Bettina Raddatz

Die Kanzlerkandidatin

Kriminalroman

braumüller

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http: // dnb.d-nb.de abrufbar.

Printed in Austria

1. Auflage 2013

Servitengasse 5, A-1090 Wien
www.braumueller.at

Covermotiv: istockphoto / © DNY59
Druck: Druckerei Theiss GmbH, A-9431 St. Stefan im Lavanttal
ISBN 978-3-99200-085-2



Für Friedel, der mich stets unterstützt hat

I

Hannover
November 2009

Donnerstag, ein grauer Novembertag. Trist und wolkenverhangen wie die meisten Tage im Monat der Trauer. Ein scheinbar unscheinbarer Tag – und doch würde er mein Leben zerstören.

Noch ahnte ich nichts. Weshalb auch? Ich führte das Leben eines erfolgreichen Unternehmers, war gesellschaftlich anerkannt und in Kreisen der Politik und Wirtschaft geschätzt. Die tägliche Hektik störte mich nicht. Termindruck, Besprechungen, Geschäftsreisen und Kundenessen konnte ich leicht unter einen Hut bringen. Es fühlte sich gut an, wichtig zu sein.

Viel zu spät stellte ich mir die Frage, weshalb der Bruchteil einer Sekunde, in dem man eine falsche Entscheidung trifft, so dramatische Auswirkungen haben kann. Erst als ich alles verloren hatte, glaubte ich, die Antwort zu kennen. Das Schicksal geht seine eigenen grausamen Wege. Ein plötzlicher Unfalltod, eine Krebserkrankung, ein Herzstillstand, nichts davon lässt sich vorhersagen. Und für manchen hat das Schicksal noch Schlimmeres parat. Einer davon war ich.

2

Hannover, Landtag
März 2012

Kurz vor neun. Die Mitarbeiter der Landtagsverwaltung und der Fraktionen eilten in ihre Büros, auch der Abgeordnete Bernd Wagner. Er hatte es eilig. Wieder einmal.

Sein ganzes Berufsleben war das so gewesen. Als Journalist, als Regierungssprecher, als Wahlkampfmanager und jetzt als Landtagsabgeordneter. Er hetzte durchs Leben. Nur in den Monaten, als er Europaminister im Kabinett von „Albi" – Alfred Bitter – gewesen war, ging es ruhiger zu. Seine humorlose, aber tüchtige Büroleiterin hatte seinen Terminplan minutiös ausgearbeitet und mit umsichtiger Strenge auf dessen Einhaltung geachtet. Und sie hatte auch aufgepasst, dass es zwischen den Terminen genügend Verschnaufpausen gab.

Die Büroräume der Bürgerfraktion befanden sich im hinteren Gebäudetrakt. Der dämmrige Flur im Leineschloss kam ihm heute besonders lang vor. Die laut klappernden Absätze von Marion Klaßen waren schon von Weitem zu hören. Auch das noch! Eine Begegnung mit der Fraktionsvorsitzenden der Bürgerpartei war das Letzte, was sich Wagner wünschte. Seitdem Marion Klaßen das Spitzenamt bekleidete, hatte sie eine fulminante Änderung vollzogen – innerlich sowie äußerlich. Ihre lockigen, rotbraunen Haare hatte sie durch eine Kurzhaarfrisur ersetzt.

Betont kurze Röcke und hochhackige Pumps waren zu ihrem Markenzeichen geworden. Wie schafft man es bloß, sich auf derart hohen Stöckelschuhen so schnell vorwärtszubewegen, überlegte Wagner, während sie näher kam. Sie sieht wirklich umwerfend aus. Vor noch gar nicht allzu langer Zeit hatte er für sie geschwärmt. Seit sie allerdings die Fraktion leitete, hatte er an ihr Seiten kennengelernt, die ihn abstießen. Die Macht hatte sie verändert. Aus der zupackenden, toughen Abgeordneten war eine skrupellose Politikerin geworden, die rücksichtslos ihre Vorteile auszunutzen wusste. Marion Klaßen hatte nur ein flüchtiges Kopfnicken für ihn übrig. Eine Wolke blumigen Parfüms umwehte Wagner, nachdem sie an ihm vorbeigerauscht war.

In seinem Büro, einer winzigen, zwölf Quadratmeter kleinen Zelle, roch es muffig. Die Klimaanlage funktionierte wieder einmal nicht. Ständig war im Landtagsgebäude irgendetwas kaputt. Für das ortsansässige Handwerk war der Landtag eine schier unerschöpfliche Einnahmequelle.

Auf seinem Schreibtisch erwarteten ihn bereits die Verordnungen aus Brüssel. Bevor Wagner sich dem Wust an Unterlagen widmete, entnahm er seiner Aktentasche eine Tüte. Das Mandelhörnchen hatte er sich schon jetzt wahrlich verdient, fand Wagner. Denn Unterlagen aus Brüssel entpuppten sich fast immer als langweilige, oft zudem schwer verdauliche Kost.

Er hatte sich gerade erst durch eine neue Verordnung gekämpft, als es an seiner Tür klopfte. Sein Landtags-

kollege Tobias Wächter stand im Türrahmen. Er sah schlecht aus, die Augen wirkten müde, die Falten um seinen Mund herum waren noch tiefer als sonst. Er sah deutlich älter aus als einundsechzig.

„Komm doch rein", forderte Wagner seinen Landtagskollegen auf. Mit einer ausladenden Geste deutete er auf die Unterlagen vor sich. „Schau dir das an, Tobias. Fünfzig Seiten aus Brüssel, die ich bis morgen Mittag gelesen haben muss. Der Vorsitz des Europaausschusses ist die Hölle!"

Wächter lächelte verhalten. „Lass doch den neuen Referenten den Mist für dich lesen, dafür hat die Fraktion ihn schließlich eingestellt."

„Das würde ich nur allzu gerne, aber er sprach von einem brandeiligen Auftrag der Fraktionsvorsitzenden. Ich möchte ihr lieber nicht ins Gehege kommen."

Das konnte Wächter gut verstehen. „Ich kenne niemanden, der so nachtragend ist wie sie", ätzte er.

Wagner besann sich auf seine Gastgeberrolle. „Was führt dich zu mir? Setz dich doch. Möchtest du was trinken?"

Sein Besucher lehnte dankend ab und nahm auf dem einzigen freien Stuhl Platz. Dann schaute er sich suchend um, als ob er sich beobachtet fühlte. Fast flüsternd kam er schließlich zum Grund seines Besuches. „Es geht um eine höchst brisante Angelegenheit. Ich möchte aber nicht hier mit dir darüber reden. Die Wände im Landtag haben Ohren."

Wagner riss die Augen weit auf. „Du meinst, an den Abhörvorwürfen ist etwas dran? Der Innenminister hat es vehement bestritten."

Wächters Lächeln wirkte verkrampft. „Je vehementer bestritten wird, desto mehr Wahres ist dran. Der neue Innenminister ist ein Fliegenfänger. Ein schlechter Witz, ausgerechnet Lühmann zum Polizeiminister zu machen. Dann kannst du auch gleich den Papst zum Oberbefehlshaber der NATO berufen."

Wagner lachte. „Du sagst es! Hat die brisante Angelegenheit mit der Fraktionsvorsitzenden zu tun?"

Wächter reagierte mit einer Gegenfrage. „Was ist mit heute Abend? Wir könnten uns im Restaurant Wichmann treffen. Dort findet sich immer eine Nische, wo wir ungestört reden können. Ich lade dich ein."

„Du spannst mich auf die Folter. Nun sag schon: Geht es um die Gerüchte über Marion Klaßen und ihren jugendlichen Lover Pietro?" Im Stillen dachte Wagner, er will mich doch nicht wegen der unsäglichen Affäre seiner Frau sprechen, das momentane Topthema in der Landeshauptstadt? Alle Welt mokierte sich darüber, nur Wächter selbst war offenbar nicht im Bilde. Dass Ehemänner immer als Letzte von Affären ihrer Frauen erfahren, war Wagner aus eigenem Erleben bekannt und er verspürte nicht die geringste Lust, den Seelentröster zu spielen. Auch wenn Tobias und er derselben Fraktion angehörten und sich duzten, Freunde waren sie noch lange nicht.

Für Wagner war es ohnehin ein Rätsel, weshalb der Multimillionär Baumgart ausgerechnet mit der Frau seines Vertrauten, denn als solchen konnte er Wächter ohne Weiteres bezeichnen, eine Beziehung begonnen hatte. Frau Wächter sah zwar passabel aus, ging aber auf die sechzig zu. Baumgart hingegen konnte Zwanzigjährige, ja sogar noch Jüngere haben. Von Männern mit Geld, und er hatte verdammt viel Geld, wurden Frauen wie Motten vom Licht angezogen. Wagner, selbst gebranntes Kind, gab sich diesbezüglich keinen Illusionen hin.

Wächter schüttelte den Kopf. „Ich sagte doch, eine äußerst heikle Angelegenheit. Wenn sie bekannt würde, wäre es eine Katastrophe für uns." Er stockte und fügte dann hinzu: „Albi hat große Stücke auf dich gehalten. Er hat dich einen Topberater und loyal genannt. Außer dir ist mir niemand eingefallen, den ich ins Vertrauen ziehen möchte. Was ich dir zu sagen habe, muss natürlich unter uns bleiben."

Mein Gott, machte Wächter es spannend. Als Wagner erneut nachhakte, schnitt sein Besucher ein anderes Thema an. „Es gibt Ärger mit der Seniorentruppe. Die Frauen beanspruchen dreißig Prozent der zehn Vorstandssitze. Bislang haben sie nur einen Sitz. Und nun reiten sie darauf herum, dass ihr Anteil an den Mitgliedern bei über fünfzig Prozent liegt, und wollen ein größeres Stück vom Kuchen. Das Problem ist nur, dass keiner der männlichen Mitbewerber seinen Stuhl räumen wird. Jedenfalls nicht freiwillig, und mir fällt es schwer, jemanden aus dem Vor-

stand zu kegeln. Und Albi, der die Frauen zur Vernunft gebracht hätte, ist ja nun nicht mehr da."

Wagner stimmte ihm zu: „Albi war die Seele der Partei. Marion Klaßen hingegen hat keine Seele. Sie kennt nur ein Ziel: sich selbst nach oben zu katapultieren."

Ein überraschter Blick traf ihn. „Das aus deinem Mund. Hast du nicht seinerzeit für die Klaßen gestimmt, als ich gegen sie angetreten bin?"

Wagner zog es vor, die Frage zu ignorieren. Seine schlechte Menschenkenntnis war nichts, worauf er stolz sein konnte. Insbesondere beim weiblichen Geschlecht hatte sie ihn mehr als einmal im Stich gelassen. Nach einem Blick in seinen Terminkalender sagte er: „Heute geht es leider nicht. Ich muss am frühen Abend zu meiner Anwältin. Es geht um meine Scheidung, den Termin kann ich nicht verschieben. Nächste Woche steht die Gerichtsverhandlung an. Morgen Abend ginge es."

Wächter sah betroffen aus. Er erhob sich mühsam. „Nun ja, wenn es erst morgen bei dir geht – dann also morgen Abend um zwanzig Uhr im Restaurant Wichmann. Bis gleich bei der Fraktionssitzung." Als er im Türrahmen stand, drehte er sich noch einmal um: „Ach ja, rede mit niemandem über unser Gespräch, vor allem nicht mit der Fraktionsvorsitzenden."

Ehe Wagner noch etwas sagen konnte, war sein Besucher verschwunden. Was war bloß los mit ihm? So hatte Wagner ihn noch nie erlebt. Er stand auf und ging ans Fenster. Über Nacht hatte der lang ersehnte Frühling in

der Landeshauptstadt Einzug gehalten. Auf der Verkehrsinsel in Sichtweite des Landtages blühten Osterglocken und am Leineufer herrschte buntes Treiben. Jugendliche, Rentner und Mütter mit Kinderwagen genossen den ersten Frühlingstag. Mit Wehmut dachte Wagner daran, dass auch er gerne Vater wäre. Noch nicht einmal zwei Jahre waren seit der Hochzeit mit Monika vergangen. Er hatte sich damals Hals über Kopf in sie verliebt und bereits zwei Wochen nach ihrem ersten Treffen allen Warnungen zum Trotze um ihre Hand angehalten. Aber schon nach wenigen Monaten war ihm klar geworden, dass er einem schrecklichen Irrtum unterlegen war. Nicht Liebe, nicht einmal Zuneigung hatte sie veranlasst, ihn zu heiraten. Ihr war es um Glanz und Glamour gegangen. Als Regierungssprecher hatte er Zugang zu Kreisen, die der Kosmetikerin bis dahin verschlossen gewesen waren. Was er ihr bieten konnte, reichte ihr nicht. Nicht sein durchaus beachtliches Gehalt, nicht seine Position in der zweiten Reihe, nicht die Eigentumswohnung. Sie wollte sich im Blitzlicht der ersten Reihe sonnen, in einer luxuriösen Villa leben und mehr Geld ausgeben, als er ihr zur Verfügung stellen konnte.

Jetzt, mit fünfunddreißig, stand er vor den Trümmern seiner Ehe, die von Anfang an keine Chance gehabt hatte, und es sah nicht danach aus, dass sich sein Singledasein in absehbarer Zeit ändern würde. Er war nun mal kein Frauentyp. Er galt zwar als witzig, einige meinten sogar, er sei charmant, aber seine Fettröllchen um Bauch und

Po waren nicht zu übersehen. Wenn er doch nur abnehmen würde. Doch so sehr er es sich auch vornahm, es wollte einfach nicht klappen. Frustriert ging Wagner zum Schreibtisch zurück. Das Mandelhörnchen lachte ihn an. Er brach ein großes Stück ab und steckte es sich in den Mund.

3

Die Fraktionssitzung hatte bereits begonnen. Wagner kam einige Minuten zu spät. Der Blick, mit dem Marion Klaßen ihn musterte, war eisig. Er setzte sich in eine der hinteren Reihen, wo auch Wächter Platz genommen hatte, und raunte seinem Kollegen einen kurzen Gruß zu. Wächter reagierte nicht, er war in die Lektüre seiner Mails auf seinem BlackBerry vertieft. Auch die anderen männlichen Abgeordneten waren zwar physisch anwesend, aber gedanklich meilenweit entfernt. Sie tuschelten miteinander oder beschäftigten sich mit ihren iPhones.

Die Quoten-Peters führte das große Wort. Ihr Bericht über eine mehrtägige Dienstreise nach Oslo, bei der sie sich von den Vorteilen der Frauenquote in der Wirtschaft überzeugen konnte, stieß den überwiegend männlichen Abgeordneten übel auf. Ein Abgeordneter vom Wirtschaftsflügel ging schließlich dazwischen. „Eine gesetzliche Frauenquote für Unternehmen ist der Anfang vom Ende der Marktwirtschaft. Dann können wir ja gleich den Staatskommunismus einführen", knurrte er.

Beifälliges Murmeln im Saal war die Folge. In der Reihe vor Wächter fielen Worte wie „Teufelswerk" und „Missgeburt". Die Fraktionsvorsitzende bemühte sich um Schlichtung, während die Quoten-Peters lautstark schimpfte. Marion Klaßen musste ihr ganzes Gewicht in die Waagschale werfen, um die erhitzten Gemüter zu besänftigen. Gegen 13 Uhr beendete sie die Sitzung.

Die Abgeordneten waren unruhig geworden, sie hatten Hunger. Tobias Wächter nicht. Während die meisten seiner Kollegen Richtung Ausgang strömten, ging er in sein Büro. Wagner trottete hinter ihm her. Nachdem er am Vormittag bereits ein Mandelhörnchen und eine halbe Tafel Schokolade vertilgt hatte, wollte er das Mittagessen ausfallen lassen.

Zu seiner Überraschung stand der Großinvestor Baumgart, angehender Milliardär und Besitzer zahlreicher Immobilien und Firmenbeteiligungen, vor Wächters Bürotür. Normalerweise pflegte der Multimillionär seine Gesprächspartner zu sich zu bestellen. Als wichtigster Sponsor der Bürgerpartei und Geldgeber für Kulturprojekte konnte er sich das leisten. Für Wagner hatte er nur ein knappes Lächeln übrig. „Ich warte auf dich", sagte er an Wächter gewandt. Wagner verlangsamte seinen Schritt. Er wollte zu gerne wissen, was Baumgart veranlasst hatte, den Abgeordneten Wächter in seinem Büro aufzusuchen. Hatte die heikle Angelegenheit, über die Wächter im Landtag nicht sprechen wollte, damit zu tun? Er hörte noch, wie Baumgart sagte: „Deine Sekretärin ist übrigens bildschön. Wenn du sie loswerden willst, sag mir Bescheid." Auch Wächters Antwort entging ihm nicht: „Ich glaube nicht, dass meiner Frau das gefallen würde."

Oh Mann, dachte Wagner. Wächter weiß also von der Affäre seiner Frau mit Baumgart. Er blieb stehen und tat so, als ob seine Schnürsenkel aufgegangen waren. Das Bücken fiel ihm schwer. Er musste dringend abnehmen.

Die letzten Worte, die Wagner noch mitbekam, bevor die Bürotür hinter den beiden zuschlug, waren: „Du wirst mich nicht mehr umstimmen können. Meine Entscheidung steht. Ihr habt mich die ganze Zeit belogen."

Wächter war also von Baumgart hinters Licht geführt worden. Es musste um eine schwerwiegende Sache gehen, wenn der Großinvestor sich dazu herabließ, ihn in seinem Landtagsbüro aufzusuchen. Es war allgemein bekannt, dass Tobias Wächter auf Baumgarts Gehaltsliste stand. Als Aufsichtsratsvorsitzender der Baumgart Holding kassierte er beträchtliche Summen. Auch galt er als Baumgarts Türöffner und Lobbyist in Niedersachsen, eine Tätigkeit, die er sich mit Sicherheit fürstlich bezahlen ließ.

Wagner war gespannt, was Wächter ihm morgen Abend erzählen würde. Während er die Unterlagen auf seinem Schreibtisch durchging, schweiften seine Gedanken immer wieder ab. Albi hatte Wächters enge Kontakte zu dem Großinvestor kritisiert. Auch wenn die Geldzuwendungen eines der reichsten Männer Niedersachsens stets willkommen waren, hatte der langjährige Parteivorsitzende, der kurz vor seinem plötzlichen Herzinfarkt zum Ministerpräsidenten gewählt worden war, Baumgart nie gemocht. Im kleinen Kreis bezeichnete er ihn als Großkotz und windigen Geschäftsmann.

Obwohl der Besprechungstermin bei seiner Anwältin alles andere als eine angenehme Freizeitbeschäftigung darstellte, war Wagner erleichtert, als es auf achtzehn Uhr zuging und er seine Aktentasche zusammenpacken konnte.

Die Unterlagen aus Brüssel übertrafen seine schlimmsten Befürchtungen. Ihre Lektüre entpuppte sich als geistige Schwerstarbeit.

Drei Stunden später war es draußen bereits stockdunkel. Nachdem Wagner im Anschluss an seinen Anwaltstermin noch ein Steak im Maredo verzehrt und ein Glas Wein dazu getrunken hatte – den Salat hatte er stehen lassen –, ging er guter Dinge in seine Wohnung in der Südstadt. Offenbar präferierte der Scheidungsrichter seine Darstellung und der Prozess würde zu seinen Gunsten ausgehen.

Zur gleichen Zeit fuhr Tobias Wächter nach zermürbenden Gesprächen mit der Frauenabordnung der Seniorenorganisation in die Einfahrt seines fast zweitausend Quadratmeter großen Grundstücks in Isernhagen. Das Garagentor war heruntergezogen. Eigentlich war die Garage für seine über hunderttausend Euro teure Mercedes-Limousine bestimmt. Seine Frau, die einen nur halb so teuren BMW X1 fuhr, hielt sich nicht an die Absprache. Warum war es ihm erst nach mehr als dreißig Jahren klar geworden, wie unzuverlässig und egoistisch sie war? Seufzend stieg Wächter aus, öffnete den Kofferraumdeckel und griff nach seiner Aktentasche.

Den schwarz gekleideten Mann, der hinter dem Wacholderbusch hervortrat, bemerkte er erst nicht. Langsam schlich sich der Fremde an sein ahnungsloses Opfer heran. Das scharfe Messer in seiner rechten Hand verhieß nichts Gutes. Als Wächter den Kofferraum schloss, sich

umdrehte und ins Haus gehen wollte, sah er ihn. Der Anblick der finsteren Gestalt ließ Wächter einen kalten Schauer über den Rücken laufen. Gleichzeitig spürte er, wie das Adrenalin das Blut in seinen Adern zum Wallen brachte. Sofort ging ihm der anonyme Anrufer durch den Kopf. Er wollte etwas sagen, aber er konnte nicht, das Wort blieb ihm im Halse stecken, als der andere das Messer gegen ihn erhob. Nur ein leises Krächzen verließ seine Kehle. „Was in Gottes Namen ...?“, stammelte er dann.

Der letzte Satz des Politikers, der Tausende Reden gehalten hatte, blieb unvollendet. Der Fremde stieß das Messer mit einer heftigen Bewegung in sein Herz. Lautlos sackte Wächter zusammen. Als er auf dem Boden lag, stieß der Fremde ein zweites Mal zu. Die Augen weit aufgerissen, hauchte der Politiker sein Leben aus.

4

Hannover, Kirchrode

Vierzehn Kisten starrten sie an. Vierzehn! Und alle warteten darauf, ausgepackt zu werden.

Unschlüssig wanderte Verena Hausers Blick von den Kisten auf die leeren Regale und Wände im Wohnzimmer ihrer neuen Wohnung. Wo sollte sie nur anfangen? Im Wohnzimmer den Wandschrank mit Büchern und Deckelvasen bestücken? Oder besser im Schlafzimmer den großen begehbaren Schrank einräumen und das Bett beziehen?

Die Kriminalrätin des LKA Niedersachsen hatte zwei Tage Urlaub genommen – Umzugsurlaub.

Ihre neuen vier Wände, ein Penthouse in bester Lage in Kirchrode, war ein Traum. Neben einem siebzig Quadratmeter großen Wohnzimmer gab es zwei Schlafzimmer, wovon eines als Arbeitszimmer vorgesehen war, ein Gästezimmer, ein luxuriöses Bad, eine Küche mit Essecke, ein Gäste-WC und eine Sauna. Dazu ein riesiger Dachgarten mit Blick auf die umliegenden Gärten.

Ihr früherer Vorgesetzter und seit Kurzem Lebenspartner Jürgen Ritter hatte sein Haus in Hamburg verkauft und die exklusive Wohnung in bester Wohnlage erworben. Kurz dachte sie an Franz und dass sie fast sieben Jahre in seiner komfortablen Villa gelebt hatte, bevor er sie wegen einer Jüngeren von heute auf morgen vor die Tür

gesetzt hatte. Was, wenn Jürgen … Nein, schalt sie sich. Denk nicht so negativ. Jürgen ist anders.

Verena hatte lange Zeit um die Beziehung mit Jürgen gekämpft. Anfangs hatten die Sterne nicht günstig für sie gestanden. Sie erinnerte sich nur ungern an die Staatskanzleimorde, als Jürgen, damals noch Direktor des LKA, nach ihrem Geschmack zu viel Willfährigkeit gegenüber den Politikern an den Tag gelegt hatte. Im Jahr darauf dann die Ermordung des Spitzenkandidaten der Bürgerpartei. Erneut hatte Jürgen ein Vertuschungskomplott der Politik toleriert. Weitaus mehr noch hatte ihr allerdings zu schaffen gemacht, dass er nach ihrer ersten gemeinsamen Nacht nichts mehr von ihr wissen wollte. Als er es sich später anders überlegt und überraschend vor ihrer Wohnungstür gestanden hatte, hatte sie ihn weggeschickt. Wenn auch schweren Herzens.

Nach seinem Wechsel ins Innenministerium waren Jürgen Ritter und sie schließlich doch noch ein Paar geworden. Bei ihrem ersten gemeinsamen Urlaub Ende Februar dann sein Heiratsantrag – mit allem Drum und Dran. Jürgen war Witwer, einer Heirat stand demnach nichts im Wege. Bis auf ihre Ängste – eine Hinterlassenschaft ihrer gescheiterten Beziehung mit Franz. Sie hatte ihm vorgeschlagen, es zunächst ohne Trauschein zu versuchen.

Ihr Blick wanderte nach draußen in den strahlend blauen Himmel. Ihr fiel ein, dass auch die zwei Liegestühle noch aufgebaut werden mussten. Warum nicht damit beginnen?

Einen der beiden Stühle schob sie gleich in die Sonne und legte sich probeweise hinein. Wärmende Sonnenstrahlen, dazu Vogelgezwitscher, das Leben zeigte sich an diesem Vormittag von seiner besten Seite. Kurz nachdem sie die Augen geschlossen hatte, schlummerte sie ein. Ihr Handy riss Verena aus dem Schlaf.

Jürgen klang verärgert. Der Innenminister hatte für den späten Nachmittag eine Besprechung angesetzt. „Minister Lühmann hat Cyber-Crime als seine neue Spielwiese entdeckt. Als ob es das erst seit heute gibt. Was hat sich die Sozialpartei nur dabei gedacht, ausgerechnet einen Grundschullehrer zum Innenminister zu machen?" Jürgen lästerte noch eine Weile über seinen neuen Chef, der so ganz anders war als sein trinkfester, konservativer Vorgänger. Dann erkundigte er sich, wie es ihr bei der körperlich anstrengenden Arbeit gehe.

„Es ist nicht einfach", erfüllte Verena seine Erwartung, wobei sie die Amsel beobachtete, die in der Dachrinne direkt über ihr ein Nest baute.

Mit den mahnenden Worten: „Übernimm dich nur nicht!" beendete Jürgen das Gespräch und versprach, abends Pizza mitzubringen. Die würde ihr nach getaner Arbeit guttun.

Noch ein halbes Stündchen im Liegestuhl, dann würde sie mit dem Auspacken weitermachen, nahm sich Verena vor.

Sie musste erneut eingenickt sein, denn ihr Handy weckte sie abermals unsanft. Der Direktor des LKA

Niedersachsen hörte sich aufgeregt an. „Ich muss Sie leider in Ihrem Urlaub stören. Ein Mordfall. Der Landtagsabgeordnete Tobias Wächter ist gestern Abend vor seinem Haus in Isernhagen erstochen worden."

Wieso hatte Jürgen ihr vorhin nichts davon erzählt? Ein Landtagsabgeordneter war ermordet worden. Die Alarmglocken im Innenministerium mussten Sturm läuten. Hatte der Minister ihn etwa nicht informiert?

In ihre Gedanken hinein sagte Direktor Hirschmann: „Der Innenminister ist damit einverstanden, dass Sie die Ermittlungen leiten."

Ehe Verena protestieren konnte, fuhr ihr Vorgesetzter fort: „Ich weiß, dass Sie im Umzugsstress sind, Frau Hauser. Leider bleibt mir keine andere Wahl. Der Leiter des Dezernats für politisch motivierte Kriminalität befindet sich auf Kreta. Und Sie, Frau Hauser, haben Erfahrungen mit Mordfällen im politischen Milieu. Sie müssen sofort kommen."

Verena gingen tausend Ausflüchte durch den Kopf. Der Umzug, die vielen unerledigten Arbeiten auf ihrem Schreibtisch und über hundert unbezahlte Überstunden. Egal was sie vorbringen würde, der Sturkopf Hirschmann würde bei seiner Entscheidung bleiben. „Ich komme", versprach sie. Während sie den Liegestuhl unter die Balustrade zog, flog die Amsel haarscharf über ihren Kopf. Mit einem tiefen Seufzer schloss sie die Terrassentür. Mit der Frühlingsidylle war es vorbei.

5

Isernhagen

„Ländlich, sittlich." So wie Kollege Hetzel es aussprach, klang es verächtlich. Fast alles, was er sagte, klang irgendwie verächtlich.

Verena ignorierte ihn und bewunderte im Vorbeifahren die bunt leuchtenden Blumenfelder am Ortsrand von Isernhagen. Am meisten schätzte sie an Hannover, dass man sofort mitten im Grünen war, wenn man die Stadtgrenzen hinter sich ließ, egal in welche Richtung man fuhr. Peter Hetzel, vor einigen Wochen ans LKA Niedersachsen versetzt, ließ hingegen keine Gelegenheit aus, sich über die niedersächsische Landeshauptstadt und die Niedersachsen zu mokieren. Im Ruhrgebiet, speziell in Essen, wo er sein bisheriges Leben verbracht hatte, war alles anders und vor allem besser, Hannover dagegen provinziell.

In rasend kurzer Zeit war es dem gut aussehenden Nachfolger ihres langjährigen Freundes und Kollegen Stollmann gelungen, sich unbeliebt zu machen. Einzige Ausnahme: ihre Assistentin Petra Schramm. Es ging das Gerücht um, dass sie mehr als nur kollegiale Gefühle verband. Auf der Fahrt durch die gepflegte Ortschaft mit den roten Klinkerbauten, schönen Bauernhöfen und Fachwerkhäusern machte Hetzel sich über die rückständige Landbevölkerung lustig. Verena verspürte nicht zum

ersten Mal den Drang, ihn zu erwürgen, nur um das dämliche Gequatsche nicht mehr hören zu müssen.

Die herrschaftliche Villa, die sie am Ende der Straße „Vor den Höfen" erwartete, verschlug ihm vorübergehend die Sprache. „Ich wusste gar nicht, dass man als Landtagsabgeordneter Millionär werden kann."

Verena hatte keine Lust zu antworten und dachte darüber nach, wie sie Ermittlungen in einem Mordfall und Umzugsstress zur gleichen Zeit bewältigen sollte. Vor dem weißen Holzzaun hatten sich die ersten Pressefahrzeuge eingefunden.

„Keine Interviews", sagte sie, während sie aus dem Auto stieg. Wie nicht anders zu erwarten, stürzten die Reporter auf sie zu. Ihr Kollege erklärte, umringt von Journalisten, dass es in Kürze eine Pressekonferenz des LKA geben würde. Ein mürrisch aussehender Polizeibeamter bewachte das Gartentor. Erst nachdem er ihre Ausweise eingehend geprüft hatte, ließ er sie passieren.

„Kennt man Sie hier nicht, Frau Kollegin, wo doch alles so übersichtlich in Hannover ist?", wollte Hetzel breit grinsend wissen.

„Isernhagen ist eine eigenständige Gemeinde", klärte Verena ihn auf und wünschte ihn erneut zum Teufel.

Im gepflegten Vorgarten mit Kunstrasen standen mit roten Tulpen bepflanzte Blumenkübel. Die Grenzen zu dem Nachbargrundstück wurden durch eine akkurat geschnittene Buchsbaumhecke markiert. Mehrere Polizeibeamte in Schutzkleidung sicherten die Zufahrt

zur Garage ab. Gerichtsmediziner Muench kniete über der Leiche. Dahinter warteten zwei Kollegen der Spurensicherung in weißer Schutzkleidung.

Verena und ihr Kollege stellten sich abwartend hinter Muench. Es dauerte nicht lange und der Gerichtsmediziner erhob sich. Gleich wird er sagen, dass er ganz dringend weg muss, vermutete Verena. Solange sie ihn kannte, war Muench die personifizierte Hektik. Während er sich die Handschuhe abstreifte und ihren Kollegen mit einem knappen Nicken bedachte, wandte er sich Verena zu.

„Zwei Messerstiche, mitten in die rechte Herzkammer. Mit voller Kraft in den Körper gerammt. Wer auch immer es war, er kennt sich aus. Das Opfer war sofort tot."

Verena warf einen kurzen Blick auf den Mann in der inzwischen getrockneten Blutlache. Mit weit aufgerissenen Augen schien er sie anzustarren.

„Wie lange, schätzen Sie, liegt er hier schon?", fragte sie.

„Zwölf Stunden, plus / minus einer Stunde. Die Leichenstarre ist bereits eingetreten. Seine Frau hat ihn erst heute Morgen entdeckt, als sie die Zeitung aus dem Briefkasten holen wollte. Und zwischen der Tatzeit und halb acht heute früh ist keiner vorbeigekommen. Ziemlich einsam hier und der Zeitungsausträger, der normalerweise gegen sechs Uhr kommt, ist krank. Sein Vertreter kommt erst in den späten Vormittagsstunden. Trotzdem ist es für mich ein Rätsel, weshalb Frau Wächter ihren Mann gestern Abend nicht vermisst hat. Das herauszufinden ist eure

Sache. Der Notarzt konnte nur noch den Tod feststellen, bevor er die Gerichtsmedizin alarmiert hat. Und der gute Muench, der eigentlich einen Vortrag vor wissbegierigen Studenten in der MHH halten müsste, hat sich umgehend auf die Socken gemacht."

„Und jetzt müssen Sie ganz schnell zurück?", vergewisserte sich Verena.

„Nö, wieso? Der Vortrag ist gegessen. Ich hatte eigentlich gehofft, Sie laden mich auf einen Kaffee ein. Ich habe auf der Herfahrt linker Hand ein nettes Landcafé entdeckt."

Muench nicht in Eile? Das grenzte an ein Wunder.

„Geben Sie mir zehn Minuten, dann komme ich mit", versprach Verena.

Die Kollegen der Spurensicherung hatten inzwischen ihre Arbeit aufgenommen. Deren Leiterin, Inga Schulz, war im mehrwöchigen Urlaub, ihr Vertreter einer von der ganz ruhigen Sorte. Sein bedächtiger Arbeitsstil hatte schon manchen LKA-Beamten zur Verzweiflung gebracht. Verena wartete einige Minuten, bevor sie ihn ansprach. Der Kollege zeigte sich heute überraschend aufgeschlossen. „Über die Tatwaffe kann ich noch nicht viel sagen. Nur, dass die Klinge verdammt scharf gewesen ist. Vermutlich ein japanisches Messer, kann aber auch ein Messer aus Solingen gewesen sein, ein Hubertus-Automatikmesser wäre möglich. Morgen weiß ich mehr."

Als Verena sich nach dem Befinden der Ehefrau des Ermordeten erkundigte, schaltete sich Muench ein. „Auf

mich machte sie einen gefassten Eindruck. Scheint vernehmungsfähig zu sein. Was ist nun, Frau Hauser? Kommen Sie mit oder wollen Sie gleich ins Haus, um mit der Witwe zu sprechen?"

„Das kann ich auch später noch. Einen Kaffee kann ich jetzt auch gebrauchen", sagte Verena. Sie mochte den stets leicht chaotisch wirkenden Gerichtsmediziner und wann hatte der schon mal Zeit. Ihren Kollegen Hetzel ließ sie ungefragt zurück, teilte ihm allerdings noch mit, dass sie in einer halben Stunde zurück sei und selbst mit der Witwe sprechen wolle. Bevor er protestieren konnte, drehte sie sich um und folgte dem Gerichtsmediziner, der zur Eile drängte.

6

Für eine Frau Ende fünfzig war Hanne Wächter ungewöhnlich modern gestylt. Ihre modische Kurzhaarfrisur und das dezente Make-up ließen sie weitaus jünger aussehen. Das blaue Escadakleid unterstrich ihre wohlgeformten Beine und ihre schlanke Figur. Verena hatte das Kleid vor einigen Tagen bei einem Besuch eines exklusiven Modehauses in der Innenstadt gesehen. Für sie war es allerdings unerschwinglich.

Die Witwe nahm die Beileidsbekundungen der Polizeibeamten mit unbewegter Miene entgegen. Es sah nicht so aus, als ob sie geweint hätte. Im Gegenteil, sie wirkte erstaunlich gefasst. Kollege Hetzel bat um ein Glas Mineralwasser. Während Frau Wächter das Wasser holte, schaute sich Verena in dem geräumigen Wohnzimmer um. Die zierlichen, cremefarbenen Möbel waren zwar elegant, passten aber nicht zum ländlichen Ambiente des Anwesens. Eine breite Fensterfront eröffnete den Blick auf ein großflächiges Grundstück mit Wiese und Obstbäumen. Dahinter graste auf einer Pferdekoppel eine braune Stute mit ihrem Fohlen. Eine friedliche Welt, in die ein Mord nicht passen wollte.

„Schöne Bilder", meinte Hetzel, als Frau Wächter zurückkam, und deutete auf die Landschaftsgemälde an den Wänden.

„Die habe ich selbst gemalt", erklärte sie, während sie eine Karaffe mit Mineralwasser und zwei Gläser auf den Tisch stellte. Ihre Hand zitterte leicht, als sie das Wasser

einschenkte. Der in Brillanten gefasste Saphirring auf ihrer rechten Hand funkelte.

„Sie haben gestern Abend nichts mitbekommen? Keinen Lärm? Keine Schreie?", eröffnete Verena die Befragung. Anstelle einer Antwort schüttelte sie den Kopf.

„Haben Sie sich nicht gefragt, wo Ihr Mann bleibt, oder kam es öfter vor, dass er über Nacht nicht nach Hause gekommen ist?" Eine höfliche Umschreibung für die Frage nach einer Geliebten.

„Manchmal, wenn er zu viel getrunken hatte. Gleich neben dem Landtag gibt es ein Hotel, in dem er gelegentlich übernachtet hat. Wir haben getrennte Schlafzimmer, nach siebenunddreißig Jahren Ehe sicherlich nicht ungewöhnlich. Mein Mann ist gekommen und gegangen, wann er wollte. Wir haben nur am Wochenende zusammen zu Abend gegessen. Ich esse nicht viel. In meinem Alter muss man aufpassen, wenn man nicht wie eine Tonne auseinandergehen will." Die puppenhafte, zierliche Figur zeugte von eiserner Disziplin. Obwohl auch Verena nach herkömmlichen Maßstäben schlank war, kam sie sich neben der Frau unförmig vor.

Sie kam zum Grund ihres Besuchs zurück. „Haben Sie Kinder?"

„Einen Sohn. Er lebt in Düsseldorf und ist auf dem Weg hierher."

„Und gestern Abend haben Sie wirklich nichts gehört? Keine Stimmen oder sonstige Geräusche?", mischte sich Hetzel ein.

„Nein, ich bin früh zu Bett gegangen, so gegen neun. Ich hatte in der Nacht zuvor kaum geschlafen. Da ich extrem lärmempfindlich bin, nehme ich Ohrstöpsel, damit ich nicht aufwache, wenn mein Mann spät nach Hause kommt."

„Ihr Mann war schon lange in der Politik?"

Die Witwe nickte. „Dreißig Jahre, zuerst im Kreistag, dann hat ihn Alfred Bitter, damals Vorsitzender der Bürgerpartei, in den Landtag geholt. Das war vor zwanzig Jahren. Ich erinnere mich noch genau daran, weil unser Sohn im selben Jahr Abitur gemacht hat."

„Ein sehr schönes Haus", lobte Hetzel und meinte es sogar ehrlich.

Sie lächelte leicht. „Der Vorbesitzer musste es aufgeben. Seine Firma ging in Konkurs."

„Ihr Gatte hatte bestimmt einen Zweitjob neben der Abgeordnetentätigkeit?", fasste er mit einem bedeutungsvollen Blick in Verenas Richtung nach. Selbst wenn Landtagsabgeordnete nicht zu den Geringverdienern gehörten, war ein solches Anwesen mit Abgeordnetenbezügen nicht zu finanzieren.

Die Witwe zögerte. „Nein, wieso? Sein politisches Mandat hat ihn voll ausgelastet."

Hetzel setzte zu einem Kommentar an, als Frau Wächter eine Erklärung nachschob. „Mein Mann war im Aufsichtsrat der Baumgart Holding AG. Aber Zweitjob würde ich das nicht nennen. Da war nicht viel zu tun, zwei oder drei Sitzungen im Jahr."

Damit ist die Frage des Reichtums wohl geklärt, dachte Verena.

„Wurde Ihr Gatte bedroht? Hatte er Feinde?", erkundigte sie sich.

Ein entschiedenes Kopfschütteln und ein klares „Nein" waren die Antwort. Dann fügte sie hinzu: „Nun ja, natürlich gab es hie und da Ärger. Etwa mit der Seniorenvereinigung der Partei. Mein Mann war ihr Vorsitzender. Nichts Dramatisches, in meinen Augen Kinderkram." Während sie die Worte aussprach, zog sie ihre Augenbrauen hoch, eine Geste der Verachtung.

„Sie haben also keine Vorstellung, wer Ihren Mann erstochen haben könnte, Frau Wächter?"

Auch diese Frage wurde mit einem Kopfschütteln beantwortet.

Erneut ging Hetzel dazwischen. „Politiker geraten schnell unter Beschuss. Eurokrise, Abgabenerhöhungen, Atommüll, Massentierhaltung. Da kocht die Volksseele."

Die Witwe runzelte ihre fast faltenfreie Stirn. „Tobias war nie an vorderster Front. Er bevorzugte das Agieren aus der zweiten Reihe."

„Was ist mit Freunden, die uns weiterhelfen können?", wollte Verena wissen.

Ihre Frage brachte die Witwe in Verlegenheit. „Freunde? Ähm ... Freunde hatte er keine." Dann runzelte sie die Stirn. „Doch, einer fällt mir ein ... Albi. Alfred Bitter war sein Freund. Sein einziger. Sein plötzlicher Tod ist Tobias sehr nahegegangen."

„Weitere Freunde hatte er nicht? Aus der Schulzeit vielleicht?"

Man merkte der Witwe an, dass sie angestrengt nachdachte. „Nein. Tobias war ein sehr beschäftigter Mann. Der Vorsitz der Seniorenvereinigung kostete viel Zeit. Außerdem hatte er ja sein Abgeordnetenmandat und war, wie gesagt, im Aufsichtsrat der Baumgart Holding."

Verena warf ihrem Kollegen einen warnenden Blick zu. An Baumgart hatte sie sich schon zweimal die Finger verbrannt. Ein drittes Mal sollte das nicht passieren. „Dann hatte Ihr Mann sicher häufiger mit Herrn Baumgart zu tun?" Sie bemühte sich um einen beiläufigen Tonfall, obwohl es in ihr brodelte. Der dritte Mordfall in der Politik und schon wieder war der Name des Großinvestors im Spiel.

Die Witwe reagierte merkwürdig angespannt. Sie streckte ihren Rücken und zog die Schultern herunter, als ob sie sich gegen eine Last wappnen wollte. „Gelegentlich haben sie sich gesehen, auch miteinander telefoniert. Einzelheiten weiß ich nicht. Um die Geschäfte meines Mannes habe ich mich nicht gekümmert. Ich habe meine eigenen Interessen: die Malerei und Yoga. Außerdem bin ich Mitglied bei den Landfrauen."

Verena hatte das Gefühl, dass Frau Wächter etwas vor ihr verbarg. Seitdem der Name Baumgart gefallen war, war eine merkwürdige Veränderung in der Witwe vorgegangen. Hatte sie die Beziehung ihres Mannes zu dem Großinvestor nicht gutgeheißen? „Sie wissen also nicht, worum es bei seinen Kontakten zu Herrn Baumgart ging?"

Die Augen der Frau blitzten. Sie war wütend, auch wenn sie es zu verbergen versuchte. Ihre Stimme klang missbilligend. „Wie oft soll ich es Ihnen denn noch sagen? Die Geschäfte meines Mannes haben mich nicht interessiert! Fragen Sie Herrn Baumgart, wenn Sie es unbedingt wissen wollen!"

Sie lügt, dachte Verena. Sie weiß mehr, als sie zugeben will. Verena nahm sich vor, dem Thema erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. „Eine Frage noch: Verhielt sich Ihr Mann in den letzten Tagen anders als sonst? War er besorgt? Angespannt?"

Die Antwort kam zögernd. „Jetzt, wo Sie es sagen. Ja, doch, ich glaube schon. In den letzten Tagen war er sehr gereizt, ist jedes Mal zusammengezuckt, wenn ich ihn angesprochen habe."

„Erinnern Sie sich an einen Anlass für sein Verhalten?"

Erneutes Stirnrunzeln. „Er erwähnte einen anonymen Anrufer, der ihn auf eine böse Sache aufmerksam gemacht habe. Ja, so hat er es genannt, böse Sache."

„Worum es dabei ging, hat er nicht gesagt? Auch keine Andeutungen gemacht?"

„Nicht direkt. Aber es muss etwas mit Bad Pyrmont zu tun gehabt haben. Ich habe das nur mitbekommen, weil er eine Verabredung mit der Abgeordneten Peters hat platzen lassen. Sie hat dann hier angerufen, sie war ziemlich aufgebracht. Es ging wohl um die Sitze für Frauen im Vorstand der Seniorenvereinigung. Als ich ihn abends darauf angesprochen habe, erwähnte er den Anrufer und

dass er daraufhin spontan nach Bad Pyrmont gefahren sei. Mehr weiß ich nicht."

„Was er dort gemacht hat, wissen Sie also nicht?"

Frau Wächter betrachtete nachdenklich ihren kostbaren Ring. „Keine Ahnung. Wie ich bereits sagte ..." Der Satz blieb unvollendet.

Als Verenas Blick zufällig ihren Kollegen streifte, schaute dieser provokant weg. Die unverhohlene Abneigung, die ihr entgegenschlug, raubte ihr für einen Moment den Atem.

Sie erhob sich. „Vielen Dank für das Gespräch, Frau Wächter. Für heute machen wir erst einmal Schluss. Wenn wir noch Fragen haben, kommen wir auf Sie zu."

Auf der Rückfahrt ins LKA beklagte Hetzel ihren Arbeitsstil. „In Essen ist das anders gelaufen. Sie lassen mich einfach stehen und hauen mit dem Gerichtsmediziner ab. Haben Sie vergessen, dass ich wie Sie Polizeibeamter im höheren Dienst bin?"

„Natürlich nicht! Dass ich die Ermittlungen leite, ebenso wenig", konterte Verena.

Den Rest der Fahrt verbrachten sie schweigend. Verena ging in Gedanken noch einmal die Vernehmung durch. Die Witwe hatte keine Trauer an den Tag gelegt. Machte sie das verdächtig? Vermutlich nicht. Wenn sie mit der Tat etwas zu tun hätte, würde sie doch umso mehr die trauernde Witwe spielen. Oder etwa nicht?

7

Hannover, Landeskriminalamt

Die erste Lagebesprechung der Soko Wächter wurde von Direktor Hirschmann höchstpersönlich geleitet. Seitdem er zum Leiter des LKA befördert worden war, kehrte er gerne den Chef hervor.

Heute war es Verena ganz recht. Die Verteilung der Arbeitsaufträge sorgte erfahrungsgemäß für Unmut. Beim Direktor würde das Murren verhaltener ausfallen. Hetzel führte das große Wort. Sein Bericht über die Vernehmung der Witwe ließ ihn als Lichtgestalt der deutschen Kriminalgeschichte erscheinen. Den skeptischen Mienen der anderen war abzulesen, was sie vom wichtigtuerischen Auftreten ihres neuen Kollegen hielten. Nur Petra Schramm bedachte ihn mit schmachtenden Blicken. Mit seiner athletischen Figur, seiner sonnengebräunten Haut und dem kantigen Gesicht sah er verdammt gut aus, das musste sich auch Verena widerwillig eingestehen.

Dass der anonyme Anruf und die überstürzte Dienstfahrt nach Bad Pyrmont etwas mit dem Mord zu tun haben könnten, hielt Hirschmann für abwegig. „Politiker bekommen alle naselang anonyme Anrufe verärgerter Bürger. Und Probleme mit den kostenträchtigen Kurorten sind ebenfalls alltägliches Brot der Landespolitik."

Hetzel stimmte ihm zu, verstieg sich dann aber zu waghalsigen Behauptungen. „Frau Wächter hat garantiert

einen Liebhaber. Sie war so aufgetakelt. Das machen Frauen doch nur, wenn sie ein Date haben. Außerdem hat sie keine einzige Träne vergossen. Ich tippe auf einen Beziehungsmord. Letztes Jahr hatten wir in Essen auch so einen Fall. Der Liebhaber einer Arztfrau hat ..."

Hirschmann schnitt ihm das Wort ab. Die ständigen Vergleiche mit Essen waren auch ihm ein Dorn im Auge. „Wir sind hier in Hannover. Bei uns ist es üblich, sich auf Fakten zu stützen, nicht auf Spekulationen."

Hetzel verdrehte die Augen, sagte aber nichts.

Der Direktor bat Verena um eine erste Einschätzung des Tathergangs. „Muench sprach von zwei Messerstichen mit einer besonders scharfen, langen Klinge. Der Täter hat dem Opfer das Messer gezielt ins Herz gerammt. Das spricht nicht für einen Mord im Affekt, sondern für ein geplantes Tötungsdelikt."

Hetzel musste seinen Senf dazugeben. „Riecht nach einem Auftragsmord durch einen Profikiller."

Hirschmann reagierte gereizt. „Sie müssen sich schon entscheiden, Kollege Hetzel. Gerade noch erwähnten Sie den Liebhaber der Ehefrau, jetzt reden Sie von einem Profikiller." Die Rüge sorgte für vorübergehende Heiterkeit im Raum. Der Gerügte selbst seufzte vernehmlich und bedachte seine einzige Bewunderin, Assistentin Schramm, mit einem bedeutungsvollen Augenrollen.

Verena erwähnte das luxuriöse Anwesen, die teuren Autos, die exklusive Kleidung der Witwe, den kostbaren Schmuck. Die beiden hatten auf großem Fuß gelebt. Die

Bekanntschaft des Mordopfers mit Hans Baumgart ließ sie vorsichtshalber aus.

Kollege Hetzel, noch immer nicht mundtot, erwähnte sie an ihrer Stelle. Am liebsten hätte Verena ihn gegen sein Schienbein getreten. Hetzels Angebot, Baumgart unverzüglich zu vernehmen, wurde von Hirschmann brüsk zurückgewiesen. Verena hatte nichts anderes erwartet. Hirschmann verdankte seine Karriere seiner Willfährigkeit gegenüber der Politik. „Herr Baumgart ist nicht irgendwer", knurrte er. „Er ist einer der reichsten Männer dieses Landes und verfügt über beste Verbindungen in höchste Kreise der Politik. Erst vor wenigen Tagen ist ein Foto von ihm im Gespräch mit der Gemahlin des neuen Regierungschefs in der Allgemeinen Niedersachsenzeitung erschienen. Ohne das Einverständnis des Innenministers gibt es keine Gespräche mit ihm."

Horst Pieper, Leiter des Mobilen Einsatzkommandos, mischte sich aufgebracht ein. „Was ist, wenn der Innenminister Nein sagt? Sollen wir dann auf die Vernehmung eines wichtigen Zeugen verzichten? Das wäre ja wohl das Allerletzte!"

Hirschmann runzelte die Stirn. Aufmüpfige Mitarbeiter waren ihm zuwider. „Regen Sie sich ab! Das wird entschieden, wenn ich mit dem Minister gesprochen habe."

Der neue Direktor sicherte sich bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit im Innenministerium ab. Dabei ging es ihm nicht nur darum, nicht allein die Verantwortung tragen zu müssen, wenn etwas schiefging.

Er wollte sich beim Minister lieb Kind machen. Pieper drückte es drastischer aus und sprach von einer Schleimspur, die nach seinem Dafürhalten längst die Ausmaße einer vierspurigen Autobahn quer durch Deutschland erreicht hätte.

Die Verteilung der Aufgaben war schnell erledigt. Verena würde mit der Fraktionsvorsitzenden und mit Wächter nahestehenden Abgeordneten sprechen. Wächters Sekretärin würde von Hetzel vernommen werden. Kollege Kleinsorge, kürzlich zum Kriminaloberkommissar befördert, sollte Wächters Wahlkreisbüro aufsuchen. Die Auswertung von Zeitungsberichten über den Politiker und Sitzungsprotokolle von Ausschuss- und Plenarsitzungen würde Assistentin Schramm mit zwei Kollegen übernehmen. Ein weiteres Team unter der Führung von Horst Pieper sollte die Nachbarn befragen und sich in der Kleinstadt Isernhagen umhören. Verena dämpfte die Erwartungen. Die Villen in der abgelegenen Straße lagen weit auseinander. Das Notebook und den Bürocomputer des Ermordeten würden sich die Kollegen von der Kriminaltechnik vornehmen.

Hirschmann selbst kündigte an, gleich nach der Lagebesprechung ins Ministerium zu fahren, um sich Instruktionen für die anstehende Pressekonferenz zu holen. Verena war erleichtert, dass er sie bei der Pressekonferenz nicht dabeihaben wollte. „Bei der Gelegenheit werde ich im Ministerium auch das Thema Baumgart zur Sprache bringen“, versprach er.

Bevor sie auseinandergingen, tischte Pieper die neuesten Gerüchte aus der Landespolitik auf. „Baumgart soll die Anzeigenkampagne der Regierungspartei ‚100 Tage Sozialpartei – 100 Tage Fortschritt für alle' finanziert haben. Typisch für das Großkapital. Immer vorne weg, egal wer regiert."

Hirschmann wollte davon nichts wissen. „Wir sind kein politischer Debattierklub. Wir haben einen Mord aufzuklären", stellte er klar, bevor er den Termin der nächsten Lagebesprechung bekannt gab.

8

Hannover, Landtag

Pietro hörte sich gehetzt an. Eine eilige Sondersitzung, eine Angelegenheit, die keinen Aufschub duldete, teilte der Assistent der Fraktionsvorsitzenden Wagner am Telefon mit.

Auch das noch, dachte Wagner. Hatte er nicht schon genug Ärger am Hals? Wie hatte er auch nur so blöd sein können, sich den Europaausschuss aufschwatzen zu lassen? Dagegen war sein Job als Regierungssprecher eine vergnügungssteuerpflichtige Angelegenheit gewesen. Und selbst die turbulenten Zeiten als Wahlkampfmanager erschienen im Nachhinein als das reinste Zuckerschlecken.

Mit jedem Tag wuchsen die Zweifel am Sinn seiner Tätigkeit. Stundenlange Beratungen im Ausschuss über kaum verständliche Papiere der EU sowie hitzige Gefechte über Formulierungen in Brüsseler Verordnungen, deren Sinnhaftigkeit sich Wagner in den seltensten Fällen erschloss, waren die Regel. Ganz abgesehen davon, dass die Einflussmöglichkeiten der Landtagsabgeordneten gleich null waren. 27 Mitgliedstaaten wollten in Brüssel mitmischen, und Niedersachsen war eines von 16 Bundesländern eines Mitgliedstaates, dessen Kanzler beratungsresistent war. Er scherte sich keinen Deut darum, was die Regierungschefs der Bundesländer wollten.

Als Wagner den Sitzungsraum der Fraktion betrat, war er nicht einmal zur Hälfte gefüllt. Nur etwa zwan-

zig der fünfzig Abgeordneten der Bürgerpartei hatten sich eingefunden. Die meisten hatten einen Zweitjob als Anwälte oder Verwaltungsratsmitglieder von Sparkassen und Kommunalbetrieben. Auch gut bezahlte Tätigkeiten in parteinahen Stiftungen erfreuten sich unter den Abgeordneten großer Beliebtheit.

Weitab von den anderen, in der letzten Reihe, saß Thomas Stutz. Der Abgeordnete wurde von seinen Kollegen gemieden. Man machte ihn für das Wahldesaster der Bürgerpartei verantwortlich. Die Fußstapfen, die der Regierungschef Alfred Bitter nach seinem plötzlichen Ableben hinterlassen hatte, waren einige Nummern zu groß für ihn gewesen.

Anders als der Technokrat Stutz hatte Albi es verstanden, die konkurrierenden Flügel der Partei unter einen Hut zu bringen. Sein ausgeklügeltes System des Gebens und Nehmens gab jedem Abgeordneten das wohlige Gefühl, im Spiel um Macht und lukrative Ämter nicht zu kurz zu kommen. Seine volkstümliche Art wurde insbesondere von der ländlichen Bevölkerung geschätzt und hatte der Partei viele Stimmen gebracht. Für Thomas Stutz hingegen war Politik keine Herzensangelegenheit. Er mied das Volk und verachtete Schützenfeste und andere Volksbelustigungen. Für den intellektuellen Politiker war die Partei eine Organisation, die nach den Regeln eines modernen Businessplans zu funktionieren hatte. Mandatsträger waren für ihn Ressourcen mit Kernkompetenzen und Schwachstellen, politische Abläufe

betrachtete er als nichts anderes als Prozesse mit Optimierungspotenzial.

Seine Nominierung als Ministerpräsident geschah aus der Not der Stunde heraus, wobei ihm sein forsches Auftreten und sein gutes Image bei den niedersächsischen Journalisten zugute kamen. Doch schon nach wenigen Wochen im Amt war das Murren über seine Amtsführung unüberhörbar. Seine einsamen Entscheidungen sorgten für Unmut unter den Mandatsträgern. Nach einem heftigen Streit verließen vier Abgeordnete die Regierungsfraktion der Bürgerpartei, die dadurch ihre Mehrheit einbüßte. Stutz verlor die Gunst der Medien, hämische Kommentare beschleunigten seinen Absturz und den der Bürgerpartei. Eine notwendig gewordene, vorgezogene Landtagswahl endete mit einem Fiasko für die bis dahin regierende Partei. Noch am Wahlabend legte Stutz auf Druck des Parteivorstandes den Vorsitz nieder. Vor allem Tobias Wächter war es, der seinen Sturz massiv vorangetrieben hatte. Wäre es nach ihm gegangen, hätte Stutz auch sein Landtagsmandat zurückgeben müssen. Der Mehrheit im Vorstand erschien das jedoch zu hart. Zumindest sein Abgeordnetengehalt sollte dem gescheiterten Politiker vorerst erhalten bleiben.

Um Stutz' Nachfolge entbrannte ein Machtkampf zwischen Tobias Wächter und der Celler Abgeordneten Marion Klaßen, aus dem Letztere für viele überraschend als Siegerin hervorging. Ihre jugendliche Frische, ihr attraktives Äußeres und ihre Kompetenz machten Ein-

druck auf die Medien, in der Fraktion selbst riefen sie mehr Neid als Zustimmung hervor. Dass sie dennoch die interne Abstimmung gewann, verdankte sie nicht nur der Frauenriege unter der Führung der Abgeordneten Peters. Es hieß, dass sie sich einige Stimmen mit Liebesdiensten erkauft hatte. Wagner traute es ihr zu, dass sie auch ihren Körper um der Karriere willen einzusetzen bereit war.

Zu seinem Leidwesen verwickelte ihn die Abgeordnete Peters in ein Gespräch über Altersarmut von Frauen. Höflich nickend erweckte er den Anschein zuzuhören. Tatsächlich suchte er die Reihen nach Tobias Wächter ab. Merkwürdig, dass er nicht da war. Sie waren doch für heute Abend verabredet. In den Lärmpegel hinein öffnete sich die Tür und die Fraktionsvorsitzende erschien. Auch heute sah sie wieder aus wie einem Modemagazin entsprungen: schwarze Leggings, dazu hochhackige, silberfarbene Pumps und eine lange, hellgraue Bluse. In ihrem Gefolge befanden sich die Pressesprecherin und ihr Assistent Pietro, ein schöner Deutsch-Italiener, mit dem sie dem Flurfunk zufolge ein Verhältnis hatte. Statt des üblichen Politikerlächelns hatte die Vorsitzende ein ernstes Gesicht aufgesetzt. Auch die Mienen ihres Begleittrosses verhießen nichts Gutes. Was war passiert?

Die Nachricht, die sie überbrachte, löste nicht nur bei Wagner Entsetzen aus. Tobias Wächter war ermordet worden. Schon wieder hatte es einen Politiker der Bürgerpartei getroffen. Nach den Turbulenzen der letzten Monate

hatten die Politiker auf ruhigere Zeiten gehofft. Zeit, die die Partei dringend brauchte, um verlorene Reputation bei den Wählern zurückzugewinnen.

Gebannt hingen die Abgeordneten an den sorgfältig geschminkten Lippen der Vorsitzenden. „Noch nicht einmal ein Jahr ist es her, liebe Freunde, dass unser damaliger Vorsitzender Alfred Bitter den furchtbaren Mord an unserem Spitzenkandidaten Uwe Stein bekannt geben musste. Nur wenige Monate nach dem furiosen Wahlsieg dann der plötzliche Tod unseres Ministerpräsidenten und Parteivorsitzenden Alfred Bitter. Viele von uns haben ihn noch immer nicht verkraftet. Am Ende hat er uns die Regierungsmehrheit gekostet."

Wagner schaute verstohlen zur Seite. Der kurzzeitige Ministerpräsident Stutz fummelte nervös an seiner Krawatte. Marion Klaßen fuhr fort: „Bis vor wenigen Minuten war ich zuversichtlich, liebe Freunde, dass wir den Schock der schmerzlichen Wahlniederlage überwunden haben. Es ging aufwärts mit uns. Die Zustimmungswerte zur Bürgerpartei sind in den letzten Wochen gestiegen, erstmals seit Monaten verzeichnete unsere Partei wieder mehr Zugänge als Austritte. Und jetzt das. Ich bin zutiefst erschüttert! Tobias Wächter war mehr als ein politischer Ratgeber, er war ein väterlicher Freund."

Wagner unterdrückte nur mühsam ein Stöhnen. Irgendwann fingen die meisten Spitzenpolitiker an, ihre Lügen für die Wahrheit zu halten. Bei Marion Klaßen war der Zeitpunkt ungewöhnlich schnell gekommen. Dass die

beiden Politiker einander spinnefeind gewesen waren, war ein offenes Geheimnis.

Die Vorsitzende war noch nicht am Ende. „Tobias Wächter hat sich wie kein anderer um die Belange der älteren Generation gekümmert. Der Vorsitzende der Seniorenorganisation wird eine kaum zu füllende Lücke hinterlassen. Wir werden ihn schmerzlich vermissen. Ich bitte Sie, sich von Ihren Plätzen zu erheben und in einer Minute des Schweigens unseres verstorbenen Kollegen zu gedenken."

Jeder im Raum wusste, dass sie Wächter gehasst hatte. Doch niemand würde es wagen, die Politikerin mit ihrer Scheinheiligkeit zu konfrontieren. Seit dem Tod Alfred Bitters herrschte ein Klima des Misstrauens und der Angst in der Fraktion. Von Bespitzelungen, abgehörten Telefonaten und heimlich kopierten Computerdateien war die Rede. Niemand wollte bei der Vorsitzenden in Ungnade fallen, viele hatten Angst vor ihr. Empathie und Fürsorglichkeit, wie Albi sie an den Tag gelegt hatte, gingen der neuen Vorsitzenden ab. Wagner kam der Gedanke, ob das, was Wächter ihm anvertrauen wollte, mit seinem Tod zu tun hatte? Hatte er über Material verfügt, um die Vorsitzende zu Fall zu bringen? Wäre Marion Klaßen fähig …? Er verdrängte die boshaften Gedanken. Auch wenn er ihr eine Menge zutraute, aber einen Mord?

„Sie können sich wieder setzen", beendete Marion Klaßen die Schweigeminute und prompt redeten alle durcheinander. Bis auf Stutz. Als Wagner ihn anspre-

chen wollte, glaubte er ein verhaltenes Lächeln auf dem Gesicht seines Kollegen zu erkennen. Wagner ging der überraschende Besuch Baumgarts durch den Kopf. Er versuchte sich die letzten Worte Wächters ins Gedächtnis zu rufen. Was hatte er gesagt? „Du wirst mich nicht mehr umstimmen können!" Worin umstimmen? Was hatte Wächter gemeint? Wollte er aus einem der vielen Projekte Baumgarts aussteigen? Und hatte er nicht etwas von einer Lüge gesagt?

In Wagners Gedanken hinein sorgte das Klingeln der Glocke der Vorsitzenden für Ruhe im Saal. Marion Klaßen hatte noch etwas mitzuteilen. „Mit den Ermittlungen wurde die LKA-Beamtin Verena Hauser beauftragt. Einige werden sich an sie erinnern. Sie hat den Mord an Uwe Stein und im Jahr davor die Staatskanzleimorde aufgeklärt." Ein erneutes Ansteigen des Geräuschpegels war die Folge, nicht jeder hatte die Kriminalbeamtin in guter Erinnerung. Bernd Wagner schon. Dass er noch am Leben war, verdankte er nur ihr.

Nach der Sitzung ging Wagner zur Vorsitzenden. Albi war bei solchen Gelegenheiten umringt gewesen. Sie hingegen stand alleine am Pult. Ihr Lächeln ließ Wagner kalt. „Tobias hatte Probleme, er hat sich große Sorgen gemacht", sagte er. Ein Versuchsballon, der Wirkung zeigte. Ein bestürzter Ausdruck machte sich auf ihrem Gesicht bemerkbar. Nur wenige Sekunden, dann sah es aus wie immer, glatt, emotionslos und maskenhaft. Aus kalten Augen musterte sie ihn. „Woher wissen Sie das?"

„Er war bei mir, einen Tag vor dem Mord. Es ging um eine höchst brisante Angelegenheit. Heute Abend wollte er mir Einzelheiten erzählen. Wir waren verabredet."

„Brisant? Worum handelt es sich? Oder wollen Sie mir das nicht sagen?"

„Es war vertraulich", erwiderte Wagner, sie scharf beobachtend. Er erhoffte sich von ihrer Reaktion Rückschlüsse, ob sie selbst mit den Enthüllungen zu tun hatte, die Wächter ihm kurz vor seinem Tod anvertrauen wollte. Sie ließ sich jedoch nicht aus der Reserve locken. Ihr Lächeln, das ihre Augen nicht einmal ansatzweise erreichte, war ein sicherer Bug. Marion Klaßen blieb hartnäckig. „Falls es mit der Partei zu tun hat, sollten Sie es mir unbedingt sagen. Als Vorsitzende muss ich Bescheid wissen."

Ohne ein weiteres Wort wandte sich Wagner ab. Er genoss es, sie im Ungewissen zu lassen. Im Hinausgehen wäre er fast mit Stutz zusammengestoßen. Jetzt war es ganz deutlich zu erkennen, auf den Lippen des Abgeordneten lag ein Lächeln.

9

Hannover, Kirchrode

Schon wieder Pizza. Eigentlich wollte Jürgen kochen. Sie sprach ihn aber besser nicht darauf an. Neben Salamipizza hatte er schlechte Laune mit nach Hause gebracht. Sie nahmen das Abendessen, dazu einen trockenen Rotwein aus dem Burgund, im kahlen Wohnzimmer ein. Jürgen war noch nicht dazugekommen, die Bilder aufzuhängen. Auch das Geschirr war noch immer in Kisten verpackt. So aßen sie die Pizza mit der Hand. Zumindest Weingläser standen zur Verfügung. Darauf hatte Jürgen geachtet. Seinem Frust über Innenminister Lühmann ließ er nun freien Lauf. Mit zunehmendem Weinkonsum wurde Jürgen gehässiger. Aus „Nullnummer" wurde „Dödel", später „Arschgeige".

„Wenn er der Aufgabe nicht gewachsen ist, wird es auffallen und ihm irgendwann das Genick brechen."

Verenas Versuch, ihren Liebsten zu besänftigen, scheiterte. „Und wann ist irgendwann, bitte schön? Das kann sich noch Jahre hinziehen. Inkompetenz war in diesem Land noch nie ein Grund für einen Politikerrücktritt. Und was soll ich in der Zwischenzeit machen? Bleistifte anspitzen und Zeitung lesen?"

Um ihn abzulenken, brachte Verena den Mordfall zur Sprache. Mit Erfolg! Jürgen fragte nach Einzelheiten und plauderte seinerseits aus dem Nähkästchen. Die Gerüchte-

küche hatte da einiges auf Lager. Zum Beispiel, dass Tobias Wächter ungeniert auf großem Fuß gelebt habe. Auch sei der Abgeordnete regelmäßig Gast in Baumgarts Partykeller gewesen und mehrfach auf dessen legendären Luxusfeten sowie in dessen Ferienhaus auf der Insel Sylt gesichtet worden. „Ihr solltet Baumgart auf den Zahn fühlen. Nicht, dass ich glaube, dass er der Mörder ist. Aber wer weiß, vielleicht findet sich der Täter in seinem Umfeld. Unter seinen Geschäftspartnern gibt es so manche obskuren Gestalten. Womöglich wusste Wächter zu viel und wurde deshalb umgebracht."

Verena lag eine scharfe Entgegnung auf der Zunge. Jetzt führte er kluge Reden, als LKA-Chef hatte er anders gehandelt. Als sie Baumgart bei der Aufklärung der Staatskanzleimorde vernehmen wollte, hatte er dazwischengefunkt. Der Korruptionsverdacht war nie aufgeklärt worden. Als sie allerdings in sein blasses Gesicht sah, schluckte sie ihren Ärger hinunter. Sie hatten beide viel Stress gehabt in letzter Zeit. Und jetzt kamen für ihn noch die Probleme mit dem neuen Minister hinzu.

„Direktor Hirschmann erwähnte Baumgarts Kontakte zur Frau des Ministerpräsidenten. Er will erst mit dem Innenminister sprechen, bevor wir ihn befragen."

Jürgen reagierte mit höhnischem Lachen. „So, so, zur Gattin des Ministerpräsidenten. Der Kerl hat es drauf. Es hat sich schnell herumgesprochen, dass der amtierende Ministerpräsident nur das Schoßhündchen seiner Angetrauten ist. Eines muss man Baumgart lassen, er ist

ein Kommunikationsgenie. Selbst mit der Kommunistenpartei würde er erfolgreich anbandeln, wenn sie an die Regierung käme. Die Bürger wählen Politiker, aber letztlich haben Männer wie Baumgart das Sagen. Sie geben den Takt vor, bestimmen, was, wo und wann gespielt wird. Stichwort Rückvergütungsgeschäfte."

Davon hörte Verena zum ersten Mal. Jürgen sorgte für Aufklärung.

„Es heißt, dass er mithilfe willfähriger Politiker anderen Unternehmen Staatsaufträge vermittelt hat, vorneweg dem Bauunternehmer Schlenkermann. Der wiederum hat fingierte, will sagen überhöhte Rechnungen ausgestellt. Ein Teil des Geldes, zehn Prozent oder so, soll später an Baumgart und an die beteiligten Politiker zurückgeflossen sein. Daher der Name Rückvergütung."

„Das ist doch Betrug", empörte sich Verena.

„Ja, und? Interessiert keine Sau. Zumindest nicht solange die Hintermänner im Geld schwimmen. Geld, mit dem sie Politiker ködern: Parteispenden, Sponsoring, Einladungen zu Luxusfeten und Luxusurlauben. Das ist ein geschlossener Kreislauf. Solange die Beteiligten die Klappe halten, fliegt das nicht auf. Die Dummen sind die Steuerzahler. Sie müssen für die überhöhten Rechnungen aufkommen."

„Du meinst also, es ging bei dem Mord um illegale Geschäfte im großen Stil? Dann frage ich mich allerdings ..."

Maurice Ravels „Boléro" sorgte für Unterbrechung. Mit dem neuen iPhone hatte Verena auch den Klingelton

geändert. Stollmann war am Apparat. „Ich habe im Radio von dem Mord gehört und mir gedacht, dass es vermutlich dich trifft. Hirschmann ist ein Stinkstiefel, aber blöd ist er nicht. Er weiß, was er an dir hat."

„Schön, von dir zu hören. Gerade jetzt vermisse ich dich, Stolli. Dein Nachfolger Hetzel ist ein zynischer Widerling."

„Mir fehlen die trauten Kaffeerunden mit dir auch. Ich kann mich trotzdem nicht beklagen. Der Osnabrücker Polizeidirektor ist ein feiner Kerl. Konservativ bis auf die Knochen, politisch voll daneben, aber von Polizeiarbeit versteht er eine Menge. Und anders als Hirschmann ist er kein Charakterschwein."

Verena fand, dass ihr Freund übertrieb, was damit zu tun haben mochte, dass Stolli und Hirschmann auf Kriegsfuß gestanden hatten. Nach Hirschmanns Ernennung zum Direktor des LKA war der Weggang ihres Lieblingskollegen unausweichlich geworden, für Verena ein herber Verlust. „Das Gästezimmer in unserer neuen Wohnung wartet auf dich. Wann besuchst du uns?"

Er druckste herum. „Ich habe viel zu tun."

„Wird in Osnabrück auch am Wochenende gearbeitet? Das sollte mich wundern, wo die Stadt doch stockkatholisch ist."

„Du weißt doch, die Sache mit Anna ist noch ganz frisch und ..."

„Du kannst Anna ruhig mitbringen. Ich freue mich darauf, sie endlich kennenzulernen."

Am anderen Ende war eine Frauenstimme zu hören. Die legendäre Anna? Stollmann hatte es auf einmal sehr eilig und beendete das Telefonat.

Jürgen grinste. „Lass mich raten. Anna ist Anfang zwanzig, sieht super aus, ist allerdings grenzenlos dämlich. Sonst würde sie sich nicht mit einem dreißig Jahre älteren Knacker einlassen, der keine Kohle hat."

„Irrtum", konterte Verena. „Sie ist Anfang fünfzig, Fachberaterin für die Kindergärten der Stadt Osnabrück und Witwe."

„Tatsächlich?", wunderte sich Jürgen. „Kommt der gute Stolli auf seine alten Tage doch noch zur Vernunft? Seine bisherigen Gespielinnen waren doch nie älter als Anfang zwanzig."

Dann wechselte er das Thema und meinte, dass er keinen Bock auf Kistenauspacken und noch weniger auf Einräumen habe und es Zeit sei, das neue Bett auszuprobieren. „Nicht zum Schlafen, das können wir später noch."

10

Hannover, Landtag

„Herr Baumgart befindet sich auf Geschäftsreise in Berlin und wird erst morgen zurückerwartet." Die Stimme der Chefsekretärin des Großinvestors klang kühl am Telefon.

So leicht wollte sich Wagner nicht abwimmeln lassen. „Er wird doch sicher ein Handy haben. Sie könnten mir seine Nummer geben."

„Das geht nicht. Herr Baumgart hat es mir ausdrücklich untersagt."

Bleib ruhig, alter Junge, denk an deinen Blutdruck, ermahnte sich Wagner im Stillen. Vor wenigen Monaten, als die Bürgerpartei noch die Regierung stellte und er Europaminister war, hätte die blöde Schnepfe die Nummer herausgerückt, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Dann rufen Sie Ihren hohen Chef an und bitten ihn, mich zurückzurufen. Es eilt."

„Worum geht es denn?"

Schon wieder dieser hochnäsige Tonfall, ärgerte sich Wagner.

„Das möchte ich ihm schon selber sagen."

Der Zerberus am anderen Ende der Leitung gab sich genervt, versprach aber, die Nachricht zu übermitteln, und notierte sich Wagners Handynummer.

Der nächste Zerberus wartete bereits auf ihn. Die schöne Frau Stigler. Wagner hoffte von ihr zu erfahren,

was ihren Chef Tobias Wächter beunruhigt hatte und der Grund für sein geheimnisvolles Gehabe gewesen war. Ihr spektakuläres Aussehen stand im krassen Widerspruch zu ihrem launischen Wesen. Bei ihm gab sie sich besonders patzig. Das war schon in der Staatskanzlei so gewesen. Später in der Partei hatte sie eine regelrechte Antipathie gegen ihn entwickelt.

Er ignorierte den üblichen missmutigen Ausdruck auf dem perfekt geschminkten Gesicht, das die Titelseite jedes Frauenmagazins hätte schmücken können. Bei seinem Anblick bewegten sich ihre Mundwinkel noch ein Stück weiter nach unten. Heute gab es sogar einen nachvollziehbaren Grund für ihre schlechte Laune. Ihr Job in der Landtagsfraktion war in Gefahr. Kaum einer der Abgeordneten würde bereit sein, sie zu übernehmen. Ihr Gehalt war deutlich höher als das ihrer Kolleginnen. Wer sich eine solche Topfrau im Vorzimmer leisten konnte, musste dafür Geld hinlegen. In Politikerkreisen galt Frau Stigler, die bereits Albi gedient hatte, als Statussymbol. Wächter hatte sich gerne mit ihr gebrüstet.

Es roch nach frisch aufgebrühtem Kaffee. Obwohl nicht dazu aufgefordert, nahm Wagner ihr gegenüber am Schreibtisch Platz. Sie nippte an ihrer Kaffeetasse. Ihm bot sie keinen an.

„Ich gehe davon aus, dass Ihr Chef den Kaffee bezahlt hat, Sie können mir also ruhig einen anbieten", sagte er.

Ihren missbilligenden Blick ignorierend stand Wagner auf, ging zum Schrank und holte eine zweite Kaffeetasse

heraus. Mit einer unwilligen Geste schob sie die Thermoskanne zu ihm hinüber. Nachdem er einen Schluck von dem reichlich schwachen Gesöff getrunken hatte, kam er auf den Grund seines Besuches zu sprechen.

„Es stimmt", bestätigte sie. „Herr Wächter war in den letzten Tagen ungewöhnlich nervös. So habe ich ihn noch nie erlebt. Zwei Tage bevor er ermordet wurde, musste ich alle Termine absagen, weil er plötzlich dringend nach Bad Pyrmont musste. Dass er auch einen Termin mit der Quoten-Peters vereinbart hatte, war mir nicht bekannt. Folglich habe ich den Termin nicht gecancelt. Sie kam in mein Büro geschossen wie eine Dampfwalze und gab mir die Schuld. Was kann ich dafür, wenn er mir seine Termine nicht nennt, habe ich ihr gesagt. Sie ist beleidigt davonstolziert. Schreckliche Person!"

Auch Wagners zweite Frage wurde gnädig beantwortet. „Worum es ging? Gesagt hat er es mir nicht, vermutlich um die neue Privatklinik in irgendeinem Kaff in der Nähe von Bad Pyrmont, nach meiner Erinnerung liegt sie in Lügde. Deswegen hat er häufig mit Herrn Baumgart telefoniert. Einzelheiten habe ich nicht mitbekommen. Nur, dass dort früher ein Kurhotel war."

Dann erwähnte sie einen anonymen Anrufer. Wächter habe ungewöhnlich wütend darauf reagiert. „Dabei sind anonyme Anrufe wütender Bürger für Politiker doch Alltagsgeschäft", wunderte sich Frau Stigler.

Mehr wusste sie nicht. Wagner glaubte ihr sogar. Die Frau war ein Stinkstiefel, aber keine Lügnerin. Er selbst

hatte noch nie etwas von der Klinik gehört. Durchaus möglich, dass es sich um eine von Baumgarts Investitionen handelte und Wächter als Aufsichtsrat betroffen war. „Hatte der Abgeordnete Stutz auch damit zu tun?", fasste er nach.

Seine Frage löste Erstaunen bei ihr aus. „Stutz? Mein Chef und der waren sich spinnefeind. Zwischen den beiden gab es überhaupt keine Berührungspunkte." Sie nippte erneut an ihrem Kaffee. „Herr Wächter wollte ihn aus der Fraktion werfen. Er hat erst letzte Woche versucht, den Abgeordneten Römermann als Verbündeten dafür zu gewinnen. Der wollte davon aber nichts wissen. Stutz sei auf das Geld angewiesen, hat er gemeint. Mein Chef war anderer Meinung. Dass wir in der Opposition sind, verdanken wir Stutz, hat er immer gesagt. Da ist ja auch was Wahres dran, er war der Aufgabe einfach nicht gewachsen. Mit der Klinik hatte Herr Stutz aber ganz bestimmt nichts zu schaffen."

Das erklärt das merkwürdige Lächeln, dachte Wagner. Stutz konnte aufatmen. Es gab niemanden mehr, der seinen Rausschmiss aus der Fraktion vorantreiben würde.

Der Kaffee war schwach und Kekse waren Mangelware. Es gab also keinen Grund, die miese Laune der Stigler länger zu ertragen. Als Wagner gehen wollte, hielt Frau Stigler ihn zurück. „Jetzt, da Herr Wächter tot ist, brauche ich einen neuen Job. Der Nachrücker bringt seine eigene Assistentin mit. Können Sie nicht eine kompetente Mitarbeiterin gebrauchen?"

Die hatte Nerven. „Ich bin mit dem Fraktionspersonal gut bedient. Am besten, Sie sprechen mit der Vorsitzenden. Vielleicht weiß sie Rat."

Die Mundwinkel bewegten sich nach oben, wenn auch nur ganz leicht. „Meinen Sie? Haben Sie auch von dem Gerücht gehört, dass Marion Klaßen nach Höherem strebt und Kanzlerkandidatin werden will?" Unschlüssig schaute ihn Frau Stigler an.

Wagner war in Gedanken bei seinem getöteten Kollegen und möglichen Mordmotiven. Wenn Baumgart sich weiter in Schweigen hüllte, würde er der Klinik einen Besuch abstatten. „Frau Klaßen kann bestimmt etwas für Sie tun", bestätigte er im Hinausgehen. „Danke für den Kaffee und viel Glück."

Frau Stigler beachtete ihn nicht weiter. Ihre ganze Konzentration galt ihren Lippen, die sie hingebungsvoll schminkte.

11

Stiefmütterchen, Tulpen und Osterglocken ließen mutlos ihre Köpfe hängen. Der Frühling hatte nur ein kurzes Stelldichein gegeben. Über Nacht hatte das Tief Angelika Regen und Kälte gebracht. Entsprechend verdrießlich schauten die Menschen aus, die Verena auf ihrem Weg in den Niedersächsischen Landtag entgegenkamen. Nach einem nasskalten Herbst und einem regenreichen Winter hatten die Bewohner Norddeutschlands auf einen sonnigen Frühling gehofft. Wieder einmal schien der Wettergott ihnen nicht geneigt zu sein.

Die Polizeibeamtin stieg die breite Treppe zum Säulengang des Leineschlosses hinauf. Das durch Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg bis auf die Außenmauern ausgebrannte Welfenschloss war in den Sechzigerjahren wiederaufgebaut worden und diente seither als Sitz des Niedersächsischen Landtages. Zuletzt hatten Abrisspläne des denkmalgeschützten Vorbaus aus der Nachkriegsära für Unmut in der Bevölkerung gesorgt.

Verena war auf das Wiedersehen mit Marion Klaßen gespannt. Die Politikerin war die einzige wirkliche Vertraute des im vergangenen Jahr ermordeten Spitzenkandidaten Uwe Stein gewesen. Die toughe, intelligente Frau war voller Geheimnisse, attraktiv und von einnehmendem Wesen, Medienberichten zufolge aber auch mit extremem Ehrgeiz und Machthunger ausgestattet. Ihr rasanter Aufstieg warf Fragen auf. Von reichen Männern

im Hintergrund war die Rede. Auch kursierten Gerüchte, dass sie sich nach oben geschlafen habe. Darauf gab Verena allerdings nicht viel. Der Aufstieg attraktiver Frauen bot häufig Anlass zu Spekulationen dieser Art, schlüpfrige Bettgeschichten eingeschlossen.

Im Vorzimmer erwartete sie eine Überraschung. Keine Sekretärin, sondern ein junger, ausnehmend schöner Mann mit römischem Gesichtsprofil, gebräunter Gesichtshaut und vollem, schwarzem Haar Anfang zwanzig erkundigte sich nach ihren Getränkewünschen. Sie bat um ein Glas Wasser. Die Tür zum Büro der Vorsitzenden stand offen. Hinter dem ausladenden Schreibtisch wirkte die zierliche Politikerin verloren. Ihr neuer Look ließ sie älter aussehen als Mitte dreißig. Verena vermutete Kalkül dahinter. Für eine Spitzenpolitikerin war sie ungewöhnlich jung.

Als sich Marion Klaßen erhob, registrierte Verena nicht ohne Neid, wie schlank sie war. Ihre Kleidung, ein eng geschnittener, kurzer Rock, dazu eine pinkfarbene Bluse und Pumps in der gleichen Farbe betonten ihre vorteilhafte Figur. Die Kriminalbeamtin wurde mit einer einladenden Geste aufgefordert, am Besuchertisch Platz zu nehmen. Der Schönling erschien auf leisen Sohlen und stellte das Glas Wasser vor ihr ab. Nachdem er gegangen war, kam Marion Klaßen ohne Umschweife zur Sache. „Sie kommen wegen des Mordes?"

Eine rhetorische Frage, die Verena mit einer Gegenfrage beantwortete. „Sie kannten Herrn Wächter gut?"

Die Abgeordnete nickte. „Wer nicht? Er saß fast zwanzig Jahre im Landtag und gehörte seit Jahren zum inneren Führungszirkel der Partei. Fast könnte man sagen, er gehörte zum Inventar. Sein Tod ist ein herber Schlag für uns."

„Korrigieren Sie mich, wenn ich mich irre, aber hat Herr Wächter nicht gegen Sie um den Fraktionsvorsitz kandidiert?"

Die Politikerin zog die Augenbrauen hoch. „Mit Verlaub, was hat das mit dem Mord zu tun?"

„Nur eine Feststellung, mehr nicht. Frau Wächter erwähnte, dass ihr Mann in den letzten Tagen vor seinem Tod anders war als sonst. Er soll sehr nervös und fahrig gewesen sein. Wissen Sie von besonderen Vorkommnissen?"

Die Politikerin ließ sich Zeit mit ihrer Antwort. „Davon weiß ich nichts. Vermutlich hatte er Stress. Der Landtag ist kein Kindergarten. Als Volksvertreter tragen die Abgeordneten eine hohe Verantwortung und stehen unter enormem Erfolgsdruck. Die Wähler erwarten Resultate und übersehen dabei, dass die Regierungen nur zu gerne Fallstricke und Hindernisse aufbauen, um die Kontrolle durch das Parlament zu erschweren. Vieles wird hinter den Kulissen ausgehandelt. Bis ein Gesetz im Parlament beraten wird, ist zwischen der Regierung und den Mehrheitsfraktionen in den meisten Fällen bereits ausgeklügelt worden, wie der Hase laufen soll. Das macht das Dasein eines Abgeordneten, der seinen Wählern Rede und Antwort stehen muss, nicht leichter. Bei Herrn Wächter kam

hinzu, dass er neben seinem Landtagsmandat den Vorsitz der Seniorenvereinigung der Bürgerpartei mit immerhin 12.000 Mitgliedern innehatte. Da gibt es eine Menge zu tun."

„Ich war mit den Staatskanzleimorden und dem Mord am früheren Spitzenkandidaten befasst, mir ist daher bekannt, dass der Politikbetrieb kein Wunschkonzert ist." Verenas Bemerkung fiel ungewollt scharf aus. „Daher noch einmal die Frage: Gab es einen besonderen Vorfall, der uns zum Täter führen könnte? Außerdem würde ich gerne wissen, ob Herr Wächter Feinde in der Partei oder im Landtag hatte."

Die Politikerin zog erneut die Augenbrauen hoch. „Mir ist kein besonderer Vorfall bekannt. Was Ihre zweite Frage betrifft: Natürlich gibt es den einen oder anderen, der nicht gut auf ihn zu sprechen war. Tobias Wächter gehörte zum konservativen Parteiflügel, das schmeckte nicht jedem. Flügelkämpfe in einer Partei gehören zur Parteiendemokratie wie die Nacht zum Tag."

„Und wer war der eine oder andere? Namen wären hilfreich."

Marion Klaßen setzte sich weit auf das Sofa zurück und strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. „Ach Gott, Namen. Mit der Abgeordneten Peters lag er gelegentlich im Clinch. Und auch mit Thomas Stutz. Die beiden mochten sich gar nicht. Wächter versuchte damals alles, um Stutz zum Rücktritt vom Parteivorsitz zu zwingen. Mit Erfolg und völlig zu Recht übrigens. Stutz war

der Aufgabe nicht gewachsen. Was die anderen Parteien angeht, fällt mir Innenminister Lühmann ein. Die beiden haben sich im Plenum hitzige Wortgefechte geliefert. Einmal hat Wächter den neuen Innenminister in einer Landtagsdebatte als Fliegenfänger und Labersack bezeichnet. Dafür hat er sich einen Ordnungsruf des Präsidenten eingehandelt. Mit dem Mord hat das alles aber garantiert nichts zu tun."

Verena notierte in Gedanken die Namen Peters und Stutz, bevor sie eine weitere Frage stellte. „Um noch einmal auf Ihr Verhältnis zu Herrn Wächter zurückzukommen ..."

Die Politikerin ließ sie nicht ausreden. Ihre Stimme klang gereizt. „Letztlich musste er akzeptieren, dass ich aus der Wahl um den Vorsitz als Siegerin hervorgegangen bin. Auch das gehört in einer Demokratie zum politischen Alltagsgeschäft."

„Was wissen Sie über Wächters Verhältnis zu Hans Baumgart?"

Falls die Frage Marion Klaßen überraschte, ließ sie es sich nicht anmerken. Ihre Stimme klang emotionslos. „Weshalb fragen Sie?"

„Es heißt, dass die beiden befreundet waren."

Die Politikerin zögerte kurz. „Herr Baumgart ist ein bekannter Mann und ein sehr erfolgreicher Unternehmer, Wächter war im Aufsichtsrat seines Unternehmens. Freundschaft würde ich das nicht nennen."

„Dass gegen Baumgart wegen verschiedener Wirtschaftsdelikte ermittelt wurde, ist Ihnen bekannt?"

Die Politikerin schürzte ihre Lippen. „Ja, vor allem weiß ich, dass dabei nie etwas herausgekommen ist. In Deutschland werden Vorurteile gegen reiche Mitbürger geradezu kultiviert. Es herrscht eine Neidkultur wie in keinem anderen Land." Sie warf einen demonstrativen Blick auf ihre weißgoldene, mit Brillanten besetzte Armbanduhr. „In fünf Minuten steht der Präsident der Handwerkskammer auf der Matte. Haben Sie noch Fragen?"

Die Polizeibeamtin ließ sich den Ärger über den unverhohlenen Rausschmiss nicht anmerken. „Eine letzte noch. Wissen Sie von irgendwelchen Problemen in Bad Pyrmont, mit denen Herr Wächter befasst war?"

„Bad Pyrmont? Meinen Sie die vielen Landesmittel, die in den Kurort geflossen sind und immer noch fließen? Ich wüsste nicht, was Wächter damit zu tun gehabt haben sollte. Das ist nicht sein Wahlkreis."

„Wächters Frau erwähnte einen anonymen Anruf, der ihren Mann beunruhigt hat. Es soll um Probleme in Bad Pyrmont gegangen sein."

Die Politikerin schüttelte energisch ihren Kopf. „Mit dem Mord hat das bestimmt nichts zu tun. Es gab zwar Ärger mit der Kurbetriebsgesellschaft, und der Wirtschaftsausschuss, dem Wächter angehörte, hat darüber beraten. Aber das hat nichts zu sagen, ist sozusagen täglich Brot der Landespolitik." Sie erhob sich. Die unmissverständliche Aufforderung an ihren Gast, zu gehen. Der Abschied fiel kühl aus.

Der südländische Schönling machte einen gelangweilten Eindruck. Er saß hinter einem bis auf einen Terminkalender leeren Schreibtisch und schaute aus dem Fenster. Verena erkundigte sich nach der Zimmernummer von Bernd Wagner. Seine Wegbeschreibung war umständlich, aber immerhin war er freundlicher als seine Chefin. Während Verena den langen, düsteren Flur entlanglief, ließ sie das Gespräch mit Marion Klaßen Revue passieren. Ihr Bauchgefühl sagte ihr, dass die Politikerin etwas vor ihr verbarg.

12

Hannover, Landtag und Landeskriminalamt

Warum meldete sich Baumgart nicht?

Bernd Wagner war weder nachtragend noch besonders empfindlich. Als Mitarbeiter des Politikbetriebs hatte er gelernt, dass ein dickes Fell unabdingbar war, um im Dickicht von Intrigen, Neid und Missgunst nicht wie eine Fliege zerquetscht zu werden. Dass Baumgart es nicht für nötig befand, zurückzurufen, ärgerte ihn trotzdem. Seit der Verbannung seiner Partei in die Opposition machte er fast täglich die niederschmetternde Erfahrung, ausgemustert zu sein.

Jahrelang hatte er sich im Zentrum der politischen Macht bewegt, hatte als Türöffner zu Spitzenpolitikern für seine Mitmenschen eine wichtige Rolle gespielt. Gesprächstermine beim Regierungschef, Einladungen ins Gästehaus der Landesregierung, zu den legendären Sommerfesten in Berlin und Spargelessen in Brüssel, und immer war er behilflich gewesen. Damit konnte er nun nicht mehr dienen und das ließ man ihn spüren! Entscheidungsträger aus der Wirtschaft, die jahrelang um ihn herumscharwenzelt waren, hatten allenfalls noch ein flüchtiges Kopfnicken für ihn übrig. Wenn überhaupt. Der Verlust der Macht hinterließ einen bitteren Nachgeschmack. Als es klopfte, galt sein erster Gedanke dem Großinvestor. Hatte Baumgart sich endlich doch dazu aufgerafft, ihn aufzusuchen?

Vor ihm stand Verena Hauser. Sie sah gut aus, auch oder gerade weil sie etwas zugenommen hatte. Die neue Frisur betonte ihre grünen Augen mit den langen, schwarzen Wimpern. Mit ausgestreckter Hand ging er auf sie zu und bot ihr den einzigen Besucherstuhl an. Er hatte allen Grund, ihr dankbar zu sein. In buchstäblich letzter Minute hatte sie die Staatskanzleimörderin dingfest gemacht. Hätte sie die Täterin nur einen Tag später gefasst, würde er nicht mehr unter den Lebenden weilen.

Mit Blick auf seinen mit Dokumenten voll bepackten Schreibtisch bedauerte sie die Störung.

„Sie stören nicht", sagte Wagner. „Ich freue mich über jede Abwechslung. Haben Sie sich schon mal mit Grün- und Weißbüchern aus Brüssel befasst? Nein? Dann seien Sie froh. Das ist die Höchststrafe für jeden Politiker. Sie wollen mich bestimmt wegen Tobias Wächter sprechen. Eine schlimme Sache. Eine Tasse Kaffee gefällig?"

Verena lehnte dankend ab. „Sie kannten ihn gut?"

„Als Wahlkampfmanager von Alfred Bitter hatte ich mit ihm zu tun. Albi hat seinen Rat sehr geschätzt."

„Und Sie? Haben Sie seinen Rat auch geschätzt?"

Der Kriminalbeamtin fiel auf, dass Wagner auf das Display seines Mobiltelefons schielte. Dann schenkte er ihr doch seine Aufmerksamkeit. „Wenn ich ehrlich sein soll, nein. Als Vorsitzender der Seniorenvereinigung war er in Ordnung, als Fraktionsvorsitzender war er nicht tragbar. Zu rückständig, zu konservativ, zu fortschrittsfeindlich. So haben es die meisten von uns jedenfalls

gesehen und Marion Klaßen bei der Wahl um den Vorsitz den Vorzug gegeben." Gerne hätte er hinzugefügt: „Und es inzwischen bitter bereut." Laut sagte er: „Obwohl es anfänglich so aussah, als ob Wächter gewinnen würde. Doch dann ..." Er stockte. „Das ist Schnee von gestern und interessiert Sie vermutlich nicht. Trotzdem, es tut mir verdammt leid um ihn." Er tippte mit seinem Kugelschreiber auf die Unterlage auf seinem Schreibtisch und starrte nachdenklich vor sich hin. Verena glaubte, auf seinem Gesicht den Ausdruck von Trauer zu erkennen.

„Ihre Partei ist aber auch arg gebeutelt worden im letzten Jahr. Erst wird der Spitzenkandidat ermordet und nur wenige Wochen nach der Landtagswahl erliegt sein Nachfolger einem Herzinfarkt. Und nun erneut ein Mord."

Als Wagner nichts sagte, fuhr sie fort: „Die Fraktionsvorsitzende deutete an, dass Herr Wächter mit der Abgeordneten Peters und dem Abgeordneten Stutz über Kreuz gelegen hat."

Wagner grinste. „Sie reden von der Quoten-Peters? Sie werden kaum einen männlichen Kollegen finden, der mit ihr gut kann. Ihr Anliegen ist vertretbar, sie selbst nicht. Eine Nervensäge ist nichts dagegen."

„Und Stutz?"

„Tja, das war damals knallhart, was da abgelaufen ist. Wächter hat noch am Wahlabend von Stutz verlangt, dass er auf der Stelle von allen politischen Ämtern zurücktritt. Als Ministerpräsident bedurfte es keines Rücktritts, er war abgewählt. Allerdings war er noch Parteivorsitzender

und hatte das erste Zugriffsrecht auf den Fraktionsvorsitz. Wächter hat eine regelrechte Revolte veranstaltet, Palastrevolution trifft es wohl eher. Am Ende hatte Stutz keine Wahl, er musste seinen Rücktritt erklären. Wäre es nach Wächter gegangen, hätte er auch sein Abgeordnetenmandat verloren. Doch da hat der Parteivorstand nicht mitgemacht." Dass Wächter erst kürzlich wieder einen Anlauf unternommen hatte, um Stutz auch um sein Abgeordnetenmandat zu bringen, verschwieg er.

Verenas Magen knurrte. Zum Frühstück hatte sie nur einen Orangensaft getrunken und jetzt ging es auf den Nachmittag zu. „Stutz muss das sehr mitgenommen haben, vermutlich hasste er Wächter. Das liegt zumindest nahe."

Wagner zog die obere Schreibtischschublade auf. Die Tafel Schokolade war angebrochen. Er reichte sie ihr. „Hilft gegen Magenknurren."

Verena brach dankend ein Stück ab und führte die Befragung kauend weiter. „Was glauben Sie, könnte seine Wut so groß sein, dass er ...?" – „Auf keinen Fall!", ging Wagner dazwischen. „Stutz ist nach seinem Absturz ein anderer Mensch geworden, nachdenklicher und nicht mehr so rechthaberisch. Ein Mörder ist er ganz bestimmt nicht." Allenfalls schadenfroh, hätte er in Erinnerung an das Lächeln des Abgeordneten noch hinzufügen können. Er ließ es bleiben. Stutz war auch so gestraft genug, kein Grund, ihm auch noch die Polizei auf den Hals zu hetzen.

Bei Verena drängten sich üble Erinnerungen an die Staatskanzleimorde auf. Auch damals hatten sich die beteiligten Politiker alle Mühe gegeben, um Hinweise auf mögliche Täter im Politikbetrieb zu verschleiern. Sie streckte ihren Rücken und musterte ihr Gegenüber. „Ich erinnere Sie nur ungern an die Staatskanzleimorde, Herr Wagner. Um ein Haar hätte es auch Sie erwischt. Wenn Sie also etwas wissen ..."

„Dann würde ich es Ihnen selbstverständlich sagen." Seine Stimme klang fest, doch er wich ihrem Blick aus.

Er hat dasselbe Gesicht aufgesetzt wie damals, als er mir auch etwas verschwiegen hat, befand Verena. Sie versuchte es mit einem neuen Thema. „Was wissen Sie über die Beziehung zwischen Tobias Wächter und Hans Baumgart?"

Sein Gesichtsausdruck veränderte sich. Sie konnte nicht ausmachen, ob es Unbehagen oder Ärger war.

„Die beiden kannten sich gut. Genaues weiß ich allerdings nicht. Am besten, Sie fragen Baumgart selbst." Weshalb er ihr das Zusammentreffen der beiden am Tag des Mordes vorenthielt, hätte Wagner selbst nicht zu sagen vermocht. Vielleicht war es Solidarität zu seinem Landtagskollegen. Vielleicht war es aber auch nur die Sorge vor Unannehmlichkeiten. Denn Baumgart zum Feind zu haben, war das Letzte, was Wagner sich wünschte. Verena verabschiedete sich mit dem Gefühl, dass der Abgeordnete etwas vor ihr verheimlichte.

Sie schaffte es gerade noch rechtzeitig zur Lagebesprechung.

Kollege Hetzel spielte sich wieder einmal in den Vordergrund. Ausführlich ließ er die Runde an seinem Gespräch mit Wächters Sekretärin Stigler teilhaben. In bildreichen Worten beschrieb er ihr Aussehen. Ihre endlos langen Beine, die langen, blonden Haare und ihre Ähnlichkeit mit Heidi Klum hatten ihn schwer beeindruckt. Die Kollegen grinsten, Assistentin Schramm setzte ein verdrossenes Gesicht auf. Verena wurde es schließlich zu bunt. „Wir wissen nun, was sie angehabt hat und dass sie eine Zwillingsschwester von Heidi Klum sein könnte. Mich interessiert, was sie gesagt hat."

Kollege Hetzel schaute sich mit einem provokanten Lächeln auf den Lippen im Kreise seiner Kollegen um. „Typisch Frau, gönnt uns Männern unsere kleinen Freuden nicht." Als keine Reaktion erfolgte, kehrte er doch noch zur Sachlichkeit zurück. „Laut Frau Stigler hängen die Regionalfürsten der Seniorenorganisation alle naselang am Telefon und bombardieren den Vorsitzenden mit Forderungen. Es gab oft Stress bei denen. Streit wegen der Mittelverteilung, der Vorstandssitze und dergleichen mehr."

„Kaum vorstellbar, dass einer der Alten zum Messerstecher geworden ist", brummelte Pieper.

„Ich war noch nicht fertig", beschwerte sich Hetzel. „Wächter war Mitglied im Europaausschuss und im Wirtschaftsausschuss. Die Stigler meinte, dass die Ausschüsse ihn nicht sonderlich interessiert hätten. Er sei durch sein Aufsichtsratsmandat bei der Baumgart Holding und die Rentnergang sehr eingespannt gewesen."

„Wir müssen uns unbedingt Baumgart vorknöpfen, egal, was der Direktor mit dem Ministerium verhackstückt. Dass Wächter bei ihm im Aufsichtsrat gesessen hat, lässt Rückschlüsse auf ein Mordmotiv im Umfeld von Baumgarts geschäftlichen Aktivitäten zu", warf Pieper ein. Seine Feststellung sorgte für zustimmendes Grummeln im Raum.

Verena ging auf die Bemerkung nicht ein. „Was ist mit Wächters Terminkalender?"

Triumphierend hielt Hetzel einige Blätter in die Höhe, sodass jeder im Raum sie sehen konnte.

„Alle Termine der letzten drei Monate, einschließlich seiner Wahlkreisverpflichtungen, hat Frau Stigler für mich ausgedruckt." Mit einem betont ironischen Lächeln überreichte er ihr die Unterlagen.

„Hat sie etwas über den anonymen Anrufer gesagt und die überstürzte Fahrt nach Bad Pyrmont?"

„Diesbezüglich konnte sie keine genaue Auskunft geben. Vermutlich gab es den üblichen Ärger mit Bauverzögerungen. Nichts Neues also und nichts, was uns bei den Ermittlungen weiterbringt."

Niemand widersprach, auch Verena nicht.

Assistentin Schramm hatte die Presseberichte über Tobias Wächter aus den letzten Jahren ausgewertet. Spektakuläres war nicht dabei: Berichte aus Lokalzeitungen über Firmenbesuche, Treffen der Seniorenorganisationen und Bürgersprechstunden in seinem Wahlkreis.

„Gibt es Zeitungsberichte über Bad Pyrmont und eine Klinik?", vergewisserte sich Verena.

„Mir ist bis jetzt kein Bericht aufgefallen. Wenn Sie möchten, prüfe ich das noch einmal gründlich."

Verena nickte zustimmend. Dann berichtete sie in knappen Worten über ihre Gespräche mit der Fraktionsvorsitzenden und dem Abgeordneten Wagner. Begeisterung löste sie damit nicht aus. Die Morde im politischen Milieu aus den Vorjahren waren den meisten Polizeibeamten in schlechter Erinnerung. Auch wenn sie am Ende aufgeklärt worden waren, hatte es ärgerliche Einmischungen der Politik gegeben.

Aus der Bevölkerung waren über zweihundert Hinweise eingegangen. Die mit der Auswertung befassten Kollegen legten wenig Zuversicht an den Tag, dass etwas Brauchbares darunter war. Erfahrungsgemäß meldeten sich bevorzugt Wichtigtuer und einsame Menschen auf der Suche nach Aufmerksamkeit, die ihnen das Alltagsleben vorenthielt.

Wächters Telefonlisten waren beim Netzbetreiber angefordert worden. Kleinsorge würde sich darum kümmern. Von der Spusi gab es bislang nichts Neues.

Nachdem Verena den Termin für die nächste Lagebesprechung bekannt gegeben hatte, bat sie Hetzel zu einem Vieraugengespräch in ihr Büro. Die Aussprache war überfällig, so konnte es nicht weitergehen.

Dieser reagierte überheblich. „Stets zu Diensten, werte Frau Kollegin. Aber jetzt geht es gerade überhaupt nicht. Eine eilige Rücksprache in einem Fall, der seit Wochen auf meinem Schreibtisch schmort. Ein anderes Mal gerne."

Verena lächelte ihre Verärgerung weg.

13

Ein Blick auf das Display ihres Mobiltelefons verriet Verena: zwei verpasste Anrufe! Der erste von Jürgen, der zweite vom stellvertretenden Leiter der KOST, der Koordinierungsstelle für Kriminaltechnik.

Jürgen war schon wieder auf hundertachtzig. „Stell dir vor, der Minister will mich abberufen und die amtierende Polizeipräsidentin aus Braunschweig zur Leiterin der Polizeiabteilung im Innenministerium berufen. Die Dame ist stramm auf Parteikurs."

„Und was wird aus dir?"

„Ich soll die Abteilung für Kommunalaufsicht übernehmen. Der derzeitige Leiter geht in den Ruhestand. Für mich ein Horrorszenario. Die meisten Kommunen sind pleite, was die Damen und Herren Bürgermeister aber nicht daran hindert, Geld zu verschwenden. Der jetzige Leiter hat mir gesagt, dass er heilfroh sei, den ganzen Mist endlich hinter sich lassen zu können."

Verena wurde von bösen Vorahnungen erfüllt. Die Offerte aus München stand noch im Raum. Noch immer hatte Jürgen nicht endgültig abgesagt. Die Vorstellung, dass ihre noch so frische Beziehung auf das Format Wochenendbeziehung reduziert werden würde, gefiel ihr gar nicht. „Vielleicht ist die Aufgabe doch ganz interessant. Mit Anfang fünfzig ist eine neue Herausforderung keine schlechte Sache."

„Herausforderung? Eine Zumutung ist das! Mit eitlen Landräten und Bürgermeistern zu verhandeln, grauenhaft!"

In Verena stieg Panik auf. Der Anfang vom Ende ihrer erst fünf Tage alten Lebensgemeinschaft drohte.

Mit den Worten „Lass uns heute Abend in Ruhe darüber reden“ beendete Jürgen das Telefonat.

Fassungslos starrte sie auf das Telefon. In Ruhe reden? Sollte Jürgen das Wort München in den Mund nehmen, wäre es mit der Ruhe vorbei. Sie war keineswegs gewillt, eine Wochenendbeziehung zu führen. Ein attraktiver Mann wie er die ganze Woche allein in München – sie hatte schon einmal einen Mann an eine Jüngere verloren.

Beim Versuch, den stellvertretenden Leiter der KOST zurückzurufen, musste sich Verena mit dem Besetztzeichen zufriedengeben. Sie hatte gerade aufgelegt, als Direktor Hirschmann ihr Büro betrat. Er brachte Neuigkeiten. „Minister Lühmann ist einverstanden, dass Sie mit Baumgart sprechen.“

Verena war perplex, damit hatte sie nicht gerechnet.

Hirschmann wurde konkreter: „Wenn Sie mich fragen, trägt der Minister zwei Seelen in seiner Brust. Politisch würde es ihm gut in den Kram passen, wenn wir Wächter eine Sauerei im Zusammenhang mit dem wichtigsten Sponsor der Bürgerpartei nachweisen. Andererseits ist Baumgart auch Sponsor des Kunstmuseums und die Frau Gemahlin des Herrn Ministerpräsidenten hat sich der Kunst verschrieben. Außerdem unterstützt er ihre Stiftung für misshandelte Kinder. Die Vernehmung ist also ein zweischneidiges Schwert.“

„Demnach erwartet der Minister, dass ich Tobias Wächter die Verstrickung in Straftaten nachweise, Baumgart aber aus dem Ganzen als Unschuldslamm hervorgeht."

Hirschmann lachte. „So habe ich ihn verstanden." Er klopfte ihr auf die Schulter. „Sie machen das schon, Frau Hauser. Schließlich haben Sie mehrfach bewiesen, dass Sie über das nötige Fingerspitzengefühl verfügen. Wie geht es übrigens Ihrem Mann, Pardon, Lebenspartner sagt man ja wohl?"

„Danke, so weit gut." Sie hoffte, dass ihr Gesicht nicht verriet, wie es wirklich in ihr aussah.

Hirschmann war wieder einmal bestens informiert, sein guter Draht in die Politik zahlte sich selbst beim Behördenklatsch aus. „Es kursieren Gerüchte, dass der Minister die Stelle des Chefs der Landespolizei im Ministerium neu besetzen will. Die Dame seiner Wahl soll die Polizeipräsidentin aus Braunschweig sein. Streng vertraulich und nur unter uns: Die Kollegen aus Braunschweig sind heilfroh, wenn sie sie loswerden. Ein Parteigewächs, das von Polizeiarbeit herzlich wenig verstehen soll. Nun ja, so ist es mit der hohen Politik. Um auf Baumgart zurückzukommen: Hoffen wir, dass es dieses Mal keinen Ärger gibt. Ich habe nicht vergessen, wie er im letzten Jahr seine Staranwälte aufgeboten hat."

„Ich auch nicht", bestätigte Verena und dachte an Jürgen. Es wurde also ernst mit seiner Umsetzung.

Wieder allein versuchte sie erneut, den stellvertretenden Leiter der KOST zu erreichen. Vergebens, er telefonierte noch immer. Verena überbrückte die Zeit und wählte die Nummer der Baumgart Holding.

Eine aufgelöste Chefsekretärin namens Graf behauptete, dass ihr Chef verschwunden sei. „Seit gestern telefoniere ich mir die Finger wund. Er hatte eine Geschäftsreise nach Berlin, von der er nicht zurückgekommen ist. Auf meine Rückrufbitten und SMS reagiert er nicht. Das sieht ihm überhaupt nicht ähnlich. Ich arbeite seit zehn Jahren für Herrn Baumgart und noch niemals hat er Termine nicht eingehalten und Rückrufbitten ignoriert."

„Was ist mit seinem Gesprächspartner in Berlin? Haben Sie mit dem gesprochen?"

„Das ist es ja! Herr Milner behauptet, dass mein Chef zum vereinbarten Termin nicht erschienen sei."

Milner? Der Name kam Verena bekannt vor. Aber wo hatte sie ihn bloß schon einmal gehört? „Haben Sie es bei Herrn Baumgart zu Hause versucht?"

„Selbstverständlich. Seine Frau weiß auch nicht, wo er sein könnte. Sie ist irritiert wegen Heiko von Heidewald."

Heiko von Heidewald, wer in Gottes Namen war denn das schon wieder?

Frau Graf schien ihre unausgesprochene Frage zu ahnen. „Heiko von Heidewald ist der Name des Jagdhunds von Herrn Baumgart. Er muss dringend ausgeführt werden. An sich macht das ja der Fahrer, aber der hat sich einige Tage Urlaub genommen. Sie müssen wissen, Herr

Baumgart hängt sehr an dem Tier und er hätte es nie zurückgelassen, ohne vorab zu klären, wer sich darum kümmert. Seine Frau kann den Hund nämlich nicht ausstehen. Ich habe ihr versprochen, nach Dienstschluss mit ihm spazieren zu gehen. Ein Jagdhund braucht Auslauf. Langsam mache ich mir ernsthaft Sorgen. Man liest ja so viel über Entführungen."

„Entführer hätten sich gemeldet", beruhigte Verena die aufgeregte Frau, auch wenn sämtliche Alarmglocken bei ihr schrillten. „Es gibt sicher eine harmlose Erklärung", sagte sie, obwohl sie das Gegenteil dachte. „Vielleicht musste er spontan einen wichtigen Termin in einer anderen Stadt wahrnehmen."

Der Widerspruch kam wie aus der Pistole geschossen. „Niemals! Dann hätte er mir Bescheid gesagt. Herr Baumgart ist ein zuverlässiger Mann."

Verena versprach vorbeizukommen. Baumgart war ein wichtiger Zeuge in einem Mordfall und sein plötzliches Verschwinden in mehrfacher Hinsicht alarmierend. Sie griff nach Jacke und Handtasche und machte sich auf den Weg. Mit dem Leiter der KOST würde sie später telefonieren.

Auf dem Flur lief ihr Hetzel über den Weg. „Ich war gerade auf dem Weg zu Ihnen. Sie wollten mich doch sprechen."

Schon wieder dieses überhebliche Grinsen. Das machte sie noch wahnsinnig. Mit den Worten „Jetzt nicht!" ließ sie ihn stehen.

14

Hannover

Die Baumgart Holding residierte in bevorzugter Lage in der Baumschulenallee in unmittelbarer Nachbarschaft namhafter Konzernzentralen. Ein schwarz lackierter, fast zwei Meter hoher Zaun schützte den Glaspalast vor Eindringlingen. Der Rasen, wie geleckt, hätte jedem Golfplatz zur Ehre gereicht. Verena hatte die Türklingel kaum betätigt, als das Tor aufsprang.

Im Hauseingang stand eine elegant gekleidete Dame mit Hochsteckfrisur, die um die fünfzig sein mochte. Sie sah besorgt aus. „Treten Sie näher. Wir haben telefoniert. Mein Name ist Regina Graf“, stellte sie sich vor.

Der weitläufige Flur mit hellem Parkettfußboden, glitzernden Stahlschränken und weiß gestrichenen Wänden machte einen abweisenden Eindruck. Die farbenfrohen Bilder moderner Künstler konnten die kalte Atmosphäre nicht übertünchen.

Im Besprechungsraum erwartete sie eine Überraschung. Der Mann, der sich bei ihrem Eintreten erhob und ihr seine ausgestreckte Hand entgegenhielt, war kein Unbekannter. Vor ihr stand Peter Hansen, ehemals Vorstandsvorsitzender der Tawes AG. Seit ihrer Begegnung vor einem Jahr hatte er mächtig zugenommen. Sein grau gestreiftes Sakko war mindestens eine Nummer zu klein. Es grenzte an ein Wunder, dass er sich darin überhaupt bewegen konnte.

Beim Anblick ihres überraschten Gesichtsausdruckes sah er sich zu einer Erklärung genötigt. „Ich bin jetzt stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Baumgart Holding AG. Nach dem Gesellschafterwechsel bei der Tawes war dort kein Platz mehr für mich. Die Russen hatten eigene Vorstellungen."

Verena erkundigte sich nach dem ehemaligen Betriebsvorsitzenden Ralf Hübner. Der engagierte Kämpfer für die Belange der Arbeitnehmer war ihr noch gut in Erinnerung, auch dass er am Ende einen Herzinfarkt erlitten hatte.

„Ralf Hübner? Oh, dem geht es blendend. Nach seinem Ausscheiden aus der Firma erkundet er die Welt. Ich bekomme gelegentlich Ansichtskarten von ihm. Die letzte kam aus Vancouver."

„Das freut mich", sagte Verena. Vielleicht wäre das die Lösung, Jürgen und sie auf Weltreise. Finanziell konnte Jürgen es sich leisten. Seine Eltern, alteingesessene Hamburger Kaufleute, hatten ihm ein Millionenvermögen hinterlassen.

Hansen deutete mit einer einladenden Geste auf einen der weißen Ledersessel. „Ich hätte nicht gedacht, dass wir uns unter solch unerfreulichen Umständen wiedersehen. Der Mord an Uwe Stein ist mir ziemlich an die Nieren gegangen. Wie Sie wissen, kannte ich den Spitzenkandidaten persönlich."

Nicht nur Ihnen, dachte Verena, während sie sich ihm gegenüber neben Frau Graf setzte. Sie hatte damals

mächtig unter Druck gestanden. „Für die Tawes AG sieht es nicht gut aus, habe ich gelesen", nahm sie den Faden wieder auf.

„Bei Gott nicht. Das alte Lied. Die neuen Inhaber schlachten die Firma aus und schließen sie über kurz oder lang. Über tausend Arbeitsplätze in Hannover sind gefährdet. Eine schlimme Angelegenheit, aber wohl unvermeidbar. Die Globalisierung fordert ihre Opfer. Damit müssen wir Deutschen uns abfinden, so bedauernswert es ist. Hübner hat es vorausgesehen. Aber lassen Sie uns zum Grund Ihres Besuches kommen. Wir machen uns Sorgen um Herrn Baumgart. Nach dem, was Tobias Wächter widerfahren ist ..."

„Er war häufiger in unserer Firma, meistens hat er mit Herrn Baumgart zu Mittag gegessen. Manchmal haben sie sich auch abends getroffen."

Dass Hansen von der Sekretärin unterbrochen wurde, gefiel ihm nicht. Sein finsterer Blick sprach Bände. Verena ließ sich davon nicht beirren. Ihre nächste Frage richtete sie direkt an die Sekretärin. „Hatte er noch andere Termine in Berlin?"

„Nein, nur mit Herrn Milner. Hätte er weitere Termine gehabt, wüsste ich das. Ich habe alle seine Termine vereinbart."

Hansen meldete sich zu Wort. „Was die Geschäfte mit Herrn Milner angeht, damit hat die Baumgart Holding nichts zu tun. So wie ich am Rande mitbekommen habe, ging es um gemeinsame Investments. Herr Baumgart hat

ja noch eine zweite Firma, die auf dem Immobilienmarkt tätig ist. Ankauf und Bebauung von Grundstücken, um anschließend die Immobilien zu verkaufen."

Erneut wandte sich Verena der Sekretärin zu. „Was genau hat Herr Milner über das nicht zustande gekommene Treffen mit Ihrem Chef gesagt?"

„Nicht viel. Nur dass unser Chef zum vereinbarten Termin nicht erschienen ist. Ich arbeite seit fünfzehn Jahren für ihn und kann mich an keinen einzigen Vorfall dieser Art erinnern. Da stimmt etwas nicht."

„Finden Sie es nicht eigenartig, dass Herr Milner gestern Nachmittag nicht hier angerufen und nachgefragt hat, wo Ihr Chef bleibt?", hakte Verena nach.

Frau Graf musste niesen. Sie nestelte in ihrem Blazer und beförderte ein knallrotes Spitzentaschentuch hervor.

„Ehrlich gesagt, nein. Herr Milner ist ein merkwürdiger Mensch. Ein steinreicher Russe, sehr kontaktscheu und wortkarg. Er lebt erst seit einigen Jahren in Deutschland."

Der Tonfall ließ erahnen, dass Russen nicht zu ihren Lieblingsbürgern gehörten. Auf einmal fiel es Verena wie Schuppen von den Augen. Milner hatte bereits bei den Staatskanzleimorden eine Rolle gespielt. Einer seiner Leute hatte Ministerialrätin König zum Krüppel geschlagen. Angeblich war es um eine gescheiterte Liebesaffäre gegangen. Ihr Kollege Stollmann war damals felsenfest davon überzeugt gewesen, dass es in Wahrheit um illegale Geschäfte ging und die Ministerialrätin mundtot gemacht

werden sollte. Ihr Kollege hatte in Erfahrung gebracht, dass der russische Oligarch in den Neunzigerjahren der führende Kopf einer Mafiaorganisation in St. Petersburg war.

Hansen bestätigte ihre Erinnerung. „Boris Milner ist einer der berühmt-berüchtigten Oligarchen, die die Perestroika nach oben gespült hat. Er soll mehrfacher Milliardär sein und unterhält zahlreiche Firmenbeteiligungen in Niedersachsen. Aber wie gesagt, ich selbst habe ihn niemals getroffen."

Das hörte sich für Verena nach einer Rechtfertigung an. Dabei hatte sie ihm gar nichts vorgeworfen. „Ich brauche die Kontaktdaten von Herrn Milner", sagte sie.

Frau Graf zögerte. Erst nach einem kaum merklichen Kopfnicken Hansens erhob sie sich. Was wurde hier gespielt? Eines stand fest, es war ein Spiel mit verdeckten Karten. Beide gingen nicht offen mit ihr um.

Hansen nutzte die Unterbrechung und entnahm der Schale auf dem Glastisch vor sich ein mit dem Firmenlogo der Baumgart Holding bedrucktes Bonbon. Während er es umständlich auswickelte, stellte er fest: „Eines kann ich mit Sicherheit sagen: Herr Baumgart ist sehr akkurat, was die Einhaltung von Terminen betrifft. Fast könnte man ihn als Pünktlichkeitsfanatiker bezeichnen."

„Wenn es so ist und Sie sich Sorgen machen, sollten Sie eine Vermisstenanzeige aufgeben", schlug Verena vor.

Regina Graf, die in diesem Moment zurückkam und ihr einen Zettel reichte, fühlte sich angesprochen.

„Das habe ich seiner Frau bereits vorgeschlagen. Die will noch abwarten." Sie setzte ein missbilligendes Gesicht auf. „Wenn mein Mann unter diesen Umständen verschwunden wäre, würde ich anders reagieren. Dabei tut Herr Baumgart alles für seine Familie, seine Tochter liebt er geradezu abgöttisch. Gedankt hat sie es ihm nicht. Sie ist auf und davon."

Verenas Neugierde war geweckt. „Auf und davon? Wie soll ich das verstehen?"

„Sie hat Ende letzten Jahres einen Inder kennengelernt – einen Yogalehrer – und ist mit ihm nach Indien gegangen. Danach hat sie nie wieder von sich hören lassen. Herr Baumgart war tief betroffen und ..."

Hansen klopfte ungeduldig mit seinem Kugelschreiber auf die Tischplatte. „Das tut nichts zur Sache, Frau Graf. Herr Baumgart wird kaum nach Indien geflogen sein. Und wenn, dann hätte er mir Bescheid gesagt. Jetzt, wo der Abgeordnete Wächter ermordet wurde, frage ich mich allerdings ..." Er stockte, sein Blick fixierte einen imaginären Punkt an der Wand.

„Halten Sie einen Zusammenhang zwischen dem Mord und Baumgarts Verschwinden für möglich?", vergewisserte sich die Polizeibeamtin. Hansen zögerte kurz, räumte dann ein: „Man kann es zumindest nicht ausschließen."

„Gab es in letzter Zeit Konflikte, Ärger mit der Konkurrenz oder Geschäftspartnern?"

Hansen schüttelte nachdenklich den Kopf. „Nicht dass ich wüsste. Bei der Baumgart Holding geht alles seinen ge-

wohnten Gang. Und Konflikte, wenn es denn überhaupt welche geben sollte, werden in Verhandlungen oder vor Gericht ausgetragen, jedenfalls nicht mit Messerstichen."

Natürlich wissen Sie nichts, ärgerte sich Verena. Es war immer dasselbe.

Frau Graf mischte sich ein. „Wegen des Klinikprojektes gab es in letzter Zeit Ärger. Es geht um eine Klinik für burn-out-geschädigte Manager in der Nähe von Bad Pyrmont. Einmal habe ich mitbekommen, wie mein Chef und Herr Wächter darüber beim Mittagessen im Besprechungsraum geredet haben. In letzter Zeit gab es anscheinend Probleme mit der Sanierung. Genaueres weiß ich allerdings nicht."

Schon wieder diese Klinik. Sollte Hirschmann mit seiner Einschätzung danebenliegen? Dass eine Klinik für stressgeplagte Manager Anlass für einen Mord und das Verschwinden des Multimillionärs gab, wollte sie nicht so recht glauben. Trotzdem, sie musste jeder denkbaren Spur nachgehen und erschien sie auch noch so abwegig.

Bevor Verena nachfragen konnte, schaltete sich Hansen ein. „Mit der Baumgart Holding hat das alles nichts zu tun. Die Klinik gehörte zu seinen privaten Investments. Es wäre gut, wenn Sie nicht unnötig Verwirrung stiften würden, Frau Graf." Erneut traf die Sekretärin ein strafender Blick.

„Es war ja nur ... Ich wollte doch nur ...", stammelte die inzwischen puterrot gewordene Sekretärin.

Verena stellte sich auf ihre Seite. „Das geht schon in Ordnung. Für uns sind alle Informationen wichtig.

Wer weiß noch über die privaten Investments von Herrn Baumgart Bescheid?"

„Niemand! Darum hat sich Herr Baumgart ausschließlich selbst gekümmert", stellte Hansen mit einem warnenden Blick in Richtung der Sekretärin fest.

Er verschweigt mir etwas, mutmaßte Verena. Sie schenkte der Sekretärin ein aufmunterndes Lächeln. „Sie werden doch sicherlich das eine oder andere mitbekommen haben. Es wird Anrufe, Schriftstücke und E-Mails gegeben haben."

Frau Graf widersprach. „Ich habe ausschließlich für die Holding gearbeitet."

„Wie alle hier", bestätigte Hansen. „Nur am Rande habe ich mitbekommen, dass in der Klinik neue Behandlungsmethoden der Stressbewältigung angewandt werden sollten. Herr Baumgart hat sich sozial sehr engagiert, so hat er die Kinderklinik in der Medizinischen Hochschule unterstützt und regelmäßig die kleinen Patienten besucht. Ich halte es für ausgeschlossen, dass sein plötzliches Verschwinden mit der Klinik zu tun hat."

Verena gab sich mit der Auskunft nicht zufrieden. „Der Abgeordnete Wächter war im Aufsichtsrat Ihres Unternehmens. Wenn ein Aufsichtsratsmitglied eines Unternehmens ermordet wird und wenige Tage später der Vorstandsvorsitzende spurlos verschwindet, gibt das doch zu denken. Finden Sie nicht?"

„Doch, schon", räumte Hansen ein. „Vielleicht ist der Mörder einer dieser verkappten Kommunisten, die alle

Kapitalisten hassen und der jetzt Baumgart entführt hat. Lösegeldforderungen hat es bislang allerdings noch nicht gegeben, aber das kann ja noch kommen."

Verena hatte Zweifel, dass es sich um eine Entführung handelte. Wenn es um Geld ging, hätte man doch gleich Baumgart entführt und nicht erst Wächter ermordet. „Schauen Sie bitte noch einmal die Mails Ihres Chefs aus den letzten Tagen durch", bat sie Frau Graf. „Vielleicht findet sich doch ein Drohschreiben darunter."

Nachdem Hansen mit einem unmerklichen Nicken sein Okay gegeben hatte, versprach die Sekretärin, Verenas Bitte nachzukommen.

Nach einem Blick auf ihre Uhr erhob sich Verena. „Was die Suche nach Herrn Baumgart betrifft, werde ich sehen, was ich tun kann. Meine Möglichkeiten in Berlin sind allerdings begrenzt. Die Polizeihoheit liegt bei den Ländern, und wie man in der Allgemeinen Niedersachsenzeitung lesen konnte, gleicht das Verhältnis zwischen dem Berliner Innensenator und dem niedersächsischen Innenminister einem Minenfeld."

Hansen reagierte mit einer abfälligen Bemerkung über die föderalen Strukturen, die alles unnötig verkomplizierten. Frau Graf begleitete Verena zum Ausgang. Als sie in der Tür standen, sagte sie im Flüsterton: „Da ist noch etwas, Frau Hauser. Ich wollte es Ihnen vor Herrn Hansen nicht sagen. Es geht um eine sensible Privatangelegenheit. Herr Baumgart würde nicht wollen, dass Herr Hansen davon erfährt. Aber jetzt, wo er verschwunden ist ..."

„Wenn Sie Ihren Chef gesund wiedersehen wollen, sollten Sie mir nichts verheimlichen", ermunterte sie Verena.

Die Sekretärin rückte noch näher an sie heran und flüsterte für Verena kaum verständlich: „Herr Baumgart und Frau Wächter hatten ein … Nun, Sie wissen schon."

Damit hatte Verena nun wirklich nicht gerechnet. „Ein Verhältnis?"

Frau Graf nickte. „Ja, seit einigen Wochen. Ich habe das auch nur zufällig mitbekommen, da ich mehrfach Blumen an Frau Wächter schicken lassen musste. Zunächst habe ich mir dabei nichts gedacht, weil mein Chef häufiger Blumengrüße in Auftrag gibt, zum Beispiel an seine Ärztin und an Ehefrauen wichtiger Politiker. Aber dieses Mal …" Sie zögerte, bevor sie nachdenklich fortfuhr: „Vor drei Wochen wollte er zu einer Messe nach Mailand. Ich habe für ihn wie immer eine Einbettzimmer-Suite bestellt. Aber er bestand plötzlich auf einem Doppelzimmer. Ich dachte zuerst an seine Frau, auch wenn sie ihn sonst nie begleitet. Immerhin musste ich für den Flug zwei Erste-Klasse-Tickets kaufen."

Verena wurde ungeduldig. In zwanzig Minuten musste sie im LKA sein. „Und dabei haben Sie herausgefunden, dass Frau Wächter ihn begleitet hat?"

„Richtig, ich musste bei der Buchung die Namen angeben. Herr Baumgart hat sich auch in diesen Dingen ganz auf meine Verschwiegenheit verlassen. Er hatte auch schon früher gelegentlich Affären. Meistens dauerten sie nicht lange und endeten damit, dass ich den Damen einen Gutschein für ein Schmuckstück ihrer Wahl und ein Blu-

mengebinde zukommen lassen musste. Solche Details hat Herr Baumgart immer mir überlassen. Sie glauben ja nicht, was man in einer Position wie der meinen alles erlebt."

„Das glaube ich Ihnen gerne, Frau Graf."

Die Sekretärin war aber noch nicht am Ende. „Frau Wächter hat mich heute Vormittag angerufen. Sie macht sich Sorgen, weil Herr Baumgart sich seit zwei Tagen nicht gemeldet hat."

Sollte am Ende eine simple Beziehungstat der Grund für den Mord sein? Wenn die Medien von dem Verhältnis Wind bekämen, würden sie sich mit Wonne darauf stürzen. Und Hetzel würde den Polizeiapparat aufmischen und überall erzählen, dass er es ja schon immer gewusst und auch gesagt habe. „Aber leider wollte die verstockte Ermittlungsleiterin nicht auf mich hören", würde er jedem ungefragt auf die Nase binden. Verena beschloss, die vertrauliche Mitteilung vorerst für sich zu behalten.

Frau Graf lag noch eine Bitte auf dem Herzen. „Aber sagen Sie auf keinen Fall, dass Sie die Information von mir haben. Herr Baumgart würde mir das niemals verzeihen. Nur jetzt, wo er verschwunden ist, dachte ich ..."

„Sie haben goldrichtig gehandelt", beruhigte Verena die verstörte Frau.

Auf der Rückfahrt ins Präsidium erwog sie Für und Wider einer Beziehungstat. Am Ende war sie sicher, dass das Verschwinden Baumgarts andere Gründe haben müsste. In diesen Kreisen kämpfte man nicht mit dem Messer um eine Frau.

15

Hannover, Landtag

Eigentlich hatte Wagner sich vorgenommen, nach Bad Pyrmont zu fahren, um der Klinik, die Wächter vor seinem Tod in Unruhe versetzt hatte, einen Besuch abzustatten.

Die Fraktionsvorsitzende vereitelte sein Vorhaben. Sie bestand darauf, dass er Wächters Platz im Wirtschaftsausschuss des Landtages übernehmen müsse. Wagners Bedenken wegen seiner unzureichenden Kompetenz in Wirtschaftsfragen wischte Marion Klaßen beiseite. „Das spielt keine Rolle. Die meisten Mitglieder des Wirtschaftsausschusses sind Lehrer oder Beamte, die von wirtschaftlichen Zusammenhängen nicht viel verstehen. Wen kümmert das schon."

Obwohl Wagner sich über ihre schnippische Art ärgerte, willigte er letztlich ein. So war es immer mit ihm. Er konnte einfach nicht Nein sagen.

Der Ausschussvorsitzende, Mitglied der regierenden Sozialpartei, bat zu Beginn der Sitzung um eine Schweigeminute für Tobias Wächter. Für Wagner war es die vierte in drei Tagen. Mit der Pietät war es allerdings schnell vorbei. Schon beim ersten Tagesordnungspunkt kam es zu einem heftigen Schlagabtausch zwischen dem Vorsitzenden und Tanja Sommer, Wortführerin der Bürgerpartei im Ausschuss. Worte wie „Blindgänger", „Ignorantin" und „Traumtänzer" fielen.

Nach einigem Hin und Her kam man zu dem Schluss, dass keine Einigung zu erzielen war, und der nächste Tagesordnungspunkt – die bevorstehende Auslandsreise des Ausschusses – wurde aufgerufen. Der Vorsitzende schlug eine achttägige Erkundungsreise nach Brasilien und Argentinien vor. Frau Sommer plädierte für China und Korea. Die Abstimmung ging knapp zugunsten Südamerikas aus, worüber Wagner sich freute. Der frühere Regierungschef hatte die chinesische Partnerprovinz Anhui mehrfach besucht und Wagner hatte ihn begleitet. Brasilien und Argentinien waren hingegen Neuland für ihn. Der Vorschlag eines Abgeordneten, die Reise zur Karnevalszeit durchzuführen und Rio de Janeiro zu berücksichtigen, wurde einstimmig angenommen.

Nach Ende der Sitzung – Wagner suchte noch seine Unterlagen zusammen – kam Tanja Sommer auf ihn zu, um ihn auf einen Cappuccino in die Markthalle einzuladen. Ihr Ärger über den Vorsitzenden, den sie als „Stinkstiefel" bezeichnete, war noch nicht abgeklungen. Übergangslos brachte sie das Gespräch auf Tobias Wächter. Die weitverbreitete Gepflogenheit, über Tote nichts Schlechtes zu sagen, ließ sie nicht gelten.

„Niemand hat es verdient, so erbärmlich zu Tode zu kommen. Andererseits ..." Sie schaute sich um, ob jemand ihnen zuhörte. Im Flüsterton fuhr sie fort: „Machen wir uns nichts vor: Tobias Wächter war ein Raffzahn. Ihm ging es immer nur um seinen materiellen Vorteil. Solange ich ihn kannte, hat er jeden Sommer in Baumgarts Villa

auf Sylt Urlaub gemacht. Ich befürchte, dass die Ermittlungen einige Peinlichkeiten ans Licht bringen werden. Und was den Mord selbst angeht, ich habe kein gutes Gefühl. Was ist, wenn die Tat mit Wächters obskuren Geschäften zusammenhängt?"

Obskure Geschäfte? Davon hörte Wagner zum ersten Mal. Mit Schrecken erinnerte er sich an den Mordfall Uwe Stein. Die illegalen Machenschaften des damaligen Spitzenkandidaten hatten die Partei in erhebliche Bedrängnis gebracht. Sie zu vertuschen hatte die Regierungspartei Schweigegeld in Form von Beförderungen und anderen Vergünstigungen gekostet. Nachdem die Bürgerpartei die Regierungsmacht und damit auch den Zugang zu lukrativen Posten, Bürgschaften und Fördermitteln verloren hatte, fiel diese Option weg. „Welche Geschäfte meinen Sie?", fragte er.

Ohne zu überlegen antwortete sie: „Rückvergütungsgeschäfte. Die Spatzen pfeifen es von den Dächern. Wächter und Baumgart sollen involviert gewesen sein."

„Sie sprechen von Korruption? Wenn alle Welt es weiß, wie Sie behaupten, weshalb ermittelt die Staatsanwaltschaft dann nicht?"

Die Unternehmerin reagierte mit einem höhnischen Lachen. „Seien Sie doch nicht so naiv. Sie waren schließlich lange genug in der Staatskanzlei. Sie wissen doch, wie der Hase läuft."

„Selbst wenn Ihre Vermutung zutreffen sollte, dürfte das kaum ein Grund für einen Mord sein", stellte Wagner fest.

„Alle haben davon profitiert, bis auf die Steuerzahler, die die Zeche für die überhöhten Rechnungen zahlen mussten. Der Steuerzahlerbund als Mörder, also ehrlich, Frau Sommer."

„Mörder? Sprechen Sie über den furchtbaren Mord?", erklang eine sonore Stimme hinter ihnen. Der Ausschussvorsitzende gesellte sich zu ihnen. Frau Sommer wurde mit einem gewinnenden Lächeln bedacht, Wagner hingegen ignoriert. Eine Einladung an die auf einmal „sehr geschätzte Frau Kollegin" zu einem Glas Prosecco in die Markthalle folgte. Es gäbe einiges zu besprechen, die bevorstehende Südamerikareise zum Beispiel. Tanja Sommer schenkte Wagner ein bedauerndes Lächeln, bevor sie zusammen mit dem von ihr noch vor wenigen Minuten als Stinkstiefel bezeichneten Politiker in Richtung Ausgang verschwand. Wagner fühlte sich in doppelter Hinsicht verschaukelt. An den abrupten Wechsel zwischen verbissenen, teils unflätigen Auseinandersetzungen, und freundschaftlichen Plaudereien hatte er sich auch nach Jahren im Politikbetrieb noch nicht gewöhnt. Politische Schaukämpfe zu inszenieren, geriet immer mehr in den Vordergrund und verdrängte die Inhalte, um die es doch eigentlich gehen sollte. Kopfschüttelnd ging er in sein Büro. Auf dem Weg dorthin beschloss er, den Abgeordneten Römermann aufzusuchen. Die Klinik lag in Römermanns Wahlkreis. Vielleicht hatte der Kollege nähere Kenntnisse. Er fand jedoch nur ein verwaistes Büro vor. Morgen ist auch noch ein Tag, sagte sich Wagner. Noch immer wartete der größte Teil der Unterlagen aus Brüssel

darauf, gelesen zu werden. Die Lektüre des Grünbuchs für Verbraucherschutz erforderte seine volle Konzentration. Als sein Telefon klingelte, zuckte er zusammen. Auf dem Display sah er die Nummer von Pietro. Wagner befürchtete das Schlimmste. Schon wieder ein Sonderauftrag der Fraktionsvorsitzenden? Als er abhob, wurde am anderen Ende aufgelegt. Im ersten Augenblick war Wagner verärgert. Wenn sich der Schnösel schon verwählte, könnte er sich wenigstens entschuldigen. Plötzlich beschlich ihn ein ungutes Gefühl. Hatte Pietro sich gar nicht verwählt? Handelte es sich um einen Kontrollanruf im Auftrag seiner Chefin? Spionierte sie ihm nach?

16

Hannover
November 2009

Eigentlich konnte ich mit mir und meinem Leben zufrieden sein. Die Heidkamp Armaturen, nach dem Krieg als Einmann-Sanitätsbetrieb von meinem Vater gegründet, beschäftigte inzwischen vierundfünfzig Mitarbeiter. Dank wachsender Exporte waren die Auftragsbücher gut gefüllt, ich lebte in einem schönen Haus, hatte eine Tochter und einen Beruf, der mich ausfüllte. Es war auch nicht so, dass ich unzufrieden oder gar unglücklich war. Ich war einfach nur gestresst: die viele Arbeit, Eheprobleme und Ärger mit meiner Hausbank nagten an meinen Nerven.

Als ich an diesem verhängnisvollen Novemberabend meine Firma verließ, empfing mich ungemütliches, stürmisches Wetter. Die Vorstellung, mich mit einem Glas Rotwein vor den häuslichen Kamin zu setzen, war verlockend. Doch zu Hause wartete Renate. Und wie ich meine Frau kannte, würde sie die am Vorabend begonnene Auseinandersetzung fortführen wollen. Renate nannte das „ausdiskutieren", mir trieb es den Blutdruck hoch. Die Alternative, das alljährlich um diese Zeit stattfindende Gänseessen des Unternehmerverbandes, erschien mir auch nicht sonderlich reizvoll. Diese Veranstaltungen hatten den Unterhaltungswert einer Schlaftablette. Jedes Jahr dasselbe Hotel, das gleiche Essen, die gleichen Tischreden. Immer noch besser als Ehekrach, beschloss

ich und fuhr zum „Hotel am Flughafen". Die Parkgarage war wie üblich rappelvoll. Ich verbrachte fast zehn Minuten damit, meinen Mercedes in die einzige freie, enge Parklücke zu manövrieren. Schweißtreibende Millimeterarbeit. Ein Wink des Schicksals? Noch hätte ich umkehren und die Katastrophe verhindern können. Ich tat es nicht.

Der festlich geschmückte Saal war voller Menschen, überwiegend Männer im dunklen Zwirn. Eine gepflegte Rothaarige mit hochhackigen Schuhen, die jeden Orthopäden zur Weißglut getrieben hätten, stöckelte auf mich zu. Während sie mich zu Tisch sieben führte, donnerte der Verbandspräsident seine alljährliche Abrechnung mit der Politik durchs Mikrofon. Worte wie „Finanzkrise", „drohende Wirtschaftskrise", „Bankenkrise" und „Vertrauenskrise" fielen.

„Bei so vielen Krisen vergeht einem glatt der Appetit", flüsterte mir der glatzköpfige Mann zu meiner Rechten ins Ohr. Eine Bemerkung, die mir den Mann auf Anhieb sympathisch machte.

Eine glückliche Fügung wollte es, dass der Hauptredner des Abends im Stau stand und nicht mehr rechtzeitig eintreffen würde. Der gesellige Teil des Abends konnte beginnen. Der Glatzköpfige stellte sich als Tobias Wächter vor, Abgeordneter des Niedersächsischen Landtages und stellvertretender Vorsitzender der Bürgerpartei. Mein Name war ihm bekannt. „Hat Ihr Unternehmen nicht den Innovationspreis erhalten?", erkundigte er sich.

Ich nickte höflich, während ich mich fragte, wann endlich die Getränke serviert würden. Die drei anderen Männer am

Tisch schenkten uns keine Beachtung. Der Manager, über den sie herzogen, eine Mischung aus sexbesessen und karrieregeil, schien ein lebensfroher Zeitgenosse zu sein. Nur mit halbem Ohr lauschte ich den Ausführungen des Politikers über die Euro-Krise. Die Lästereien über die Sexaffären des Managers waren weitaus interessanter, auch wenn sie mich an mein eigenes trostloses Liebesleben erinnerten. Renate und ich schliefen seit Jahren nicht mehr miteinander. Unterdessen verstieg sich Wächter in einem peinlich genauen Bericht über den überaus harten Arbeitsalltag eines Landtagsabgeordneten.

Während das Essen und die Getränke serviert wurden, sagte der Landtagsabgeordnete aus heiterem Himmel zu mir: „Sie sehen bedrückt aus. Doch keine Probleme in der Firma?"

Ich hätte mich mit einer nichtssagenden Floskel herausreden können. Mir war jedoch danach, meinen Frust loszuwerden. Sollte der Politiker sich ruhig anhören, wo dem Inhaber eines Familienbetriebes der Schuh drückte. „Ärger mit einem insolventen Großkunden und meiner Hausbank. Die Ausweitung des Kreditlimits könnte sich schwieriger erweisen als gedacht. Die neuen Finanzmarktvorschriften."

Tobias Wächter nickte verständnisvoll. „Ja, ja, die Brüsseler Bürokraten machen dem Mittelstand das Leben schwer. Wo genau drückt denn der Schuh?"

Meine Antwort empörte ihn.

„Seit fünfzig Jahren sind Sie dort bereits Kunde? Und dann behandelt die Bank Sie so? Eine Unverschämtheit, die Sie sich nicht bieten lassen sollten. Warum ziehen Sie nicht einen Berater hinzu, der nach einer neuen Bank für Sie

Ausschau hält? Ich kenne da eine hervorragend aufgestellte Unternehmensberatung. Ansgar Müller Consult. Die hat schon vielen Unternehmen in Bedrängnis geholfen."

Er fischte aus seiner rechten Jackentasche eine Visitenkarte hervor. „Hier sind seine Daten. Sprechen Sie mit ihm. Herr Müller ist sehr gefragt, genau genommen ist er total überlastet. Wenn Sie sich auf mich beziehen, wird das helfen." Er prostete mir zu. „Auf Ihre Zukunft und die Ihres Unternehmens. Mit Müller Consult wird es aufwärtsgehen. Sie werden sehen."

Ich nickte und fühlte Dankbarkeit. Endlich ein Politiker, der nicht nur Sprüche klopfte, sondern konkrete Hilfe vermittelte. Und ein Versuch war es allemal wert. Ich nahm die Visitenkarte an mich und verabschiedete mich lächelnd. Wächter schüttelte mir kräftig die Hand und wünschte mir viel Erfolg. Voller Zuversicht, dass die Dinge eine positive Wendung nehmen würden, verließ ich die Veranstaltung.

Gleich am nächsten Tag bemühte ich mich um einen Termin, den ich auch prompt bekam. Nur zwei Tage später stand ich vor dem repräsentativen Bürogebäude der Beratungsfirma in der Georgstraße, der beliebtesten Einkaufsmeile Hannovers. Der weißgraue Marmorfußboden im Treppenhaus und die glänzenden, marmornen Wände zeugten von Wohlstand. Auf dem weißgoldenen Schild neben der Eingangstür zu den Büroräumen der Consultingfirma standen weitere Firmennamen. Ich verzichtete darauf, sie zu lesen. Ein verhängnisvoller Fehler, wie sich später herausstellen sollte.

Die mit schwarzer Hose und weißer Bluse geschäftsmäßig gekleidete Dame mittleren Alters hinter dem Empfangstresen schenkte mir ein freundliches Lächeln. Ich wurde in die Besucherecke komplimentiert. Auch hier zeugten mit Mahagoni verkleidete Wände und eine hochwertige Ledergarnitur davon, dass die Klientel des Unternehmens gut betucht sein musste. Noch während ich mich fragte, ob ich mir die Dienste der Müller Consult überhaupt leisten konnte, erschien ein gut gelaunter, hochgewachsener Mann. Mit den Worten „Herzlich willkommen, ich bin Ansgar Müller" stellte er sich vor. Sein Händedruck war fest. Er mochte Anfang fünfzig sein, seine Haare waren mit grauen Strähnen durchsetzt und auf seinem Gesicht waren erste Altersflecken zu sehen. Ich wurde in sein Büro komplimentiert – ganz offensichtlich war seine Leidenschaft das Segeln. Wohin mein Blick auch wanderte, überall sah ich Segelschiffe. Kleine Modelle auf dem Sideboard und dem Schreibtisch sowie Fotografien an den Wänden.

Nachdem wir uns hingesetzt und einige unverbindliche Floskeln ausgetauscht hatten, kam er zur Sache. „Ich bin bereits im Bilde. Sie suchen eine neue Bank. Ohne eine gründliche Unternehmensanalyse kommen wir allerdings nicht weiter. Denn um zu wissen, wohin wir wollen, müssen wir erst einmal wissen, wo wir stehen. Einiges weiß ich bereits. Ihr Unternehmen ist am Markt etabliert und Spezialarmaturen werden immer gebraucht. Andererseits gilt heute mehr denn je, dass sich auch der Mittelstand der Globalisierung stellen muss. Der Wettbewerb wird immer

härter. Chinesen und Inder erobern Märkte, die bislang den Europäern vorbehalten waren. Und das mit Erfolg."

Er unterbrach sich kurz, um sich die Nase zu schnäuzen. „Ihre Firma muss sich einer schonungslosen Kosten-Nutzen-Analyse unterziehen, das Personal eingeschlossen. Tabus darf es keine geben! Wir machen keinen Unterschied zwischen Kapital, Menschen und Maschinen. Uns ist egal, an welcher Stellschraube letztlich gedreht wird. Wichtig ist, dass unterm Strich Ersparnisse herauskommen."

„Mir geht es eigentlich nur darum, eine andere Bank zu finden", bemerkte ich. Müller sprang auf und ging zu seinem Schreibtisch. Mit einer Mappe in der Hand kam er zurück und wedelte damit vor meiner Nase herum. „Einer unserer letzten Auftraggeber. Nach der Neufinanzierung spart das Unternehmen 40.000 Euro jährlich an Zins- und Tilgungsleistungen."

„Und Ihr Honorar? Wie hoch war das?" Ein ungnädiger Blick traf mich. Während Müller sich wieder hinsetzte, sagte er: „Unser Tagessatz liegt bei 2000 Euro, meistens reichen sechs bis sieben Tage, um einen Auftrag zu erledigen."

Der Betrag schien mir vertretbar, zumal am Ende günstigere Kreditkonditionen herauskommen würden und ich meiner Hausbank den Rücken kehren könnte. Als ich eine Stunde später die Consultingfirma verließ, war der Vertrag unter Dach und Fach.

17

Hannover, Landeskriminalamt
März 2012

„Sie wollten mich sprechen?“ Abwartend blieb der Polizeibeamte im Türrahmen ihres zugigen Büros stehen. Seit Jahren hoffte Verena Hauser vergeblich auf die Reparatur ihrer Fenster. Aber am Jahresende war nie genug Geld da und vorher standen stets wichtigere Maßnahmen an. Das behauptete zumindest seit Jahren der Büroleiter.

Als sie ihren missmutigen Kollegen vor sich sah, bedauerte Verena nicht zum ersten Mal, dass ihre Kollegin Inga Schulz, Leiterin der KOST, zwei Monate Urlaub genommen hatte. Sie überspielte ihren Unmut mit einem aufmunternden Lächeln. „Bitte nehmen Sie doch Platz. Aber seien Sie so nett und schließen Sie zuvor noch die Tür. Es zieht wie Hechtsuppe. Um gleich auf den Fall zu sprechen zu kommen: Gibt es neue Spuren? Was ist mit der Tatwaffe?“

Der übergewichtige Beamte ließ sich schwer atmend auf den Stuhl ihr gegenüber fallen. „Wir können nicht hexen. Sie wissen doch um die Personalsituation in unserem Dezernat, Frau Hauser. Die Chefin ist im Urlaub, zwei meiner Leute sind längerfristig erkrankt und der neue Mitarbeiter muss eingearbeitet werden. Ich frage mich manchmal, was den Leuten auf der Polizeischule heutzutage beigebracht wird. Lernen sie überhaupt noch etwas oder vertrödeln sie einfach nur ihre Zeit?“

„Die Zeiten haben sich geändert, die Unterrichtsmethoden auch“, bemerkte Verena halbherzig. „Was können Sie mir nun über das Messer berichten?“

„Wie ich vermutet habe, handelt es sich um ein Automatikmesser aus Solingen, Marke Hubertus, mit einer Gesamtlänge von 18 cm. Die Klingenlänge beträgt 7 cm, brutal scharf, sag ich Ihnen. Kein Allerweltsmesser. Kostenpunkt um die hundertfünfzig Euro.“

„Sind Sie sicher, dass es sich um ein Hubertusmesser handelt?“

Er nickte. „So gut wie.“

„Gut, dann haben wir doch einen Ansatzpunkt für die Tätersuche“, stellte Verena fest.

„Das können Sie vergessen, Frau Kollegin. Mittels der Tatwaffe werden wir den Täter niemals finden. Was glauben Sie, wie viele von diesen Messern in Deutschland benutzt werden. Als Jagdmesser zum Beispiel. Erst der Täter, dann die Tatwaffe, so wird ein Schuh daraus.“

Jagdmesser? Verena fiel ein, gelesen zu haben, dass Baumgart in seiner Freizeit der Jagd nachging. Also doch eine Beziehungstat, in deren Folge der Unternehmer Wächter getötet hatte und anschließend untergetaucht war? Sie wandte ihre Aufmerksamkeit erneut ihrem Besucher zu. „Was schlagen Sie vor?“

Der Übellaunige massierte sein rechtes Ohr, schüttelte dann bedächtig den Kopf. „Tja ... Ich denke, wir sollten Wächters Nachbarn noch einmal gründlich befragen. Vielleicht hat doch jemand etwas mitbekommen.

Wissen wir inzwischen, mit wem er zuletzt telefoniert hat?"

„Sein letzter Anruf galt Hans Baumgart. Und wie wir inzwischen vom Landtagspförtner erfahren haben, war Herr Baumgart um die Mittagszeit bei Tobias Wächter. Es soll nur ein Kurzbesuch gewesen sein, nach zehn Minuten ist er wieder gegangen. Ein Glück für uns, dass die Besuchszeiten so streng protokolliert werden müssen. Leider können wir Herrn Baumgart nicht selbst befragen, der ist seit gestern verschwunden."

Der Beamte starrte sie ungläubig an. „Sie sprechen vom Vorsitzenden der Baumgart Holding AG? Ist die Steuerfahndung etwa hinter ihm her?" Sein schiefes Lächeln ließ seine gelblichen Zähne hervorblitzen.

Verena musste schlucken. Schon wieder das undefinierbare Unwohlsein. Beim Gedanken an die Magenspiegelung, die ihr demnächst drohte, verspürte sie Angst. Was, wenn es etwas Ernstes war? Ein Geschwür oder etwas noch Schlimmeres? So ungerecht durfte das Leben einfach nicht sein. Nach Jahren, in denen in ihrem Privatleben Chaos und in ihrem Liebesleben Flaute geherrscht hatten, waren endlich Harmonie und Einklang eingekehrt.

Aufmerksame Augen musterten sie. „Geht es Ihnen nicht gut? Sie sehen blass aus."

„Mit mir ist alles in Ordnung, danke", log sie. „Nein, keine Steuerfahndung, vermutlich auch keine Entführung. Bis jetzt hat sich jedenfalls kein Entführer gemeldet. Er ist vor zwei Tagen auf einer Geschäftsreise mit dem ICE

nach Berlin verschwunden. Ich frage mich, ob sein Verschwinden mit dem Mord zu tun hat."

Das Handy des Beamten machte sich mit einem Kikeriki bemerkbar. „Sorry", entschuldigte er sich. „Meine Tochter macht sich einen Spaß daraus, den Klingelton zu verstellen." Nach einem prüfenden Blick auf das Display verabschiedete er sich hastig. „Ich melde mich, sobald es etwas Neues gibt", versprach er im Hinausgehen.

Es waren keine fünf Minuten vergangen, da tauchte Kleinsorge in Verenas Büro auf. Seit seiner Beförderung zum Oberkommissar war er hoch motiviert. Das Passwort von Wächters Notebook entlarvte er als schlechten Witz – „Tobias". Er hatte weniger als eine Minute gebraucht, um es zu knacken. Was er allerdings vorgefunden hatte, war nicht sehr befriedigend. Dateien zum demografischen Wandel, Berichte von Forschungsinstituten und von Eurostat, Politikerreden, Briefwechsel mit regionalen Seniorenverbänden und frustrierten Wählern aus Wächters Wahlkreis. Die übliche Politikerschelte also, mehr nicht – als Mordmotiv gänzlich untauglich.

Verena erkundigte sich nach Wächters E-Mails. Kleinsorge war noch nicht dazugekommen. Sie reagierte gereizt. „Die E-Mails haben Vorrang, das hätte Ihnen klar sein müssen. Mich interessiert vor allem der Mailverkehr mit Hans Baumgart. Ach ja, und der mit seinem Abgeordnetenkollegen Stutz."

„Ich kann nicht hexen, Chefin", sagte Kleinsorge. Das hörte sie nun schon zum zweiten Mal an diesem Vormit-

tag. Die Ausreden ihrer Mitarbeiter wurden auch immer einfallsloser.

„Nein, aber vielleicht in Zukunft strukturierter arbeiten und Wichtiges vorziehen", stellte Verena trocken fest. Als ihr Mitarbeiter gegangen war, rief sie Frau Wächter an, um sich mit ihr für den folgenden Tag zu verabreden. Sie war gespannt, was die Witwe zu ihrem Verhältnis mit Baumgart zu sagen hatte.

18

Hannover, Landtag

Frau Stigler lächelte – und das Lächeln galt ihm. Wann hatte es das schon einmal gegeben? „Gute Nachrichten, Herr Wagner. Es hat geklappt, ich kann im nächsten Monat im Büro der Fraktionsvorsitzenden anfangen. Vielen Dank für den Tipp", sagte sie.

„Gern geschehen", antwortete Wagner artig und ärgerte sich im Stillen über sein Helfersyndrom. Wenn die Stigler im Vorzimmer von Marion Klaßen ein ähnlich hochnäsiges Benehmen an den Tag legte wie beim früheren Parteivorsitzenden, standen den Abgeordneten schlechte Zeiten ins Haus. Und überhaupt, was würde Pietro dazu sagen? Er war zwar nicht der Hellste, aber immer gut gelaunt und hilfsbereit. Wollte Marion Klaßen ihn trotz der heißen Affäre mit ihm loswerden? War sie seiner überdrüssig? Wagner wusste von früheren Liebhabern, die sie eiskalt abserviert hatte, wenn sie ausgedient hatten. Aber all das ging ihn nichts an, er hatte andere Sorgen. Zu der anstehenden Scheidung kam die Sorge um seine Mutter, die gestern Abend mit Verdacht auf Herzinfarkt ins Krankenhaus eingeliefert worden war. Am liebsten wäre er auf der Stelle nach Wilhelmshaven gefahren, um seinen betagten Eltern zur Seite zu stehen, sein voller Terminkalender ließ das jedoch nicht zu. „Ich würde gerne Näheres über die Klinik wissen,

die Sie neulich erwähnten“, kam er zum Grund seines Besuches.

Aus großen, mit blauem Kajalstift umrandeten Augen sah sie ihn überrascht an. „Klinik?“

Wagner bemühte sich, seine Ungeduld zu verbergen. „Sie sprachen von einem anonymen Anruf wegen einer Privatklinik in der Nähe von Bad Pyrmont, der Ihren früheren Chef beunruhigt hat.“

„Ach so, das meinen Sie. Ich habe Ihnen doch bereits gesagt, dass ich nichts Genaueres weiß. Ich habe lediglich mitbekommen, dass es bei der Inbetriebnahme Verzögerungen gab. Besser, Sie fragen Herrn Baumgart. Er kann Ihnen sicher mehr sagen.“

„Das würde ich ja gerne, ich kann ihn im Moment aber nicht erreichen. Ich telefoniere seit Tagen hinter ihm her, auch auf Rückrufbitten reagiert er nicht.“

„Typisch, kaum sind wir in der Opposition, zeigen uns die Vertreter der Wirtschaft die kalte Schulter. Mein Rat, fragen Sie Frau Wächter. Die weiß am ehesten Bescheid. Die beiden haben ein sehr intimes Verhältnis gepflegt. Alle Welt wusste davon, nur mein Chef nicht.“ Die gehässige Bemerkung war wohlbedacht. „Sie werden doch sicherlich auch davon gehört haben?“, fügte sie lauernd hinzu.

„Nein, ich habe nichts dergleichen gehört“, log Wagner. „Das ist an mir spurlos vorübergegangen.“ Nichts lag ihm ferner, als ausgerechnet mit Frau Stigler über eine so pikante Angelegenheit zu sprechen. „Es interessiert mich auch nicht im Geringsten, wer mit wem schläft“, fügte er hinzu.

Frau Stigler kräuselte ihren Mund und lächelte spöttisch. „Dann sind Sie der einzige Mann in der Fraktion, der sich für Klatsch und Tratsch nicht interessiert. Aber sei es drum. Warum sprechen Sie nicht mit dem Abgeordneten Römermann? Die Klinik liegt in seinem Wahlkreis, er wird Näheres wissen. Er müsste heute im Haus sein. Der Landwirtschaftsausschuss tagt."

„Das hatte ich ohnehin vor", sagte Wagner. Als er die herannahenden, laut klappernden Schritte der Vorsitzenden hörte, verabschiedete er sich hastig.

„Gülleprinz", wie der Abgeordnete Römermann allgemein genannt wurde, war im letzten Jahr in einen Gülleskandal verwickelt gewesen. Damals hatte Albi als Regierungschef hinter den Kulissen die Strippen gezogen und erreicht, dass die peinliche Angelegenheit auf Sparflamme gekocht wurde. Wagners Job war es gewesen, den Medien klarzumachen, dass der übel riechende Vorfall keineswegs skandalträchtig war, sondern nur eine Unachtsamkeit eines Angestellten. Römermann war am Ende ungeschoren davongekommen. Seither behandelte er Wagner wie einen guten Freund. Jetzt saß Gülleprinz in seinem Büro und telefonierte. Er bedeutete Wagner mit einer einladenden Geste Platz zu nehmen. Kaum hatte er den Hörer aufgelegt, schimpfte er lautstark los. „Die neue Landwirtschaftsministerin ist eine Zumutung. Wo sie geht und steht, verspritzt sie Gift. Wenn man die auf den Acker schickt, braucht man keine Pestizide mehr. Jetzt will sie doch tatsächlich den langjährigen Präsidenten der

Landwirtschaftskammer in die Wüste schicken. Typisch für den Klüngel in der Sozialpartei. Die denken doch immer nur an sich und die Ihrigen. Und dann erst ihre wahnwitzigen Ideen! Von wegen, nur noch den ökologischen Landbau fördern. Wir werden der Dame zeigen, was eine Harke ist. Ich sage Ihnen, Wagner, meine Leute organisieren eine Demo mit allem Drum und Dran. Aus ganz Niedersachsen werden die Bauern mit ihren Treckern anrollen und tonnenweise Gülle vor der Staatskanzlei abladen. Mal sehen, wie dem Regierungschef das gefällt." Der Gedanke an die stinkende Gülle vor dem eleganten Foyer der Staatskanzlei besserte Römermanns Laune. Er grinste Wagner frech an.

„Gute Idee", bemerkte Wagner. Hoffentlich blieb ihm einer der sattsam bekannten Vorträge über die Nachteile des Ökolandbaus erspart. Er hatte Glück, Römermann schenkte ihm seine Aufmerksamkeit.

„Kommen Sie wegen Tobias Wächter? Schlimm, was heutzutage alles passiert. Früher gab es das nicht, da wurde Kriminalität noch bekämpft und nicht nur verwaltet wie heutzutage."

Wagner setzte sich auf den zierlichen Stuhl gegenüber dem Schreibtisch, der unter seinem Gewicht bedenklich wackelte, und nickte schwach. Ein weiteres Lieblingsthema Römermanns war die viel zu lasche Bekämpfung der Ausländerkriminalität.

Der Abgeordnete nahm erneut den Faden auf. „Tobias wäre der bessere Fraktionsvorsitzende gewesen. Marion

Klaßen sieht zwar passabel aus und redet klug daher, hat aber zwei gravierende Mankos: Sie ist zu jung und eine Frau. Und beides passt nicht zu unserer Partei. Und jetzt wird sie sogar als Kanzlerkandidatin gehandelt. Unglaublich!"

Bevor Wagner einen Kommentar abgeben konnte, fuhr sein Gegenüber fort: „Die nächste Bundestagswahl wird von Menschen über sechzig entschieden. Denen kann man doch ein Greenhorn wie die Klaßen nicht zumuten. Ich muss unbedingt mit dem Kanzler darüber reden. Er soll ja eine Schwäche für sie haben. Na ja, unter uns Männern gesagt, als Frau ist sie auch nicht zu verachten. Wenn man sie mir auf die Bettkante setzen würde, würde ich nicht Nein sagen. Manchmal denke ich ..." Auf dem Gesicht des Abgeordneten erschien ein verträumter Ausdruck.

Wenn er jetzt sein Sexleben vor mir ausbreitet, schreie ich, dachte Wagner und ergriff vorsichtshalber schnell das Wort. „Tobias Wächter hat mich kurz vor seinem Tod auf die Klinik in der Nähe von Bad Pyrmont angesprochen. Er wirkte aufgeregt und besorgt. Jetzt frage ich mich, ob der Mord vielleicht in Zusammenhang mit der Klinik steht. Und da sie in Ihrem Wahlkreis liegt, dachte ich ..." Das war mehr als haarscharf an der Wahrheit vorbei, denn von Wächters Unruhe wegen der Klinik hatte er erst nach dem Mord erfahren.

Römermann rieb sich die Nase. Ein missbilligender Gesichtsausdruck begleitete seine nächsten Worte. „So, so, er hat also mit Ihnen über die Klinik gesprochen.

Merkwürdig, das Vorhaben sollte eigentlich nicht an die große Glocke gehängt werden. Es geht um gestresste Manager. Menschen mit Psychoticks, Burn-out und Herzkasper. Grundvoraussetzung, um aufgenommen zu werden: viel Geld. Sehr viel Geld. Die gut betuchten Patienten sollen von der Öffentlichkeit abgeschirmt und mit Gesprächstherapien, Entspannungstechniken und ähnlichem Hokuspokus therapiert werden. Ein langer Spaziergang und ein Kirchenbesuch täten es auch, finde ich. Andererseits, wenn die Leute ihr Geld für solchen Mist ausgeben wollen, warum dann nicht in meinem Wahlkreis!"

„Ist Baumgart nicht Gesellschafter der Klinik?", wollte Wagner wissen.

Ein lauernder Blick traf ihn. „Ehrlich gesagt, haben mich die Besitzverhältnisse nie interessiert. Da müssen Sie sich bitte direkt an Herrn Baumgart wenden."

„Ja, wenn das mal so einfach wäre. Herr Baumgart ist geschäftlich unterwegs und seine Sekretärin wollte die Handynummer nicht herausrücken."

„Gut erzogen, die Dame", entgegnete Gülleprinz süffisant lächelnd. „Vielleicht hat er sich für einige Tage in sein Ferienhaus auf Sylt zurückgezogen, um Nordseeluft zu tanken. Stilvolles Anwesen übrigens. Ich war letztes Jahr mit Tobias dort. Ein sehr schönes Reetdachhaus mit Blick aufs Wattenmeer, Spitzenlage in Kampen."

Wagner kam zum Grund seines Besuches zurück. „Wann wird die Klinik denn ihren Betrieb aufnehmen?"

„Warum interessiert Sie die Klinik nur so brennend? Sagen Sie bloß, Sie leiden auch an Burn-out? Ich sag's ja immer: Die jungen Männer heutzutage sind nicht mehr belastbar. Alle verhätschelt, Zucht und Ordnung haben die nie gelernt."

Wagner ging darauf nicht ein.

Mit Blick auf seine Uhr merkte Römermann an: „Ich muss in zehn Minuten weg, eine Verabredung. Falls Sie glauben, dass der Mord mit der Klinik zu tun hat, liegen Sie falsch. Für mich steht fest, dass Tobias Opfer eines brutalen Einbrechers geworden ist."

Wagner war anderer Meinung, aber das behielt er für sich.

19

Hannover, Kirchrode

Verena hatte sich auf den Abend mit Jürgen gefreut. Hinter ihr lag ein anstrengender Tag mit zermürbenden Gesprächen und aufwendigen Recherchen, die sie allerdings kaum weitergebracht hatten. Baumgart war und blieb verschwunden und von einer aussichtsreichen Spur im Mordfall Wächter waren sie meilenweit entfernt.

Jürgens Laune befand sich jedoch auf einem Tiefpunkt. So hatte Verena ihn noch nie erlebt. Er hatte zu gar nichts Lust. Weder zum Auspacken noch zum Pizzaessen und erst recht nicht zum Schmusen.

„Wir müssen reden", stellte er stattdessen mit finsterer Miene fest.

Verenas Befürchtung, dass das Gespräch keinen guten Verlauf nehmen würde, sollte sich bewahrheiten. Es ging um Jürgens berufliche Zukunft.

„Ich habe nachgedacht. Im Ministerium kann ich nicht bleiben, zumindest nicht solange es von diesem Blindgänger geleitet wird!"

„Warte doch erst einmal ab, vielleicht ist die Leitung der Abteilung für Kommunalaufsicht interessanter, als du glaubst. Manchmal entpuppt sich …"

Verena kam nicht mehr dazu, den Satz zu Ende zu sprechen.

Aufgebracht fiel er ihr ins Wort. „Vergiss es! Kommunalaufsicht und Vermessung, nie und nimmer. Ich will Verbrechen bekämpfen und mich nicht mit Bürgermeistern streiten oder Geodaten sammeln."

Gleich bringt er München ins Spiel, befürchtete Verena. „Lass uns in aller Ruhe beim Essen darüber sprechen", schlug sie vor, bemüht, ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Er bedachte sie mit einem gequälten Blick. „Wenn du unbedingt willst." Widerwillig folgte er ihr in die Küche. Als sie eine Flasche Rotwein entkorken wollte, stoppte er sie. „Für mich nicht. Ich trinke nur Wasser." Appetit hatte er auch keinen. Nach wenigen Bissen schob er den Teller beiseite. „Ich habe noch einmal über das Angebot aus München nachgedacht. Eigentlich ist es ..."

Jetzt fiel sie ihm ins Wort. „Du hast doch gesagt, dass du Personenschutz und Industriespionage nicht so toll findest."

„Es gehören ja auch Internetschutz und Werksicherheit zum Aufgabenbereich der MB-Security. Außerdem sitze ich in der Geschäftsführung und ermittle nicht selbst. Mir obliegen strategische Aufgaben. Der Laden beschäftigt hundertsechzig Leute und das Gehalt ist mehr als fürstlich."

„Es fallen dann aber Kosten für die doppelte Haushaltsführung an. Ganz zu schweigen von den Wochenendflügen. Ich habe nämlich nicht vor, meinen Job beim

LKA aufzugeben." Auch Verena war jetzt der Appetit vergangen. Der größte Teil der Pizza landete im Abfalleimer.

Er schaute an ihr vorbei auf die nackte, weiße Wand. „Es wäre ja nur vorübergehend, bis ich was anderes in Norddeutschland gefunden habe."

Verena konnte ihre aufsteigende Angst nicht mehr länger unterdrücken. Es war schiere, brutale Angst, ein zweites Mal von dem Mann verlassen zu werden, den sie liebte. Sie bemühte sich ihrer Stimme einen neutralen Ton zu geben. „Wir haben beschlossen zusammenzuziehen. Es war deine Idee. Du hast sogar von Heirat gesprochen. Und jetzt redest du davon, nach München zu gehen, noch bevor wir uns richtig eingerichtet haben."

Er schaute sie betroffen an. „An meiner Absicht hat sich nichts geändert. Wir werden Ende des Jahres heiraten", beschwor er sie.

Es fiel ihr immer schwerer, sich zu beherrschen. „Nein, das werden wir nicht. Du willst immerhin einen Job in München annehmen, mal eben so. Kannst du dir vorstellen, wie es mir damit geht?" Du musst ruhig bleiben, sagte sie sich, sonst erreichst du das Gegenteil.

Beim Blick in ihr wütendes Gesicht wurde Jürgen schnell klar, was er angerichtet hatte. „Tut mir leid. Ich bin es nicht gewohnt, aufs Abstellgleis gestellt zu werden. Es ist ein Scheißgefühl. Ach, verdammt! Ich werde mir die Abteilung für Kommunalaufsicht mal näher anschauen. Dann sehen wir weiter." Er griff nach ihrer Hand und streichelte sie.

Mit der Frage „Wie läuft es übrigens mit den Ermittlungen im Mordfall?“ brachte er das Gespräch auf ein neutrales Thema.

Für einen Moment konnte Verena nichts sagen, so groß war die Erleichterung, dass er eingelenkt hatte. Ihre Anspannung löste sich, sie atmete tief durch und lieferte einen knappen Bericht.

„Ein Entführer hätte sich längst gemeldet. Entweder in der Firma oder bei seiner Frau“, kommentierte er ihre Ausführungen. „Sein Verschwinden muss andere Gründe haben. Vielleicht will er sich wirklich aus Deutschland absetzen und auf den Bahamas oder sonst wo ein neues Leben beginnen. Es kann doch sein, dass er Frau Wächter nachkommen lässt.“

„Ich werde morgen früh erneut mit Frau Wächter sprechen. Mal sehen, was sie zu ihrem Verhältnis mit Baumgart zu sagen hat. Allerdings habe ich Zweifel, dass es eine Beziehungstat war. Selbst wenn Baumgart mit seiner Geliebten in Brasilien oder auf den Bahamas ein neues Leben beginnen will, muss er doch deshalb nicht Wächter umbringen.“

„Da hast du sicherlich recht. In diesen Kreisen löst man Beziehungsprobleme mit Geld und nicht mit Mord“, pflichtete Jürgen ihr bei.

Verena verspürte plötzlich ein unangenehmes Ziehen in der Bauchgegend. Sobald sie mehr Zeit hatte, würde sie zum Arzt gehen. „Dass Baumgart vor zwei Tagen den ICE nach Berlin bestiegen hat, steht übrigens fest. Die

Zugführerin konnte sich an ihn erinnern. In der ersten Klasse war nicht viel los und er hat sich Kaffee und das Handelsmagazin bringen lassen."

„Dann solltet ihr den Polizeipräsidenten in Berlin einschalten", schlug Jürgen vor. „Wenn du möchtest, rufe ich ihn morgen an. Wir sind uns einige Male begegnet, zuletzt auf der Innenministerkonferenz Ende letzten Jahres. Da war Fritz Krause noch Innenminister."

Ein sehnsüchtiger Ausdruck erschien auf seinem Gesicht.

Fast verspürte Verena ein schlechtes Gewissen, dass sie ihn zwang, einen verhassten Job unter einem noch verhassteren Minister anzunehmen. „Das wäre sehr nett. Danke!", sagte sie und betete im Stillen, dass seine Liebe zu ihr stärker war als seine beruflichen Ambitionen.

20

Hannover, Landeskriminalamt

Wer hatte ein Motiv, Wächter zu ermorden? Die von Verena zu Beginn der Lagebesprechung aufgeworfene Frage führte zu einer regen Diskussion. Am Ende war es wie immer. Es herrschte Einigkeit, dass Spekulationen sie nicht weiterbrachten und intensive Ermittlungstätigkeit vonnöten war, Routinearbeit eingeschlossen.

Die Nachbarn hatten weder etwas gehört noch etwas gesehen. Das einzige an Wächters Landhausvilla angrenzende Grundstück mit einem verwunschen wirkenden Fachwerkhaus wurde von einem alleinstehenden zweiundachtzigjährigen Herrn bewohnt, der außer montags, wenn seine Tochter ihn besuchte, abends immer vor dem Fernseher saß. Wie der zuständige Polizeibeamte zu berichten wusste, war der Apparat vermutlich auf höchste Lautstärke gestellt. Der alte Herr war seit einem Gehörsturz vor zwei Jahren schwerhörig, die Verständigung äußerst mühsam. Hetzel verstieg sich in einen peinlich genauen Bericht über die Probleme seines Vaters mit Hörgeräten verschiedenster Hersteller. Assistentin Schramm hing hingebungsvoll an seinen Lippen. Meinetwegen soll sie ihn anhimmeln und sich mit ihm im Bett vergnügen, aber Intrigen hinter meinem Rücken werde ich nicht dulden, beschloss Verena im Stillen.

Kollege Kleinsorge brachte sie zum Mordfall zurück, indem er die Runde darüber informierte, was die Auswertung der elektronischen Post des Politikers ergeben hatte. „Hauptsächlich geht es um die Seniorenorganisation, vorrangig um die anstehende Neuwahl des Vorstandes und die Forderung der Frauen im Vorstand nach mehr Mandaten. Wächter hat sich quergestellt."

Hetzel reagierte bissig. „Ihre Erkenntnisse in allen Ehren, Herr Kleinsorge, aber weiter bringen sie uns nicht. Die alten Weiber werden ihn ja sicher nicht erstochen haben", lästerte er.

Mehr noch als über den rüden Ton ärgerte sich Verena über „die alten Weiber", weshalb auch ihr Konter bissig ausfiel. „Niemand behauptet das, Herr Kollege. Dennoch stellt sich die Frage, was wir dem E-Mail-Verkehr abgewinnen können. Immerhin war er mit seinen Ausführungen noch nicht fertig."

Hetzel schnaubte verächtlich, verzichtete aber auf eine Antwort. Zwischen Verena und ihrem neuen Kollegen zeichnete sich ein Machtkampf ab, der Ausgang und die Frontlinie im LKA waren ungewiss. Nicht wenige Kollegen neideten Verena die Beziehung zum ranghöchsten Polizeibeamten. Noch bekleidete Jürgen dieses Amt ja. Ihre Kollegin Inga Schulz sowie Pieper und Kleinsorge wusste Verena auf ihrer Seite. Bei Direktor Hirschmann war sie sich nicht sicher. Er verdankte seinen Aufstieg in erster Linie seinen hervorragenden Beziehungen zum Ministerium. Außerdem ging das Gerücht um, dass er mit

einem Wechsel von der Bürgerpartei in die Sozialpartei liebäugelte, der Partei, der auch Hetzel angehörte.

Kleinsorge ignorierte die angespannte Atmosphäre und setzte seinen Bericht fort. „Einige E-Mails sind an den Abgeordneten Römermann adressiert. Und alle drehen sich um das gleiche Thema: Wächter wollte, dass der Abgeordnete Stutz sein Landtagsmandat verliert. Darüber hinaus hat Wächter regelmäßig Mails von der Baumgart Holding AG erhalten: Einladungen zu Aufsichtsratssitzungen, Tagesordnungen, Positionspapiere und dergleichen.

Verena erkundigte sich nach E-Mails, die dezidiert von Baumgart stammten und die Klinik in Bad Pyrmont betrafen.

Kleinsorge musste passen. Aber er konnte mit der brisantesten Nachricht des Tages aufwarten: „Die Privatdetektei Lentz hat für Wächter eine Observation durchgeführt. Lentz wollte ihm das Material vorgestern, also einen Tag nach dem Mord, aushändigen."

Diese Neuigkeit brachte wieder Leben in die bis dahin nur mäßig interessierte Runde. Vermutungen, wem die Observation gegolten hatte, wurden ausgetauscht. Von Wächters Frau und seinem politischen Intimfeind Stutz war die Rede.

Verena war sich bewusst, dass der Zeitpunkt gekommen war, ihre Kollegen über das Verhältnis von Wächters Frau mit dem Großinvestor Baumgart zu informieren. Für sie lag es auf der Hand, dass Wächter von der Affäre erfahren und einen Detektiv auf die beiden

angesetzt hatte. Und wäre Hetzel nicht im Raum gewesen, hätte sie ihr Wissen auch weitergegeben, so behielt sie es für sich.

Kollege Pieper war entrüstet. „Weshalb hat sich der Detektiv nicht bei uns gemeldet? Dass sein Mandant erstochen wurde, ist seit Tagen das Topthema in den Medien. Er hätte uns informieren müssen."

Hetzel glaubte die Antwort zu wissen. „Privatdetektive meiden die Polizei. Das war bei uns in Essen auch nicht anders. Wir sollten ihn uns vorknöpfen. Ich kann das übernehmen."

Verena machte mehr als deutlich, dass sie selbst mit Lentz sprechen wolle, eine Feststellung, auf die Hetzel mit einem lauten Seufzer reagierte.

Lange würde sie dieses Spiel nicht mehr ertragen. Auch wenn sie in langen Jahren bei der Polizei gelernt hatte, dass Geduld zu den wichtigsten Eigenschaften einer erfolgreichen Ermittlerin gehört, war es höchste Zeit, ihrem neuen Kollegen klarzumachen, wer die Zügel in der Hand hielt. Und Hirschmann hatte sie und nicht Hetzel zur Leiterin der Soko Wächter ernannt.

Ein langatmiger Bericht des auch heute wieder schlecht gelaunten Mitarbeiters der Spusi folgte. Es waren Fußspuren am Tatort sichergestellt worden, die mit hoher Wahrscheinlichkeit vom Täter stammten. Schuhe der Marke Clarks, Größe 44. Der Tathergang ließ darauf schließen, dass der Täter größer gewesen war als Wächter mit seinen ein Meter fünfundsiebzig. Die Tatwaffe selbst

konnte trotz dreitägiger intensiver Suche nicht ausfindig gemacht werden. Der Täter wäre auch ein ausgemachter Dummkopf, wenn er das Messer zurückgelassen hätte, waren sich die Polizeibeamten einig.

Pieper brachte erneut den Chef der Baumgart Holding AG ins Spiel. „Wann wird denn nun endlich Hans Baumgart vernommen?"

Verenas Hinweis, wonach er seit zwei Tagen verschwunden sei, sorgte für Diskussionen unter den Anwesenden.

Pieper meinte: „Sein Verschwinden legt nahe, dass er mit dem Mord an Wächter zu tun hat. Vielleicht gab es einen Riesenstreit um viel Geld und er hat die Nerven verloren."

Oder es ging um profane Gefühle, um verletzten Stolz und Eifersucht, dachte Verena, sagte aber nichts. Ihr Gespräch mit dem Privatdetektiv würde Klarheit bringen.

Hetzel war anderer Meinung. „Vermutlich hat er eine Auszeit genommen und hockt in einem abgelegenen Kloster, um zu regenerieren. Klosteraufenthalte sind bei Spitzenkräften momentan total in."

„Unsinn", knurrte Pieper. „Einer wie Baumgart tankt in einer Luxus-Wellness-Anlage auf und nicht in einem Kloster. Hinzu kommt, dass ein Mitglied seines Aufsichtsrates ermordet wurde, da taucht man nicht einfach unter, ohne seiner Frau und den engsten Mitarbeitern Bescheid zu sagen. Selbst ein hartherziger Typ wie Baumgart würde das allein schon wegen der Gesichtswahrung nicht tun. Da muss schon mehr dahinterstecken!"

Hetzel beharrte auf seinem Standpunkt. „Was verstehen Sie denn schon davon, Kollege Pieper. Sie tun ja gerade so, als ob sie sich in diesen Kreisen bestens auskennen würden. Ich halte es durchaus für denkbar, dass er sich für einige Tage in ein Kloster zurückgezogen hat, um seine Ruhe zu haben. Ganz ohne Handy, versteht sich."

Bevor sich die Auseinandersetzung hochschaukeln konnte, vertagte Verena die Lagebesprechung auf den nächsten Tag. Zuvor wurden neue Aufgaben verteilt, diverse Gespräche mit Wächters Kollegen mussten geführt werden, allen voran mit dem Abgeordneten Stutz und der Abgeordneten Peters. Vorrang hatte aber die Befragung Hans Baumgarts. Doch dazu musste dieser erst einmal gefunden werden. Verena erklärte die Suche nach Baumgart zur obersten Priorität.

Zurück in ihrem Büro, versuchte Verena erneut Boris Milner zu erreichen. Bereits nach dem zweiten Läuten meldete sich eine männliche Stimme mit starkem osteuropäischen Akzent. Nachdem Verena sich vorgestellt hatte, erwiderte der Mann: „Herr Milner ist nicht zu sprechen. Worum geht es?"

„Ich möchte mit Herrn Milner über Hans Baumgart sprechen. Die beiden waren vorgestern Nachmittag verabredet und Herr Baumgart wird seither vermisst."

„Hier ist Herr Baumgart nicht angekommen. Das haben wir seiner Mitarbeiterin bereits gesagt."

„Ich möchte trotzdem gerne mit Herrn Milner sprechen. Richten Sie ihm das bitte aus!"

Am anderen Ende wurde kommentarlos aufgelegt. Ein ausnehmend höflicher Mensch, dachte Verena. Als sie eine Stunde später erneut Milners Nummer in Berlin wählte, nahm niemand mehr ab. Der Anrufbeantworter forderte sie auf Deutsch und Russisch auf, eine Nachricht zu hinterlassen. Einen Teufel würde sie tun. Verena gab sich keinen Illusionen hin. Auf den Rückruf könnte sie bis zum Jüngsten Tag warten. Am liebsten wäre sie auf der Stelle nach Berlin gefahren, um den beiden frostigen Herren einen Überraschungsbesuch abzustatten. Leider ließen das die föderalen Strukturen nicht zu. Manchmal, so wie jetzt, wünschte sie sich effizientere Verwaltungsstrukturen in diesem Land. Dass es jemals dazu kommen würde, war unwahrscheinlich, müssten doch Politiker auf Ämter und Pfründe verzichten.

21

Hannover, Herrenhausen

Neuer Ärger für Bernd Wagner! Als ob er nicht schon genug Probleme am Hals hätte! Erich Paulmann, der Leiter seines Wahlkreisbüros, hatte von heute auf morgen gekündigt. Es zog ihn in die EU-Kommission nach Brüssel. Wagner konnte es ihm nicht verdenken. Die Kommission zahlte Traumgehälter. Einen Nachfolger zu finden, war allerdings nicht einfach. Jung musste er sein, einen Hochschulabschluss sowie den richtigen Stallgeruch haben und vor allem bezahlbar sein. Sein Hilferuf in der Landespartei brachte ebenso wenig wie die Nachfrage bei den Jungen Bürgern, der Jugendorganisation der Bürgerpartei. Gute Leute seien momentan Mangelware, der Arbeitsmarkt leer gefegt, gab man ihm zu verstehen. So schrieb er die Stelle im Internet aus und hoffte, dass sich bald jemand Vorzeigbares melden würde.

Der eigentlich für den Nachmittag vorgesehene Klinikbesuch musste ein weiteres Mal verschoben werden, da am Abend das traditionelle Frühjahrsfest des Unternehmerverbandes im Wilhelm-Busch-Museum anstand. Wagner wollte unbedingt daran teilnehmen, hoffte er doch Ralf Schlenkermann zu treffen, einen langjährigen Geschäftspartner von Hans Baumgart. Der Bauunternehmer wickelte seit Jahren nahezu alle Bauprojekte für Baumgart ab und würde vermutlich auch das Klinikvorhaben kennen.

Nachdem es den ganzen Tag geregnet hatte, sah das Wilhelm-Busch-Museum jetzt in der Abendsonne wie frisch gewaschen aus. Vor dem Eingang hatte sich das Empfangskomitee aufgestellt: der Präsident, sein Vize und der Geschäftsführer des Unternehmerverbandes. Im letzten Jahr hatten sie Wagner überschwänglich und mit Handschlag begrüßt. Jetzt hatten sie nur ein knappes Nicken für ihn übrig. Die ungeteilte Aufmerksamkeit des Trios galt dem Wirtschaftsminister, der kurz hinter ihm vorgefahren war. Du wirst dich an den Zustand der Missachtung gewöhnen müssen, alter Junge, sagte sich Wagner, während er in den Garten schlenderte.

Auf dem gepflegten, mit Gartenleuchten dekorierten Rasen im Innenhof des Museums standen elegant gekleidete Männer und Frauen in Grüppchen zusammen. Servicekräfte wieselten durch die Reihen und verteilten Gläser mit Sekt und alkoholfreien Drinks. Als Wagner sich ein Glas nahm, das letzte auf dem Tablett, streifte jemand im Vorbeigehen seinen Arm und der Inhalt kippte auf seine frisch geputzten Schuhe. Die Servicekraft war bereits verschwunden und er stand mit leerem Glas da. Das ist heute wieder mal ein Scheißtag, fluchte Wagner im Stillen.

Um ihn herum angeregte Gespräche über das Wetter, Hannover 96 und das Topthema der Saison: die herrische Gattin des neuen Ministerpräsidenten. Alles keine Gute-Laune-Themen, fand Wagner. Das Wetter war launisch, Hannover 96 spielte seit Wochen grottenschlecht und die

neue Landesmutter war eine Zimtzicke. Er hielt Ausschau nach Schlenkermann, konnte ihn aber in dem Gedränge nicht ausmachen.

Ein Tusch des Orchesters unterbrach die Konversationen. Das Erscheinen des Ministerpräsidenten nebst Gemahlin wurde angekündigt. Hoheitsvoll grüßte die Gattin des Regierungschefs nach allen Seiten. Er ging in gebührendem Abstand hinter ihr her.

Eine Frau hinter Wagner zischelte ihrem Partner zu: „Wie kann es sein, dass ein Bundesland mit mehr als acht Millionen Einwohnern von einer Textilfachverkäuferin regiert wird? Wirklich unerhört! Neulich soll sie sogar in eine Kabinettssitzung geplatzt sein, um den Umweltminister zur Schnecke zu machen. Angeblich hat er die Vogelflugrichtlinie nicht umgesetzt. Der Ministerpräsident soll wie ein geprügelter Hund dabeigesessen und keinen Laut von sich gegeben haben. Er benimmt sich wie ihr Schoßhund." Die Umstehenden feixten.

Ein erneuter Tusch verhinderte weitere Enthüllungen der aufgebrachten Dame. Der Präsident der Unternehmerverbände trat ans Mikrofon. Nach Lobeshymnen in Richtung der Frau Gemahlin des Ministerpräsidenten meinte er, dass dieser schöne Frühlingsabend für Reden nicht geschaffen sei. Gemeinsam wolle man daher das Lied der sturmfesten und erdverwachsenen Niedersachsen anstimmen. Dieses Mal fiel der Beifall deutlich stärker aus. Mit dem Niedersachsenlied hatten die sangesfreudigen niedersächsischen Unternehmer auf Delegationsreisen

nach Japan, Russland, ja sogar nach China und Dubai für Furore gesorgt.

Der Präsident erhob erneut seine Stimme. „Die verehrte Frau Gemahlin des Herrn Ministerpräsidenten hat sich bereit erklärt, assistiert vom Chefdirigenten des Opernhauses, den Taktstock zu schwingen."

„Sag ich doch die ganze Zeit", schimpfte die Frau hinter Wagner. „Sie tanzt allen auf der Nase herum. Der Regierungschef ist nur ihr Dödel."

„Pst", zischelte jemand. Dann wurde das Niedersachsenlied angestimmt. Nach dreimaligem, lautstarkem Absingen, wobei der Ton trotz Taktstocks der Gattin des Ministerpräsidenten wiederholt verfehlt wurde, erklärte der Präsident das Buffet für eröffnet. Wagner, dessen Kehle vom vielen Singen ganz trocken geworden war, ging zum Bierstand und schüttete auf die Schnelle zwei Pils hinunter.

Auf der erneuten Suche nach Rolf Schlenkermann schlenderte er durch die Reihen dicht besetzter Tische. An einem der Stehtische neben dem Eisstand entdeckte er endlich den Unternehmer, der mit dem Wirtschaftsminister in ein Gespräch verwickelt war. Wagner stellte sich mit wohldosiertem Abstand daneben. Die beiden ließen sich durch seine Anwesenheit nicht stören. Sie redeten und redeten. Schlenkermanns Worten war zu entnehmen, dass es Schwierigkeiten mit einem Bauvorhaben gab und der Unternehmer verstockte Beamten des Straßenbauamtes als Schuldige ausgemacht hatte. Der Minister versprach immer wieder: „Ich werde das meinen Leuten sagen."

Es mochten zehn Minuten vergangen sein, als der persönliche Referent des Ministers auftauchte. Der Pressefotograf der Allgemeinen Niedersachsenzeitung wollte ein Foto vom Minister für die morgige Ausgabe. Sofort setzte der Politiker sein strahlendstes Lächeln auf und verabschiedete sich hastig.

Der Unternehmer wandte sich Wagner zu. „Wollten Sie zu mir?“ Das hatte auch schon freundlicher geklungen. Musste wirklich jeder in diesem Land ihn spüren lassen, dass er nicht mehr wichtig war?

„So ist es, ich interessiere mich für das Klinikvorhaben in Bad Pyrmont. Wie weit ist denn das Bauvorhaben?“

Eine Hypothese, die sich als richtig erweisen sollte. Schlenkermann wusste Bescheid, seine Antwort kam wie aus der Pistole geschossen. „Da müssen Sie Herrn Baumgart selber fragen, er ist der Bauherr“, blaffte der Unternehmer ihn an.

„Den kann ich nicht erreichen, und da dachte ich, dass Sie mir vielleicht weiterhelfen können. Sie sind doch enge Geschäftspartner?“

„Ja, das heißt aber noch lange nicht, dass ich sein Wachhund bin“, knurrte Schlenkermann. „Außerdem gebe ich grundsätzlich keine Auskunft über Bauprojekte, sondern überlasse das den Bauherren.“ Er wippte ungeduldig mit den Füßen auf und ab und ließ seinen Blick auf der Suche nach einem anderen Gesprächspartner durch die angeregt plaudernde Menge schweifen. Als er die Journalistin Bianca Fröhlich entdeckte, die wenige Meter von

ihnen entfernt an einem Bistrotisch stand, vor sich einen mit Garnelen und Salaten voll bepackten Teller, drehte er sich um und steuerte die Journalistin an. „Tschüss dann", brummelte er im Weggehen.

Wagner schwor sich, es dem arroganten Kerl heimzuzahlen, sollte er jemals wieder zu politischer Macht kommen. Er schlenderte noch eine Weile durch die anregend plaudernde Menschenmenge, doch niemand sprach ihn an. Früher war er bei solchen Gelegenheiten nie lange allein geblieben. Natürlich war es Wagner immer bewusst gewesen, dass die Menschen nicht ihn, sondern sein Amt meinten, wenn sie um seine Gunst buhlten. Und doch deprimierte ihn die Erfahrung, aufs gesellschaftliche Abstellgleis geschoben worden zu sein.

Er ging als einer der ersten Gäste. In Sachen Baumgart hatte er nichts erreicht. Doch Wagner war fest entschlossen, nicht aufzugeben. Er war nach wie vor davon überzeugt, dass der Besuch des Großinvestors im Landtag wenige Stunden bevor Wächter ermordet worden war, kein Zufall sein konnte. Und Frau Stigler hatte eine Unterhaltung zwischen Baumgart und Wächter über die geplante Klinik erwähnt. Aber warum wollte sich Wächter ausgerechnet ihm und nicht seinem langjährigen Mitstreiter Römermann anvertrauen? Hatte Wächters Vorsicht damit zu tun, dass die rätselhafte Klinik in Römermanns Wahlkreis lag? Wusste der Abgeordnete mehr, als er zuzugeben bereit war? Wagner hoffte bei einem Besuch der Klinik, den er nun nicht länger aufschieben wollte, Antworten zu finden.

22

HANNOVER
NOVEMBER 2009

Als Ansgar Müller seine Arbeit aufnahm, äußerte er als Erstes den Wunsch nach einer Thermoskanne mit Kaffee, stark und heiß sollte er sein. Ich wies ihm unseren Besprechungsraum zu und orderte das Gewünschte bei meiner Sekretärin. Als Nächstes ließ der Unternehmensberater sich Bilanzen, aktuelle Auftragsbestände und weitere Firmenunterlagen vorlegen.

Am darauffolgenden Tag wollte ich mich nach dem Fortgang seiner Arbeit erkundigen. Im Besprechungsraum erwartete mich jedoch gähnende Leere. Müller war mit dem Leiter des Vertriebs und der Buchhalterin zu einer Besprechung bei einem frühen Lunch aufgebrochen, wusste meine Sekretärin zu berichten. Die Selbstverständlichkeit, mit der der Unternehmensberater über meine Mitarbeiter verfügte, ärgerte mich. Auch die Firmenunterlagen hatte er einfach mitgenommen, ohne mich zu fragen. Das fand ich nicht in Ordnung. Schließlich bezahlte ich den Mann und nicht umgekehrt.

In den nächsten Stunden verlangte eine Störung der Produktionsanlage meine ganze Aufmerksamkeit. Der Auftragstermin für die neue Armaturenserie eines unserer Großkunden war gefährdet. Eine Vertragsstrafe im fünfstelligen Bereich drohte. Der eilig herbeigerufene Monteur brauchte

Stunden, bis er die Ursache der Störung ausfindig machen konnte. Die Beschaffung notwendiger Ersatzteile dauerte nochmals zwei Stunden. Erst am späten Abend funktionierte die Anlage wieder einwandfrei. Als ich gegen zweiundzwanzig Uhr nach Hause gehen wollte, fiel mir Müller wieder ein. Trotz meiner im Sekretariat hinterlegten Bitte hatte er sich nicht bei mir gemeldet.

Zu Hause empfing mich eine schlecht gelaunte Renate. Es gab viele Gründe, die ihren Zorn heraufbeschworen. Mit giftiger Stimme breitete sie jeden einzelnen vor mir aus. So richtig in Fahrt nannte sie mich „Ehemuffel", „Geizhals" und „Griesgram". Auf Antworten verzichtete ich. Der Zeitpunkt, wo Erklärungen oder gar Rechtfertigungen etwas bewirkt hätten, war längst überschritten. Unsere Ehe war nicht mehr zu retten. Sobald die Neufinanzierung über die Bühne gegangen war, würde ich mir einen Scheidungsanwalt nehmen, egal was mich der Spaß kostete.

Als ich später in der Nacht wie so oft in letzter Zeit mit Herzrasen aufwachte und nicht mehr einschlafen konnte, ging mir Müller durch den Kopf. Weshalb hatte er sich nicht bei mir gemeldet? Spielte er womöglich mit verdeckten Karten? An Schlaf war nicht mehr zu denken und so stand ich gegen fünf Uhr auf, duschte ausgiebig und trank drei Tassen starken Kaffee. Bereits gegen sechs saß ich hinter meinem Schreibtisch und schaute die vom Vortag liegen gebliebene Post durch. Müller erschien auch an diesem Vormittag nicht. Gegen elf Uhr rief ich in seiner Firma an. Seine Sekretärin gab sich überrascht. Sie war davon ausgegangen, dass er sich bei uns

aufhielt. Ich versuchte es unter Müllers Mobilnummer, doch es meldete sich nur die blecherne Stimme der Sprachbox.

Zum ersten Mal beschlich mich ein ungutes Gefühl. Hier stimmte etwas nicht. Ich bat meine Sekretärin, den Vertriebsleiter zu mir zu schicken, danach die Buchhalterin. Ich wollte wissen, worüber Müller mit ihnen gesprochen hatte.

Dann die nächste Ernüchterung: Meine Buchhalterin und mein Vertriebsleiter hatten sich krankgemeldet. Noch während ich mich fragte, was hier eigentlich gespielt wurde, folgte die nächste Hiobsbotschaft.

„Es gibt da noch etwas", druckste meine Sekretärin herum. „Es haben sich heute insgesamt zwölf Mitarbeiter krankgemeldet."

Ich traute meinen Ohren nicht. Das hatte es noch nie gegeben. Nicht einmal auf dem Höhepunkt einer Grippewelle. Das stank gegen den Himmel. Der Unternehmensberater wollte Verstecken spielen und unter meinen Mitarbeitern war eine rätselhafte Seuche ausgebrochen. Hatte Müller meine Leute aufgehetzt? Wollte er mir schaden? Nur weshalb und mit welchem Ziel?

Ich traute meinen Augen nicht, als Müller gegen Mittag, ohne anzuklopfen, plötzlich vor meinem Schreibtisch stand. Ich kam nicht dazu, meine Vorwürfe loszuwerden, da er sofort das Wort ergriff. „Ich war keinesfalls untätig, falls Sie das annehmen sollten, Herr Heidkamp. Ich habe die letzten Tage genutzt, um mir ein umfassendes Bild von Ihrer Firma zu verschaffen, und möchte Ihnen einen Vorschlag unterbreiten."

Gott sei Dank, er hat eine andere Bank gefunden, dachte ich im ersten Moment. Ich habe ihm unrecht getan. Die Krankmeldungen haben nichts mit ihm zu tun. Seine folgenden Worte riefen ein Gefühl der Bestürzung hervor. „Es sieht nicht gut aus, Herr Heidkamp. Um es auf den Punkt zu bringen: Ihr Unternehmen ist zahlungsunfähig."

Ich spürte, wie mir das Blut in den Kopf schoss. Was redete Müller da? Zahlungsunfähig? Wie konnte er so etwas behaupten? Der Blick in sein Gesicht machte mir klar, dass er es ernst meinte. „Wie bitte?", brach es schließlich aus mir heraus. „Selten habe ich so einen Stuss gehört. Das ist ja eine tolle Unternehmensberatung. Glauben Sie ja nicht, dass ich dafür auch nur einen Cent zahle. Zahlungsunfähig! Ein Witz ist das. Allein der Wert der Maschinen und der stillen Reserven ist um ein Vielfaches höher als der Schuldenstand und ..."

Er ließ mich nicht ausreden. „Stille Reserven lassen sich nicht verkaufen, und was den Wert der Maschinen betrifft, wäre ich mir nicht so sicher. Es gibt modernere und leistungsfähigere Anlagen!" Als ich ansetzte, um zu widersprechen, ging er dazwischen. „Hören Sie sich doch erst einmal meinen Vorschlag an. Er soll nicht zu Ihrem Schaden sein." Der Vorschlag, den er mir dann unterbreitete, war unerhört, vermutlich sogar kriminell. „Gehen Sie noch morgen früh zum Amtsgericht und melden Sie Insolvenz an, Herr Heidkamp. Legen Sie einen richtig schönen Konkurs hin! Ich sorge dann dafür, dass ich als Konkursverwalter eingesetzt werde, und am Ende bleibt ein satter Gewinn. Ich will keine falschen

Versprechungen machen: Aber eine Million dürfte für jeden von uns dabei herausspringen. Bei mir wird es unterm Strich etwas weniger sein, der Konkursrichter will schließlich auch bedacht sein."

Mir verschlug es die Sprache. In welche zwielichtigen Machenschaften war ich hier bloß hineingeraten? Ich rang mich zu einer Antwort durch. „Meine Firma steht gut da und die Auftragslage ist ergiebig, davon konnten Sie sich selbst überzeugen."

„Wenn Ihre Kunden zahlen würden, wäre es so. Tun sie aber nicht. Einen Ausfall hatten Sie bereits. Was, wenn ein weiterer Großkunde ausfällt? Dann sieht es verdammt schlecht für Sie aus. Wenn Sie klug sind, gehen Sie auf meinen Vorschlag ein, Herr Heidkamp."

Es fiel mir schwer, mich am Riemen zu reißen. Meine Stimme drohte zu kippen. „Ihren Vorschlag können Sie sich an den Hut stecken. Das kommt überhaupt nicht infrage. Es geht nicht nur um mich, es stehen Arbeitsplätze auf dem Spiel."

Ein gehässiges Lächeln umspielte die Lippen des Beraters. Warum hatte ich nicht gleich bemerkt, dass er die Augen einer Ratte hat? Dieser Mann war brandgefährlich. Wie konnte ich mich nur auf ihn einlassen?

„Herr Heidkamp, wollen Sie nun den Gutmenschen geben oder Ihre Haut retten? Ihre Leute bekommen doch eh Konkursausfallgeld. Und wer weiß, vielleicht gelingt es mir als Konkursverwalter sogar, einen neuen Kapitalgeber zu finden. Dann wird die Firma weitergeführt und die meisten

Ihrer Leute können bleiben, die Alten und Kranken natürlich nicht. Aber da würde ich mir keine grauen Haare wachsen lassen, um die kümmert sich Vater Staat."

Ich musste mich beherrschen, um nicht aufzuspringen und dem Kerl die Visage zu polieren. Stattdessen sagte ich mit erstaunlich ruhiger Stimme: „Verlassen Sie sofort mein Büro und betreten Sie nie wieder meine Firma. Niemals, verstanden!"

Mein Rausschmiss beeindruckte ihn nicht im Geringsten. Seine Miene blieb gelassen. „Überlegen Sie sich meinen Vorschlag gut, Herr Heidkamp. Bis morgen warte ich auf Ihre Antwort. Aber nicht länger, dann ..." Der Blick, mit dem Müller mich musterte, irritierte mich. Eine eigenartige Mischung aus Verärgerung und Mitleid. Weshalb hatte er Mitleid mit mir? Mitleid hat man mit Gegnern, die am Boden liegen. Ich aber lag nicht am Boden, ich war Inhaber einer erfolgreichen Firma mit vollen Auftragsbüchern. Als er aufstand und Anstalten machte zu gehen, erhob ich mich ebenfalls. „Bevor Sie gehen, möchte ich die Vollständigkeit der Firmenunterlagen überprüfen."

Ohne ein Wort zu wechseln, gingen wir schweigend nebeneinander her zum Besprechungsraum, der vorübergehend sein Arbeitszimmer gewesen war. Dort lagen ordentlich sortiert die Bilanzen, Steuerunterlagen und Auftragsdateien. „Es ist alles noch da", sagte er und lächelte herablassend. Für das fiese Grinsen hätte ich ihm am liebsten eine geknallt.

Als er endlich gegangen war, fühlte sich mein Kopf schwer an. Ich ging zum Fenster, öffnete es weit und schnappte

begierig nach Luft. Wie lange ich am Fenster gestanden habe, weiß ich nicht mehr. Es muss lange gewesen sein. Hinterher war ich ausgekühlt.

Den Rest des Tages war ich unkonzentriert und fahrig. Meine Sekretärin warf mir fragende Blicke zu, sagte aber nichts. Als ich früher als üblich nach Hause fuhr, redete ich mir ein, dass Ansgar Müller meinem Unternehmen nichts anhaben könnte. Er war ein unseriöser, windiger Berater, ich dagegen Inhaber einer alteingesessenen mittelständischen Firma. An Schlaf war in dieser Nacht trotzdem nicht zu denken.

Am nächsten Morgen führte mich mein erster Weg zu meiner Bank. Ich hatte wertvolle Zeit verloren. Der Leiter der Kreditabteilung gab sich jovial, drängte aber auf Eile. Mein Haus als zusätzliche Sicherheit wäre fürs Erste ausreichend, meinte er. „Wieso fürs Erste?", wollte ich wissen. Er antwortete ausweichend. Ich fühlte mich schlecht behandelt, hatte aber keine andere Wahl. Es dauerte nicht einmal eine Woche, bis die Formalitäten erledigt waren und mein Wohnhaus der Bank als Sicherheit überschrieben war.

23

Hannover, Landeskriminalamt
Anfang April 2012

Immer noch kein Lebenszeichen von Baumgart, obwohl seit seinem Verschwinden bereits vier Tage vergangen waren. Notgedrungen hatte Verena inzwischen ihre Kollegen von der Affäre zwischen Baumgart und Frau Wächter in Kenntnis gesetzt. Wie nicht anders zu erwarten, hatte Kriminalrat Hetzel auf ihre Enthüllung mit einem gehässigen Kommentar reagiert. Auch Jürgen konnte bei der Berliner Polizei nichts ausrichten. Der Polizeipräsident, den er recht gut kannte, befand sich im Urlaub in der Toskana. Sein Handy hatte er abgestellt. So blieb Verena nur der offizielle Dienstweg.

Ihr Berliner Kollege zeigte ihr jedoch die kalte Schulter. „Was glauben Sie, wie viele Vermisstenanzeigen wir tagtäglich bekommen? Außerdem wissen Sie doch gar nicht, ob der Gesuchte sich überhaupt in Berlin aufgehalten hat."

So schnell wollte sich Verena nicht abwimmeln lassen. „Im ICE nach Berlin hat Herr Baumgart jedenfalls gesessen, dies hat die Zugbegleiterin bestätigt. Sie hat ihm einen Kaffee und das Handelsjournal gebracht. Da der Zug von Hannover bis Berlin durchgefahren ist, muss Herr Baumgart dort angekommen sein."

Ihr Kollege wollte darauf nicht eingehen und hielt dagegen. „Das mag sein, bedeutet aber nichts. Er kann

am Hauptbahnhof umgestiegen und nach Potsdam, Posen oder sonst wohin gefahren sein."

Nach weiterem vergeblichen Zureden gab Verena schließlich entnervt auf. Ihr waren die Hände gebunden. Die Polizeihoheit lag bei den Ländern, sie hatte keinerlei Befugnisse. Und das BKA einzuschalten, wäre ihr nicht in den Sinn gekommen. Die Länder wandten sich nur in aussichtslosen Fällen an die Bundesbehörde, und so weit war es noch lange nicht.

Auch Verenas neuerlicher Versuch, Boris Milner zu erreichen, verlief im Sande. Dieses Mal meldete sich eine Frau, der deutschen Sprache kaum mächtig, die lediglich die Worte hervorbrachte: „Chef nicht da sein."

Für den späten Vormittag war Verena bei Frau Wächter angemeldet, danach wollte sie die Privatdetektei Lentz aufsuchen. Doch zuvor wollte sie sich ihren E-Mails widmen – zweiundvierzig neue Nachrichten.

Mittendrin platzte Kleinsorge in ihr Büro. „Der Abgeordnete Stutz hat für die Tatzeit ein Alibi, er hat an einer Sitzung des Petitionsausschusses teilgenommen", teilte er Verena mit.

„Das allein schließt ihn nicht als Tatverdächtigen aus", gab Verena zu bedenken. „Er kann jemand anderen beauftragt haben. Im Steintorviertel findet sich immer jemand, der gegen Bezahlung zum Messer greift. Immerhin hat Wächter seinen Rausschmiss aus der Fraktion betrieben. Für Stutz ging es um seine Existenz."

„Ja, das ist wohl wahr. In meinen Augen war Wächter ein Schwein. Stutz war doch schon gestraft genug, hatte

alle wichtigen Ämter verloren und ist monatelang von der Presse madig gemacht worden, bevor er abgewählt wurde. Da musste Wächter doch nicht noch hinterher treten. Mieser Typ!"

„Das darf uns nicht daran hindern, den Mord aufzuklären. Und jetzt lassen Sie mich bitte allein, aber nett, dass Sie mich sofort informiert haben."

Nachdem ihr Kollege wieder gegangen war, wandte sich Verena erneut ihrem Computer zu. Sie hatte kaum ein Drittel ihrer Mails gelesen, als Hirschmann in ihr Büro platzte. Der Direktor des LKA wirkte aufgelöst. Sein sonst blasses Gesicht war gerötet, seine Brillengläser beschlagen und seine Haare ungekämmt. Wie immer, wenn er aufgeregt war, beschränkte er sich auf Halbsätze.

„Habe furchtbare Neuigkeiten. Herr Baumgart ist tot! Wurde erstochen!", stieß er hervor. „Ein Anruf vom LKA Brandenburg. Baumgarts Leiche ist heute Morgen gegen sieben Uhr von einem Jogger entdeckt worden. In einem Waldgebiet bei Sommerfelde."

Verena lief es kalt den Rücken runter. Baumgart tot! Hätte sie den Mord verhindern können, wenn sie früher tätig geworden wäre?

Noch immer aufgebracht, fuhr der Direktor fort. „Ich frage mich, was ein Mann wie Baumgart in einer so abgelegenen Ecke zu tun hatte." – „Um Gottes willen", entfuhr es Verena. „Sein Büro hat ihn vermisst gemeldet. Er ist von einer Dienstreise nach Berlin nicht zurückgekehrt." Das Gesicht des Direktors nahm einen ungläubigen Aus-

druck an. Bevor er einen Kommentar abgeben konnte, der bestimmt nicht positiv ausgefallen wäre, fragte sie: „Wo genau liegt denn Sommerfelde überhaupt?"

„Bei Eberswalde, ungefähr fünfzig Kilometer östlich von Berlin." Ihr Ablenkungsmanöver erwies sich als erfolglos. Hirschmann roch den Braten. „Sie wussten von Baumgarts Verschwinden? Warum haben Sie mich nicht informiert? Das hätten Sie tun müssen! Unbedingt! Herr Baumgart ist schließlich nicht irgendwer."

„Das wollte ich, heute", log sie. „Er hatte einen Termin bei einem Geschäftspartner in Berlin. Boris Milner heißt der Mann, ein russischer Oligarch. Angeblich ist er dort nicht angekommen. Ich habe einen unserer Berliner Kollegen um Amtshilfe ersucht. Leider erfolglos. Der Kollege hat gemauert."

Hirschmanns verkrampfte Gesichtszüge entspannten sich. „Sie haben die Berliner Polizei eingeschaltet? Das ist gut, sehr gut sogar. Uns sind also keinerlei Versäumnisse nachzuweisen. Wir haben unsere Pflicht getan." Das war mal wieder typisch Hirschmann. Das Ansehen seiner Behörde war wichtiger als der Mord. Er kratzte sich am Kopf. „Der Name Milner kommt mir bekannt vor. Hatte er nicht mit den Staatskanzleimorden zu tun?"

Verena nickte. „Der Deutschrusse namens Mahow, der seinerzeit die Ministerialrätin niedergeschlagen hat, hat für Milner gearbeitet. Mahow konnte nicht mehr vernommen werden, er hat sich in der Untersuchungszelle erhängt."

Hirschmann runzelte die Stirn. „Der Muskelprotz im Liebeswahn hat sich erhängt?"

Verena half seinem Erinnerungsvermögen auf die Sprünge. „Ja, allem Anschein nach. Stollmann hatte allerdings Zweifel. Aber niemand wollte davon etwas hören. Milner, ein ehemaliger KGB-Offizier, soll sein Geld mit Mafiageschäften gemacht haben. Er hat ein Büro in Berlin und eine Villa in Potsdam, wo er lebt."

Ihr Vorgesetzter verzog angewidert sein Gesicht. „KGB? Russenmafia? Minister Lühmann dreht durch, wenn ich ihm damit komme. Das alles passt überhaupt nicht in das neue Sicherheitskonzept der Landesregierung. Deeskalation ist angesagt. Keine organisierte Kriminalität in Niedersachsen, kein Terrorismus, keine Mafia. Davon wollen die Oberen nichts hören."

Verena konnte sich eine zynische Bemerkung nicht verkneifen. „Es wäre zu schön, wenn sich die Kriminellen an die politischen Vorgaben halten würden. Das tun sie aber leider nicht."

Hirschmann, ein trockener Bürokrat, der für Humor nicht viel übrig hatte, ging auf Verenas Bemerkung nicht ein. „Höchste Zeit, dass Sie mit diesem Milner sprechen, Frau Hauser. Es ist doch eigenartig, dass Herr Baumgart ausgerechnet auf dem Weg zu ihm verschwindet und kurz darauf ermordet wird."

Genauso merkwürdig wie seinerzeit die Tatsache, dass die Ministerialrätin der Staatskanzlei kurz nach ihrem Besuch bei Milner von einem seiner Leute zum Krüppel

geschlagen worden war, dachte Verena. Die damals verbreitete, offizielle Version, dass Mahow aus enttäuschter Liebe gehandelt hatte, war Stollmann und ihr übel aufgestoßen. Sie hatten die Kröte dennoch schlucken müssen. Die Anweisung, nicht weiter zu ermitteln, kam von ganz oben.

„Ich habe gestern mit Milners Büro telefoniert. Er war nicht zu sprechen. Aber jetzt gibt es eine Leiche, da kann er sich einer Vernehmung nicht länger entziehen."

Hirschmann runzelte die Stirn. „Vernehmung? Sie sprechen von einer offiziellen Vorladung? Das ist Sache der Berliner Polizei. Rufen Sie ihn einfach nur an und fühlen Sie ihm auf den Zahn, ich will keinen Ärger wegen überschrittener Zuständigkeiten."

Das war wieder einmal typisch für Hirschmann. Er versteckte sich hinter Zuständigkeitsregeln. „Wer war der Jogger, der ihn gefunden hat?", erkundigte sich Verena.

„Der Mann arbeitet bei der Stadtverwaltung in Eberswalde, wohnt in Sommerfelde und joggt zweimal die Woche vor dem Dienst. Er musste pinkeln und hat dabei den Toten im Unterholz entdeckt. Mein Kollege vom LKA Brandenburg ist sofort hellhörig geworden. Das Wochenjournal berichtet ja oft genug über Baumgart und seine legendären Feten in Hannover. Von den vielen bebilderten Homestorys in Boulevardmagazinen ganz zu schweigen."

Er zögerte, runzelte nachdenklich seine Stirn. „Vielleicht ist es besser, wenn Sie nach Eberswalde fahren, Frau Hauser, um sich vor Ort ein Bild zu machen. Die Leiche

muss so schnell wie möglich nach Hannover überführt werden. Ehrlich gesagt ist mir wohler, wenn Muench die Obduktion vornimmt. Ich traue den Brüdern in Eberswalde nicht. Mit Milner können Sie danach immer noch telefonieren."

Verena war überrascht. „Sie trauen den Kollegen beim LKA Brandenburg nicht?", vergewisserte sie sich.

„Nun ja ... Beim LKA Brandenburg sind an die hundert ehemalige Angehörige der Stasi beschäftigt. Nicht, dass ich Vorurteile habe, beileibe nicht! Die Leute konnten vermutlich nicht anders. Aber wenn ich höre, dass Milner ein russischer Oligarch ist, schrillen bei mir sämtliche Alarmglocken. Die Seilschaften zwischen KGB und Stasi existieren nach wie vor. Mir ist nicht wohl bei der Vorstellung, dass ausgerechnet die Kollegen aus Brandenburg einen Mordfall aufklären sollen, in den ein ehemaliger KGB-Mann verstrickt ist. Und Baumgart ist niedersächsischer Bürger. Wir haben jedes Recht der Welt, uns vor Ort ein eigenes Bild zu verschaffen."

„Wir sollten die Brandenburger Kollegen nicht unter Pauschalverdacht stellen", merkte Verena an.

Hirschmann setzte ein beleidigtes Gesicht auf. „Wollen Sie ausgerechnet mir Intoleranz vorwerfen? Mir, der sich für mehr Frauen und Migranten im Polizeidienst einsetzt!"

Verena fand die Gleichstellung von Stasi-Seilschaften, Migranten und Frauen bemerkenswert, verzichtete aber auf einen Kommentar. Stattdessen erkundigte sie sich

nach Einzelheiten: „Was sagt Ihr Kollege aus Eberswalde zu der Rückführung der Leiche?"

„Wendt? Ich habe ihn darauf noch nicht angesprochen. Ich dachte, dass ein persönliches Gespräch sich besser dafür eignet. Sie sollten sich noch heute auf den Weg machen. Ich werde meinen Kollegen gleich anrufen und über Ihre Ankunft in Kenntnis setzen."

Na toll, dachte Verena. Jürgen wird stinksauer sein. Die Umzugskisten waren noch immer nicht ausgepackt. Auch dienstlich passte ihr der Abstecher nach Brandenburg überhaupt nicht. Gespräche mit Stutz, dem Privatdetektiv Lentz und Frau Wächter standen auf ihrem ohnehin prall gefüllten Terminplan. Aber den Sturkopf Hirschmann von einer Weisung abzubringen, war aussichtslos. Sie versuchte es erst gar nicht, sondern beauftragte Assistentin Schramm damit, die Termine zu verschieben und eine Fahrkarte nach Eberswalde zu besorgen. Ihre neugierigen Fragen ignorierte Verena. Hirschmann wollte es übernehmen, die Mitarbeiter der Soko Wächter über den neuen Mordfall zu informieren. Zumindest das blieb ihr erspart.

24

Eberswalde

Gereizte Fahrgäste, quengelnde Kinder, brechend volle Waggons und schlecht gelaunte Schaffner. Der ICE von Hannover nach Berlin war überfüllt. Nur in der ersten Klasse gab es noch Sitzplätze. Die Behörde würde die Kosten dafür nicht übernehmen. Verena blieb also nichts anderes übrig, als eingepfercht zwischen Koffern im Gang zu stehen, was weder ihrem Rücken noch ihrer Stimmung guttat. Hinter Wolfsburg gab es einen unerwarteten Stopp. Ein Diebstahl, es fehlten Obergleise. Die Verspätung betrug fast eine Stunde. Auch der Regionalzug von Berlin nach Eberswalde war zum Bersten voll. Immerhin ergatterte Verena hier noch einen Sitzplatz.

Die Busfahrt vom Bahnhof zum LKA Brandenburg versetzte sie in Staunen. Direktor Hirschmann, ungekrönter König des LKA für Ortsbeschreibungen – gab es doch kaum ein Fleckchen Erde in Deutschland, das er nicht mit Familie und Fahrrad erkundet hatte –, hatte vor ihrer Abfahrt von heruntergekommenen Städten, sanierungsbedürftigen Häusern und tristen Landschaften gesprochen. Nach Eberswalde schien ihn sein Weg nicht geführt zu haben. Fast alle Häuser erstrahlten in den frischesten Farben, einige Giebelbauten mit Walmdach wirkten wie aus dem Bilderbuch. Dazwischen Grünflächen und Parks, an den Straßenrändern viele Bäume.

Der Leiter des LKA Brandenburg, Karl-Heinz Wendt, begrüßte sie freundlich. Eine ältliche, missmutig dreinschauende Frau aus dem Vorzimmer sorgte für Kaffee. Während Verena das kochend heiße Getränk schlürfte, setzte ihr Gastgeber sie über den Mordfall in Kenntnis. „Die Spurensicherung ist bereits vor Ort. Auch mein bester Ermittler, Jan Schuster. Der Mann ist ein Urgestein, seit mehr als dreißig Jahren im Polizeidienst." Seine nächsten Worte sorgten bei Verena für Verunsicherung. „Ich will offen zu Ihnen sein. Schuster war früher bei der Stasi. Nichts Anrüchiges. Keine Bespitzelung von Personen, keine Überwachung von Oppositionellen. Er war Personenschützer und hat Erich Honecker und Co. begleitet. Offiziell waren ja alle gleich, die Wirklichkeit sah allerdings anders aus. Die Herrschaften vom Politbüro haben Annehmlichkeiten wie Begleitschutz, Dienstwagen und Fahrer durchaus zu schätzen gewusst." Als er Verenas skeptischen Blick bemerkte, sah er sich zu einer weiteren Erklärung bemüßigt. „Auch wenn es Ihnen unwahrscheinlich vorkommen mag, Schuster gehört nicht zu den Verbohrten, zu den stramm Linientreuen, die der guten alten DDR nachtrauern. Wir Westdeutschen schwingen uns gerne zu Moralaposteln über die Ossis auf, empören uns über mangelndes Rechtsbewusstsein, fehlende Zivilcourage und dergleichen. Nur Hand aufs Herz: Glauben Sie ernsthaft, dass sich unsere Kollegen in den alten Bundesländern unter den damaligen Umständen anders verhalten hätten?"

Verena ging im Kopf die Reihe ihrer Kollegen durch. Hirschmann ganz sicher nicht, Kleinsorge, Hetzel und Frau Schramm auch nicht. Pieper schon eher, aber sicher war sie auch bei ihm nicht. Bis auf Stollmann, der kein Blatt vor den Mund nahm, wollte ihr niemand einfallen, der die große Revolte gewagt und dafür jahrelange Haft in Bautzen riskiert hätte. Sie war erleichtert, dass ihr wenigstens ein Kollege mit Zivilcourage einfiel. Und sie selbst? Sie schob die lästigen Gedanken beiseite.

Wendt lächelte leicht, als er fortfuhr. „Ehe Sie falsche Schlüsse ziehen, ich komme aus dem Westen. Ich habe meine Laufbahn in Paderborn begonnen. Die Leitung des LKA Brandenburg habe ich vor fünf Jahren übernommen. Natürlich weiß ich von der Stasivergangenheit einiger meiner Mitarbeiter. Die meisten waren nur Mitläufer."

Verena verspürte nicht die geringste Lust auf Vergangenheitsbewältigung. Sie brachte das Gespräch auf den Mordfall. „Ich würde gerne den Tatort in Augenschein nehmen. Letzte Woche wurde Tobias Wächter, ein Landtagsabgeordneter und Bekannter Baumgarts, vor seinem Haus erstochen. Es spricht einiges dafür, dass die Morde zusammenhängen." Falls Wendt überrascht war, ließ er es sich nicht anmerken. „Deshalb würde ich gerne ..."

„Natürlich. Überhaupt kein Problem", unterbrach er sie. „Ich stelle Ihnen ein Dienstfahrzeug zur Verfügung. Nach Sommerfelde sind es nur wenige Kilometer. Wenn Sie angekommen sind, wenden Sie sich gleich an Schuster. Und schauen Sie noch einmal bei mir herein, bevor Sie

nach Hannover zurückfahren. Es war ja einiges los bei Ihnen in den letzten Jahren. Ein Spitzenkandidat ermordet, davor die Staatskanzleimorde und obendrein noch die Affäre um den Bundespräsidenten! Ein interessantes Völkchen, die Niedersachsen!" Verena verzichtete auf einen Kommentar. Was hätte sie auch sagen sollen?

Der Polizeifahrer erwies sich als mundfaul. Auf Verenas gut gemeinte Konversationsbemühungen reagierte er mit unverständlichem Brummeln. Nachdem sie Eberswalde verlassen hatten, fuhren sie durch dichtes Waldgebiet. Von wegen kahle Landschaften. Ein abruptes Bremsen ließ Verena zusammenzucken. Sie bogen in einen schmalen Waldweg. Auf einer Lichtung standen Streifenwagen und mehrere Zivilfahrzeuge, eines davon mit der Aufschrift des örtlichen Lokalsenders. Neugierige Augen musterten die Polizeibeamtin aus Niedersachsen, als sie zu dem mit einem Band abgesperrten Tatort ging. Baumgart, eine der schillerndsten Persönlichkeiten des Landes, war tot. Das rief die Medien auf den Plan.

Um die Leiche herum waren mehrere Polizisten in weißen Schutzanzügen damit beschäftigt, Spuren sicherzustellen. Einige Meter entfernt standen zwei in ein Gespräch vertiefte Männer. Verena ging auf sie zu und stellte sich vor. Der Jüngere musterte sie abschätzend, während der Ältere weniger abweisend war und ihr die Hand gab. Mit seiner nachlässigen Kleidung und den ungekämmten Haaren erinnerte er Verena an Stollmann. „Jan Schuster, verantwortlicher Ermittlungsleiter", stellte

er sich vor. „Der Direktor hat mich schon angerufen. Sie sind aus Niedersachsen?“

Verena nickte und erläuterte den Grund ihres Besuchs. Ihr Kollege hörte konzentriert zu. Als sie mit ihrem Kurzbericht fertig war, verdeutlichte dieser die Rolle des LKA Brandenburg in diesem Fall: „Wenn die kriminaltechnische Untersuchung ergibt, dass es sich um ein und dieselbe Tatwaffe handelt, geben wir die Federführung an Sie ab. Aber eines ist klar: Wir sind weiter mit im Spiel. Schließlich wurde der Mann in Brandenburg erstochen. Die Leiche wird in Kürze in die Gerichtsmedizin überführt. Zum Glück für die Spusi regnet es heute ausnahmsweise nicht.“

„Ich würde gerne selbst mit dem Gerichtsmediziner sprechen“, stellte Verena klar.

„Der ist bereits gegangen, er wird aber noch heute mit der Obduktion beginnen. Wenn Sie möchten, können wir ihm gerne gemeinsam morgen früh einen Besuch in der Gerichtsmedizin abstatten“, schlug ihr Kollege vor. Verena wollte, auch wenn sich bei dem Gedanken an Jürgen ihr schlechtes Gewissen meldete. Sie hatten sich fürs Wochenende einiges vorgenommen. Endlich sollten die letzten Kisten ausgepackt werden. Jetzt würde sie vermutlich erst am späten Samstagabend zurückkommen.

Als sie näher an die Leiche herantreten wollte, wurde sie von einem der Beamten in Schutzanzug harsch aufgefordert, sich vorzusehen. Sein Tonfall erinnerte sie sofort an die Stasi. So ähnlich hatten sie vermutlich mit Renitenten gesprochen. „Ich hätte mich schon vorgesehen. Es ist

nicht meine erste Leiche", erklärte sie dem unfreundlichen Kollegen.

Baumgart sah friedlich aus. Nichts wies auf einen Kampf hin. Verena trat näher. Jetzt, wo sie nach Jahren endlich das Okay ihrer Dienststelle hatte, ihn zu vernehmen, würde er nichts mehr sagen können. Welche Ironie des Schicksals! Ihre Fragen zu seinem Verhältnis zu Wächter und vor allem zu dessen Ehefrau würden ebenso unbeantwortet bleiben wie die nach gemeinsamen Geschäften.

Kollege Schuster wollte wissen, ob sie bereits eine Unterkunft in Eberswalde gefunden habe. Als sie verneinte, bot er an, sie zu einer Cousine zu fahren, die eine kleine Pension betrieb. Der jüngere Polizeibeamte wurde zurückgelassen.

Auf der Rückfahrt nach Eberswalde informierte ihr Kollege sie mit knappen Worten über die bisherigen Erkenntnisse. Baumgart war vermutlich seit vierzehn Stunden tot, vielleicht auch sechzehn. Die Leichenstarre hatte bereits eingesetzt. Fest stand auch, dass Baumgart erstochen worden war. Zwei gezielte Messerstiche mitten ins Herz. Verena berichtete ihrerseits über den Ermittlungsstand im Mordfall Wächter und die Beziehungen zwischen den Ermordeten. Auch den Hinweis, dass Wächters Frau Baumgarts Geliebte gewesen war, ließ sie nicht aus. Ebenso wenig Baumgarts Einfluss auf die Politik und die Tatsache, dass der ermordete Politiker einen gut dotierten Aufsichtsratsposten in der Baumgart Holding gehabt hatte.

Schuster griff das Wort Politik auf. „Mit Politik habe ich es nicht mehr so. Ich bin froh, dass das hinter mir liegt. Ich war einige Jahre Personenschützer, das reicht für den Rest meines Lebens. So wie Sie es schildern, bestanden zwischen den Ermordeten enge Beziehungen. Aber Sie werden das geschäftliche Umfeld bereits auf mögliche Täter und Motive abgeklopft haben?"

„Versucht haben wir es. Bislang leider ohne Erfolg. Hans Baumgart hat Tobias Wächter, kurz bevor er vor seinem Wohnhaus in Isernhagen ermordet wurde, im Landtag aufgesucht. Er war ein wichtiger Zeuge für uns. Ich bin seit Tagen hinter ihm her, um mit ihm zu sprechen." Sie wusste nicht, was es war, aber irgendetwas hielt Verena davon ab, Baumgarts Kontakte zu Boris Milner zu erwähnen. Vielleicht tat sie Schuster unrecht, aber Milner hatte letztendlich einige Jahre im Dienst des KGB in der DDR verbracht und Schuster eine vertrauensvolle Position in unmittelbarer Nähe zum Politbüro wahrgenommen.

In ihre Gedanken hinein sagte Schuster: „Das scheint kein leichter Fall zu werden. Doppelmord, ein bedeutender Politiker und ein schwerreicher Unternehmer, die enge Kontakte hielten. Und obendrein hatte die Witwe des ersten Mordopfers mit dem zweiten Opfer ein Verhältnis gehabt. Bleibt die Frage allerdings, weshalb der Unternehmer ausgerechnet hier, fast eine Fahrtstunde von Berlin entfernt, erstochen wurde."

Sofort drängte sich Verena der Gedanke an Boris Milner auf. Hatte Milner seinen Geschäftspartner umbringen

und die Leiche in dieses abgelegene Waldstück bringen lassen? Auszuschließen war es nicht. Am Stadtrand von Eberswalde bog der Polizeibeamte in eine Nebenstraße ein. Vor einem gelb gestrichenen Haus mit grünen Fensterläden und gleichfarbiger Haustür hielt er an. In dem gepflegten Vorgarten lud eine Sitzbank zum Verweilen ein. „Das Haus meiner Cousine", sagte er. Hier könnte ich Urlaub machen, ging es Verena durch den Kopf. Seine nächste Frage überraschte sie. „Am Freitagabend gehen meine Frau und ich immer zum Italiener, das Wochenende einläuten. Wollen Sie nicht mitkommen?" Sie hatte sich schon auf einen einsamen Abend in einer der Innenstadtgaststätten eingestellt und sagte freudig zu.

Von ihrem gemütlich eingerichteten Zimmer aus versuchte sie Jürgen anzurufen. Er war nicht zu Hause und auch sein Handy war ausgeschaltet. Sie nahm sich vor, es nach dem Essen noch einmal zu probieren.

Der Abend verlief angenehm. Schusters Frau, Abteilungsleiterin in einem Kaufhaus und äußerst lebhaft, kannte Hannover. Sie berichtete von Lehrgängen im Berufsbildungszentrum für den Einzelhandel in Springe bei Hannover. Es hatte ihr gut gefallen, nicht nur die Ausbildung, auch die Umgebung, ganz besonders der Deister, das nördlichste Mittelgebirge Deutschlands. Sie hatte sich vorgenommen, im Sommer dort einige Tage Wanderurlaub mit ihrem Mann zu verbringen, verriet sie Verena.

Nach dem zweiten Glas Rotwein wurde auch der bis dahin zurückhaltende Schuster gesprächiger. Gebannt

lauschte sie seinen Erzählungen aus seiner Vergangenheit als Begleitschutz von Erich Honecker und anderen DDR-Größen. „Sie haben in einem Kokon gelebt, weitab von der Wirklichkeit, und sich ihre eigene Realität geschaffen", urteilte er. Viel anders ist es bei uns auch nicht, dachte Verena. Jedoch mit dem gravierenden Unterschied, dass wir frei sind und keine Mangelwirtschaft haben.

„Im persönlichen Umgang waren sie nicht besonders schwierig", fuhr Schuster fort. „Einige waren allerdings extrem eitel, fast schon narzisstisch. Und offene Kritik, das ging gar nicht. So wie die Deutschen heutzutage mit ihren Politikern umgehen, wäre es bei uns unvorstellbar gewesen. Wir waren ein Volk der Flüsterer. Nur im allerengsten Kreis konnten wir offen reden, und selbst da musste man aufpassen."

Realitätsfern, abgehoben, kritikunfähig? Hatte Stollmann, der einige Zeit als Begleitschutz für Politiker gearbeitet hatte, nicht ähnliche Worte gebraucht?

„Wir von der Stasi haben uns mitschuldig gemacht. Ohne uns wäre die Diktatur früher kollabiert. Wenn wir aufgemuckt hätten ..." Schusters Stimme verlor sich. Auf seinem Gesicht lag ein Schatten.

Verena verspürte den Drang, ihm etwas Nettes zu sagen. Er erinnerte sie immer mehr an Stolli. Weshalb war nicht er Stollis Nachfolger geworden, sondern der Widerling Hetzel? „Zivilcourage ist auch in der westdeutschen Beamtenschaft keine weitverbreitete Tugend. Ich glaube kaum, dass wir im Westen uns anders verhalten hätten",

sagte sie und war drauf und dran, ihrem Kollegen in Sachen Milner reinen Wein einzuschenken. Doch dann mischte sich Schusters Frau ein.

Sie hatte von dem Gerede genug. „Hört endlich mit der Vergangenheit auf und lasst uns lieber über etwas Schöneres reden!", forderte sie die Polizeibeamten auf und sprach von ihrem bevorstehenden Urlaub im Deister.

Zurück in ihrer Pension, unternahm Verena einen zweiten Versuch, Jürgen zu erreichen. Vergeblich. Wo mochte er um diese späte Zeit nur sein? Es ging immerhin auf Mitternacht zu. Sofort entstand bei ihr Misstrauen. „Unsinn", schalt sie sich dann. „Jürgen ist anders als Franz. Er würde mich niemals betrügen."

25

Hannover

Der Großinvestor Baumgart ist tot!

Einer der reichsten Männer des Landes wurde ermordet.

Wenige Tage nachdem der Abgeordnete Tobias Wächter, Aufsichtsratsmitglied der Baumgart Holding, erstochen vor seinem Haus in Isernhagen aufgefunden wurde, ist auch der Vorstandsvorsitzende und Firmeninhaber Hans Baumgart erstochen worden. Seine Leiche wurde gestern früh in einem Waldstück in Sommerfelde bei Eberswalde von einem Jogger entdeckt. Was hatte Baumgart in Sommerfelde in Brandenburg zu tun? Diese Frage beschäftigt offenbar auch das LKA Niedersachsen. Die Ermittlungsleiterin Kriminalrätin Verena Hauser hat unverzüglich den Tatort in Brandenburg aufgesucht, war aber zu keiner Stellungnahme bereit. Zu der Frage, ob die beiden Opfer von ein und demselben Täter ermordet wurden, wollte sich weder das LKA Brandenburg noch die Polizeibehörde in Niedersachsen äußern. Dass das LKA Niedersachsen sich in die Ermittlungen eingeschaltet hat, spricht für einen Zusammenhang. Direktor Hirschmann vom LKA Niedersachsen kündigte für Montagmorgen eine Pressekonferenz an.

Allgemeine Niedersachsenzeitung

Der Leichenfund des angehenden Milliardärs aus Niedersachsen sorgte für Aufregung in den Medien. Alle

deutschen Tageszeitungen berichteten auf ihren Titelseiten über den Mord. Das Niedersachsenfernsehen strahlte eine Sondersendung aus, in den deutschen Radiosendern kamen Innenminister Lühmann und hochrangige Politiker aller im Landtag vertretenen Parteien zu Wort. Auch Baumgarts Vorstandskollege Hansen und der Präsident der Unternehmerverbände äußerten sich in Interviews. Von einer herausragenden Unternehmerpersönlichkeit, die aus dem Nichts heraus eine der größten deutschen Investmentgesellschaften geschaffen hatte, war die Rede. Auch das kulturelle und soziale Engagement des ermordeten Multimillionärs wurde hervorgehoben.

Dass innerhalb von nur einer Woche zunächst das Aufsichtsratsmitglied Wächter und kurz darauf der Firmengründer und Vorstandsvorsitzende Baumgart erstochen worden waren, gab Anlass zu Spekulationen. Von radikalen Umweltaktivisten, die Anstoß an Baumgarts Bauprojekten nahmen, war die Rede, aber auch von Linksradikalen und Autonomen. Auch seit einiger Zeit kursierende Gerüchte, dass der Großinvestor sich mit der Mafia eingelassen hatte, wurden aufgewärmt und genüsslich verbreitet. Verena gab nicht viel darauf. Linke Autonome und Umweltaktivisten mochten zu gewalttätigen Ausschreitungen neigen, aber ein Doppelmord war nicht ihre Handschrift. Die Vermutung, dass die Mafia im Hintergrund die Fäden zog, erschien ihr wahrscheinlicher. Und der Schlüssel dazu führte über Milner, war sie überzeugt.

Noch vor Bekanntwerden der ersten Presseverlautbarungen wurde Baumgarts Frau vom Direktor des LKA höchstpersönlich aufgesucht. Sie reagierte auf seine Mitteilung hysterisch. Ihre Hauptsorge galt der bevorstehenden Beerdigungsfeier, ein Ereignis, das bundesweit Beachtung finden würde. Auf Anraten des Vorstandsmitglieds Hansen wurde Privatdetektiv Lentz engagiert, der ihre Tochter in Indien ausfindig machen sollte. Ihr Fernbleiben bei der Bestattung hätte für ungewolltes Aufsehen gesorgt.

Noch eine zweite Frau war untröstlich. Baumgarts Geliebte, Frau Wächter, die nach dem Tod ihres Mannes erstaunlich gefasst auf die Polizeibeamten gewirkt hatte, schloss sich in ihrem Schlafzimmer ein und war für niemanden mehr zu sprechen. Ihr Sohn, der von dem Verhältnis nichts wusste und die Reaktion auf nicht verarbeitete Trauer um ihren ermordeten Mann zurückführte, holte den langjährigen Hausarzt zu Hilfe, der seine Mutter mit Psychopharmaka versorgte.

Wagner bekam zunächst von dem Mord an Baumgart nichts mit. Aufgrund eines frühen Arzttermins hatte er keine Gelegenheit Zeitung zu lesen. Nach dem Infarkt seiner Mutter hatte sein Vater ihn zu einem Arztbesuch überredet. Jetzt saß er dem Arzt gegenüber, der mit Blick auf seine Laborwerte bedenklich den Kopf schüttelte. „So kann das mit Ihnen nicht weitergehen, Herr Wagner. Übergewicht, Cholesterinwerte unter aller Sau, der Blutdruck zu hoch. Und das mit fünfunddreißig!" Seine Stimme klang vorwurfsvoll.

„Ich werde abnehmen, ganz bestimmt", versprach Wagner.

So leicht ließ sich sein Arzt dieses Mal aber nicht überzeugen. „Papperlapapp, das haben Sie bei Ihrem letzten Besuch auch gesagt, ebenso im Jahr davor. Und was ist? Sie haben zugenommen. Ich meine es ernst: Wenn Sie nicht aufpassen, haben Sie Ihren ersten Herzinfarkt noch vor Ihrem vierzigsten Geburtstag. Sie müssen Ihren Lebensstil grundlegend ändern. Keinen Alkohol mehr, Fett und Zucker reduzieren und vor allem mehr Bewegung."

Während Wagner noch darüber nachdachte, was ihm übler aufstieß, der Verzicht auf Alkohol oder auf seine heiß geliebten Mandelhörnchen, hämmerte sein Arzt schon wild entschlossen in die Tasten seines Computers. Das Ergebnis war erbarmungslos: nur noch 1200 Kalorien am Tag. Butter, Eier, Fleisch, Süßigkeiten, Wein und Bier waren komplett gestrichen. Stattdessen hieß es, Salat, Obst und Gemüse zu sich zu nehmen, alles von Wagner nicht sonderlich geschätzt. Dazu ein äußerst lästiges Bewegungsprogramm: zweimal wöchentlich 20 Kilometer Radfahren, außerdem jeden zweiten Tag ins Fitnessstudio.

Wagner verspürte nicht die geringste Lust, die ärztlichen Verhaltensmaßregeln umzusetzen, und nahm die Broschüre über Ernährung und Bewegung im Alltag nur widerwillig entgegen.

Sein Arzt setzte nach. „Denken Sie an Ihren früheren Chef. Herr Bitter hat meine Ratschläge in den Wind geschlagen und jetzt ist er tot. Herzinfarkt mit Anfang

sechzig. Er hätte noch gut und gerne zwanzig Jahre leben können. Ich will den Teufel nicht an die Wand malen, Herr Wagner, aber ich befürchte ..."

Der Satz blieb unvollendet. Die Warnung hatte ihren Zweck erfüllt. Seinen ehemaligen Chef vor Augen beschloss Wagner, noch am selben Tag mit dem ärztlich verordneten Programm zu beginnen. Anstelle des Landtages steuerte er nach dem Verlassen der Arztpraxis ein Fachgeschäft in der Innenstadt an. Der Verkäufer empfahl ihm ein Fitnessbike mit Sportlaufrädern, 18-Gang-Schaltung und Kilometerzähler. Ein Sonderangebot zum Preis von 899,99 Euro. „Ein ausnehmend günstiger Preis", meinte der Verkäufer und schwatzte ihm noch einen Fahrradhelm, eine wasserabweisende, atmungsaktive Windschutzjacke und ein Pulsmessgerät für insgesamt 289,90 Euro auf. Für die Gesundheit dürfe nichts zu teuer sein, betonte er, als Wagner an der Kasse die Kreditkarte zückte.

Der Landtagspförtner riss erstaunt seine Augen auf, als ausgerechnet der als Bewegungsmuffel verschriene Abgeordnete mit dem Fahrrad vorfuhr. Im Foyer kam diesem eine aufgelöste Frau Stigler entgegen. „Ich versuche schon den ganzen Vormittag, Sie zu erreichen. Kein Mensch wusste, wo Sie waren, und Ihr Handy war auch ausgeschaltet."

Was sollte das nun wieder? Er war der Dame keine Rechenschaft schuldig oder hatte sie schon das Zepter übernommen, wie damals in der Parteizentrale, und spielte sich auf?

Ihre nächsten Worte waren jedoch ein Schock für ihn. „Die Fraktionsvorsitzende möchte Sie dringend sprechen. Es geht um den Mord an Baumgart."

Baumgart ermordet? Wagner spürte, wie sich seine Brust zusammenzog. Er bekam kaum noch Luft! Seine Knie fühlten sich an wie Wackelpudding. Sollte sein Arzt recht behalten und sein Herz verrücktspielen, ausgerechnet hier im Landtag? Er musste sich am Riemen reißen. Bloß vor der Stigler keine Schwäche zeigen. Allmählich beruhigte sich sein Atem.

„Geht es Ihnen nicht gut?", erkundigte sie sich. Aus ihren Augen sprach kein Mitgefühl, sondern kühl kalkulierte Neugierde.

Nein, es geht mir verdammt noch mal beschissen, hätte er gerne geantwortet. Erst wird Wächter ermordet, wenige Stunden nachdem er mir ein Geheimnis anvertrauen wollte, und kurz darauf Baumgart, der Wächter in seinem Büro aufgesucht hatte. Er rief sich die Worte des Abgeordneten in Erinnerung. „Ich lasse mich nicht umstimmen!", hatte Wächter dem Unternehmer an den Kopf geworfen und beide hatten erregt gewirkt. Worum war es bei dem Gespräch nur gegangen? Ihm fiel erneut die Klinik ein. Er würde noch heute dorthin fahren, etwas in seinem Inneren sagte ihm, dass er dort auf eine Lösung stoßen würde.

Frau Stigler machte sich durch ein Räuspern bemerkbar.

„Alles bestens, ich habe mich wohl beim Sport übernommen", flunkerte er.

„Dann kommen Sie am besten gleich mit. Frau Klaßen muss in einer halben Stunde weg, ein Termin im Finanzministerium."

Wagner folgte ihr auf dem Fuß. Er war so durcheinander, dass ihm nicht einmal die Abwesenheit des Schönlings Pietro auffiel.

Marion Klaßen sah ungewohnt angespannt aus. Der Tod Baumgarts schien ihr nähergegangen zu sein als der Mord an ihrem gemeinsamen Kollegen Wächter. „Kommen Sie herein, wir müssen reden", forderte sie ihn auf, bevor sie die Tür vor Frau Stigler zuknallte.

26

Lügde bei Bad Pyrmont

Mit jedem Kilometer, mit dem er sich von der Landeshauptstadt entfernte, sank Wagners Anspannung. Endlich konnte er sich ein Bild von der Klinik machen, die ihn seit der Ermordung Wächters nicht mehr losließ.

Das hinter ihm liegende Gespräch mit Marion Klaßen hatte Wagner aufgewühlt. Angeblich war es ihr nur darum gegangen, ihn über den Mordfall Baumgart zu informieren, doch in Wirklichkeit hatte sie ihn mit insistierenden Fragen gelöchert. „Was genau hat Wächter Ihnen erzählt? Warum glauben Sie, dass der Mord etwas mit der Klinik in der Nähe von Bad Pyrmont zu tun hat? Weshalb haben Sie versucht, Herrn Baumgart telefonisch zu erreichen?"

Wagner war sich wie ein Pennäler vorgekommen, der auf Herz und Nieren geprüft wird. Römermann musste geplaudert haben, vielleicht war es auch das Vorzimmer von Baumgart gewesen – oder gar beide. Marion Klaßen verstand es, Menschen für sich einzunehmen. Sie gab ihnen das Gefühl, wichtig zu sein und von ihr geschätzt zu werden. Und sie konnte sehr nett lächeln. Außerdem wurde sie in den Medien als aufsteigender Politstar gefeiert. Es kann nicht schaden, ihr gefällig zu sein, mochten viele denken.

Wagner hatte im Verlauf des Gesprächs den Eindruck gewonnen, dass sie sämtliche Fäden in der Hand hielt und

alle wichtigen Informationen über den Mordfall Wächter auf ihrem Schreibtisch landeten. Vielleicht war das sogar nachvollziehbar, denn auch wenn Wächter und sie Erzfeinde gewesen waren, so war er immerhin Mitglied der von ihr geführten Fraktion gewesen.

Nur weshalb interessierte sie sich so brennend dafür, was er wusste? War sein erster Eindruck richtig gewesen und sie womöglich selbst in den Mord an Wächter verwickelt? Noch immer sträubte sich alles in ihm gegen diese Vorstellung. Es konnte einfach nicht sein. Dann ging ihm Uwe Stein durch den Kopf. Auch damals hatte Wagner dessen Verstrickung in kriminelle Machenschaften nicht wahrhaben wollen. Am Ende hatte er einsehen müssen, dass er sich geirrt hatte. Der Parteivorsitzende Albi hatte ihm mehr als einmal vorgehalten: „Sie neigen dazu, sich die Welt schönzureden und die Augen vor der Realität zu verschließen, Wagner. Übrigens keine schlechte Voraussetzung, um in der Politik Karriere zu machen. Der Job eines Politikers verlangt es, Optimismus zu verbreiten und negative Entwicklungen zu leugnen. Im Grunde genommen wollen die Menschen zuversichtliche Politiker, die Krisen gekonnt wegreden und Scheiße zu Schokolade erklären. Als Politikberater müssen Sie jedoch den Dingen auf den Grund gehen und die Realität so annehmen, wie sie ist."

Andererseits war es Albi gewesen, der Marion Klaßen gefördert hatte. Und der alte Parteistratege hatte über eine gute Menschenkenntnis verfügt. Nein, redete er sich erneut ein. Es kann einfach nicht sein, dass sie in Kapi-

talverbrechen verwickelt ist. Dass nun auch Baumgart ermordet worden war, entlastete Marion Klaßen in Wagners Augen. Bei Wächter hätte sie ein Motiv gehabt. Sie hatten sich gehasst. Bei Baumgart verhielt es sich anders. Der Großinvestor war der wichtigste Geldgeber der Bürgerpartei und niemand wusste besser als die Vorsitzende, wie schlimm es um die Finanzen der Partei bestellt war. Aus Sicht der.Partei wäre es einfach töricht, ihn umzubringen. Und Marion Klaßen war nicht nur berechnend, sie war auch schlau.

Trotz ihrer durchdringenden Blicke, unter denen Wagner sich nackt vorgekommen war, waren seine Antworten vage geblieben. Von seinen Erkenntnissen und der geplanten Fahrt nach Bad Pyrmont hatte er kein Wort verlauten lassen. Sollte sie jemals dahinterkommen, würde das unangenehme Folgen für ihn haben. Sie würde ihn auf der Liste ihrer parteiinternen Gegner an die erste Stelle setzen, für Wagner keine angenehme Vorstellung. Mit solchen Leuten ging Marion Klaßen nicht zimperlich um. Das hatte sie mehr als einmal unter Beweis gestellt. Gnadenlos nutzte sie jede noch so kleine Schwäche ihrer parteiinternen Gegner aus, um sie abzuschießen. Mit ihm würde sie nicht anders verfahren. Da gab er sich keinen Illusionen hin. Und die Liste der potenziellen Nachrücker für Landtagsmandate war lang, sehr lang.

Die Fahrt Richtung Südwesten durch die beschauliche niedersächsische Landschaft mit Feldern, Baumgruppen und Kuhweiden, dazwischen schöne Dörfer mit roten

Backsteingebäuden, tat Wagner gut. Nachdem er die Rattenfängerstadt Hameln passiert hatte, bog er nach einigen Kilometern entlang der sich sanft dahinschlängelnden Weser in die Landstraße nach Bad Pyrmont ein. Mit dem Weserbergland verbanden Wagner Erinnerungen an die unbeschwerten Urlaube seiner Kindheit. An Dampferfahrten, Wanderungen durch dichte Wälder, zu verwunschenen Ruinen, zur trutzigen Hämelschenburg und zum Schloss Fürstenberg. Nach dem Abendbrot hatte sein Vater ihm Märchen der Gebrüder Grimm vorgelesen. Rotkäppchen, Schneewittchen, Dornröschen, Hänsel und Gretel, alle hatten in den sagenumwobenen Wäldern des Weserberglandes ihr Zuhause gehabt. Als er älter wurde, waren die Märchen durch Erzählungen des Lügenbarons von Münchhausen aus Bodenwerder ersetzt worden.

Mit Wehmut dachte Wagner an seine Eltern. Sie waren in den letzten Monaten alt geworden. Bei seinem Vater gab es erste Hinweise auf eine Demenzerkrankung und seine Mutter hat Herzprobleme. Lange würden sie in ihrem Haus nicht mehr bleiben können.

Wagner fuhr am mondänen Staatsbad Pyrmont vorbei in Richtung Lügde. Die Klinik lag mitten im Wald zwischen den beiden Ortschaften. Er wunderte sich, dass kein Straßenschild auf das Gebäude hinwies. Auch sein Navigationsgerät ließ ihn im Stich. Erst nach längerer Suche fand er die richtige Stichstraße, die in den Wald zu dem früheren Kurhotel führte. Der trutzige Bau aus den Anfängen des vorigen Jahrhunderts war hinter hohen

Bäumen versteckt. Er wirkte kalt und abweisend. Niemals wäre es Wagner in den Sinn gekommen, sich hier freiwillig einzuquartieren. Als Spezialklinik für gestresste Manager war die abgeschiedene Lage allerdings ideal, denn weder Verkehrslärm noch weltliche Ablenkungen würden die Ruhebedürftigen stören. Ein kleines Schild wies die Klinik als „Privatklinik für Psychosomatik“ aus, das Schild „Privatgelände – Betreten verboten!“ war um ein Vielfaches größer.

Vor dem Gebäude standen Fahrzeuge mit Aufschriften von Handwerkerfirmen. Die Umbaumaßnahmen waren also noch im Gange. Die stark geschminkte Dame hinter dem Empfangstresen musterte ihn streng. Nachdem Wagner sich als Landtagsabgeordneter vorgestellt hatte, öffneten sich die missbilligend zusammengepressten Lippen leicht. Gerade genug, um die gewünschte Auskunft zu erteilen. „Ich frage Herrn Verwaltungsdirektor Bodendorf, ob er Zeit für Sie hat.“ Nach einem kurzen Telefonat wurde er in die erste Etage geschickt. Im weiß getünchten Treppenhaus roch es nach frischer Farbe. Es wirkte abweisend und kalt auf Wagner – keine Bilder an den Wänden, keine Blumentöpfe, nichts lenkte vom sterilen Klinikcharakter ab.

Der Mann hinter dem Schreibtisch des ebenfalls kahlen, ungemütlichen Büros mochte Mitte, vielleicht auch Ende vierzig sein. Als Erstes fielen Wagner die auffällig gerade Nase und das elegante, modische Brillengestell auf. Bodendorf erhob sich und kam ihm entgegen. Sein

Händedruck war schlaff, sein Gesichtsausdruck skeptisch. „Guten Tag, Herr Abgeordneter. Treten Sie näher. Viel Zeit habe ich leider nicht. Wir wollen Ende nächster Woche eröffnen. Bis dahin ist noch viel zu tun." Auf dem Besuchertisch standen eine Flasche Mineralwasser und Gläser. „Wasser?", fragte er.

Wagner hätte Kaffee bevorzugt, am liebsten mit Keksen, aber diese waren ja tabu. So gab er sich mit Wasser zufrieden. „Schön, dass Sie Zeit für mich haben, Herr Bodendorf. Ich habe einige Aufgaben des verstorbenen Abgeordneten Wächter übernommen und möchte mir einen Eindruck von der Klinik verschaffen. Mein Kollege hat mir von dem Projekt erzählt. Er war davon sehr angetan und optimistisch, dass sie gut angenommen wird." Wagner wunderte sich über sich selbst, wie leicht die Lüge ihm über die Lippen ging. Albi war der Meinung gewesen, dass man in seinem Gesicht wie in einem offenen Buch lesen könne. „Was wahrlich keine gute Voraussetzung für einen Politiker ist", hatte er noch hinzugefügt.

In den Augen seines Gegenübers erschien für einen kurzen Moment ein Flackern. Für Wagner ein Zeichen, dass er auf dem richtigen Weg war. „Tatsächlich? Das freut mich", sagte Bodendorf. Sein Gesichtsausdruck zeugte vom Gegenteil. „Was hat er Ihnen denn sonst noch über uns erzählt?"

Ein weiteres Mal griff Wagner zu einer Lüge. „Dass gestresste Topmanager behandelt werden sollen. Deshalb auch die Lage weitab vom Schuss."

Die Gesichtszüge des Verwaltungsdirektors entspannten sich. „Stimmt. Wir wollen ein neues, revolutionäres Behandlungskonzept einsetzen, um Burn-out-Patienten nachhaltig zu kurieren."

„Interessant", bemerkte Wagner. „Ich habe gar keine Internetseite über die Klinik gefunden, auch kein Hinweisschild an der Straße."

Schon wieder das Flackern in den Augen. Die Brille wurde abgesetzt und umständlich geputzt. „Das hat seine Gründe. Wir wollen nur absolute Topmanager behandeln. Keine Kreis- oder Regionalliga, ausschließlich die Topliga. Öffentlichkeit ist da kontraproduktiv. Es muss alles sehr diskret ablaufen. Deshalb lassen wir auch keine Besucher zu."

Wagner fragte sich, wie die Klinik ohne Akquisition an die avisierten Topmanager herankommen wollte. Würde einer vom Kaliber eines Herrn Winterkorn nach einer Aufsichtsratssitzung einen ebenfalls millionenschweren Topmanager beiseitenehmen und von seiner Behandlung in der Psychoklinik schwärmen? Kaum vorstellbar.

„Eine offizielle Eröffnungsfeier wird es daher nicht geben", fügte Bodendorf hinzu.

Also keine Reden und keine Politiker, dachte Wagner. Was hatte Wächter dann hier gewollt? Und noch wichtiger, was hatte ihn so sehr beunruhigt? „Herr Wächter war einen Tag vor seinem Tod zu Besuch bei Ihnen ..." Wagner stockte, um die Reaktion seines Gegenübers abzuwarten.

Bodendorf nickte. „Ja, das stimmt. Furchtbar, dieser Mord. Und jetzt auch noch Herr Baumgart, schlimme

Sache. Auch richtig ist, dass Herr Wächter sich sehr für unser Vorhaben interessiert hat. Er war ja im Aufsichtsrat der Baumgart Holding und hat unser Vorhaben auf der politischen Ebene begleitet."

Daher wehte also der Wind, ungewollt hatte Bodendorf ihm eine überaus interessante Information gegeben. Baumgart war Investor der Klinik und Wächter der politische Wegbereiter. Blieb immer noch die Frage, was Wächter veranlasst hatte, alle anderen Termine abzusagen, um der Klinik einen überstürzten Besuch abzustatten.

„Ein merkwürdiger Zufall, erst wird ein Politiker erstochen, unmittelbar nachdem er die Klinik besucht hat, und kurz darauf der Investor", stellte Wagner fest.

Sein Gegenüber reagierte gereizt. „Was wollen Sie damit andeuten? Es handelte sich um einen ganz normalen Informationsbesuch. Herr Wächter hat sich nach dem Fortschritt der Sanierungsarbeiten erkundigt und wollte den aktuellen Stand in Augenschein nehmen. Ich hatte den Eindruck, er kam im Auftrag von Herrn Baumgart. Einen Zusammenhang zu dem Doppelmord herzustellen, halte ich für abenteuerlich. Herr Baumgart erwähnte bei seinem letzten Besuch Ärger wegen der vorgesehenen Bebauung des Klagesmarktes. Ich habe in der Zeitung gelesen, dass einer der Aktivisten Herrn Baumgart gedroht haben soll. Und Wächter hat sich sicher mit seiner Bürgerpartei für das Bauvorhaben stark gemacht."

Sein lauernder Blick traf Wagner, der jedoch auf einen Kommentar verzichtete. Ungemütliches Schweigen breitete

sich aus. „Wie dem auch sei, es gibt zu viele Neider in diesem Land – und Verrückte“, stellte Bodendorf schließlich fest.

„Kann ich die Klinik besichtigen? Ich würde gerne Einblick nehmen, für den Fall, dass im Gesundheitsausschuss des Landtages danach gefragt wird.“

Eine fadenscheinige Begründung, die Bodendorf dennoch in Verlegenheit brachte. Er konnte das Ansinnen kaum ablehnen. Erneut musste die Brille daran glauben. Litt der Mann unter einem Putzzwang? Vielleicht sollte er sich selbst einer Behandlung in der Klinik für Gestresste unterziehen. Die Antwort kam zögernd. „Das ist keine gute Idee. Sie sehen ja, die Handwerker sind noch nicht fertig. Überall Staub und Dreck.“

„Staub und Dreck stören mich nicht“, versicherte Wagner, seine eigene Wohnung vor Augen. Seit Monikas Auszug war es um die Sauberkeit seiner Wohnung nicht zum Besten bestellt. Nicht, dass seine Frau geputzt hätte. Dazu war sie sich zu fein gewesen. Aber immerhin hatte sie für eine zuverlässige Putzfrau gesorgt, die nach ihrem Auszug allerdings gekündigt hatte. Auch etwas, das er dringend ändern musste.

Bodendorf schaute demonstrativ auf seine Uhr. „Also ehrlich gesagt, es passt gerade gar nicht. In einer halben Stunde kommt der Architekt und …“ Wenn es sein musste, konnte Wagner hartnäckig sein, sehr sogar. Jetzt stellte er es unter Beweis. Am Ende zuckte der Verwaltungsdirektor genervt die Schultern und gab klein bei. „Okay, ich kann Ihnen ein Patientenzimmer und den Aufenthaltsraum zeigen. Kommen Sie mit.“

Wagner hatte Mühe, Bodendorf zu folgen, der im Laufschritt den Gang entlang und eine weitere Treppe hinaufrannte, bevor er eine der Türen aufriss. „Hier haben Sie eines der Patientenzimmer", sagte er und blieb im Türrahmen stehen.

Wagner drängte sich an ihm vorbei. Ein kahler, weiß gestrichener Raum. Ein Bett, ein Nachttisch, ein Stuhl, ein schmaler Schrank und leere Kartons. Sonst nichts. Kein Bild an der Wand, kein Fernseher, kein Radio. Für ein Zimmer in einer Kurklinik ziemlich befremdlich. So durchgeknallt kann man doch gar nicht sein, dass man hier freiwillig übernachtet und dann auch noch Unsummen dafür ausgibt, befand Wagner. Dann stutzte er, sein Blick blieb an einem der Kartons hängen. Etwas in diesem Zimmer stimmte nicht. Was hatte der Verwaltungsdirektor noch gesagt? Wir wollen nur absolute Topmanager behandeln? Er trat näher an den Karton heran, um die Aufschrift zu lesen. Merkwürdig, sehr merkwürdig. Als er sich zum Direktor umdrehte, der immer noch im Türrahmen stand, wuchs sein Unbehagen. Von diesem Mann ging etwas Bedrohliches aus. Diese kalten, undurchdringlichen Augen, der lauernde Blick, dem nichts zu entgehen schien. Wagner überspielte sein Unbehagen mit einer nichtssagenden Floskel. „Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben, mir einen Einblick zu geben. Ich bin sicher, dass die Klinik ein Erfolg wird."

„Ich bringe Sie noch zum Ausgang", versicherte Bodendorf eilfertig. Von der Besichtigung des Aufenthaltsraums

war keine Rede mehr. Wagner war es egal, er hatte genug gesehen, um sich eine Meinung zu bilden. Sein Bauchgefühl hatte ihn nicht getäuscht. Mit der Klinik war etwas faul, um nicht zu sagen: oberfaul. Während sie die Treppe hinunter Richtung Eingangshalle gingen, erkundigte sich der Verwaltungsdirektor beiläufig nach dem Ermittlungsstand der Mordfälle. Mehr als den Satz „Die Polizei scheint noch im Trüben zu fischen" ließ Wagner sich nicht entlocken. Der Abschied fiel entsprechend kühl aus.

Zurück im Landtag setzte er sich sofort an seinen Computer. Die Informationen, die Google ihm über Vitalboxen lieferte, stürzten ihn in Verwirrung.

27

Hannover und Sieben Berge

Die Klinge des Messers glitzerte bedrohlich. Verena wollte ihr ausweichen, doch die Panik verhinderte es, ihr Körper wollte ihr einfach nicht gehorchen. Steh auf! Lauf weg!, schrie es in ihr. Es ging nicht.

Immer wieder derselbe scheußliche Traum. Sie kam aus der Schule, voll mit Erlebnissen, die sie loswerden wollte: der alkoholkranke Biologielehrer, der die Unterrichtsstunden mit Berichten über nächtliche Begegnungen mit Glühwürmchen füllte, der jähzornige Mathelehrer und der umschwärmte, jugendliche Englischlehrer. Ihre Mutter hörte geduldig zu und spendete, wenn nötig, Trost. Dann der Bruch: Plötzlich stand ihre Mutter auf, ging in die Küche und kam mit einem Brotmesser bewaffnet zurück. Jedes Mal, bevor sie zum tödlichen Stich ansetzte, wachte Verena auf. Auch heute wieder. Und sofort meldete sich ihr schlechtes Gewissen. Sie hätte ihre Mutter nicht in ein Pflegeheim abschieben dürfen. Aber eine Demenzkranke bei sich aufzunehmen, hatte ihr Job nicht zugelassen. Trotzdem ließen sich die Schuldgefühle nicht verdrängen.

Jürgen lag neben ihr und schlief noch. Es war erst sieben Uhr, sie hatte gerade mal vier Stunden geschlafen und fühlte sich zerschlagen und müde. Doch sie wusste, dass der Schlaf nicht zurückkommen würde.

Verena überbrückte die Zeit, indem sie in Gedanken die beiden Mordfälle durchging. Der Gerichtsmediziner in Eberswalde hatte bestätigt, dass Baumgart an den beiden Messerstichen gestorben war. Auch ihm war das Messer mit voller Wucht mitten ins Herz gerammt worden. Zwar stand das letzte Ergebnis noch aus, aber alles deutete darauf hin, dass Baumgart vom selben Täter erstochen worden war wie der Abgeordnete Wächter.

Verena fragte sich, wer die beiden so gehasst hatte, dass er zum Mörder geworden war. In Gedanken ging sie die Liste der Verdächtigen durch. Der Abgeordnete Stutz hatte allen Grund, Wächter zu hassen. Doch weshalb hätte er Baumgart töten sollen? Auch Frau Baumgart war in ihren Augen nach wie vor verdächtig. Vermutlich hatte sie längst von der Liaison ihres Mannes mit Frau Wächter erfahren. Allerdings fragte sie sich, weshalb sie dann nicht nur ihren Mann, sondern auch den Ehemann seiner Geliebten getötet hatte. Das machte keinen Sinn. Es blieben noch Baumgarts teils dubiose Geschäfte und Boris Milner als Tatverdächtiger. Mit ihm war Baumgart schließlich verabredet gewesen, bevor er ermordet wurde. Doch selbst wenn es um kriminelle Geschäfte ging, über die Milner und Baumgart sich zerstritten hatten, weshalb sollte der russische Oligarch auch den Abgeordneten umbringen lassen? Verdammt, sie sah einfach kein Licht am Ende des Tunnels. Schlimmer noch, sie konnte nicht einmal den Eingang erkennen. Auch mehr als eine Woche nach dem ersten Mord stocherte sie im Dunkeln. Sie unterdrückte

ein Seufzen. Eines stand jedenfalls fest: Vor ihnen lag noch ein hartes Stück Arbeit. Wenn sie ihren langjährigen Kollegen und Freund Stolli an ihrer Seite gewusst hätte, wäre sie zuversichtlicher gewesen. Ihr neuer Kollege Hetzel war hingegen das reinste Brechmittel.

Um halb neun wachte auch endlich Jürgen auf. Er beklagte sich über Kopfschmerzen. Als sie sich an ihn schmiegen wollte, reagierte er nicht. Schmusen war heute Morgen anscheinend nicht erwünscht und mehr schon gar nicht. Schade, dachte Verena und bot an, ihm Frühstück ans Bett zu bringen. Nach der zweiten Tasse Kaffee ging es ihm sichtlich besser. Auch seine Laune besserte sich, wenn auch nur geringfügig. Als sie sich an ihn kuscheln wollte, schob er sie weg. „Erzähl mal, wie es in Eberswalde gelaufen ist", forderte er sie auf.

Verena war bedrückt. Weshalb die ablehnende Kälte? Was war los mit ihm? Hatte es etwa schon wieder Ärger im Ministerium gegeben oder hatte sein abweisendes Verhalten andere Gründe? Noch immer wusste sie nicht, wo er Freitagabend so spät gewesen war. Sie hätte ihn gerne gefragt, kam aber zu dem Schluss, dass der Zeitpunkt denkbar ungünstig war. Bevor sie auf seine Bitte eingehen konnte, fügte er hinzu: „Du musst gestern sehr spät zurückgekommen sein, ich bin bis kurz vor Mitternacht aufgeblieben."

Daher wehte also der Wind. Jürgen war sauer, dass sie später als gedacht von ihrer Dienstreise nach Eberswalde heimgekommen war. „Ich habe Freitagabend mehrfach

versucht, dich zu erreichen. Vergeblich. Und am Samstag hatte ich einfach zu viel um die Ohren, um dich anzurufen", stellte Verena fest, bevor sie ihm den gewünschten Bericht lieferte. Nach dem Besuch in der Gerichtsmedizin waren Schuster und sie nach Sommerfelde gefahren, um die Bewohner der umliegenden Häuser zu befragen. Niemand hatte etwas mitbekommen, weder vom Mord selbst noch von einem Fahrzeug mit fremdem Kennzeichen, das in den Wald gefahren war. Ungewöhnlich war das nicht, war die Gegend doch sehr dünn besiedelt und das Waldstück, in dem Baumgarts Leiche gefunden worden war, fast zwei Kilometer von Sommerfelde entfernt. Später im Präsidium hatten sie sich mit Kriminaldirektor Wendt beraten. Sie waren sich einig gewesen, dass Motiv und Täter in Hannover und nicht in Brandenburg zu suchen waren. Verena hatte schließlich doch noch Boris Milner ins Spiel gebracht. Ihre Brandenburger Kollegen hatten aufgehorcht und Schuster hatte versprochen, sich bei seinem Berliner Kollegen zu erkundigen, bei demselben, der Verena am Telefon so brüsk abgefertigt hatte. Schuster äußerte sich hingegen zuversichtlich, die beiden kannten sich aus DDR-Zeiten.

„Meinst du, Milner steckt hinter allem?", fragte Verena am Schluss ihres Berichts. „Er gehörte in den Neunzigerjahren zur Russenmafia und kennt keine Skrupel", begründete sie ihre Vermutung. Jürgen griff nach dem Glas mit dem frisch gepressten Orangensaft und nippte daran. „Denkbar ist es auf jeden Fall. Es könnte um Geldwäsche

gehen. Baumgart soll im großen Stil Geld für die Mafia gewaschen haben. Auch für die Russenmafia. Vielleicht war auch Wächter involviert, und es ist zum Streit mit Milner gekommen. Die Mafia versteht in diesen Dingen keinen Spaß, auch wenn ihre Führer heutzutage gerne in Nadelstreifenanzügen und als seriöse Geschäftsmänner auftreten. Ihr solltet euch mit Baumgarts Geschäften unbedingt näher befassen."

„Du weißt, dass die Kollegen vom Dezernat für Wirtschaftskriminalität sich seit Jahren die Zähne an ihm ausbeißen. Und wie ich seinen Nachfolger Hansen einschätze, der wird schweigen wie ein Grab", gab Verena zu bedenken. „Außerdem hatte ich nicht den Eindruck, dass Hansen etwas von den schmutzigen Geschäften weiß, die Baumgart und Milner verbunden haben. Die Holding selbst unterhält etliche Firmenbeteiligungen und tätigt überall Investitionen, das scheint alles legal zu sein. Hansen erwähnte, dass Baumgart neben den Geschäften der Holding eigene, ihm nicht bekannte Investments gemanagt hat."

Jürgen strich sich über die Stirn. „Ich glaube, ich nehme vorsichtshalber eine Tablette. Scheiß-Kopfschmerzen." Er zog die Nachttischschublade auf und entnahm ihr eine Tablette, die er mit Saft hinunterspülte. „Um auf die Mordfälle zurückzukommen: Die Grauzone zwischen legal und illegal ist ein weites Feld. Und Baumgart hat sich mit Sicherheit niemanden als seinen Vertreter geholt, der die Moralkeule schwingt. Hast du dir eigentlich schon

einmal überlegt, ob dieser Hansen möglicherweise lügt?" Übergangslos kam er dann auf sein erstes Gespräch mit den Referatsleitern seiner künftigen Abteilung im Innenministerium zu sprechen. Seine Begeisterung hielt sich in Grenzen. Die Münchenpläne schien er jedoch ad acta gelegt zu haben. Vorerst zumindest. Gut so, dachte Verena und gab ihm einen Kuss. Dieses Mal schubste er sie nicht weg.

Später, als sie aus der Dusche kam, schlug Jürgen einen Ausflug vor. „Heute ist Sonntag und die Sonne scheint. Eine Wanderung an frischer Luft wird uns guttun. Lass uns in die Sieben Berge fahren!"

Verenas Pläne waren andere. Sie hatte Hirschmann zugesagt, am späten Vormittag ins Büro zu kommen. Eigentlich wollte sie das jetzt gleich tun. Jürgen wollte davon nichts hören, er erwähnte Verenas Magenprobleme, die vermutlich stressbedingt seien.

Während Verena nach ihren Wanderschuhen suchte, die seit Jahren kein Tageslicht mehr gesehen hatten, tüftelte Jürgen am Computer eine Wanderroute aus. Dann drängte er zum Aufbruch. Vom Auto aus versuchte Verena Direktor Hirschmann zu erreichen. Er ging jedoch nicht ans Telefon.

Nach einer knappen Stunde kamen sie am Ziel an, eine kleine, abgeschiedene Ortschaft mitten im Leinebergland. Sie stellten ihr Auto auf dem Parkplatz eines Landgasthofes ab. Jürgen hatte gehört, dass dort die besten Forellen weit und breit kredenzt würden. „Doch vorher müssen

wir uns das Essen erst verdienen“, verkündete er und erwähnte beiläufig, dass vierzehn Kilometer und dreihundert Höhenmeter vor ihnen lagen. An einer Weggabelung im lichten Wald schlugen sie den Hasenweg ein. Verena hätte den weniger steilen Fuchsweg bevorzugt, fügte sich aber. Jürgen nahm die Ausarbeitung von Freizeittouren immer sehr ernst und konnte Einmischungen gar nicht leiden. Weit und breit war niemand zu sehen. Links von ihnen dichter Wald, rechts grüne Wiesen und Kornfelder, am Wegesrand Glockenblumen und Gänseblümchen. Über ihr zogen Bussarde auf der Suche nach Nahrung ihre Bahnen. Die friedliche Stimmung kam Verena fast unwirklich vor.

Auf einer Bank an einem Aussichtspunkt machten sie Rast und tranken den mitgebrachten Tee. „Ist es nicht wunderschön hier?“, meinte Jürgen. „Warum müssen die Menschen immer alles zerstören? Die Natur, das Klima, den Wald und am Ende sich selbst?“

„Ja, und warum bringen sie sich dann gegenseitig um?“, hätte Verena gerne hinzugefügt, verkniff sich jedoch die Bemerkung. Sie wollte nicht reden, nur die Sonne und die gute Luft genießen. „Keine Ahnung“, brummelte sie und streckte ihr Gesicht der Sonne entgegen. „Wir müssen weiter“, trieb Jürgen sie an. „Wir haben erst ein Drittel der Strecke geschafft.“

Verena wäre lieber dösend in der Sonne sitzen geblieben. Doch ihr Liebster drückte erneut aufs Tempo. Dann klingelte ihr Handy. Hirschmann war aufgebracht.

„Wo sind Sie denn? Sie hatten doch versprochen, ins Büro zu kommen. Der Minister möchte noch heute über die Ergebnisse Ihrer Dienstreise informiert werden. Außerdem steht für morgen früh eine Pressekonferenz an. Was glauben Sie, was hier los war, während Sie in Brandenburg waren? Unser Pressesprecher ist einem Nervenzusammenbruch nahe. Wir warten auf Sie", bellte er ins Telefon.

Jürgen war wütend, dass sie die Wanderung abbrechen mussten, und verfluchte den Tag, an dem er Hirschmann als seinen Nachfolger vorgeschlagen hatte.

28

Hannover, Kirchrode

Für Verena nahm der Sonntag keinen erfreulichen Verlauf. Hirschmann reagierte auf ihren Bericht über ihre Dienstreise nach Eberswalde verärgert. „Das ist zu wenig, um bei der Presse damit zu punkten. Viel zu wenig, Frau Kollegin", ermahnte er sie. „Ich hatte gehofft, Sie würden mehr herausfinden. Der Minister übrigens auch." Danach war sie dazu verdonnert worden, zusammen mit dem Pressesprecher des LKA eine Erklärung für die Pressekonferenz am nächsten Tag auszuarbeiten. Ein mühsames und langwieriges Unterfangen, da der Pressesprecher noch neu und entsprechend unsicher war.

Als sie gegen Abend nach Hause kam, war Jürgen in die Lektüre der Sonntagszeitung vertieft. „Ein Bericht über die Dongabande. Den musst du unbedingt lesen, der Journalist hat gut recherchiert", riet er ihr. „Schon nach wenigen Wochen ist es dem Innenminister gelungen, sich in der Bevölkerung unbeliebt zu machen. Die von ihm verfolgte lasche Sicherheitspolitik findet keinen Anklang in der Bevölkerung. Die Dongabande, überwiegend Jugendliche aus Migrantenfamilien, verbreitet seit Monaten Angst und Schrecken in der Heidestadt Uelzen. Geschäftsleute wurden mit vorgehaltenem Messer zur Herausgabe der Tageseinnahmen gezwungen, ein Handwerker krankenhausreif geschlagen und ältere

Menschen auf den Gehwegen bedrängt. Die Bürger haben darauf gehofft, dass die Polizei einschreitet. Vergeblich. Niedersachsen ist ja jetzt auf dem Deeskalationstrip! Unglaublich, was da abgeht! Wie kann ein Innenminister das einfach so hinnehmen, wenn Menschen den Rechtsstaat nicht akzeptieren?", empörte er sich. „Stell dir vor, er hat die zuständige Polizeidirektion angewiesen, bei den Eltern der gewalttätigen Jugendlichen vorzusprechen, damit sie ihre Söhne anhalten, sich anständig zu benehmen. Die lachen sich doch kaputt. Aber hier lies selbst." Er reichte ihr die Zeitung. Auch wenn Verena dazu keine Lust hatte, machte sie sich ihm zuliebe an die Zeitungslektüre. Als sich ihr Handy mit einer Tangomelodie, der Bolero war ihr nach einigen Tagen auf die Nerven gegangen, bemerkbar machte, war sie nicht traurig darüber. Ihre Freundin Dagmar war kaum zu verstehen. Sie schluchzte mehr, als dass sie redete. „Mir geht es gar nicht gut, Verena. Kann ich bei dir vorbeikommen? Jetzt gleich?" Nein, bitte nicht, das ist seit einer Woche der erste Abend, den ich in aller Ruhe mit Jürgen verbringen wollte, dachte Verena. „Was ist denn los?", erkundigte sie sich.

Erneutes Schluchzen folgte. „Es ist aus und vorbei. Endgültig! Ich werde Achim verlassen und die Scheidung einreichen", brachte ihre Freundin unter Tränen hervor. Um Dagmars Ehe stand es seit Jahren schlecht, in den letzten Wochen war das Zerwürfnis schlimmer geworden.

Verena hatte immer wieder zu schlichten versucht, auch jetzt wieder. „Mein Gott, Dagmar, überleg dir das gut. Ihr

seid vierzehn Jahre verheiratet. Denk an eure Kinder."
„Dreizehn Jahre, nicht vierzehn. Und was die Kinder angeht, sie sind alt genug. In ein paar Jahren gehen sie ohnehin ihre eigenen Wege." Erneut folgte lautes Schluchzen.
Verena warf Jürgen einen verzweifelten Blick zu. „Natürlich kannst du vorbeikommen", sagte sie und hoffte auf Jürgens Verständnis. Gestern Nacht die verspätete Rückkehr aus Brandenburg, heute die abgebrochene Wanderung und als i-Tüpfelchen ein verkorkster Sonntagabend, den sie nun nicht ihm, sondern ihrer unglücklichen Freundin widmen würde. „Dagmar will sich scheiden lassen. Sie kommt vorbei", erklärte sie, nachdem am anderen Ende aufgelegt worden war.
Jürgen reagierte erstaunlich gelassen. „Ich finde, dass Achim ein netter Kerl ist. Aber sei es drum ... Dagmar braucht dich, genauso wie ich übrigens", sagte er, während er sich erhob. „Ich lass euch mal lieber alleine und hau mich eine Stunde aufs Ohr."
Dagmar blieb bis zur Tagesschau. Als sie ging, war ihre anfängliche Verzweiflung in Entschlossenheit umgeschlagen. Gleich am nächsten Tag würde sie eine Scheidungsanwältin aufsuchen, eine Mitspielerin in ihrem Golfklub.
Jürgen werkelte in der Küche herum. „Als du in Eberswalde warst, habe ich vorgekocht: Königsberger Klopse, die magst du doch so gerne. Dazu gibt es Salat und Weißwein. Eigentlich war das alles für gestern Abend bestimmt."
Verena verschlug es die Sprache. Noch niemals hatte ein Mann für sie gekocht. Dieser Mann ist ein Geschenk

des Himmels, beglückwünschte sie sich im Stillen. Obwohl es ihr schmeckte, konnte sie jedoch kaum etwas essen. Schon wieder machte sich die Übelkeit bemerkbar. Jürgen beäugte sie misstrauisch und wollte wissen, weshalb sie so wenig aß. Als sie den Grund nannte, musste sie ihm hoch und heilig versprechen, den Besuch beim Arzt nicht länger hinauszuschieben.

Auch in dieser Nacht lag Verena noch lange wach. Ihre Schlafstörungen entwickelten sich langsam zu einem handfesten Problem. Der Doppelmord ließ ihr keine Ruhe. Und je intensiver sie darüber nachdachte, desto überzeugter war sie, dass Boris Milner seine Hände im Spiel hatte.

Stunden später, nachdem sie vergeblich Schäfchen gezählt und an die hundert Mal tief ein- und ausgeatmet hatte, ließ sie die letzten Jahre Revue passieren. Eigentlich hatten sich die Dinge in ihrem Leben unerwartet positiv entwickelt. Nach dem Fiasko mit Franz hatte sie doch noch den Mann gefunden, den sie liebte und der ihre Liebe erwiderte. Und mit dem sie in einer Traumwohnung in einem der schönsten Stadtteile Hannovers lebte. Im Beruf lief bis auf den Ärger mit dem neuen Kollegen Hetzel auch alles zu ihrer Zufriedenheit. Ihre Arbeit war manchmal verdammt nervenaufreibend, auch derzeit wieder, aber das hatte sie schließlich gewusst, als sie Dezernatsleiterin im LKA geworden war. Und obwohl sie noch im Nebel stocherte, war sie fest entschlossen, auch diesen Fall aufzuklären. Allein schon, weil sie dem Stinkstiefel Hetzel um den Triumph der Schadenfreude bringen wollte.

29

Kufra, Libyen

Tausende Kilometer von Deutschland entfernt in einer unwirtlichen Wüstenregion in Nordafrika hoffte ein junger Sudanese auf ein besseres Leben in Deutschland. Ein Leben, das ihm und seiner Familie endlich ein Auskommen, vielleicht sogar bescheidenen Wohlstand bieten würde. Die Verantwortung lastete schwer auf Taban, sogar so schwer, dass sie ihn fast erdrückte und ihm die Luft zum Atmen nahm. Kurz nach seinem neunzehnten Geburtstag hatte sein Vater ihn für die lange Reise nach Deutschland ausgewählt, obwohl er der jüngste der vier Brüder war. Er war schon immer der Liebling seines Vaters gewesen. Seine Brüder hatten die Entscheidung widerspruchslos hingenommen.

„Kannst du schwimmen?" Umars Frage zerstreute seine Gedanken.

Taban zögerte. Er wusste nicht, was er von Umar halten sollte. Umar, einige Jahre älter als er und ebenfalls Sudanese, war wie Taban Wirtschaftsflüchtling. Auch er wollte unbedingt nach Deutschland. Sie hatten sich im Lastwagen, der sie nach Kufra gebracht hatte, kennengelernt. „Vertrau niemandem", hatte sein Onkel Hassan ihm ans Herz gelegt. „Und pass vor allem auf dein Geld auf, sonst klauen sie es dir." Entsprechend zurückhaltend verhielt sich Taban. Aber Umar sah in ihm offenbar einen Freund.

Er stammte aus Khartum, der Hauptstadt des Sudans.

Taban hingegen war in Rabak aufgewachsen, einer Stadt südlich von Khartum gelegen und mit 200.000 Einwohnern viel überschaubarer als Khartum, dessen Stadtväter die Hauptstadt gerne als New York des Sudans bezeichneten. Nach allem, was Taban über die Stadt gehört hatte, war es kein Ort, der besonders lebenswert erschien, ganz anders als die Städte in Europa: Paris, London oder Berlin, von denen er schon so viel Positives gehört hatte und die er alle kennenlernen wollte. Am Zusammenfluss des Blauen und Weißen Nils gelegen, galt Khartum als überfüllt, staubig, laut und dreckig. „Eigentlich ist es keine Stadt, sondern eine Ansammlung von Slums und dazwischen Wolkenkratzer", hatte sein Lehrer immer behauptet und dabei sein Gesicht missbilligend verzogen.

Umar hatte gelacht, als Taban ihm davon erzählt hatte. „Was wissen denn Lehrer schon? War er überhaupt schon mal dort?"

Taban konnte das nicht beantworten. „Wie ist es in Khartum?", hatte er wissen wollen.

„Super! Es gibt einen Flughafen, sogar ein Internetcafé, viele Läden und eine Universität", prahlte Umar. „Es ist viel los in der Stadt, und ganz sicher mehr als in Rabak."

„Wenn es dort so toll ist, warum willst du dann nach Deutschland?", hätte Taban ihn gerne gefragt. Aber er behielt die Frage für sich. Umar war stark und fast zwei Meter groß. Obwohl auch Taban kräftig und muskulös war, und er wegen seiner Statur den Respekt seiner Mitschüler und später der Kollegen in der Zementfabrik

genossen hatte, fühlte er sich gegen Umar klein und unbedeutend. Umar war kein Greenhorn wie er, er hatte die Reise nach Deutschland bereits einmal gemacht und konnte sogar einige Brocken Deutsch. Er war es auch, der Taban überredet hatte, den stickigen Laster, der sie nach Libyen gebracht hatte, rechtzeitig zu verlassen und die letzten Kilometer zu Fuß zu gehen. „Sonst landen wir im Auffanglager von Kufra. Und das ist die Hölle", hatte Umar ihn gewarnt. „Die Aufseher sind korrupt und sie verprügeln dich, wenn du ihnen nicht genug Geld gibst. Frauen und Mädchen vergewaltigen sie. Wenn du erst einmal in dem Lager festsitzt, ist es verdammt schwer, nach Tripolis zu kommen. Um das Lager herum haben sie einen hohen Zaun errichtet, den sie bewachen."

Nach der stundenlangen Wanderung durch Wüstensand war Taban müde und durstig. Und Hunger hatte er auch. Seit er gestern in aller Früh den betagten Laster in Rabak bestiegen hatte, hatte er kaum etwas gegessen. Lediglich eine Flasche Wasser hatte er bekommen. „Damit ihr nicht so oft pinkeln müsst", hatte der Fahrer, ein finsterer Kerl aus Nairobi, geknurrt. Und das Essen, das ihm seine Mutter mitgegeben hatte, war in der Bruthitze schnell schlecht geworden. Zusammen mit neunzehn weiteren Personen, eingepfercht im brütend heißen Laderaum des schrottreifen Lastwagens, hatten sie die beschwerliche Fahrt nach Kufra unternommen. Die meisten seiner Mitreisenden waren seit mehr als einer Woche unterwegs, größtenteils zu Fuß. Viele kamen aus Darfur und flüchteten vor dem Krieg

und Hunger. Taban war der Einzige aus Rabak, obwohl viele seiner sudanesischen Altersgenossen ebenfalls auf eine Gelegenheit warteten, nach Europa auszuwandern. Seit der Unabhängigkeit des Südsudans herrschte in den Grenzregionen Bürgerkrieg. Auch die Gegend um Rabak war von den Folgen nicht verschont geblieben.

„Kannst du nun schwimmen oder nicht?" Umar war hartnäckig.

Taban zögerte. „Warum fragst du?"

„Weil die Überfahrt übers Meer noch vor uns liegt und die Bootsführer Schiss vor der italienischen Wasserpolizei haben. Es kommt vor, dass sie die Flüchtlinge zwingen, von Bord zu springen und an Land zu schwimmen. Das schafft aber kaum einer, die meisten gehen unter. Wenn du Glück hast, fischt ein Fischkutter dich auf und nimmt dich mit an Land."

Taban starrte ihn entsetzt an. Das hatte ihm niemand gesagt, nicht einmal Onkel Hassan, und der wusste immer alles. „Wieso? Wir bezahlen doch für die Überfahrt bis nach Italien. Sie können uns nicht einfach ..."

„Was glaubst du denn, mit wem du es zu tun hast?", belehrte ihn der Ältere. „Für diese Menschenhändler sind wir nichts weiter als ihre Ware. Die sind keinen Deut besser als früher die Sklavenhändler. Ob wir lebend ankommen oder nicht, geht denen am Arsch vorbei. Die Masse zählt und nicht der Einzelne. Hinter allem steckt die Mafia, die ein Schweinegeld mit uns Flüchtlingen verdient. Menschenhandel nennen die das."

Taban war mulmig zumute. Worauf hatte er sich da bloß eingelassen? Dann besann er sich. Umar hatte die Reise nach Deutschland bereits einmal überstanden. Warum also sollte er es nicht auch schaffen? Er musste es einfach schaffen, das war er seiner Familie schuldig. Vielleicht übertreibt Umar auch, hoffte Taban im Stillen.

„Das Wichtigste ist, dass wir ein Boot nach Italien finden", fuhr Umar fort. „Malta ist scheiße, die schicken dich sofort wieder zurück. Die Italiener tun zwar auch so als ob, aber dann lassen sie dich laufen. Sie drücken dir ein Schreiben in die Hand, in dem du aufgefordert wirst, das Land binnen zwei Wochen zu verlassen. Es fragt aber kein Schwein, in welche Richtung du dich aufmachst, ob zurück in deine Heimat oder in den Norden. Also gehst du Richtung Norden nach Österreich und weiter nach Deutschland. Und wenn du erst einmal in Deutschland bist, hast du es geschafft. Dort gibt es Anwälte, die dafür sorgen, dass du nicht mehr ausgewiesen wirst."

Taban konnte nicht umhin, seinen Landsmann zu bewundern. Er wusste wirklich sehr gut Bescheid. „Wie weit ist es von Italien nach Deutschland?", erkundigte er sich.

„Von Sizilien aus sind es nur noch zwei Tagereisen bis nach Deutschland. Das Weiterkommen geht viel schneller als bei uns, dort gibt es Autobahnen und keine Grenzen und vor allem keine Straßenkontrollen."

Taban hörte andächtig zu. Umars Kenntnisse beeindruckten ihn. „Warum bist du eigentlich abgeschoben worden?", fragte er.

Umar zuckte mit den Achseln. „Blöd gelaufen, ich bin beim Dealen erwischt worden. Dieses Mal kriegen sie mich aber nicht. Wenn du willst, kannst du gerne bei uns mitmachen. Die Arbeit ist nicht schwer und schon gar nicht so anstrengend wie in dem beschissenen Zementwerk, in dem du malocht hast. Und München ist toll. Die Straßen haben abgetrennte Bürgersteige, es liegt nirgends Müll herum und die Geschäfte sind sehr schön, keine Bretterbuden und Straßenstände wie bei uns zu Hause. Nur das Wetter ist schlimm, es ist fast immer kalt und es regnet viel."

Taban sperrte seine Ohren auf. Was machte schon Regen und Kälte, wenn er viel Geld verdiente. Geld, das er seiner Familie schicken konnte. Egal, was Umar ihm einzureden versuchte, dealen stand nicht auf seinem Plan, ganz und gar nicht. Taban wollte sich einen Job im Bau suchen, der Verdienst war laut Onkel Hassan dort unvorstellbar hoch. Damit könnte er die ganze Familie ernähren. Seine Eltern und seine Geschwister, sieben an der Zahl, vier Brüder, drei Schwestern. Bis auf Fatima wohnten alle noch zu Hause, auf zwei Zimmer aufgeteilt.

Seine jüngste Schwester Fatima lebte jetzt bei seinem wohlhabenden Großonkel Ali, der eine Tagereise von Rabak entfernt eine Baumwollplantage besaß. 10.000 sudanesische Pfund hatte er für sie bezahlt. Fatima hatte bitterlich geweint, als sie abgeholt wurde. Sie war erst dreizehn, ihr künftiger Mann, dem sie als Zweitfrau dienen sollte, bereits neunundsechzig. Eigentlich wären Fatimas

ältere Schwestern vor ihr an der Reihe gewesen, aber der Großonkel hatte auf Fatima bestanden, sie war die Hübscheste und Tabans Lieblingsschwester. Ihre Mutter hatte sie zu trösten versucht. „Großonkel Ali ist alt und stinkt aus dem Mund, vielleicht stirbt er bald. Und dann bist du reich." Seine Schwester hatte davon nichts wissen wollen und nur noch lauter geweint. Taban beabsichtigte, sie nach Deutschland nachzuholen. Aber dazu musste er erst einmal viel Geld verdienen.

Er spazierte neben Umar durch die staubigen Straßen. Ein schmächtiger Mann mit schiefen Zähnen sprach sie an. Umar winkte ab und flüsterte Taban ins Ohr: „Der Scheißkerl ist ein Betrüger, er soll die Passagiere mehr als einmal mitten in der Wüste ausgesetzt und ihrem Schicksal überlassen haben."

Auch beim zweiten Mann, der ihnen eine Mitfahrgelegenheit nach Bengasi anbot, war Umar abweisend. „Bloß nicht Bengasi, eine Scheißstadt seit dem Bürgerkrieg. Lass uns etwas essen", schlug er stattdessen vor.

Sie gingen zu einem Straßenstand und kauften sich Fladenbrot, dazu eine Portion Tabahij, die sie sich teilten. Das Fladenbrot schmeckte ranzig, Taban aß es trotzdem. Er hatte Hunger. Am späten Abend trafen sie auf einen Fahrer, der ihnen für 2000 sudanesische Pfund eine Mitfahrgelegenheit in einem Lastwagen nach Tripolis anbot. Dieses Mal willigte Umar ein. Taban war aufgeregt. Von Tripolis wollten sie den Seeweg nach Europa nehmen. Sein Ziel war in greifbare Nähe gerückt.

30

Hannover, zur selben Zeit

Bernd Wagner hatte einen mit Besprechungen und Terminen randvoll gefüllten Arbeitstag hinter sich, als er in seine Wohnung in der Südstadt kam. Auch wenn er den ganzen Tag abgelenkt gewesen war, ließ ihm sein Besuch in der Klinik und was er dort herausgefunden hatte keine Ruhe. Er musste etwas unternehmen, nur was? Zunächst einmal brauchte er eine Strategie, nur jetzt war er einfach zu müde, um seine Gedanken zu sortieren und in halbwegs geordnete Bahnen zu lenken. Als seine Türklingel ertönte, zuckte er zusammen. Es war bereits nach 21 Uhr und um diese Zeit bekam er nie Besuch. Vor allem da Monika ausgezogen war und sein bester Freund Max, mit dem er manches Mal die Altstadt unsicher gemacht hatte, in Andalusien lebte. Max hatte vor anderthalb Jahren in einer Nacht-und-Nebel-Aktion Hannover verlassen. Er lebte seither in Marbella, wo er ein deutsches Magazin herausgab und gelegentlich Reiseberichte für deutsche Zeitungen verfasste. Wagner vermisste ihn und war enttäuscht, dass sein Freund ihn kein einziges Mal zu einem Besuch in seine neue Wahlheimat eingeladen hatte. Auch seinen guten Freund Axel hatte es nach dem Studium ins Ausland verschlagen. Der Kontakt zu ihm beschränkte sich auf gelegentliche E-Mails, die in letzter Zeit immer seltener geworden waren. Ab und an besuchte ihn seine

Hausnachbarin, aber meist nur um ihn zu Kaffee und selbst gebackenem Kuchen einzuladen und niemals um diese späte Tageszeit. Als er die Tür öffnete, war er überrascht. Vor ihm stand Pietro.

„Guten Abend, Herr Wagner. Haben Sie einen Moment Zeit für mich?"

Große, braune Augen schauten ihn erwartungsvoll an. Wagner konnte sich den Grund des unangekündigten Besuches nicht erklären. Er nickte und trat beiseite, um Pietro vorbeizulassen. Da das Wohnzimmer einem Saustall glich, führte er seinen Besucher in die Wohnküche und bedeutete ihm am Esstisch Platz zu nehmen.

„Gemütlich haben Sie es hier", sagte Pietro, nachdem er sich umgeschaut hatte. Das angebotene Glas Wein lehnte er dankend ab, Wasser genüge. Kaum hatte sich Wagner hingesetzt, kam der Deutsch-Italiener auch schon auf den Grund seines Besuches zu sprechen. Er beklagte sich wortreich darüber, dass Marion Klaßen ihm gestern Abend gekündigt hätte. Für ihn völlig überraschend.

Wagner wunderte sich. „Gestern Abend war sie doch beim Parlamentarischen Abend des niedersächsischen Handwerks. Zumindest hat sie es heute in der Fraktionssitzung behauptet."

Pietro nickte. „Das war sie auch. Ich habe sie danach besucht. Wir waren ..." Er zögerte nur kurz, dann fuhr er fort: „Nun ja, wir hatten Sex miteinander, ich habe sie häufiger in ihrem Haus in Celle besucht."

„Ich habe davon gehört." Was sollte das hier bloß werden? Wollte Pietro etwa mit ihm über seine Affäre mit der Vorsitzenden sprechen? Wagner brachte das Gespräch auf die sachliche Ebene zurück. „Warum hat Frau Klaßen Sie denn entlassen?"

Pietros Augen sahen traurig aus, seine Stimme klang bitter. „Marion macht niemals etwas ohne Grund. Sie ist die berechnendste Person, die ich kenne. Mit der Arbeit selbst hat es nichts zu tun. Sie hat manchmal gemeckert, aber dabei ging es immer nur um Kleinigkeiten. Nichts, was einen Rausschmiss gerechtfertigt hätte. Künftig wird übrigens Frau Stigler ihr Büro leiten."

Oh Gott, dachte Wagner. War Pietro gekommen, um ihm Vorwürfe zu machen, weil er der Stigler geraten hatte, sich wegen eines neuen Jobs an die Vorsitzende zu wenden? Niemals wäre ihm in den Sinn gekommen, dass Marion ihren Schönling deshalb entlassen würde. Aber weit gefehlt. Mit dem nun Folgenden hätte er nicht gerechnet.

„Marion wurde erpresst. Ein Detektiv hat uns beim Sex in ihrem Schlafzimmer fotografiert. Es liegt ja ebenerdig und hat eine breite Fensterfront zur Terrasse. Vielleicht hat er aber auch eine versteckte Minikamera installiert. Weiß der Kuckuck. Ich habe die Fotos nicht gesehen, aber Marion sprach von kompromittierenden Aufnahmen. Sie ist ja kein Kind von Traurigkeit und sehr aufgeschlossen, was ihr Sexualleben angeht. Wenn Sie verstehen, was ich meine."

Wagner verstand nur zu gut, es kursierten wilde Gerüchte über ihr freizügiges Sexleben in der Fraktion. Er nickte, was sein Besucher als Aufforderung verstand, fortzufahren.

„Der Auftraggeber der heimlichen Fotos war übrigens Tobias Wächter. Der Detektiv hat Marion informiert und ihr die Fotos mitsamt dem Chip verkauft. Wächter als Kunde ist ja nun ausgefallen."

Wagner fiel aus allen Wolken. Dass der Streit zwischen den beiden verfeindeten Politikern solche Formen angenommen hatte, hätte er sich in seinen kühnsten Träumen nicht ausgemalt. Wollte Wächter deshalb unbedingt mit ihm sprechen? „Habe ich das richtig verstanden?", vergewisserte er sich. „Herr Wächter hat einen Detektiv auf Marion Klaßen angesetzt, um kompromittierende Aufnahmen von ihr zu machen? Hat Marion Klaßen davon vor oder erst nach dem Mord erfahren?", rief er ungewollt lautstark.

„Nicht so laut, Herr Wagner. Ich bin nicht schwerhörig! Um auf Ihre Frage zurückzukommen. Das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich weiß nur, dass es diese pikanten Fotos gibt, Marion sie ihm abgekauft und danach die Affäre mit mir beendet hat. Es sei ihr zu heikel geworden. Dabei gab es schon vorher Gerüchte und die haben sie nie gestört. Im Gegenteil, sie hat sich sogar darüber lustig gemacht. Sollen die nur ruhig reden, hat sie immer gesagt. Es macht mich nur interessant. Und bei männlichen Politikern regt sich auch kein Mensch auf, wenn sie sich in ihrer Freizeit mit dem anderen Geschlecht vergnügen."

„Womit sie recht hat", schob Wagner dazwischen.

Pietro ging darauf nicht ein. „Ich soll Hannover verlassen. Marion hat mir einen Job in Palermo vermittelt. Bei dem alten Knacker aus Hamburg, den sie gelegentlich besucht. Er heißt Luciano Bentani, betreibt eine Firma für Im- und Export. Das Gehalt stimmt, also werde ich den Job annehmen, aber es ärgert mich trotzdem, wie sie mit mir umspringt."

Er war wütend, eine ungute Mischung aus Eitelkeit und verletztem Stolz. Wenn Marion Klaßen von Wächter erpresst worden war, hatte sie ein Mordmotiv.

Als ob er seine Gedanken lesen konnte, brachte Pietro den Mord ins Spiel. „Sie war es nicht. An dem Abend, als es passiert ist, war sie in der Fraktion. Und danach waren wir bei ihr. Ich bin erst kurz vor Mitternacht gegangen. Sie kann unersättlich sein. Und leidenschaftlich. An diesem Abend war sie besonders wild nach mir. Ich habe …"

„Einzelheiten muss ich nicht wissen!", ging Wagner dazwischen. „Sagen Sie mir lieber, weshalb Sie mir das alles erzählen."

Pietro nahm einen Schluck Wasser. Seine sonst so schönen Gesichtszüge waren verzerrt. Er ist gefährlich, Marion Klaßen hat einen Fehler gemacht, ging es Wagner durch den Kopf. Sie hat ihn unterschätzt. Tief im Inneren empfand er Genugtuung.

„Bevor ich nach Italien fahre, sollen Sie wissen, dass sie ganz anders ist, als Sie alle glauben. Sie hat ein doppeltes Gesicht, sie ist absolut skrupellos. Nach außen gibt sie

die anständige, moralisch gefestigte Politikerin, redet von Werten und hehren Zielen. In Wirklichkeit ..." Er beendete den Satz nicht. Er schweifte ab und ging nun doch auf ihre sexuellen Gewohnheiten ein. „Sie hat die harte Tour gemocht, ans Bett fesseln und so. Sie brauchte das, um runterzukommen. Manchmal musste ich sie bis zur Bewusstlosigkeit würgen. Vielleicht wollte sie sich ja auch selbst bestrafen, weil sie tief in ihrem Inneren gespürt hat, wie kaputt sie ist. Ihre narzisstischen Züge sind krankhaft. Sie will um jeden Preis Karriere machen. Und wenn ich sage, jeden, dann meine ich es auch so."

Am Anfang haben wir uns alle in ihr getäuscht, selbst das alte Schlachtross Albi. Und doch fühlte sich Wagner bemüßigt, seine Fraktionsvorsitzende in Schutz zu nehmen. „Marion ist nicht verheiratet. Es ist okay, wenn sie sich junge Liebhaber nimmt. Wir leben nicht mehr im Mittelalter, die Bürger nehmen es ihren Politikern nicht übel, wenn sie Sex haben, selbst wenn er schräg ist", gab er zu bedenken. „Sie sind nicht minderjährig und wussten, was sie taten. Dass sie Ihnen einen Anschlussjob besorgt hat, spricht für sie. Wo ist das Problem?"

Pietro gab sich nicht die geringste Mühe, seinen Ärger über Wagners Worte zu verbergen. Seine Augen blitzten. „Sie ist nicht die, für die alle sie halten", wiederholte er. „Marion Klaßen hat ein zweites Gesicht, eines für die Öffentlichkeit und eines, das ihren wahren Charakter offenbart. Aber das bekommt kaum jemand zu sehen. Sie ist eine von Machtgier getriebene Frau. Um ihr Ziel zu

erreichen, setzt sie sogar ihren Körper ein. Wussten Sie, dass sie mit dem Kanzler eine Liaison hat?"

Jetzt übertreibt er, dachte Wagner. „Das glaube ich Ihnen nicht. Der Kanzler ist Mitte sechzig und herzkrank. Außerdem ist er glücklich verheiratet."

Pietro lächelte verkniffen. „Wer es glaubt, wird selig. Auch wenn er herzkrank ist, sind seine Hormone noch intakt. Und er war nicht der einzige Politiker, mit dem Marion Sex hat. Sie hat mit mehreren Abgeordneten der Fraktion geschlafen, um sich auf diese Weise Stimmen zu kaufen. Sonst wäre vermutlich Wächter Fraktionsvorsitzender geworden."

Warum kamen immer alle mit ihren Problemen zu ihm, fragte sich Wagner. Offensichtlich war ihm nach Albis Tod die Rolle des Beichtvaters der Fraktion zugefallen. „Schön und gut, aber weshalb erzählen Sie mir das alles? Ich habe nicht mir ihr geschlafen und ich habe es auch nicht vor", stellte Wagner fest.

„Weil Sie ein netter Kerl sind, nicht so hochnäsig wie die meisten anderen Abgeordneten. Außerdem will ich Sie warnen. Marion hat Sie auf dem Kieker und lässt Sie beobachten. Sogar Ihren Computer und Ihre Mails lässt sie checken. Es gibt jemanden, der die Drecksarbeit für sie macht. Ich konnte leider noch nicht herausfinden, wer es ist. Vermutlich ist es der Chef des Sicherheitsdienstes der Landtagsverwaltung. Er ist sehr oft in ihrem Büro und sie achtet dann penibel darauf, dass die Tür geschlossen ist. Außerdem gibt es einen Maulwurf im LKA, der sie

stets über den aktuellen Stand der Mordermittlungen auf dem Laufenden hält."

Während Wagner seinem mitteilsamen Besucher zuhörte, musste er sich eingestehen, dass er nicht den geringsten Zweifel an Pietros Darstellung hegte. Seit Wochen hielten sich hartnäckig Gerüchte in der Fraktion, dass Marion Klaßen ihre parteiinternen Gegner ausspionieren ließ. Nur die Sache mit dem Kanzler hielt er für abwegig. Das überstieg einfach sein Vorstellungsvermögen. Er wandte sich Pietro zu, der bei seinem wilden Gestikulieren das Wasserglas umgestoßen hatte. Eine Pfütze breitete sich auf dem Tischtuch aus. „Was wissen Sie über das Klinikprojekt in der Nähe von Bad Pyrmont?"

Pietro sah ihn überrascht an. „Welche Klinik bei Bad Pyrmont? Darüber weiß ich nichts. Weshalb fragen Sie?"

„Nur so", wiegelte Wagner ab. „Tobias Wächter war mit dem Vorhaben befasst. Sind Sie sicher, dass Marion Klaßen nichts damit zu tun hat?"

„Sicher kann man sich bei ihr niemals sein." Nach einem Blick auf die Küchenuhr stand er auf. „Ich muss gehen, eine Verabredung." Er reichte Wagner seine Hand. „Wir werden uns nicht wiedersehen. Ich fliege morgen früh nach Palermo, um meine neue Stelle anzutreten. Mir lag sehr viel daran, reinen Tisch zu machen, bevor ich das Land verlasse."

Während Wagner ihn zur Tür brachte, geriet er ins Grübeln. Pietro hatte mit Sicherheit nicht die Wahrheit über den Grund seines Besuches gesagt. Dass er gekommen war, um Wagner einen Gefallen zu tun, gehörte in

den Bereich der Fabeln. Wagner nahm es ihm nicht ab. Es ging um Rache und er war keinesfalls gewillt, den Racheengel zu spielen. Und wer weiß schon, ob Pietro in seinem Frust nicht übertrieben hatte. Jedenfalls war er jetzt gewarnt und würde in Zukunft noch mehr auf der Hut sein. Im Wohnzimmer schenkte er sich ein Glas Rotwein ein und ließ die Informationen der letzten halben Stunde Revue passieren. Es stand fest, dass Wächter Marion Klaßen bespitzeln ließ. War er dabei auf mehr als nur auf ihre amourösen Bettgeschichten gestoßen und hatte er sein Wissen mit Wagner teilen wollen? Hatte die Fraktionsvorsitzende davon erfahren und …? Nein und nochmals nein, beschwor er sich. Selbst wenn Wächter Marion Klaßen erpressen wollte, hätte sie andere Mittel und Wege gefunden, ihn ruhigzustellen. Auch wenn sie eine Frau war, die über Leichen ging, war sie keine Mörderin. Ihre Methoden waren andere: Intrigen, Verleumdungen, sich hochschlafen, ihre Gegner bespitzeln und unter Druck setzen, aber Mord, niemals! Nur, weshalb hatte sie ihn ins Visier genommen? Was, befürchtete sie, hatte Wächter ihm vor seinem Tod anvertraut?

Er könnte Marion Klaßen direkt ansprechen und mit Pietros Aussagen konfrontieren. Doch was würde das bringen? Sie würde ihm lächelnd versichern, dass Pietro ein eifersüchtiger Hitzkopf sei, der Lügen über sie in Umlauf gesetzt habe. Vermutlich war es klüger, sich erst einmal bezüglich der Klinik endgültig Gewissheit zu verschaffen. Und genau das würde er jetzt tun.

31

Hannover
Dezember 2009

Plötzlich ging alles ganz schnell, so rasend schnell, dass ich keine Chance mehr hatte, die sich anbahnende Katastrophe abzuwenden. Einen Tag nach Müllers unrühmlichem Abgang weigerte sich ein Großkunde, das Bauunternehmen Schlenkermann, seine Rechnung über 200.000 Euro zu bezahlen. Angeblich waren die gelieferten Armaturen schadhaft. Eine Lüge, die mich in große Schwierigkeiten brachte. Für die monatlichen Umsatzsteuervorauszahlungen, Gehälter und Sozialabgaben reichte der eingeräumte Kreditrahmen nicht aus. Trotz der neuen Sicherheit in Form meines Privathauses weigerte sich meine Bank, den Kreditrahmen auszuweiten. Erstmals seit ihrem Bestehen konnte meine Firma die Gehälter nicht pünktlich zahlen.

Und zu allem Überdruss ließ sich Schlenkermann am Telefon verleugnen. Auch sein Einkaufsleiter zeigte mir die kalte Schulter, die Lage spitzte sich zu. Ich informierte das Führungspersonal und berief für den kommenden Tag eine Personalversammlung ein, um meine Leute über die Lage zu informieren. Es gab noch weitere Außenstände, doch ich hoffte, bald wieder liquid zu sein.

Kurz vor der Versammlung kreuzte plötzlich Ansgar Müller in meinem Büro auf und fuchtelte mit einem Blatt Papier vor meiner Nase herum. „Ich habe hier ein Schreiben

des Konkursgerichtes Hannover. Ihr Betriebsleiter hat wegen Zahlungsunfähigkeit und ausstehender Gehaltszahlungen einen Konkursantrag gestellt."

Ich fühlte, wie das Blut in meinen Kopf stieg. Mein eigener Betriebsleiter, mein engster Vertrauter seit zwölf Jahren, hatte mich hintergangen. Noch gestern hatte ich mit ihm gesprochen und er mit keinem Wort erwähnt, dass er beim Konkursgericht gewesen war. Nur mühsam gelang es mir, ruhig zu bleiben und das unangenehme Schwindelgefühl zu ignorieren.

„Ich bin vom Gericht zum Konkursverwalter bestellt worden", hörte ich Müller aus weiter Ferne sagen. „Ab sofort werde ich die Geschäfte übernehmen. Ich muss Sie daher bitten, Ihr Büro zu verlassen und mir Ihre Schlüssel auszuhändigen. Sie haben mit sofortiger Wirkung Hausverbot."

Ich schnappte nach Luft, und obwohl ich saß, war der Schwindel stärker geworden. Erst allmählich wurde mir klar, dass das, was um mich herum passierte, kein schlechter Film, sondern Wirklichkeit war. Es kostete mich Mühe, die Gedanken, die auf mich einstürmten, zu sortieren. Müllers Gesichtsausdruck war unergründlich. Verdammt, dachte ich, der Hurensohn hat es von Anfang an darauf angelegt, mich in den Konkurs zu treiben. Wut stieg in mir hoch. Am liebsten wäre ich aufgesprungen und hätte ihn verprügelt. Als ich etwas sagen wollte, versagte meine Stimme. Erst nach dem zweiten Anlauf brachte ich schließlich hervor: „Was soll der Quatsch, Müller? Meine Firma und in Konkurs? Mein Büro räumen? Hausverbot? Das hört sich nach einem Schurkenstück an. Sie wissen genauso gut wie ich, dass mein Unternehmen nicht

insolvent ist. Sie kennen die Bilanzen und die Auftragsdaten."

Meine Worte beeindruckten ihn aber nicht im Geringsten. „Die Lage ist ernst, Herr Heidkamp. Sehr ernst. Es gibt eine gerichtliche Anordnung. Der können Sie sich nicht widersetzen." Erneut hielt er mir das Blatt Papier entgegen.

Meine Hände zitterten, als ich das Schreiben entgegennahm. Und dann las ich es schwarz auf weiß. Gegen mein Unternehmen war das Konkursverfahren eingeleitet und Ansgar Müller zum Konkursverwalter bestellt worden.

In den folgenden Minuten funktionierte ich wie eine meiner seelenlosen Produktionsanlagen. Ich schaltete meinen Verstand und meine Gefühle aus und erhob mich, um einige Unterlagen zusammenzupacken.

Müller hielt mich davon ab. „Hier bleibt alles so, wie es ist. Sie können Ihre persönlichen Sachen mitnehmen, mehr nicht. Keine Firmenunterlagen, keine Briefe, keine Akten! Und vergessen Sie nicht, mir Ihre Schlüssel zu geben!"

Eine halbe Stunde später verließ ich, begleitet von neugierigen Blicken meiner Mitarbeiter, meine Firma. In keinem der Gesichter konnte ich Mitgefühl ausmachen. Ich hätte mehr Loyalität erwartet. Hatte ich meine Leute nicht immer anständig behandelt? Die Erkenntnis, dass Menschen, für die ich immer da gewesen war, mich so schmählich hintergingen, wog mindestens so schwer wie das Gefühl, betrogen worden zu sein. Einzig meine Sekretärin hatte vom Weinen gerötete Augen und verabschiedete sich von mir.

Wie ich an diesem Tag nach Hause gekommen bin, ist mir ein Rätsel, aber irgendwie muss es mir wohl gelungen sein.

Um runterzukommen schenkte ich mir ein Glas Rotwein ein. Ich hatte Glück, Renate war nicht da. Ihr in diesem Moment entgegenzutreten, wäre mir schwergefallen. Der Wein beruhigte allmählich meinen Puls. Das muss nicht das Ende sein, redete ich mir ein. Es gab Instanzen über Müller und Co.: Denn dass Müller und der glatzköpfige Abgeordnete unter einer Decke steckten und es von Anfang an auf meine Firma abgesehen hatten, stand für mich außer Frage. Deutschland war ein Rechtsstaat, es gab unabhängige Gerichte, die die abenteuerliche Entscheidung des Konkursgerichts für nichtig erklären würden. Auch die Landesregierung würde mir helfen. Mein Unternehmen bestand seit sechzig Jahren und hatte bis zum heutigen Tag einen einwandfreien Ruf. Der Innovationspreis und die Auszeichnung als vorbildlicher Ausbildungsbetrieb zeugten davon.

Ich setzte mich an den Schreibsekretär, nahm ein leeres Blatt Papier zur Hand und notierte mir Namen von Politikern und anderen Persönlichkeiten, die mir einen Gefallen schuldeten. Es waren insgesamt neun Namen, neun Menschen mit Einfluss, die mir auf die eine oder andere Weise helfen könnten. Ich war zuversichtlich, dass sie mich dabei unterstützen würden, meine Firma zu retten. Einigen auf der Liste hatte ich in verzwickten Situationen geholfen.

Als meine Frau nach Hause kam, erzählte ich ihr nichts von meinen Schwierigkeiten. Ich war bereit, den Kampf gegen Müller aufzunehmen, und zuversichtlich, am Ende als Sieger hervorzugehen. Schließlich war ich im Recht und Müller nur ein gewissenloser Betrüger.

32

Hannover
Anfang April 2012

Auch acht Tage nach dem ersten und vier Tage nach dem zweiten Mord tappte die Polizei noch immer im Dunkeln. Nennenswerte Fortschritte bei der Aufklärung der beiden Mordfälle ließen auf sich warten.

Die Medien wurden unruhig, in den Kommentaren der Journalisten klang erste Kritik an. Verena Hauser und ihr Team standen unter Druck. Für Verena war das nichts Neues. Jedes Mal, wenn es um Mordfälle im politischen Milieu ging, mischten sich Gott und die Welt ein: der Innenminister, der schnelle Ergebnisse will, der Ministerpräsident, der Ergebnisse vermeiden will, die sich am Ende als politisches Störfeuer erweisen, Oppositionspolitiker, die sich vor laufenden Kameras mit Kommentaren profilieren wollen, und Medien, die Sensationen wittern.

Die Landesregierung versuchte den Anschein von Normalität aufrechtzuerhalten und das Interesse auf ihre politische Arbeit zu lenken. Knapp drei Monate nach der gewonnenen Landtagswahl wollte sie ihr Personalkonzept durchsetzen und unliebsame Beamte in unbedeutende Positionen abschieben, um für eigene Leute Platz zu machen. In den Ministerien und Landesbehörden setzte ein allgemeines Stühlerücken ein, von dem auch Jürgen Ritter betroffen war.

Marion Klaßen ließ sich die Gelegenheit zur Regierungsschelte nicht entgehen und lud zum Pressefrühstück in die Präsidentensuite des Landtages ein. Wie immer tipptopp gekleidet und geschminkt, ging sie hart mit der Landesregierung ins Gericht. „Noch niemals in der Geschichte dieses Landes hat eine Regierung eine solch skrupellose Vetternwirtschaft betrieben! Qualifikation spielt keine Rolle mehr und der Bürger hat das Nachsehen."

Trotz ihrer für ihre Verhältnisse ungewöhnlich lauten Stimme wirkten die Journalisten gelangweilt. Einige gähnten ungeniert, andere lasen Zeitung oder spielten demonstrativ mit ihren Smartphones. Die Ausführungen der Oppositionsführerin hatten für sie den Nachrichtenwert einer Seifenoper. Routine, die auf jeden Regierungswechsel so sicher wie das Amen im Gebet folgte. Spitzenbeamte der anderen Fraktion wurden entlassen oder zumindest strafversetzt, die eigenen Leute in Schlüsselpositionen gehievt. Die Medien waren nur an Neuigkeiten zu den Mordfällen interessiert, war doch die Bürgerpartei stärker als alle anderen Landtagsparteien betroffen.

Bianca Fröhlich, Journalistin der Allgemeinen Niedersachsenzeitung und wie gewohnt scharfzüngig, meldete sich als Erste zu Wort. „Dem Vernehmen nach gibt es konkrete Hinweise, dass der Abgeordnete Wächter und Hans Baumgart vom selben Täter erstochen wurden. Was sagen Sie dazu? Immerhin geht es um ein Mitglied Ihrer Fraktion."

Nur wer Marion Klaßen näher kannte, merkte ihr an, dass ihr die Frage ganz und gar nicht gefiel. Das Lächeln,

mit dem sie die Journalistin bedachte, fiel kühl aus. „Das zu bewerten, ist Sache der Polizei und der Gerichte, nicht meine."

Bianca Fröhlich gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden. „Haben die Morde mit den Geschäften der Baumgart Holding zu tun? Herr Wächter war ja Mitglied im Aufsichtsrat, da liegt die Vermutung nahe, dass es um Geschäftliches ging."

Die Antwort der Fraktionsvorsitzenden blieb vage. Zu den Geschäften des Herrn Baumgart könne sie sich nicht äußern, darüber wüsste die Unternehmensleitung Bescheid. Nun mischten sich auch die übrigen Medienvertreter ein. „Ging es womöglich um illegale Aktivitäten?", fragte etwa der Redakteur des Braunschweiger Tageblattes, ein Sympathisant der Sozialpartei und der Fraktionsvorsitzenden allein aus diesem Grund ein Dorn im Auge. Er schob eine Erklärung nach. „Hinweise und sogar Ermittlungen, dass die Geschäfte der Baumgart Holding sich am Rande der Legalität bewegt haben, gab es schließlich immer wieder."

Marion Klaßen fixierte den Fragesteller. Ihr Blick ließ ihn frösteln. „Die Ermittlungen wurden in jedem einzelnen Fall eingestellt. Sie sind nichts weiter als bösartige Unterstellungen! Sie sollten aufpassen, sonst droht Ihnen ein Verfahren wegen übler Nachrede!"

Weitere Fragen wurden gleich im Keim erstickt. Das Pressefrühstück fand wegen angeblicher Anschlusstermine der Politikerin ein jähes Ende.

Als Verena am späten Vormittag unangemeldet bei der Fraktionsvorsitzenden aufkreuzte, war deren Laune entsprechend schlecht. Der gut aussehende Typ war nicht anwesend, stattdessen residierte eine ebenfalls übellaunige Frau Stigler im Vorzimmer. Es gibt Menschen, die trifft man immer wieder, dachte Verena, ob man will oder nicht. Frau Stigler gehörte eindeutig dazu. Verena verzichtete auf ein Getränk, sie beschloss, gleich zur Sache zu kommen. „Ich habe mit einem Herrn Lentz gesprochen, ein Privatdetektiv. Er hat eingeräumt, dass Tobias Wächter ihn beauftragt hat, Sie zu observieren. Haben Sie davon gewusst?"

Marion Klaßen sah bestürzt aus. Aber weshalb? Wegen der Observierung oder weil die Polizei davon Wind bekommen hatte? Obwohl die Polizeibeamtin die Gesichtszüge der Politikerin eingehend musterte, ließen sie keine Rückschlüsse zu, wie es wirklich in ihr aussah.

„Natürlich nicht", behauptete die Politikerin. „Auf so eine abstruse Idee kommt doch niemand. Andererseits, bei näherem Nachdenken will ich es nicht ausschließen, dass er zu solchen Methoden gegriffen hat. Sie müssen wissen, im Intrigieren und Bespitzeln war Wächter unschlagbar. Dass Neid und Missgunst unter sogenannten Parteifreunden weit verbreitet sind, dürfte Ihnen bekannt sein. Und Frauen, die es in politische Spitzenpositionen geschafft haben, werden noch eher Opfer von Verleumdungen als ihre männlichen Kollegen. Was Wächter allerdings mit der Observation bezweckt hat, ist mir ein Rätsel. Was hat der Detektiv, wie heißt er noch gleich ...?"

„Lentz."

„Ja, Lentz, genau. Was hat Lentz denn bei der Observation herausgefunden?"

Obwohl die Politikerin vor Neugier brennen musste, war selbst jetzt keine Regung auf ihrem Gesicht zu erkennen.

„Angeblich nichts", sagte Verena. „Das behauptet er jedenfalls. Obwohl – ich glaube ihm nicht. Denn unmittelbar vor dem Mord hat er seinem Mandanten per Mail mitgeteilt, dass er sich mit ihm treffen wolle, eben weil es Informationen gebe. Was glauben Sie, was könnte das gewesen sein?"

Falls ihre Worte Marion Klaßen beunruhigten, überspielte sie es gekonnt. Sie lehnte sich weit in ihrem Stuhl zurück und spielte mit einer Haarsträhne. „Mein Gott, woher soll ich das denn wissen? Sie haben ihn doch sicher danach gefragt und werden es mir gleich sagen."

„Herr Lentz sprach von einem Missverständnis. Die Mail sei für einen anderen Mandanten bestimmt gewesen. Ihre Observation hat angeblich nichts zutage gefördert, was für Wächter interessant gewesen wäre."

Als die Politikerin sich Verena zuwandte, funkelte Spott in ihren Augen. „Es hätte mich auch gewundert, wenn es anders gewesen wäre. Ich habe einen Vierzehnstundentag. Es geht ja nicht nur um den Fraktionsvorsitz, der schon hart genug ist. Halten Sie mal fünfzig Abgeordnete bei der Stange, die Mehrheit männlich, über fünfzig und alles andere als begeistert, von einer Frau geführt zu werden."

Was sollte das werden? Wollte sie bei Verena auf der Frauenschiene um Sympathie punkten?

„Die Arbeit im Wahlkreis erledigt sich auch nicht von selbst. Wenn ich spätabends nach Hause komme, selten vor 22 Uhr, bin ich todmüde. Mein Tag fängt um sechs Uhr morgens an, um halb acht sitze ich bereits an meinem Schreibtisch."

Verena lehnte sich ebenfalls zurück und schlug die Beine übereinander. Ihr Rücken tat weh. Was war bloß los mit ihr? Erst machten ihr tagelang Magenprobleme zu schaffen, dann Schlafstörungen und jetzt der Rücken. „Was glauben Sie, weshalb hat Ihr Kollege Sie überhaupt überwachen lassen? Nur weil er als Mann keine Frau an der Spitze akzeptieren wollte?"

Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen. „Weil er ein Blindgänger war, ein politisches Auslaufmodell, ein Fossil, dem junge, erfolgreiche Politikerinnen wie ich ein Dorn im Auge waren."

Verena wunderte sich über den Ausbruch. Erstmals zeigte die Politikerin in ihrem Beisein Gefühle. „Und Sie, haben Sie ihn auch gehasst, Frau Klaßen?"

„Hass? Sie übertreiben! In meiner Welt haben negative Gefühle keinen Platz. Da zählen nur die politischen Aufgaben und der Erfolg. Wer ein politisches Spitzenamt bekleidet, muss einstecken können: Verletzungen, Intrigen, Neid, Missgunst, ich könnte die Aufzählung beliebig fortsetzen. Ein dickes Fell ist Berufsvoraussetzung in der Politik. Was Wächter betrifft: Er war ein schlechter

Verlierer, aber keine Gefahr für mich. Ich habe mir meine Position hart erkämpft und sitze inzwischen fest im Sattel. Sie werden niemanden in der Fraktion finden, der mir den Vorsitz streitig macht. Ich hoffe, meine offenen Worte bleiben unter uns. Es wäre übrigens gut, wenn wir zum Ende kommen würden. Mein Terminkalender ist ..."

„Schon gut", warf Verena ein. Der Abschied fiel kühl aus. Beide Frauen gaben sich keine Mühe, ihre Antipathie zu verbergen.

Obwohl Verena die Politikerin unsympathisch fand, glaubte sie nicht, dass sie mit dem Mord an Wächter und Baumgart etwas zu tun hatte. In diesen Kreisen wurde mit harten Bandagen gekämpft, aber mit anderen Waffen als mit Messern aus Stahl. „Wo ist eigentlich ihr gut aussehender Assistent geblieben?", erkundigte sie sich bereits im Hinausgehen.

„Sie meinen Pietro? Der wollte sich beruflich verändern. Frau Stigler leitet jetzt mein Büro."

Kaum war die Polizeibeamtin gegangen, schloss Marion Klaßen die schalldichte Bürotür, ging zu ihrem Schreibtisch und öffnete die oberste Schublade. Das Prepaid-Handy nutzte sie ausschließlich für Gespräche mit Luciano. Er meldete sich sofort. In knappen Worten schilderte sie ihm ihre Befürchtung. Augenscheinlich hatte Lentz ein doppeltes Spiel mit ihr getrieben und die Absicht gehabt, die Fotos zweimal zu verkaufen. Luciano versprach, sich der Sache anzunehmen. Sie solle sich deshalb ihr hübsches Köpfchen nicht zerbrechen.

Im Vorzimmer bat Verena Frau Stigler, im Büro des Abgeordneten Stutz anzurufen und ihren Besuch anzukündigen. „Er ist da und hat Zeit für Sie", klärte sie Verena nach einem kurzen Telefonat in ihrem üblichen hoheitsvollen Tonfall auf.

Der kurzzeitige Ministerpräsident und derzeitige Abgeordnete Stutz war in Wirklichkeit viel kleiner, als Verena ihn aus dem Fernsehen in Erinnerung hatte. Sein Händedruck war lasch, sein Gesichtsausdruck verkniffen. Er räumte unumwunden ein, dass Wächter seinen Rücktritt verlangt und durchgesetzt habe. „Das spielt aber keine Rolle. Ob er oder ein anderer. Wenn du als Regierungschef abgewählt wirst, bist du fällig. Die Partei schätzt keine Verlierer. Erfolg in der Politik hat viele Väter und Mütter. Dann war es immer die Partei als Ganzes. Bei Misserfolg stehst du am Ende alleine da."

Seine Stimme klang verbittert. Ehe Verena etwas sagen konnte, fügte er noch hinzu. „Falls Sie also zu mir gekommen sind, weil sie annehmen, dass ich etwas mit den Morden zu tun haben könnte, war Ihr Weg umsonst. Wenn ich alle umbringen wollte, die an meinem Stuhl gesägt und meinen Absturz besiegelt haben, würde die Fraktion um die Hälfte schrumpfen. Mindestens. Nirgendwo kannst du so schnell aufsteigen wie in der Politik. Und nirgendwo so rasant abstürzen. Von einem Tag auf den anderen fällst du in ein schwarzes Loch, dann bist du plötzlich ganz allein und wirst von allen gemieden, ganz besonders von deinen sogenannten Parteifreunden. Wer so tief fällt wie ich, wird

nicht zum Mörder, allenfalls begeht er Selbstmord. Ich für meinen Teil habe beschlossen weiterzuleben, schließlich bin ich verheiratet und habe zwei Kinder."

Er deutete mit seiner Hand auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch. „Setzen Sie sich doch."

„Danke. Ich bin jedoch nicht gekommen, weil ich Sie für einen Doppelmörder halte. Mir geht es um Informationen. Ich hörte, dass Wächter erneut versucht hat, Sie um Ihr Mandat zu bringen."

Der Abgeordnete winkte mit einer lässigen Handbewegung ab. „Vergessen Sie es. Er hatte keine Chance. Die Vorsitzende hätte dabei nicht mitgemacht. Nicht aus Mitleid, sondern aus politischem Kalkül. Man hätte Marion Klaßen Herzlosigkeit und Kälte gegenüber einem Familienvater vorgeworfen. Nicht, dass es nicht stimmt. Die Dame hat ein Herz aus Stahl. In der Öffentlichkeit kommen gefühlskalte, mitleidlose Politiker allerdings nicht gut an. Deshalb arbeitet sie mit Erfolg am Image einer Frau, die das Herz auf dem rechten Fleck hat."

„Wie war Ihre Beziehung zu Herrn Baumgart? Hatten Sie einen guten Draht zu ihm?"

Der Sarkasmus war in der Antwort des Politikers nicht zu überhören. „Als ich Ministerpräsident war, war das so, ja. Danach hat er mich eiskalt fallen lassen. Baumgarts Erfolg beruhte im Wesentlichen auf seinen Netzwerken. Er kannte Gott und die Welt. Als ich nach dem Herzinfarkt von Alfred Bitter Regierungschef wurde, meldete sich sein Vorzimmer noch am Tag meiner Wahl wegen eines

Termins für einen Antrittsbesuch. Natürlich hat Baumgart den Termin bekommen, schließlich war er mit Abstand der größte Geldgeber der Partei. Abgesehen davon bekommen Menschen wie Baumgart immer das, was sie wollen. Selbst der Bundeskanzler würde es nicht wagen, einem Mann wie ihm einen Terminwunsch abzuschlagen. Als Spitzenpolitiker eines der wohlhabendsten Länder der Welt ist man gut beraten, sich mit dem Kapital gut zu stellen."

Als Verena ihn nach möglichen Tätern fragte, schüttelte er nur den Kopf. Er hätte nicht die geringste Ahnung. Auch über die Geschäfte der Baumgart Holding wusste er nichts. Verena musste ihm wohl oder übel glauben, auch wenn sie unsicher war, ob er die Wahrheit sagte. Sie würde sein Alibi für die Tatzeiten überprüfen lassen.

Als sie Stutz verließ, übermannte sie das erste Mal seit Tagen wieder Appetit. Vor dem anstehenden Gespräch mit dem Abgeordneten Römermann musste sie in der Markthalle unbedingt eine Kleinigkeit zu sich nehmen. Sie verließ das Leineschloss. Ein kalter Wind empfing sie. Wann würde es endlich Frühling werden? In der Markthalle bestellte sie sich einen Cappuccino, dazu ein Käsebrötchen. Bereits nach wenigen Bissen verspürte sie eine leichte Übelkeit. Jürgen hatte recht, sie musste so schnell wie möglich zum Arzt.

33

Hannover, Landtag

„Nehmen Sie doch den unterirdischen Gang, er wurde eigens für die Abgeordneten gebaut, damit sie den Nebenbau trockenen Fußes erreichen." Der Landtagspförtner meinte es gut, Verena hingegen dachte sich ihren Teil. Wegen ein paar Metern wurden kostenträchtige unterirdische Gänge angelegt, aber für ihr seit Jahren beschädigtes Bürofenster war kein Geld da. Schon aus Prinzip entschied sie sich, den Weg über die Straße zu nehmen.

Der Abgeordnete Römermann, ein stattlicher Mann um die sechzig, sprang bei ihrem Eintreten energisch auf und schüttelte mit einer angedeuteten Verbeugung ihre Hand. Diese übertriebene Freundlichkeit weckte Zweifel in Verena. Zu viele Politiker, die sie im letzten Jahr vernommen hatte, hatten ihre Kraft darauf verwendet, sich selbst zu inszenieren, und ihr etwas vorgemacht.

Römermann gab sich jovial. „Frau Stigler hat Sie bereits angekündigt. Man hat ja viel von Ihnen gehört, nur Gutes übrigens. Innenminister Krause hielt große Stücke auf Sie. Beeindruckend, wie Sie den Mörder des Spitzenkandidaten dingfest gemacht haben. Gute Arbeit! Wirklich bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass Sie eine Frau sind. Wie wäre es mit einem Stück Apfelkuchen? Den hat meine Frau für den Osterbasar der Landfrauen gebacken. Die Erlöse kommen einer Flüchtlingsinitiative zugute."

Auch wenn das Verenas Lieblingskuchen war, und dieser sah besonders lecker aus, verspürte sie keinen Appetit. „Nur ein ganz kleines Stück. Und nein, danke, keinen Kaffee. Ein Glas Wasser, bitte."

Während der Abgeordnete ein Stück Kuchen abschnitt und auf einen Teller legte, plapperte er munter weiter. „Ich persönlich halte nichts von dem Wohltätigkeitsgetue. Jeder ist für sich selbst verantwortlich, sage ich immer. Es gibt zu viele Gutmenschen in diesem Land, die glauben, dass wir auch siebzig Jahre nach dem verlorenen Krieg noch Abbitte leisten müssen. Als ob Deutschland nicht schon genug gezahlt hätte! Wir können doch nicht ewig weiterzahlen, vielleicht sogar noch unsere Ururenkel! Meiner Frau sage ich das auch immer wieder. Wir können schließlich nicht Millionen Afrikaner bei uns aufnehmen. Wo kommen wir denn da hin? Und jetzt sollen wir auch noch für die überschuldeten Euroländer im Süden geradestehen. Empörend ist das."

„Sie kannten Herrn Wächter gut?", kam Verena auf den Grund ihres Besuchs zu sprechen.

Römermann nickte. „Doch, schon. Tobias Wächter und ich waren auf einer Wellenlänge, auch wenn wir keine Freunde waren. Freundschaften in der Politik funktionieren fast nie. Denken Sie nur an den früheren Bundespräsidenten und seinen Pressesprecher, nach eigenem Bekunden wie siamesische Zwillinge und ein Bilderbuchbeispiel, wie aus besten Freunden erbitterte Feinde wurden. Was meine Beziehung zu Wächter betrifft: Ich habe ihn bei der

Wahl zum Vorsitzenden gegen Marion Klaßen unterstützt und wir haben gemeinsam gegen den Linksruck in der Partei gekämpft. Das war es dann aber auch."

Nachdenklich wanderte sein Blick durch das Zimmer, um schließlich auf Verenas Bluse hängen zu bleiben. Sie beschloss, einen Versuchsballon zu starten. „War Ihnen bekannt, dass Herr Wächter einen Privatdetektiv auf die Fraktionsvorsitzende angesetzt hatte?"

Ungläubig starrte der Abgeordnete sie an. „Wie bitte? Das muss ein Missverständnis sein. Oder es handelt sich um eines der unsäglichen Gerüchte vom linken Flügel. Die sind sich für nichts zu schade. Sie gefallen sich als Moralapostel und sind in Wirklichkeit Weltmeister in übler Nachrede. Erst neulich ..."

Verena wollte das nicht wissen und unterbrach ihn: „Der Inhaber der Detektei hat zugegeben, von Herrn Wächter den Auftrag bekommen zu haben, die Fraktionsvorsitzende zu observieren."

Römermann war sichtlich irritiert. Er runzelte die Stirn, um sich dann ins Nebensächliche zu flüchten. „Wollen Sie noch ein Stück Kuchen? Es ist genug da."

„Vielen Dank, für mich nicht. Und bestellen Sie Ihrer Frau bitte, dass er vorzüglich geschmeckt hat. Sie wussten also nichts von der Überwachung? Und das, wo Sie doch, wie sagten Sie noch gleich, auf einer Wellenlänge waren?"

Römermann reagierte empört. „Natürlich nicht, sonst hätte ich es ihm sofort ausgeredet. Keine Ahnung, warum er das getan hat. Der Kampf um den Fraktionsvorsitz

war verloren. Leider! Marion Klaßen sitzt fest im Sattel. Sogar der Bundeskanzler schätzt sie. Angeblich will er sie in den engsten Parteivorstand berufen, um sie als seine Nachfolgerin aufzubauen."

Sein Gesicht sprach Bände. „Ich räume ein, sie verkauft sich gut und sie kann gut reden. Für das höchste Regierungsamt des wirtschaftsstärksten Landes in Europa reicht das aber nicht. Als Frau lässt die sich doch von den Regierungschefs der anderen europäischen Länder locker über den Tisch ziehen. Und dass die anderen Regierungschefs es auf unser Geld abgesehen haben, kann selbst der Blindeste unter den Blinden nicht übersehen. Ich bin ohnehin dafür, dass Deutschland zur guten alten D-Mark zurückkehrt. Erst neulich ..."

„Lassen Sie uns zu den Mordfällen zurückkommen", unterbrach Verena erneut seinen Redefluss. „Sie kannten auch das zweite Mordopfer persönlich?"

Römermann nickte. „Wer nicht. Auch wenn er kein Parteimitglied war, hat Herr Baumgart uns kräftig unterstützt. Kleinlich war er nicht, er hat Albi bei der letzten Landtagswahl mächtig unter die Arme gegriffen."

„Ihnen ist sicherlich bekannt, dass Tobias Wächter für die Baumgart Holding tätig war", vergewisserte sich Verena.

Der Politiker schenkte sich umständlich Kaffee ein, bevor er antwortete. „Sie meinen sicher das Aufsichtsratsmandat. Klar ist das bekannt. Dank der Transparenz-Richtlinie. Auch so ein neumodischer Schnickschnack,

den uns die Ökopartei eingebrockt hat. Und jetzt auch noch diese schreckliche Internetpartei. Wenn das so weitergeht, geht unser schönes Deutschland vor die Hunde."

Er redet und redet und sagt im Grunde nichts, ärgerte sich Verena. „Ich meine nicht das Aufsichtsratsmandat, sondern andere Geschäfte. Etwa die Vermittlung von Staatsaufträgen und lukrativen Baugrundstücken. Die Kleingartenkolonie in Ricklingen wäre ein Beispiel dafür. Ich kann mich noch gut an die Versprechungen der Bürgerpartei vor der Wahl erinnern. Und nach der Wahl war alles vergessen. Das Gelände wurde dann doch an die Baumgart Holding verkauft."

Römermann lächelte süffisant. „Vor der Wahl ist nicht nach der Wahl. Die anderen lügen auch. Selbst wenn wir wollten, wir können gar nicht anders. Wer die Wahrheit sagt, hat schon verloren. So ist das in der Politik nun mal. Das ist ein ungeschriebenes Gesetz, nicht nur in diesem Land. Das gilt für alle Demokratien, ist sozusagen systemimmanent. Die Gunst der Wähler ist nicht umsonst zu haben."

Verena schielte unauffällig auf ihre Uhr. Mein Gott zog sich das hin. „Was ist nun mit den Geschäften?", fasste sie nach.

„Ich weiß auch nicht mehr, als in den Zeitungen steht. Wir waren keine Freunde, das sagte ich bereits."

„Ich habe gehört, dass Sie mit Tobias Wächter in Baumgarts Ferienhaus in Kampen Urlaub gemacht haben." Der Abgeordnete verzog angewidert sein Gesicht.

„Widerlich, wie in dieser Stadt getratscht wird. Typisch Provinzhauptstadt, die es übrigens auch immer bleiben wird, da kann der Oberbürgermeister noch so oft von Weltstadt quatschen. Hannover ist und bleibt Provinz, kein Vergleich mit Hamburg oder Berlin."

„Was ist nun mit Baumgarts Geschäften und Ihrem Urlaub in seinem Haus auf Sylt?"

„Sie sind verdammt hartnäckig, Frau Hauser, aber das muss wohl so sein in Ihrem Job. Ja, es stimmt, ich war ein verlängertes Wochenende mit Tobias auf Sylt, er hatte mich eingeladen. Baumgart selbst war nicht da und Tobias wollte nicht alleine sein. Das Ganze liegt schon länger zurück."

Mehr war dem Abgeordneten nicht mehr zu entlocken. Als Verena gehen wollte, bestand er darauf, ihr etwas von dem Kuchen mitzugeben. Umständlich wickelte er zwei Stück in eine Serviette. Auf ihre Frage nach dem Büro der Abgeordneten Peters reagierte er mit einem breiten Grinsen. „Oh Gott, Sie Ärmste. Bevor Sie zu Wort kommen, sülzt die Sie mit ihrem Frauenstuss voll. Sie glauben ja gar nicht, wie die Frau uns seit Jahren auf den Geist geht."

Die Abgeordnete Peters empfing Verena wie eine gute Bekannte. „Frau Stigler hat Ihren Besuch avisiert. Es ist wirklich großartig, dass eine Frau die Ermittlungen in brisanten Mordfällen wie diesen leitet. Ihr Beispiel zeigt, dass Frauen es genauso gut können wie Männer. Ach was sage ich, besser, viel besser. Ohne Quote kommen wir trotzdem

nicht weiter. Die Männer geben niemals freiwillig Macht ab. Wir Frauen müssen sie uns nehmen."

Nachdem Verena eine Zeit lang geduldig zugehört und an den richtigen Stellen genickt hatte, kam sie zum Wesentlichen. Die Abgeordnete räumte unumwunden ein, dass Wächter und sie auf Kriegsfuß gestanden hatten. „Er war immer vorneweg, wenn es gegen unsere Sache ging. Hinter meinem Rücken hat er sich andauernd über mich mokiert und mich die Quoten-Peters genannt. Damit war er übrigens nicht allein, Kollege Römermann gehört auch zur Riege rückständiger Männer, die uns Frauen Steine in den Weg legen. Männer wie die akzeptieren Frauen nur in der Küche und im Bett."

„Um auf Wächter zurückzukommen, was glauben Sie ..."

Die Abgeordnete ließ sie nicht ausreden. „Natürlich tut es mir trotzdem leid um Wächter. Ein solches Ende hat niemand verdient, selbst er nicht."

Verena unterdrückte nur mühsam ein Seufzen, Abgeordnete zu vernehmen konnte unglaublich zermürbend sein. „Wie schätzen Sie denn das Verhältnis von Herrn Wächter zur Fraktionsvorsitzenden ein?", erkundigte sie sich.

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. „Die beiden waren erbitterte Konkurrenten. Marion Klaßen ist keine von uns, sie ist sogar gegen die Frauenquote und setzt auf freiwilliges Engagement der Unternehmen. Ich lach mich schlapp, wenn ich das höre! Da können wir bis

zum Jüngsten Gericht warten, bis die Herren in Nadelstreifen sich auch nur einen Millimeter freiwillig bewegen und Macht abgeben. Weibliche Konkurrenz wollen die nicht. Nackte Angst, sag ich immer. Und wissen Sie warum? Weil wir besser sind. Haben Sie von den Forschungsberichten der Universität Hamburg gehört? – Nein? Dann sollten Sie die unbedingt lesen. Sie glauben ja nicht ..."

Verena hatte genug. Das Thema mochte interessant sein, aber deshalb war sie nicht hier. „Sehr aufschlussreich, wirklich. Ich muss mich leider verabschieden, ein dringender Termin", entschuldigte sie sich. Ihr Aufbruch glich einer Flucht.

Auf der Rückfahrt ins LKA ging sie in Gedanken die Ergebnisse der Befragungen durch. Dass Stutz Wächter erstochen hatte, war unwahrscheinlich. Sein Rausschmiss aus der Fraktion stand nicht zur Diskussion, weshalb er keinen Grund hatte, seinen parteiinternen Gegner zu erstechen. Und bezüglich Baumgart hatte er erst recht kein Motiv. Stutz fiel demnach als Tatverdächtiger aus. Bei Marion Klaßen sah es hingegen anders aus. Zumindest was Wächter betraf. Wächter hatte vorgehabt, sie zu erpressen. Aber ob der Privatdetektiv die Wahrheit gesagt hat und es wirklich nichts Belastendes im Leben der Fraktionsvorsitzenden gab, stand in den Sternen. Andererseits, weshalb sollte sie Baumgart umbringen? Und überhaupt, es war einfach idiotisch, so etwas zu denken. Marion Klaßen war eine überaus begabte Politikerin, die seit Kurzem sogar als Kanzlerkandidatin im Gespräch war. Weshalb sollte eine

erfolgreiche, in den Medien gefeierte Spitzenpolitikerin zwei Morde begehen?

Sie musste umdenken, alles noch einmal von vorne durchgehen, jedes einzelne Indiz und jedes Beweisstück. Wenn sie doch wenigstens ein Muster, eine Struktur, zumindest die Ansätze eines Plans erkennen würde. Doch da war nichts, rein gar nichts.

34

Brüssel

Wagners Recherchen hatten seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Vitalboxen wurden zum Transport menschlicher Organe benutzt. Nicht nur, aber eben auch. Dass es in jüngster Zeit Unregelmäßigkeiten bei Organtransplantationen in Deutschland gegeben hatte, war amtlich. Aber Organhandel? Mitten in Deutschland? Das überstieg sein Vorstellungsvermögen. Dennoch ließ ihm die Angelegenheit keine Ruhe. Er musste ihr auf den Grund gehen und seinem Kollegen Römermann ein weiteres Mal auf den Zahn fühlen. Er nahm dem Abgeordneten dessen vermeintliche Unwissenheit nicht ab. Die Art und Weise, wie Römermann ihn abgefertigt hatte, hatte Wagner stutzig gemacht.

Schon heute bot sich dazu bei einer gemeinsamen Fahrt nach Brüssel die Gelegenheit. Wagner war von der Fraktionsvorsitzenden beauftragt worden, den ursprünglich für Wächter vorgesehenen Platz in der Delegationsgruppe zu übernehmen. Dieses Mal hatte sich Wagner nicht gesträubt, das Programm versprach interessant zu werden. Eine Informationsveranstaltung des Generaldirektors für Finanzen über Maßnahmen zur Sicherung des Euro.

Das Aufstehen fiel ihm trotzdem schwer. Er war nun mal kein Morgenmensch. Als er um kurz vor sechs Uhr auf dem

Flughafen in Hannover eintraf, waren seine Mitreisenden bereits vor Ort. „Mensch, Wagner. Höchste Zeit, dass Sie kommen! Wir müssen einchecken", rief Römermann ihm in gewohnter Lautstärke schon von Weitem entgegen. Für die frühe Tageszeit machte der Abgeordnete einen aufreizend munteren Eindruck. Das Einchecken war komplizierter als gedacht, da sich der Automat als weitaus sperriger erwies als die Damen am Schalter. Römermann meckerte über die Deutsche Fluggesellschaft, die außer Preiserhöhungen und Personalabbau nichts vorzuweisen habe. Dann hatten sie es endlich geschafft und nahmen im Wartebereich Platz: Wagner, Römermann und die Quoten-Peters. Römermann unterhielt die müde Truppe mit Witzen.

Als Wagner zum wiederholten Male gähnte, wurde er von Römermann einer kritischen Musterung unterzogen. „Was soll das heute mit Ihnen werden, wenn Sie jetzt schon schlappmachen? Ich stehe jeden Morgen um fünf Uhr auf und bin putzmunter. Die jungen Männer heutzutage halten nichts mehr aus. Mit dieser Generation kann man keinen Krieg gewinnen, sage ich immer."

„Auch ohne die von Ihnen kritisierte Generation haben wir zwei Weltkriege verloren", warf Frau Peters pikiert ein.

Römermann reagierte brüskiert. „Nur weil Deutschland sich mit Russland überworfen hat. Gegen ein riesiges Land wie Russland kann man keinen Krieg gewinnen. Selbst Napoleon ..."

Er kam nicht mehr dazu, seine historischen Erörterungen zu Ende zu bringen, da sie in diesem Moment auf-

gefordert wurden, ihre Plätze im Flugzeug einzunehmen. Wagner hatte Glück und einen Platz weit ab von seinen Landtagskollegen. So konnte er während des Fluges vor sich hin dösen.

Am Flughafen in Brüssel wurden sie von der neuen Leiterin der Landesvertretung in Empfang genommen. Sie zeigte sich geschäftsmäßig kühl. Oppositionspolitiker zu betreuen, gehörte zu den unangenehmen Aufgaben der Landesvertretung. Ein Kleintransporter stand bereit, um die Gäste aus Hannover in die Rue de la Loi zum Sitz der EU-Kommission zu chauffieren. Die Fahrt durch Brüssel ging trotz vierspuriger Fahrbahnen nur stockend voran. An etlichen Hochhäusern waren „To-let"-Schilder angebracht, was Römermann zu düsteren Betrachtungen über den unmittelbar bevorstehenden Niedergang der EU bewog. Mit Verspätung erreichten sie ihr Ziel. Obwohl Wagner nicht zum ersten Mal hier war, fühlte er sich auch heute wieder von den Ausmaßen und der Kälte des gigantischen Gebäudes erschlagen. Zusammen mit seinen Hannoveraner Kollegen reihte er sich in die Besucherschlange ein, die von mürrisch dreinschauenden Sicherheitsbeamten kontrolliert wurde.

Römermann war verärgert, weil der Vortrag in englischer Sprache abgehalten und nur ins Französische übersetzt wurde. „Eine ausgemachte Sauerei ist das", wetterte er. „Wir Deutschen sind zusammen mit den Österreichern fast hundert Millionen Menschen und die anderen viel weniger."

„Ruhe", zischelte Frau Peters. Unterdessen erläuterte der referierende Generaldirektor, ein Spanier, den neuen Finanzrahmen. Von Haushaltsdisziplin, Finanzmarktsteuern und strengerer Aufsicht war die Rede. Römermann, der sich zu Wagners Leidwesen neben ihn gesetzt hatte, schnaubte wie ein Walross. „Ausgerechnet ein Südeuropäer erzählt uns etwas über Haushaltsdisziplin. Das ist ja so, als ob ein Puffbesitzer sexuelle Enthaltsamkeit predigt. Ungeheuerlich. Ein Skandal ist das! Der Kerl soll erst einmal in seinem eigenen Saustall aufräumen."

Dieses Mal baten auch andere um Ruhe. Wagner war peinlich berührt. Römermann seinerseits war eingeschnappt und verließ grummelnd die Veranstaltung. Auch Wagner wäre gerne gegangen. Wer in Gottes Namen soll bei den komplizierten Grafiken und Tabellen noch den Durchblick bewahren? Er für seinen Teil verstand nur Bahnhof, und auch den Mienen der anderen Zuhörer war abzulesen, dass es ihnen nicht besser erging. Wagner hatte das bedrückende Gefühl, den Brüsseler Bürokraten ausgeliefert zu sein. Unangenehme Fragen gingen ihm durch den Kopf: Haben die wirklich die richtigen Konzepte, um den kranken Euro zu retten? Oder steuern die EU und Deutschland auf eine Währungsreform zu? Besser gar nicht darüber nachdenken. Ändern konnte er als niedersächsischer Abgeordneter ohnehin nichts.

Nach dem Vortrag war Lunch angesagt. Die Landesvertretung hatte einen Tisch in einem gemütlichen Restaurant in der Fressgasse in der Nähe des Grand-

Place reserviert. Jetzt ließ sich auch Kollege Römermann wieder blicken, voll bepackt mit Einkaufstüten erteilte er freimütig und ungefragt Auskunft. „Vier Schachteln Neuhauspralinen, eine für meine Frau, der Rest für unsere Sekretärinnen. Man lässt sich ja nicht lumpen!" Der Abgeordnete hatte zu seiner Geschwätzigkeit zurückgefunden und unterhielt die Runde mit Anekdoten über EU-Bürokraten. Er selbst lachte über seine Scherze am lautesten.

Nach dem köstlichen Menü, zum Abschluss gab es Crème brûlée, ging es weiter ins EU-Parlament, ebenfalls ein riesiger Gebäudekomplex und für Römermann ein erneuter Anlass, sich über die ausufernde Brüsseler Bürokratie auszulassen. „Alles auf Kosten der deutschen Steuerzahler", meckerte er. „Wir schuften uns zu Tode, damit es den anderen gut geht." Die Abgeordnete Peters verdrehte ihre Augen.

Beim anschließenden Gespräch mit den niedersächsischen Europaabgeordneten besserte sich Römermanns Laune. Auf Niedersachsen kam ein neuer Geldsegen zu, Römermanns Wahlkreis eingeschlossen. Auf dem Rückflug ließ er sich ausführlich darüber aus, was er mit dem Geldsegen aus Brüssel in seinem Wahlkreis anzustellen gedachte. Das richtige Stichwort für Wagner, um erneut die Klinik zur Sprache zu bringen. „Sind Sie sicher, dass die Klinik in der Nähe von Bad Pyrmont für gestresste Manager bestimmt ist? Ich war dort und hatte nicht den Eindruck."

Sein Sitznachbar reagierte sauer. „SIE waren dort? Ist das mein Wahlkreis oder Ihrer? Ich muss schon sagen, Ihr Verhalten ist befremdlich, Herr Kollege. Oder haben Sie es schon einmal, nur ein einziges Mal erlebt, dass ich in Ihrem Wahlkreis herumgestromert bin?“

„Die Zuständigkeiten sind mir durchaus vertraut. Deshalb spreche ich Sie ja auch an. Ich frage mich allerdings, weshalb es Krankenbetten auf Rollen gibt, die man gemeinhin nur in Krankenhäusern verwendet. Sie erwähnten doch eine Klinik für Burn-out-Patienten. Und dann die vielen Anschlüsse für elektrische Geräte. In einer Kurklinik für gestresste Manager benötigt man keine OP-gerechten Betten und Vorrichtungen für intensivmedizinische Geräte – oder irre ich mich da?“ Die besonders bedenkliche Entdeckung behielt er vorsichtshalber für sich. So recht traute er dem Kollegen nicht über den Weg.

Römermann ließ sich mit seiner Antwort Zeit. Jetzt, wo er Dampf abgelassen hatte, brauchte er einen Drink. Die Stewardess servierte Wodka auf Eis. Nach einem kräftigen Schluck öffnete Römermann eine der mitgebrachten Pralinenschachteln. Genüsslich kauend ging er schließlich auf Wagners Frage ein: „Was weiß ich, vielleicht für den Notfall. Falls einer der gestressten Manager einen Herzkasper bekommt. Das hat alles seine Ordnung. In Deutschland gibt es Behörden, die das kontrollieren: Gewerbeaufsichtsämter, Bauämter und so weiter. Machen Sie sich deshalb keinen Kopf, das tue ich ja auch nicht.“ Er reichte Wagner die Pralinenschachtel. „Bedienen Sie

sich, sehr lecker." Ein Friedensangebot? Wagner zögerte, aber nur kurz, dann steckte auch er sich eine Praline in den Mund. Danach gedankenverloren eine zweite und noch eine dritte. Vor seinen Augen erschien das Bild von Alfred Bitter. „Römermann ist ein begnadeter Schauspieler. Er schaut dich treuherzig an und lügt das Blaue vom Himmel", hatte der frühere Regierungschef über den Abgeordneten geurteilt. War es auch dieses Mal so? Nun, wenn es so ist und Römermann mich an der Nase herumführt, werde ich andere Mittel und Wege finden, um mir Gewissheit zu verschaffen, beschloss Wagner. Und er wusste auch schon wie.

35

Hannover, Landeskriminalamt

„Was ist denn nun mit diesem Boris Milner? Haben Sie ihm auf den Zahn gefühlt? Wir müssen die Ermittlungen vorantreiben. Ein Politiker wurde erstochen und kurz darauf einer der reichsten Männer des Landes, da ist zügiges Arbeiten angesagt!" Hirschmann war noch immer schlecht gelaunt, sein unangemeldeter Besuch in ihrem Büro verhieß nichts Gutes.

Verena verspürte den Drang, ihren Chef zu erwürgen. Wenn er unter Druck stand, so wie jetzt, konnte er unausstehlich sein. Nur mühsam gelang es ihr, die Fassung zu wahren. „Was dachten Sie, worüber ich mit ihm geredet habe? Übers Wetter? Er hat im Übrigen gar nichts gesagt. Er hat seinen Anwalt mitgebracht und den für sich reden lassen. Und der hat jeden Satz auf die Goldwaage gelegt und sich ausführlich darüber ausgelassen, dass der Besuch im LKA nur eine reine Gefälligkeit sei."

Hirschmann musterte sie skeptisch. „Und was denken Sie, Frau Hauser? Hat Milner etwas mit dem Mord an Baumgart zu tun?"

„Ich kann es nicht sagen. Er hat während der Vernehmung keine Miene verzogen. Und sein Anwalt, ebenfalls mit Pokergesicht, hat behauptet, dass sein Mandant nichts weiß. Weder wie Baumgart nach Sommerfelde gekommen ist, noch ob er eine weitere Verabredung in Berlin hatte."

„Haben Sie ihn nach gemeinsamen Geschäften gefragt?"

Hielt Hirschmann sie für bescheuert? Er musste sehr unter Druck stehen, so kannte sie ihn gar nicht. „Selbstverständlich. Der Anwalt hat behauptet, dass Baumgart seinem Mandanten bei der Vermittlung von Firmenbeteiligungen in Niedersachsen behilflich war. Milner scheint sich im großen Stil in norddeutschen Unternehmen einzukaufen und will offensichtlich nicht selbst in Erscheinung treten."

Hirschmann kratzte sich an seiner Nase. „Hm, das Kapital ist manchmal scheu wie ein Reh."

„Und genauso flüchtig", fügte Verena hinzu. Auch mit dieser ironischen Bemerkung konnte sie dem Direktor kein Lächeln entlocken. Er war heute wirklich ungewöhnlich schlecht drauf. „Mehr war aus Milner beziehungsweise seinem Anwalt nicht herauszubekommen. Und ich konnte sie ja schlecht nach illegalen Geschäften und Verwicklungen in Geldwäsche fragen. Die Kollegen vom Wirtschaftsdezernat haben gegen ihn nichts in der Hand. Alles nur Vermutungen."

Hirschmann klopfte ungeduldig mit seinem Kugelschreiber auf Verenas Schreibtisch. „So kommen wir nicht weiter. Wir brauchen endlich Erfolge."

Auch wenn er seine Vorwürfe vom Vortag wiederholte, wurden sie dennoch nicht stichhaltiger. Langsam wurde es Verena zu viel. „Ich kann die Wahrheit ja nicht aus ihm herausprügeln. Außerdem können wir nicht ausschließen,

dass Milner tatsächlich nichts weiß. Es gibt trotzdem Neuigkeiten. Mein Kollege aus Eberswalde, Jan Schuster, hat mich vorhin angerufen. Bei der Berliner Polizei hat sich ein Taxifahrer gemeldet. Er will gesehen haben, dass Baumgart vor dem Hauptbahnhof in einen schwarzen Audi gestiegen ist. An den Fahrer konnte er sich nicht erinnern, an Baumgart schon."

Hirschmann richtete den Kugelschreiber wie eine Pistole auf sie. „Und das sagen Sie erst jetzt? Das wirft ein völlig neues Licht auf den Fall. Warum meldet sich der Taxifahrer erst jetzt? Und überhaupt, weshalb informiert uns die Berliner Polizei nicht direkt? Seit Tagen berichten die Radiosender von dem Mord."

„Der Berliner Kollege mag keine Wessis. Und Baumgart ist nun mal in Brandenburg erstochen worden. Also hat er dort angerufen und nicht bei uns. Der Taxifahrer ist ein Illegaler aus Marokko. Er hat Angst, abgeschoben zu werden, und ist deshalb erst Tage später in Begleitung eines Anwalts bei der Polizei aufmarschiert. Der hat die Aussage davon abhängig gemacht, ob sein Mandant bleiben darf."

„Nicht zu fassen", empörte sich Hirschmann. „Die kommen illegal hierher und stellen auch noch Forderungen. Was ist eigentlich mit dem Autokennzeichen? Hat der Marokkaner wenigstens das gesehen?"

„Nein, leider nicht. Angeblich hat er nur gesehen, dass Baumgart in einen schwarzen Audi zu einem schwarz gekleideten Mann gestiegen ist. Die Berliner Polizei führt

bereits eine Umfrage bei den Taxibetreibern durch. Vielleicht hat ja noch ein anderer Fahrer etwas mitbekommen. Kollege Schuster bleibt auch am Ball. Außerdem checken Pieper und zwei weitere Beamte noch immer Baumgarts geschäftliches Umfeld. Seine Mails geben leider nicht viel her, die Gespräche mit Baumgarts Mitarbeitern bislang auch nicht. Wir können trotzdem weiterhin nicht ausschließen, dass die Morde mit Geschäften der Baumgart Holding zu tun haben. Frau Schramm ist mit der Auswertung der Presseberichte der letzten Jahre über Baumgart befasst. Das Ergebnis erwarte ich in Kürze. Ich selbst will noch einmal mit Baumgarts Vorstandskollegen Hansen sprechen."

Hirschmann war noch immer nicht zufrieden. „Warum gehen Sie von geschäftlichen Gründen aus? Es kann doch auch sein, dass etwas Privates dahintersteckt. Vergessen Sie nicht, dass Baumgart mit Frau Wächter ein Verhältnis hatte. Und falls es stimmt, dass Wächter mehrfach in Baumgarts Haus auf Sylt Urlaub gemacht hat, kann es doch auch um Bunga-Bunga-Partys gehen. Darüber ist schon manch ein Politiker gestürzt."

„Wollen Sie damit andeuten, dass es um politische Motive geht?"

Verenas Frage erschreckte den stets um bestes Einvernehmen mit der Politik bemühten Direktor. „Um Gottes willen, wie kommen Sie denn darauf? Ich hatte an illegalen Frauenhandel gedacht. Vielleicht wurden junge Frauen gegen ihren Willen in Baumgarts Ferienvilla verschleppt,

um seinen Gästen und ihm zu Diensten zu sein. Kann doch sein, dass eine der Damen sich gerächt hat." Erneut wurde die Schreibtischplatte mit dem Kugelschreiber bearbeitet.

Eine abenteuerliche Theorie, dachte Verena. „Dafür haben wir nicht die geringsten Hinweise. Ehrlich gesagt, kann ich mir das auch nicht vorstellen. Baumgart war mit Frau Wächter liiert. Und was Frau Wächter betrifft, habe ich den Eindruck, dass sie Baumgart geliebt hat. Sie hätte Baumgart niemals ein Haar gekrümmt."

„Na und? Was wollen Sie damit sagen? Dass Baumgart mit Frau Wächter geschlafen hat, schließt Bunga-Bunga-Partys in seiner Ferienvilla ja nicht aus. Manche Männer können den Hals nicht vollkriegen. Denken Sie an Strauss-Kahn und dessen Sexorgien, das hätte sich auch niemand vorstellen können", fiel Hirschmann ihr aufgebracht ins Wort.

Bevor Verena dagegenhalten konnte, schob er eine Begründung nach. „Bei den Mordfällen in der Staatskanzlei sind wir auch alle von politischen Motiven ausgegangen und am Ende lagen wir daneben. Was nun Wächter betrifft, dieser Privatdetektiv ... Wie heißt er noch gleich?"

„Lentz."

„Haben Sie wenigstens mit dem gesprochen?"

Verenas Magen grummelte. Das „wenigstens" schmeckte ihr ganz und gar nicht. Außerdem hatte sie zum Frühstück nur eine Tasse Tee getrunken und seither nichts gegessen.

„Wenn Sie mit meiner Arbeit nicht zufrieden sind, sollten Sie jemand anders die Leitung der Soko übertragen. Ich habe mich keineswegs aufgedrängt. Im Gegenteil!"

„Nun seien Sie doch nicht so empfindlich, Frau Hauser. Was ist denn in letzter Zeit mit Ihnen los? Also, was ist nun mit Lentz?"

Obwohl Verena noch immer wütend war, klang ihre Stimme erstaunlich gelassen. „Lentz gibt zwar zu, dass Wächter ihn beauftragt hat, die Fraktionsvorsitzende zu observieren. Aber angeblich ist dabei nichts herausgekommen."

„Was? Die Fraktionsvorsitzende? Das ist ja ein Ding! Was sollte er denn über die Klaßen herausfinden? Schmutzige Geschäfte, Korruption und dergleichen?"

Verena schaute verstohlen auf ihre Armbanduhr. Sie ging fast nie mit Jürgen zu Mittag essen und wollte ihn ungern warten lassen. „Laut Lentz ging es um Sex. Wächter hat ihn gebeten, das Privatleben der Politikerin auszuspionieren. Der Privatdetektiv erwähnte Gerüchte, wonach Marion Klaßen ihre Liebhaber wechselt wie ihre Unterwäsche."

„Und wenn schon, das ist ihre Privatangelegenheit! Ich halte sie für eine tüchtige Politikerin. Sie hebt sich wohltuend von den Feministinnen ab, die ständig nur jammern. Wir brauchen viel mehr Politikerinnen wie Marion Klaßen, mutig, kompetent und zielstrebig. Wirklich klasse, wie sie sich gegen den Widerstand der Männerriege in der Bürgerfraktion an die Spitze geboxt hat. Und

attraktiv ist sie auch noch." Hirschmanns Augen glänzten. „Und was diese Sexvorwürfe betrifft, hat sie denn ...?"

„Lentz hat sie anderthalb Wochen beschattet. In der Zeit hat sie keinen Herrenbesuch bei sich zu Hause empfangen. Behauptet er jedenfalls."

Hatte Hirschmann keine anderen Termine? Sein Hintern klebte wie Kleister auf dem Stuhl. Wie lange wollte er sie noch mit seinen Fragen aufhalten? Wie auf Kommando klingelte in diesem Moment ihr Telefon – Hirschmanns Vorzimmer. Der Chef möge umgehend kommen, ein Antrittsbesuch der neuen Leiterin der Polizeiabteilung im Innenministerium. Hastig steckte Hirschmann seinen Kugelschreiber ein und verließ eiligen Schrittes ihr Büro.

Verena griff nach ihrer Handtasche und rannte zum Parkplatz. Fünf Minuten nach der Zeit erschien sie beim vereinbarten Treffpunkt. Jürgen war unerwartet guter Dinge. Anders als befürchtet, war die neue Abteilung kein sterbenslangweiliger Laden. Voller Begeisterung und mit leuchtenden Augen berichtete er von vielversprechenden Aufgaben: neue Regeln für den kommunalen Finanzausgleich, eine Kreisreform und mehr Befugnisse für die Kommunen. Alles wichtig und alles unter seiner Regie.

Das Steak war Verena zu blutig, auch der Salat schmeckte ihr nicht. Jürgen hingegen schien einen großen Appetit zu haben. Er aß alles bis auf den letzten Bissen auf und danach noch Verenas Salat. Bester Laune verabschiedete er sich von ihr und versprach auf dem Nachhauseweg in der Markthalle einzukaufen.

Als Verena sich nach der Mittagspause und einer anschließenden kurzen Besprechung mit Assistentin Schramm und Kriminaloberkommissar Kleinsorge aufmachen wollte, um zuerst Frau Wächter und danach Frau Baumgart aufzusuchen, schneite Dagmar überraschend in ihr Büro herein. Auch ihre Freundin war trotz der Trennungsquerelen erstaunlich gut drauf. Der Termin bei ihrer Scheidungsanwältin hatte ihr Auftrieb gegeben.

„Solange ich keinen Job habe, muss er nicht nur für die Kinder, sondern auch für mich Unterhalt zahlen. Andererseits, wer will schon von einem Arsch mit Ohren abhängig sein? Ich nicht. Ich will auf eigenen Füßen stehen und suche mir einen Job als Coach für Kommunikation. Vorher muss ich natürlich noch eine Fortbildung machen."

Oje, dachte Verena. Vor ihren Augen erschienen Bilder ihrer zu Tode betrübten Freundin, nachdem sie letztes Jahr trotz ihrer Teilnahme an einem monatelangen Wiedereingliederungskurs für Frauen keinen Job in der Werbebranche gefunden hatte. Dagmar hingegen war Feuer und Flamme. „Wo du hinschaust in diesem Land, überall gibt es Kommunikationsprobleme. Am Arbeitsplatz, in der Ehe, in den Schulen."

Verena befürchtete, dass auch dieses Mal dem Hochgefühl der unweigerliche Absturz folgen würde. Niemand wartete auf eine Frau von Anfang vierzig, die seit fünfzehn Jahren nicht mehr im Berufsleben stand. „Warum versuchst du es nicht in deinem gelernten Beruf?"

Ihr Vorschlag fiel auf Ungnade. „Bist du bescheuert! Ich denke nicht daran. Ich will was Neues machen. Aber ich sehe, du hast zu tun. Lass uns am Wochenende darüber reden. Wollt ihr am Samstagabend nicht zu mir kommen? Ich habe vorhin den ersten Spargel gesehen.“ Verena sagte zu, obwohl ihr allein beim Gedanken an Spargel schlecht wurde.

36

Hannover, Kirchrode

Das Wetter konnte sich mal wieder nicht entscheiden, ob es regnen sollte oder nicht. Graue, tief hängende Wolken verhießen nichts Gutes, doch noch war es trocken.

Wagner radelte durch die Eilenriede, um sich mit Bianca Fröhlich zu treffen. Auch wenn er sich als Regierungssprecher manches Mal über die vorlaute Journalistin geärgert hatte, war es sicherlich eine gute Idee, sich mit jemandem außerhalb des Politikbetriebs über seine Befürchtungen auszutauschen, und Bianca Fröhlich stand mit beiden Beinen auf der Erde. Hinzu kam, dass sein Freund Max große Stücke auf seine Mitarbeiterin gehalten hatte. Sie hatten sich in dem unweit des Verlagshauses der Allgemeinen Niedersachsenzeitung gelegenen Café am Bünteweg verabredet. Dort konnte er zumindest sicher sein, auf keinen seiner Landtagskollegen zu treffen. Und das Radfahren war heute längst nicht so anstrengend wie bei seiner ersten Tour vor drei Tagen. Sie hatte ihm die unangenehmste Mittagspause seines Lebens beschert. Als er am Ende seiner Kräfte mit einem Puls, vermutlich weit über 200, und einem Hinterteil, das wie Feuer brannte, nach fast zwei Stunden Fahrt bei gefühltem Orkan den Landtag endlich wieder erreicht hatte, hätte er sein neues Fahrrad am liebsten in die Leine geworfen und seinen Arzt gleich hinterher. Während der anschließenden

Fraktionssitzung wäre er um ein Haar eingeschlafen. Kollege Stutz hatte ihn gerade noch rechtzeitig angetippt, um Schlimmeres zu verhindern.

Die Journalistin wartete schon auf ihn. Sie hatte sich in die hintere Ecke des Cafés gesetzt. Um diese Tageszeit war nicht viel los, neben ihnen war ein älterer Herr, der in die Tageszeitung vertieft war, der einzige Gast. Bianca hatte zugenommen. Auch ihre Haarfarbe war neu, irgendwie heller. Beides stand ihr gut. Ob sie immer noch mit dem unsympathischen Kollegen vom Niedersachsenfernsehen zusammen war? Nach kurzer formloser Begrüßung erkundigte sich Wagner, ob sie etwas von ihrem früheren Chef gehört hatte.

„Wir erhalten ab und an eine Postkarte von ihm, mehr nicht. Ich dachte ... Sie waren doch befreundet, nicht?" Ein neugieriger Blick traf ihn.

Wagner nickte. „Gut sogar. Seitdem er allerdings damals in dieser Nacht-und-Nebel-Aktion verschwunden ist, haben wir jedoch nur noch sporadisch Kontakt. Leider! An mir liegt es nicht. Ich habe mehrfach vorgeschlagen, ihn in Marbella zu besuchen. Er hatte jedes Mal Ausflüchte parat. Ich weiß bis heute nicht, was damals eigentlich los war. Außer, dass er bedroht wurde. Jedes Mal, wenn ich auf das Thema zu sprechen komme, ist bei seinem Handy der Akku leer oder er hat es plötzlich eilig. Es ist wirklich schade, wir waren sehr gute Freunde."

Die Journalistin hörte ihm aufmerksam zu. Sie hat schöne Augen, dachte Wagner und wich ihrem intensiven

Blick aus. Ob die langen schwarzen Wimpern echt waren? Die Wimpern seiner Ex waren es nicht, aber bei Monika war fast alles falsch, nicht nur äußerlich. Mit einer energischen Bewegung strich sie eine Haarsträhne aus dem Gesicht. „Wir von der Redaktion haben uns natürlich auch Gedanken gemacht. Viel geredet hat Hollmann ja nie. Dennoch ist uns nicht verborgen geblieben, dass er an einer großen Sache dran war. Es hing mit Baumgart und seinen Verbindungen zur Politik zusammen. Mehr weiß ich leider nicht. Ist das der Grund, weshalb Sie mich sprechen wollten?“

Die Bedienung kam und fragte nach ihren Wünschen. Bianca bestellte Mineralwasser. Wagner haderte mit sich. Beim Gedanken an die leckeren Mandelhörnchen am Kuchenbuffet lief ihm das Wasser im Mund zusammen. Er bestellte ebenfalls Wasser – und dazu ein Mandelhörnchen. Die Quälerei auf dem Fahrrad musste schließlich belohnt werden. Nachdem das Bestellte gebracht war, kam Wagner auf den Grund der Verabredung zu sprechen. Er erwähnte das merkwürdige Verhalten Wächters unmittelbar vor dem Mord, den überraschenden Besuch des Multimillionärs, bei dem Wächter erklärt hatte, dass er sich nicht umstimmen lasse. Auch die Klinik fand Erwähnung, die Vitalboxen klammerte er vorerst noch aus. Erst wollte er ihre Reaktion abwarten.

„Das ist in der Tat alles sehr, sehr merkwürdig“, kommentierte die Journalistin seinen Bericht. Die mahnenden

Worte seines Arztes im Ohr schob Wagner seinen Teller von sich weg.

„Wollen Sie das restliche Mandelhörnchen etwa nicht mehr essen?", erkundigte sich Bianca. Als Wagner verneinte, griff sie kurzerhand nach dem Gebäckstück und schob es in den Mund. „Mm, ich esse für mein Leben gerne Mandelhörnchen." Sie gefiel Wagner immer besser. „Und Wächter hat die Klinik nicht erwähnt, als er Sie um das Gespräch bat?"

„Nein, er wollte im Landtag nicht offen mit mir sprechen. Ich habe davon durch Wächters Mitarbeiterin, Frau Stigler, erfahren."

Bianca Fröhlich lachte. „Ach, treibt die schöne Frau Stigler noch immer ihr Unwesen in der Landespolitik? Ein schrecklicher Zerberus. Eine echte Plage für uns von der Presse."

„Nicht nur für Journalisten, mich kujoniert sie auch – und nicht nur mich. Ich hätte nie gedacht, dass Marion Klaßen sie nach Wächters Tod übernimmt. Ehrlich gesagt, hatte ich mit Zickenalarm gerechnet, als ich der Stigler geraten habe, sich bei der Fraktionsvorsitzenden zu bewerben. Augenscheinlich läuft es aber gut zwischen den beiden. Die Stigler hat es ja immer verstanden, sich mit ihren Chefs gut zu stellen. Wie dem auch sei. Von ihr weiß ich, dass Wächter unmittelbar vor dem Mord der Klinik einen Besuch abgestattet hat. Mir lässt das keine Ruhe. Ich frage mich seither, ob das, was er mir anvertrauen wollte, mit seinem Klinikbesuch und den späteren Morden zu tun hatte."

„Was den Streit zwischen Baumgart und Wächter betrifft, gibt es eine einfache Erklärung. Ganz Hannover weiß, dass Baumgart mit Wächters Frau ein Verhältnis hatte", warf Bianca Fröhlich kauend ein. „Auch wenn ich Baumgart nicht aufs Fell gucken kann, als Mörder kommt er schon deshalb nicht infrage, weil er selbst erstochen wurde."

„Ich habe bei meinem Besuch den Eindruck gewonnen, dass in der Klinik illegale Aktionen geplant sind. Wer weiß, vielleicht haben die Morde damit zu tun."

Wagner hatte sich zu einem Entschluss durchgerungen. Hoffentlich machte er keinen Fehler. Seine schlechte Menschenkenntnis hatte ihn bereits mehrmals Schwierigkeiten bereitet. Als er in ihr Gesicht und ihre erwartungsvollen Augen schaute, war er sicher, dass er sich dieses Mal nicht irrte. Er rückte näher an sie heran. „Da gibt es nämlich noch etwas. Ich habe in einem Krankenzimmer leere Kartons mit der Aufschrift ‚Vitalbox' entdeckt. Vitalboxen werden für den Transport von menschlichen Organen verwendet." Jetzt war es ausgesprochen. Gespannt wartete er auf ihre Reaktion.

Bianca riss ihre blauen Augen weit auf. „Organtransport? Sie meinen, es geht um Organhandel? Das klingt ja schaurig. Obwohl ich es nicht ausschließen möchte. Es gab ja in letzter Zeit Hinweise auf Manipulationen bei Transplantationen. Erst gestern habe ich mit dem zuständigen Staatsanwalt telefoniert. Er ist wild entschlossen, gegen die beteiligten Ärzte Anklage zu erheben. Es ist wohl müßig, Sie zu fragen, warum Sie nicht zur Polizei gehen?"

„Ich habe nichts Konkretes in der Hand, nur Vermutungen. Damit kann ich denen nicht kommen."

Ihr Lächeln war verschmitzt. „Und jetzt soll ich für Sie recherchieren? Dabei dachte ich, die nackte Sehnsucht hat Sie bewogen, mich anzurufen."

Jetzt lächelte auch er. Gute Idee, aber ein schlechter Zeitpunkt. Noch hatte er den Reinfall mit Monika nicht verdaut. Ihm war im Moment nicht nach einer ernsthaften Beziehung, einem unverfänglichen Tête-à-Tête war er hingegen nicht abgeneigt. Seit Monikas Auszug aus der gemeinsamen Wohnung glich sein Sexleben dem eines Mönchs. Während er sie verstohlen von der Seite musterte, fragte er sich, ob sie noch immer mit dem affektierten Lackaffen vom Fernsehen liiert war. Leider war der Kerl ausgesprochen attraktiv und im Unterschied zu ihm selbst rank und schlank. Frauen standen auf solche Typen. Da konnte einer wie er nicht mithalten.

„Angeblich geht es um eine private Kurklinik für gestresste Manager. Das jedenfalls behaupten alle. Römermann, in dessen Wahlkreis die Klinik liegt, war empört, dass ich mich in seine Zuständigkeiten einmische, und hat im Übrigen den Ahnungslosen gegeben."

„Die Rolle beherrscht Gülleprinz vortrefflich. Beim Gülleskandal vorletztes Jahr hat er auch die Nummer ‚Mein Name ist Hase und ich weiß von nichts' abgezogen. Und Sie, Wagner, haben sich damals als Regierungssprecher schützend vor ihn gestellt."

Wagner nickte. „Albi wollte es so. Das nennt man

loyal“, sagte er. „Eine Privatklinik braucht eine Konzession nach der Gewerbeordnung. Ich kann Ihnen gerne den Paragrafen nennen“, brachte er das Gespräch auf die aktuellen Ereignisse zurück.

Sie winkte ab. „Bloß keine Paragrafen. Sagen Sie mir lieber, was ich tun soll! Ob ich es allerdings tatsächlich mache ...?“ Sie sprach den Satz nicht zu Ende.

Wagner sah darin ein gutes Zeichen. „Ich wollte Sie bitten, beim zuständigen Gewerbeaufsichtsamt in Hildesheim nachzufragen und herauszufinden, wer das Gewerbe angemeldet hat, ob es neben Baumgart weitere Investoren gibt und so weiter.“ Er suchte in seiner Hosentasche nach einem Zettel. „Hier der Name der zuständigen Sachbearbeiterin. Ihre Direktwahlnummer habe ich darunter geschrieben.“

Bianca Fröhlich griff nach dem Zettel und prüfte ihn stirnrunzelnd. „Ich kann ja mal unverbindlich mit der Dame plaudern.“

„Das wäre klasse. Aber erwähnen Sie das mit den Vitalboxen nicht.“

Sie zog ihre Augenbrauen hoch. „Halten Sie mich für blöd? Ich bin Journalistin, schon vergessen?“

Wagner war noch nicht am Ende seiner Wunschliste angelangt. „Und wenn Sie schon mal den Hörer in der Hand haben, könnten Sie sich vielleicht auch beim zuständigen Bauamt erkundigen. Früher war dort ein Kurhotel untergebracht, das fast zehn Jahre leer stand. Es müssen umfangreiche Umbaumaßnahmen durchgeführt worden

sein. Das geht nicht ohne Bauantrag. Die Niedersächsische Bauordnung hat das alles fein säuberlich geregelt: Baupläne, Bekanntgabe der Zweckbestimmung des sanierten Gebäudes und so weiter."

„Falls Sie recht haben, sind die Bauanträge mit Sicherheit getürkt und der zuständige Mitarbeiter vom Bauamt wurde geschmiert, damit er nicht so genau hinschaut."

„Sie könnten doch trotzdem mal unverfänglich nachfragen", bat Wagner.

Nach einem Blick auf ihre Armbanduhr schaute Bianca Fröhlich sich suchend um. „Ich muss zahlen. Der Chefredakteur mag es überhaupt nicht, wenn man zur Redaktionskonferenz zu spät kommt."

Als sie in ihrer Handtasche nach ihrem Portemonnaie suchen wollte, hielt er sie zurück: „Das übernehme ich."

„Danke! Okay, ich werde dem nachgehen, auch wenn ich es für unwahrscheinlich halte, dass in der Klinik Organe entnommen werden sollen. Vermutlich gibt es eine ganz simple Erklärung für die Vitalboxen, die mit Organhandel nicht das Geringste zu tun hat. Und ob wirklich ein OP-Raum geplant ist, wissen Sie nicht. Sie vermuten es nur. Ärzte, die Laborwerte manipuliert haben, um gut betuchten Patienten Vorrang bei Organtransplantationen einzuräumen, sind die eine Sache. Illegale Organentnahmen sind etwas ganz anderes. In Rumänien oder im Kosovo mag es so etwas geben, aber doch nicht in Deutschland. Andererseits hat Max Hollmann immer gesagt: Es gibt nichts, was es nicht gibt."

Wagner reichte ihr seine Karte und bat sie, ihn nur unter seiner Privatnummer zu kontaktieren. Er wich dem Blick aus ihren fragenden großen Augen aus. „Geht es um die Abhörwanzen im Landtag? Ein Kollege von mir ist an der Sache dran. Falls Sie etwas darüber hören, geben Sie mir unbedingt Bescheid. Sie wissen ja, eine Hand wäscht die andere."

37

Hannover, Herrenhausen

Etwas stimmte nicht. Er merkte es sofort, als er die Tür zu seiner Wohnung aufschloss. Es roch anders als sonst. Blumiger. Ja, das war es. Es roch nach Parfüm. War Gitte doch zu ihm zurückgekehrt? Neulich auf dem Schulhof, als er sie nach dem Unterricht abgepasst hatte, hatte das ganz anders geklungen. Typisch für Gitte, dachte er. Sie war schon immer sprunghaft gewesen. Während er die Wohnungstür hinter sich schloss, spürte er seinen Herzschlag. Es war die Freude, die seinen Puls verrücktspielen ließ.

Gitte war wieder da. Sie war zu ihm zurückgekommen, trotz allem, was damals passiert war. Er hatte sie nicht schlagen wollen, ganz bestimmt nicht. Der Alkohol war schuld gewesen. Nach der Trennung vor zwei Monaten war er aus dem gemeinsamen Reihenhaus in Bemerode ausgezogen, hatte die Dreizimmerwohnung in einem Altbau in Herrenhausen gemietet und ihr einen Zweitschlüssel geschickt. Sie hatte jedoch nichts mehr von ihm wissen wollen und den Schlüssel zurückgeschickt. Vielleicht hatte sie ja einen Abdruck machen lassen.

Lentz hatte sich glücklich geschätzt, als die betagte Vermieterin ihm aus einer großen Schar von Bewerbern den Vorzug gegeben hatte. Der Grund war sein Beruf. Es gefiel der alten Dame, dass künftig ein Detektiv unter ihr

wohnte. Ein Polizist wäre ihr noch lieber gewesen, hatte sie Lentz verraten, aber für den wäre eine Wohnung dieser Preisklasse vermutlich unbezahlbar. Zum Zentrum war es nicht weit und direkt gegenüber boten sich die Herrenhäuser Gärten zum Joggen an. Mit Anfang fünfzig war man nicht mehr der Jüngste und Fitness in seiner Branche ein Muss.

Durch den fensterlosen, dunklen Flur ging er ins Wohnzimmer. Auch dort schlug ihm Dunkelheit entgegen. Er hatte morgens beim Weggehen die Vorhänge zugezogen. Weshalb saß Gitte im Dunkeln oder war sie schon wieder gegangen? Als er das Licht anknipste, sah er sie. Nicht Gitte saß auf dem nagelneuen Sofa, sondern zwei südländisch wirkende Männer. Ihr schiefes Grinsen war mindestens so Furcht einflößend wie die Pistole, die der Dicke auf ihn richtete. Das sah nicht nach einem Freundschaftsbesuch aus.

Verdammte Scheiße, was wollten die von ihm? Im Bruchteil einer Sekunde spielte Lentz seine Chancen durch, sich umzudrehen und wegzulaufen. Der Mann mit der Pistole schien seine Gedanken lesen zu können. Er entsicherte die Waffe, ein widerliches Geräusch. Sein schlaksiger, an die zwei Meter langer Partner erhob sich und schob den Stuhl vor dem Schreibsekretär in seine Richtung. „Setz dich, Kumpel."

Fieberhaft überlegte Lentz, ob er laut schreien sollte. Die Wohnungsbesitzerin war zwar um diese Zeit normalerweise zu Hause, aber sie war alt und hörte nicht

besonders gut. Und wer weiß, wie sie reagieren würde. Die Männer sahen auch nicht so aus, als ob sie im Angesicht einer alten Frau die Flucht ergreifen würden. Eher würden sie die Alte abknallen. Seine langjährige Erfahrung ließ ihn nicht daran zweifeln, dass Profis vor ihm saßen, mit denen nicht zu spaßen war.

Als er sich auf den Stuhl gesetzt hatte, stellte sich der Schlaksige hinter ihn. Sein Atem roch nach Knoblauch. Lentz hasste Knoblauch, er unterdrückte die aufkommende Übelkeit. „Wem hast du sonst noch die Fotos gegeben?", fragte der Bewaffnete.

Auch wenn Lentz mehrere Observationen eifersüchtiger Ehefrauen durchführte, wusste er sofort, welche Fotos gemeint waren. „Nur Marion Klaßen, sonst niemandem."

Der Lange warf dem Kürzeren einen bedeutungsvollen Blick zu. „Lüg uns nicht an. Das mögen wir nicht."

Die Klinge des Messers fühlte sich an seinem Hals kalt an. Zwischen seine Kehle und das Messer passte kein Millimeter mehr. Der Knoblauchgestank war jetzt direkt über ihm. Eine erneute Welle von Übelkeit überkam ihn. Er atmete schwer. Wenn er seinem Drang nachgab und sich vorbeugte, um zu kotzen, wäre es aus und vorbei. „Ich lüge nicht", krächzte er. „Ich habe Frau Klaßen die Fotos mitsamt der Speicherkarte verkauft, also mit den Originalaufnahmen. Der Polizistin habe ich nur gesagt, dass die Observation nichts gebracht hat. Sie hatte davon erfahren. Woher, weiß ich nicht." Seine Gedanken überschlugen sich. Hatte die Fraktionsvorsitzende ihm die

beiden Männer auf den Hals geschickt, weil sie ihr Geld zurückwollte? Verflucht, das hatte er nicht hier. Es befand sich in einem Schließfach in seiner Bank.

Der Druck des Messers wurde weniger. Doch ehe sich Erleichterung einstellen konnte, stand der Lange vor ihm. Ein heftiger Schlag ins Gesicht ließ seinen Kopf nach links fallen. Lentz spürte, wie warmes Blut aus seiner Nase tropfte. „Du verdammter Hurensohn, lüg uns nicht an! Du hast Wächter eine Mail geschickt und wolltest dich mit ihm treffen. Du wolltest die Bilder zweimal verkaufen, du Arsch!"

„Das stimmt nicht, so war es nicht. Ich habe ihm nur gemailt, weil ich den Auftrag zu Ende bringen wollte. Das musste ich doch. Ich schwöre es", wimmerte er.

„Wo ist die Kamera?", knurrte der Dicke. Lentz befürchtete einen weiteren Schlag ins Gesicht.

„Im Schrank unter dem Fenster."

Als der Schlaksige zum Schrank ging, konnte Lentz die Übelkeit nicht länger zurückhalten. Er erbrach sich auf dem Teppich.

„Schöne Schweinerei", sagte der Dicke. „Igitt, das stinkt vielleicht."

Der Lange kramte unterdessen im Schrank herum, ließ achtlos Tischtücher und Bücher auf den Boden fallen. „Da haben wir ja das gute Stück." Stolz hielt er dem Dicken, der offenbar das Sagen hatte, die Kamera entgegen.

„Alle Achtung, eine digitale Spiegelreflexkamera. Die nehmen wir mit. Was ist mit der Festplatte von deinem

Computer? Du hast die Fotos doch bestimmt dort gespeichert?", fragte der Dicke.

„Nein, das habe ich nicht. Fotos von Observationen speichere ich nie auf meinem PC."

„Quatsch nicht herum. Sag uns lieber das Passwort", fuhr ihn der andere an, während er den Computer auf dem Tisch unter dem Fenster einschaltete.

„Angelika, der Name meiner Tochter." Noch während Lentz den Satz aussprach, hätte er ihn am liebsten gleich wieder zurückgenommen. Was war er doch für ein hirnloser Idiot, seine Tochter zu erwähnen.

„Check das!", forderte der Kürzere den Langen auf. Während der Computer hochfuhr, rülpste der Lange und erneut breitete sich Knoblauchgestank aus.

Lentz spürte seinen Darm. Lange konnte er es nicht mehr aushalten. „Ich muss dringend zur Toilette."

Der Dicke grinste hämisch. „Du bleibst sitzen, Kumpel. Reiß dich zusammen. Oder willst du deinen schönen Teppichboden nicht nur vollkotzen, sondern auch vollscheißen?"

Nach weiteren Minuten, die Lentz wie eine Ewigkeit vorkamen, sagte der Lange: „Hier ist tatsächlich nichts." Dann fiel sein Blick auf die beiden Fotorahmen auf dem Sekretär. „Nettes Mädchen, deine Tochter", sagte er. „Wäre doch schade, wenn ihr etwas zustoßen würde."

Scheiße, sie hatten seine Tochter im Visier. Angelika lebte nur vier Kilometer entfernt bei seiner Ex in der Südstadt. „Ich tue alles, was Sie wollen, aber lassen Sie

meine Tochter in Ruhe“, flehte er die Männer an.

Der Dicke erhob sich, wobei er die Pistole wegsteckte. „Gut zu wissen, Kumpel. Du hast die Fotos niemals gesehen. Falls dich die Schlampe von der Kripo noch einmal fragen sollte, bleibst du dabei. Sonst ... Wäre wirklich schade um das hübsche Kind. So jung. Vierzehn, fünfzehn? Ich mag mir gar nicht vorstellen, wie ihr niedliches Gesicht aussieht, wenn wir ...“

Oh Gott, dachte Lentz. Sie kennen meine Tochter. „Sie können sich auf mich verlassen“, versprach er. „Aber tun Sie ihr bitte nichts an. Sie hat nichts damit zu tun und ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt.“ Seine Stimme klang gepresst, die Krämpfe in seinem Darm waren wie Peitschenhiebe.

Im Hinausgehen fegte der Lange die Fotorahmen vom Schreibtisch. Ein Bild hob er auf und nahm es an sich. „Das nehmen wir mit, damit wir die niedliche Kleine nicht vergessen. Oh, là, là!“ Er schnalzte mit der Zunge.

Ich werde sie töten, alle beide, schwor sich Lentz, wenn sie ihr etwas antun. Und wenn es das Letzte ist, was ich in diesem Leben tue.

„Komm jetzt“, forderte der Dicke seinen Partner auf. Im Türrahmen drehte er sich nochmals zu ihm um. „Das Geld bringst du zurück. Bis morgen Abend liegt es im Briefkasten von Frau Klaßen. Ihre Anschrift kennst du ja.“

Lentz wollte antworten, brachte jedoch kein einziges Wort mehr hervor. Seine ganze Konzentration galt jetzt seinem Darm. Sein schwaches Nicken schien die beiden

Männer zufriedenzustellen. Als die Tür hinter ihnen zuschlug, stürzte Lentz auf die Toilette. Mit letzter Kraft ließ er sich auf die Toilettenschüssel sinken. Später, als der Durchfall vorbei war, ging er ins Wohnzimmer zurück und öffnete die Fenster. Der Gestank war unerträglich. Mit Putzlappen und Eimer machte er sich daran, das Erbrochene wegzuwischen. Es war nicht die Schwäche, die seinen Körper zittern ließ. Es war Angst. Noch niemals zuvor hatte er sich so hilflos gefühlt.

38

Hannover, Landtag
Mitte April

Wagner lehnte sich weit in seinem Schreibtischstuhl zurück, legte seine Arme hinter den Kopf und schaute an die Decke. Er war vollkommen erledigt. Er wurde doch nicht etwa alt? Bislang hatten ihm berufliche Belastungen nichts ausgemacht. Den ganzen Tag über hatte eine Sitzung die nächste gejagt, dazwischen Telefonate und Papierkram. Er brauchte dringend Urlaub. Die drei freien Tage über Ostern hatte er größtenteils am Krankenbett seiner Mutter verbracht und die lange Fahrt im überfüllten Zug nach Wilhelmshaven war nicht weniger strapaziös gewesen.

Wagner war aber nicht nur erschöpft, er war auch frustriert. Nach diesem anstrengenden Zwölfstundentag konnte er kein einziges halbwegs passables Ergebnis vorweisen. Stattdessen hatte es endlose Streitereien in Arbeitskreisen und Ausschüssen um Formulierungen gegeben. In Wagners Augen Kinderkram. Ein kühles Bier in der Kneipe um die Ecke würde die trüben Gedanken vertreiben. Er hatte es sich wahrlich verdient. Danach würde er nach Hause gehen und Bianca Fröhlich anrufen. Vielleicht hatte sie schon etwas herausgefunden. Die Klinik ließ ihm keine Ruhe. Sie beschäftigte ihn sogar noch mehr als die Frage, wer Wächter erstochen hatte. Darum kümmerte sich die Polizei, und Verena Hauser

würde den Täter ausfindig machen, war er sich sicher. Sie war ungemein tüchtig und hartnäckig.

Er wollte gerade gehen, als plötzlich Frau Stigler im Türrahmen stand. Anzuklopfen hatte sie noch nie für nötig befunden, weder in der Staatskanzlei noch später, als sie im Büro des Parteivorsitzenden das große Zepter geschwungen hatte. Sie hatte zu ihrer alten Form zurückgefunden: arroganter Gesichtsausdruck, die Mundwinkel verächtlich nach unten gezogen, die Stimme schneidend. Auf die übliche Begrüßung verzichtete sie. Auch das wie gehabt.

„Sie müssen heute Abend die Fraktionsvorsitzende bei der Verabschiedung des Hauptgeschäftsführers des Metallverbandes vertreten", ließ sie ihn von oben herab wissen.

„Auf keinen Fall", erwiderte Wagner. „Ich bin völlig am Ende, es ist nach sieben und ich will nach Hause gehen."

Die Frau konnte wie eine Betonmauer sein. „Frau Klaßen besteht darauf. Der Verband ist wichtig für uns, hat sie gesagt. Vor allem jetzt, wo unser größter Sponsor ausgefallen ist. Wenn Sie andere Termine haben, sollen Sie die absagen."

Großartig, wie die beiden Weibsbilder über seine Zeit verfügten. Er würde mit der Fraktionsvorsitzenden reden müssen. So ging das nicht weiter, allmählich kam er sich vor wie in einem Hamsterrad. „Was ist mit Tanja Sommer?", fragte er. „Die ist doch für Wirtschaftskontakte zuständig."

Die Antwort kam prompt. „Frau Sommer ist verhindert. Außerdem möchte die Fraktionsvorsitzende, dass Sie den Termin wahrnehmen. Jetzt, wo Sie im Wirtschaftsausschuss sind, müssen Sie Kontakte zur Wirtschaft aufbauen, hat sie gemeint."

Wagner gab sich geschlagen. Ab morgen würde er andere Saiten aufziehen, nahm er sich vor. Überdies hatte er ohnehin ein Bier trinken wollen. Dann würde er sich eben eines beim Metallverband gönnen. Nachdem Frau Stigler ihm eine Einladungskarte in die Hand gedrückt hatte, machte er sich auf den Weg.

Der Metallverband hatte sich für ein Viersternehotel im Zentrum entschieden. Die Veranstaltung hatte bereits begonnen. Wagner wies sich am Empfangstisch als Vertreter der Fraktionsvorsitzenden aus, was die junge Dame mit Sommersprossen sichtlich beeindruckte. Sie begleitete ihn in den Festsaal, in dem an die zweihundert Gäste an festlich geschmückten Tischen Platz genommen hatten. Männer in dunklen Anzügen dominierten das Bild. Die laute Musik des Orchesters auf der Bühne dröhnte in Wagners Ohren, Gespräche waren nicht möglich. Wagner nutzte die Zeit, um die Kosten für den üppigen Blumenschmuck zu überschlagen. Heraus kamen einige tausend Euro.

Zur allgemeinen Erleichterung beendete das Orchester seinen Auftritt und ein forsch ausschreitender Präsident trat ans Podium. Die Laudatio auf den scheidenden Geschäftsführer war überschwänglich. Die Gesichter

von Wagners Tischnachbarn wurden allerdings mit jedem Satz länger. Als der Präsident vom schnörkellosen Charakter und einnehmenden Wesen des scheidenden Geschäftsführers sprach, wurde es unruhig im Saal. Das nach der Rede überreichte Abschiedspräsent, ein Golfbag mit Schlägersatz, rief bei Wagners Sitznachbarn gehässige Bemerkungen hervor. Wie es aussah, hatte der Herr Geschäftsführer beim letzten Golfturnier des Verbandes mächtig geschummelt.

Dann machten sich die Gäste über das Essen her: Hummersuppe mit Krebsschwänzen, Rinderfilet auf Steinpilzen und Mousse von der Schokolade mit Erdbeersauce. Besonders dem Champagner und Chablis wurde gut zugesprochen. Wagner fand es beruhigend, dass der Verband trotz der vom Präsidenten hervorgehobenen wirtschaftlichen Misere seiner Mitgliedsfirmen doch noch über ausreichende Geldbestände zu verfügen schien. So schlecht konnte es um die niedersächsische Wirtschaft demnach nicht bestellt sein. Der Golfspieler zu Wagners Rechten wandte sich Wagner zu und stellte sich als Inhaber eines niedersächsischen Bauunternehmens vor.

Nachdem Wagner sich seinerseits als Abgeordneter geoutet hatte, kam der Unternehmer ohne Umschweife auf die Mordfälle zu sprechen. „Natürlich sind die Mordfälle eine Schande, aber eines muss ich Ihnen sagen: Ihr Kollege Wächter war nicht ganz koscher. Die Connection zu Baumgart war einigen von uns nicht geheuer, wenn Sie verstehen, was ich meine."

Wagner verstand nur zu gut. Sein Sitznachbar deutete Korruption an.

„Die beiden waren ein Kopf und ein Arsch. Die Sache mit der Kleingartenkolonie in Ricklingen stank meilenweit gegen den Wind, genauso wie das Bauprojekt im Leinepark in Linden. Und zuletzt hatten sie auch noch den Klagesmarkt im Visier. Immer wenn es viel Geld zu verdienen gab, war Baumgart vorneweg. Wer weiß, was da im Hintergrund sonst noch gelaufen ist."

Wagners Neugierde war geweckt. „Was genau meinen Sie mit ‚im Hintergrund' gelaufen?"

„Was wohl? Geldwäsche. Die Spatzen pfeifen es ja schon von den Dächern: Baumgart soll im großen Stil Geld für die Mafia gewaschen und Wächter ihm dabei geholfen haben."

Das war starker Tobak. „Haben Sie Beweise für Ihre Behauptungen? Falls ja, müssen Sie die Polizei einschalten!"

Der Unternehmer lachte höhnisch. „Was soll die Polizei da schon groß ausrichten? Ich habe neulich einen Vortrag gehört, von einem Vorstandsmitglied der OCD über Geldwäsche und so."

„Sie meinen OECD", korrigierte Wagner den mitteilsamen Unternehmer.

„Das ist doch jetzt egal. Jedenfalls haben die festgestellt, dass jährlich rund sechzig Milliarden Euro Mafiagelder in Deutschland gewaschen werden. Danach ist Deutschland ein Paradies für kriminelle Geldwäscher."

Das Thema war Wagner bekannt, auch dass die Politik davon nichts wissen wollte. „Und Sie glauben, dass Baumgart da seine Finger im Spiel hatte?", brachte Wagner das Gespräch auf den Ausgang zurück. „Können Sie das beweisen?"

„Natürlich nicht. Wie denn auch, wenn die Politik wegschaut? Was soll ich als kleiner Unternehmer da machen? Und Baumgart und Co. legen enorme Fantasie an den Tag, um ihre Geldkanäle zu kaschieren. Alle in der Stadt wissen, dass die vielen neuen, größtenteils überflüssigen und leer stehenden Bauvorhaben aus Mafiageldern finanziert werden. Mit legalem Geld wäre das nicht möglich."

Wagner musste an ein Gespräch zwischen dem früheren Innenminister und Albi denken. Auch der Minister hatte davon gesprochen, dass die Mafia im großen Stil in Deutschland investiert und die legale Wirtschaft, insbesondere den Mittelstand, immer stärker bedroht. „Legales Kapital braucht Renditen, schmutziges nicht", hatte der Minister damals gesagt und Wagner sich gefragt, weshalb die beiden Politiker nichts unternahmen, um dem bösen Spiel Einhalt zu gebieten.

Zu seiner Erleichterung erwartete der Unternehmer keinen Kommentar von ihm. Er wechselte das Thema und unterhielt die Runde mit einem peinlich genauen Bericht über eine Löwenjagd in Kenia. In begeisterten Worten schilderte er seine Erlebnisse. Ganz billig sei der Trip nicht gewesen, meinte er, aber fünfzigtausend sei ein kapitaler

Löwe allemal wert. Die Tischrunde hörte interessiert zu, Wagner hingegen hatte die Nase voll. Er verabschiedete sich noch vor dem Dessert. Zu Hause angekommen fand er eine Nachricht von Bianca Fröhlich auf seinem Anrufbeantworter vor. Sie bat ihn um Rückruf, jedoch nicht nach zweiundzwanzig Uhr, da sie Frühschicht habe. Mist, dachte Wagner. Hätte er die beknackte Veranstaltung eine Viertelstunde eher verlassen, hätte es noch geklappt. Jetzt musste er sich bis zum nächsten Tag gedulden. Er bedauerte das nicht nur wegen der zu erwartenden Neuigkeiten über die Klinik. Wieder ein verlorener Tag, an dem ich nichts erreicht habe – weder beruflich noch als Hobbydetektiv. Es wird Zeit, dass ich mir eine Freundin zulege, damit ich zumindest in meiner Freizeit auf meine Kosten komme.

39

Hannover, Landeskriminalamt

„Hier haben Sie alle Zeitungsberichte über Baumgart. Da ist eine Menge zusammengekommen. Das Wichtige habe ich gegilbt, aber der alles entscheidende Hinweis ist nicht dabei. Jedenfalls habe ich ihn nicht gefunden“, stöhnte Assistentin Schramm, während sie einen dicken Aktenordner auf Verenas Schreibtisch wuchtete.

Das muss nichts heißen, dachte sie. Vielleicht findet sich in den Unterlagen doch noch eine aussichtsreiche Spur. Ihre Assistentin war ehrgeizig, verfügte aber nicht über die Erfahrung, die für einen solchen Fall nötig war. Es waren ja oft die kleinen, unbedeutend erscheinenden Fakten, die letztlich zur Lösung eines Falls führten. Nach den erfolgreichen Ermittlungen im spektakulären Mordfall des Spitzenkandidaten hatte Verena mit dem Gedanken gespielt, Petra Schramm das Du anzubieten. Umgekehrt duzte sie ihre Assistentin auch. Irgendwie war sie in der Hektik der täglichen Arbeit darüber hinweggekommen, und seitdem Hetzel hier war, hatte sie das dumpfe Gefühl, dass es mit der Loyalität ihrer Assistentin nicht mehr zum Besten stand.

„Wie ist es mit Hansen gelaufen?“, wollte ihre Assistentin wissen.

Verena verzog ihr Gesicht und äffte ihn nach. „Werte Frau Hauser, alles in der Holding hat seine Richtigkeit, die

Wirtschaftsprüfungsgesellschaft, die die Bilanzen erstellt, kann das jederzeit bestätigen. Wenn Sie möchten, kann ich für Sie gleich einen Termin mit unserem Wirtschaftsprüfer vereinbaren und so weiter. Das Übliche eben. Und mit Bauunternehmer Schlenkermann ist es auch nicht besser gelaufen. Rückführungsgeschäfte? Nie gehört. Was soll das sein? Und weiter: Ich kannte Baumgart nur vom Geschäftlichen, privat lief da gar nichts. Wer ihn und Herrn Wächter erstochen haben könnte? Ich habe nicht die geringste Vorstellung. Wie gesagt, unsere Beziehung war nicht besonders eng. Und alles hatte immer seine Richtigkeit."

Ihre Assistentin setzte sich schwungvoll auf Verenas Schreibtisch, wobei ihr enger Rock bedenklich weit nach oben rutschte und Verenas Blick ungewollt auf einen knallig roten Slip lenkte. Hetzel wäre begeistert gewesen, Verena war es nicht. „Räum die Unterlagen vom Stuhl, dann sitzt es sich besser", forderte sie ihre Mitarbeiterin auf.

Unbeeindruckt von der versteckten Kritik rutschte Frau Schramm von der Tischkante und baute sich vor Verenas Schreibtisch auf. „In den Unterlagen gibt es Berichte über Männer, die einen Wahnsinnsrochus auf Baumgart haben. Ähm ... hatten. Der Vorsitzende der Kleingartenkolonie in Ricklingen zum Beispiel, dann diverse Unternehmer, die sich über den Tisch gezogen fühlten, und aus der jüngsten Zeit ein Aktivist. Der soll Baumgart sogar gedroht haben."

„Name? Adresse?“, wollte Verena wissen.

„Jochen Kraft, Vorsitzender der Bürgerinitiative Klagesmarkt.“

Verena verdrängte die plötzlich aufkommende Übelkeit. Es fiel ihr schwer, sich zu konzentrieren. „Nie gehört. Worum geht es?“

Ihre Mitarbeiterin war im Bilde, sogar ausgezeichnet, und versorgte Verena mit den gewünschten Informationen.

„Und die geschädigten Unternehmer, was ist mit denen?“

Frau Schramm reichte ihr ein Blatt Papier. „Soweit es Hinweise in den Presseberichten gab, habe ich Namen und Adressen notiert.“

Verena nahm das Schriftstück entgegen. „Sehr gut!“ Allerdings hielt sich ihre Hoffnung, dass einer darunter der Mörder war, in Grenzen. Die Tatsache, dass neben Baumgart auch der Politiker getötet worden war, sprach dagegen.

Ihre Mitarbeiterin reichte ihr ein weiteres Blatt Papier. „Name und Adresse des Vorsitzenden der Kleingartenkolonie und die genaue Anschrift von diesem Kraft.“

Verena prüfte die Adressen. „Kleinsorge soll sich den Kleingärtner vornehmen“, entschied sie. „Mit den Unternehmern können sich Piepers Leute befassen. Ich selbst werde mit Kraft sprechen.“

„Das kann ich auch übernehmen“, bot Frau Schramm an.

„Einer muss Stallwache halten. Nebenbei, wo ist eigentlich Kollege Hetzel?“

Auf dem Gesicht ihrer Mitarbeiterin erschien eine verräterische Röte. „Keine Ahnung, wenn Sie möchten, rufe ich in seinem Dezernat an und frage nach."

„Solange er meiner Soko zugeteilt ist, sollte er sich bei mir abmelden, wenn er Dienstgeschäfte außer Haus wahrnimmt", stellte Verena klar.

Ihre Assistentin zog eine Schnute: „Ich finde, Sie sind ungerecht. Bei Stollmann haben Sie sich auch nicht aufgeregt, wenn er abgetaucht war. Im Gegenteil, Sie haben ihn immer verteidigt und ..."

„Das reicht, ich habe dich nicht nach deiner Meinung gefragt." So brüsk reagierte Verena selten. Hetzel ließ ihre negativen Seiten nach oben kommen.

„Wie sind Ihre Gespräche mit den beiden Witwen gelaufen?" Frau Schramms im LKA hinlänglich bekannte Neugier war stärker als ihr Unmut über die erteilte Rüge.

„Frau Wächter hat eingeräumt, dass sie seit einigen Monaten ein Verhältnis mit Baumgart hatte. Angeblich war es ernst, sogar von Scheidung soll zuletzt die Rede gewesen sein."

„Das sind mal gute Nachrichten. Dann haben wir endlich ein Motiv. Frau Baumgart wird das nicht so geschluckt haben. Einen der reichsten Männer in Niedersachsen gibt man nicht einfach an eine andere Frau ab."

„Frau Baumgart wusste nichts von der Affäre. Das zumindest hat sie behauptet. Frau Wächter hat das bestätigt. Falls sie gelogen haben, sind sie verdammt gute Schauspielerinnen. Ich persönlich glaube ihnen."

Assistentin Schramm wollte sich mit der Auskunft nicht zufriedengeben. „Und wenn es in Wirklichkeit ganz anders war und Baumgart seine Frau eingeweiht und sogar die Scheidung gefordert hat? Dann hätte Frau Baumgart ein Motiv. Und Geld genug, um einen Auftragsmörder im Steintorviertel zu verdingen, hat sie allemal."

Verena teilte die Überlegungen ihrer Mitarbeiterin nicht. „Weshalb hätte sie dann Wächter umbringen lassen sollen?"

Auch dazu hatte Assistentin Schramm eine Antwort parat. „Um Spuren zu verwischen. Bei so viel Geld, immerhin geht es um einige hundert Millionen, spielt ein Menschenleben mehr oder weniger keine Rolle."

„Selbst wenn du recht haben solltest, wir haben keinerlei Beweise. Und ich kann schlecht zu Frau Baumgart gehen und sie mit waghalsigen Unterstellungen konfrontieren. Die hetzt mir sofort ihre Anwälte auf den Hals. Also mach dich auf die Socken und sprich mit Kleinsorge und Pieper."

Nachdem ihre Mitarbeiterin sichtlich unzufrieden gegangen war, machte Verena sich über ihre eingegangenen Mails her. Seit gestern Abend neunundvierzig neue, die Hälfte davon Schrott, Werbung, Spams, Pressemitteilungen. Eine Mail von Kollege Schuster aus Eberswalde weckte ihre Aufmerksamkeit. Er bat um ihren Rückruf. In seinem Büro erreichte sie ihn jedoch nicht. Sie hinterließ eine Nachricht auf seiner Sprachbox. Wenig später tauchte Direktor Hirschmann bei ihr auf. Heute war er Gott sei

Dank besser gelaunt als bei seinem letzten Besuch. Er brachte den neuesten Klatsch aus dem Innenministerium mit. Minister Lühmann stand unter Druck. Nicht nur wegen der Dongabande, es gab einen neuen Polizeiskandal. Der erst vor wenigen Wochen von ihm ernannte stellvertretende Polizeipräsident der Landeshauptstadt war im Rotlichtmilieu gesichtet worden. Hirschmann grinste schadenfroh. „Sehr peinlich. Er soll im Bordell von Idriz Takiri Gast gewesen sein. Kaum zu glauben. Ausgerechnet in der Spelunke des ungekrönten Königs des Steintorviertels. Und der Gipfel des Ganzen, er hat sich mit dem Dienstwagen kutschieren lassen. So blöd kann man doch gar nicht sein!"

Verena hörte nur mit halbem Ohr zu. Sie dachte über den Aktivisten Kraft nach. Hatte er wirklich Baumgart bedroht und vielleicht auch Wächter im Visier gehabt? „Sie sehen blass um die Nase aus. Die Fälle setzen Ihnen wohl zu? Wenn Sie Hilfe brauchen ..." Der Direktor putzte umständlich seine Brille, schielte dann auf seine Uhr. „Oh, schon so spät! Ich muss dann mal, ein Termin außerhalb."

Kaum war der Direktor gegangen, klingelte auch schon ihr Telefon. Schuster rief zurück. Nach einigen unverbindlichen Floskeln kam er zur Sache. „Es gibt Neuigkeiten. Ein weiterer Taxifahrer hat sich bei den Berliner Kollegen gemeldet. Er hat erst heute Morgen von dem Mord an Baumgart erfahren. Er war einige Tage bei Verwandten in Gelsenkirchen."

Gelsenkirchen ist nicht das Ende der Welt, dachte Verena. Aber vielleicht hatte der Mann weder Zeitung gelesen noch Radio gehört.

„Er hat den Fahrer gesehen, in dessen Wagen Baumgart gestiegen ist. Schlanker Mann, kantiges Gesicht, schwarze Haare, dunkle Brille. Das Alter, schwer zu schätzen, meinte er. Während wir telefonieren, wird gerade ein Phantombild nach seinen Angaben angefertigt. Sobald ich es habe, faxe ich es Ihnen."

Endlich eine aussichtsreiche Spur. „Vielleicht sollten die Berliner Kollegen checken, ob er Ähnlichkeit mit einem von Milners Leibwächtern hat", schlug Verena vor. „Milner ist kein Unbekannter in der Bundeshauptstadt, seine Leibwächter müssten der Polizei bestimmt ebenfalls bekannt sein."

Am anderen Ende waren Stimmen zu hören. Mit den Worten „Ich muss leider Schluss machen. Sie hören von mir" beendete ihr Kollege überstürzt das Gespräch.

40

Hannover, Landtag

Jemand hatte seinen Schreibtisch durchsucht. Die Aufzeichnungen über die Brüsselreise, die in der mittleren Schublade zuoberst gelegen hatten, lagen jetzt unten. Wagner war beunruhigt. Die kurdische Frau, die einmal wöchentlich die Büros der Bürgerfraktion sauber machte, kam nicht infrage. Sie war der deutschen Sprache nicht mächtig. Die Fraktionssekretärinnen kommunizierten mit ihr in einer eigenwilligen Zeichensprache. Auf mit Pfeilen versehenen DIN-A4-Bögen machten sie auf dreckige Ecken und Spinnweben an den Wänden aufmerksam, die die Frau nur allzu gerne übersah. Niemals würde sie in seinen Unterlagen schnüffeln.

Wagner war sich sicher, dass er gestern Abend wie immer sein Büro abgeschlossen hatte. Und heute Morgen hatte er seine Bürotür verschlossen vorgefunden. Trotzdem musste sich jemand Zugang zu seinem Büro verschafft haben. Einbrecher konnten es nicht gewesen sein. Die wertvolle Schreibtischuhr aus reinem Silber, ein Geschenk des früheren Ministerpräsidenten, stand noch auf ihrem Platz. Die Gelegenheitsdiebe, die seit Monaten im Landtag für Unruhe sorgten, hätten sie hundertprozentig mitgehen lassen. Für einen Moment erwog Wagner, den Sicherheitsdienst des Landtages einzuschalten, dann verwarf er den Gedanken schnell wieder. Pietros

Andeutungen gingen ihm durch den Kopf. Wie es aussah, hatte Pietro recht mit seiner Anschuldigung und Marion Klaßen spionierte hinter ihm her.

Die spannende Frage war allerdings, weshalb sie das tat. Wagner stand nicht in Konkurrenz zu ihr, er hatte sich auch niemals mit ihr angelegt. Im Gegenteil, er entwickelte sich immer mehr zu ihrem Schoßhündchen. Es verging kaum ein Tag, an dem sie ihn nicht mit Sonderaufträgen eindeckte. Längst hätte er dem Treiben der Vorsitzenden ein Ende machen müssen. Seine naturgegebene Konfliktscheu hinderte ihn daran. Er war nun mal nicht der große Kämpfer vor dem Herrn und steckte Unrecht lieber ein, als sich dagegen zu wehren. Vermutlich war das der wahre Grund dafür, dass er mit seinen Vorgesetzten stets gut ausgekommen war, sogar mit Uwe Stein, dem psychisch schwer gestörten Spitzenkandidaten. Nur mit Marion Klaßen war es anders. Sie vertraute ihm nicht. Aber auch er hatte sich verändert. Seine Loyalität gegenüber dem Politikbetrieb war einer wachsenden Distanz gewichen. Immer häufiger fragte sich Wagner, warum er in einem System mitmachte, das zu großen Teilen auf Täuschungen, Lügen und Intrigen beruhte.

Das Klingeln seines Handys riss ihn aus seinen Gedanken. Er freute sich, Bianca Fröhlichs Stimme zu hören. Sie kam gleich zur Sache. „Ich habe mit dem Gewerbeaufsichtsamt in Hildesheim gesprochen. Die Sachbearbeiterin war zickig und stur wie ein Maulesel. Sie hat mich an die Pressestelle verwiesen. Die Dame war ebenfalls bock-

beinig. Ich musste ordentlich Druck machen, bis sie den Namen des Antragstellers herausgerückt hat."

„Wie ich Sie kenne, wird Ihnen das nicht besonders schwergefallen sein", bemerkte Wagner, der die Journalistin aus seiner Zeit als Pressesprecher als besonders hartnäckig in Erinnerung hatte. „Aber Spaß beiseite, wer ist es?"

„Die Firma Müller Consult mit Sitz in Hannover. Sie ist spezialisiert auf Unternehmensberatung und Insolvenzverwaltung. Eine merkwürdige Kombination, finde ich. Der Geschäftsführer heißt Ansgar Müller. Ich habe im Handelsregister nachgeschaut, wer die Gesellschafter sind. Sechzig Prozent gehören der Baumgart Holding, die anderen vierzig Prozent einer Firma namens FuturInvest."

„Dann ist Baumgart also selbst nicht in Erscheinung getreten, sondern hat Müller als Strohmann vorgeschoben?", fasste Wagner nach.

„Allem Anschein nach, ja. Und es kommt noch dicker. Ansgar Müller ist vor fünf Wochen tödlich verunglückt. Ein Autounfall nachts auf der B1." Sie nieste. „Scheiß Kälte. Von Frühling keine Spur", schimpfte sie.

„Baumgart ist also Mehrheitsgesellschafter der Klinik, wenn auch über Umwege. Ich frage mich, weshalb so umständlich? Und die Firma FuturInvest, wem gehört die?", hakte Wagner nach.

Bianca musste erneut niesen. „Keine Ahnung. Es handelt sich um eine Briefkastenfirma mit Sitz in Vaduz. Fest steht jedenfalls, dass Baumgart das Sagen hatte. Müller selbst war nur sein Handlanger."

„Vielleicht weiß Hansen ja etwas. Nach Baumgarts Tod ist er der neue starke Mann, ich werde mit ihm sprechen. Er kennt mich aus seiner Zeit bei der Tawes AG."

„Gute Idee. Aber vergessen Sie nicht, mich über das Ergebnis zu informieren! Mir gibt es schon zu denken, dass drei Männer, die direkt oder indirekt mit der Klinik zu tun hatten, innerhalb weniger Wochen gestorben sind. Wer weiß, vielleicht war der Unfall gar kein Unfall. Das klingt nach einer verdammt heißen Story."

Wagner stimmte ihr zu. „Das Gefühl hatte ich von dem Moment an, als Wächter so rätselhafte Andeutungen machte und kurz darauf ermordet wurde. Was ist übrigens mit der Baugenehmigung für die Klinik? Konnten Sie ..."

Bianca fiel ihm ins Wort. „Da stochere ich noch im Dunkeln. Der Bürgermeister von Bad Pyrmont hat den Ahnungslosen gegeben und an den Amtsleiter verwiesen. Der befindet sich zurzeit auf Kur in St. Peter-Ording und wird erst in drei Wochen zurückerwartet. Der zuständige Sachbearbeiter hat sich krankgemeldet. Ich werde es in den nächsten Tagen noch einmal versuchen."

Wagner kam ein Gedanke. „Vielleicht sollte ich nach Vaduz fahren, um die Briefkastenfirma aufzusuchen. Es fragt sich nur wann. Ich stecke bis über beide Ohren in Terminen."

Die Journalistin reagierte sofort auf die versteckte Anspielung. „Nach Vaduz fahren? Falls Sie glauben, dass ich mich auf den Weg mache, irren Sie sich gewaltig. Was soll dabei schon herauskommen? Ein Briefkasten, ein Klingel-

schild und niemand da. Das kennt man doch. Wir sollten lieber hier in Niedersachsen weitermachen. Sprechen Sie als Nächstes mit Hansen, ich werde mir noch einmal den Typ vom Bauamt vornehmen. Übrigens, was die Vitalboxen betrifft, habe ich mich noch mal gründlich umgehört. Sie werden nicht nur für den Transport von Organen verwendet, sondern auch für besonders hochwertiges Gemüse. Wenn in der Klinik nur Topmanager behandelt werden, werden die doch sicherlich einen Sternekoch engagieren, und der stellt bestimmt besondere Ansprüche."

Wagner widersprach nicht, obwohl er anderer Meinung war. Bevor er das Telefonat beendete, lud er die Journalistin zum Essen ein. Sie zögerte, versprach aber, sich mit ihm am kommenden Samstag zum Frühstück im Café am Bünteweg zu treffen. Wagner wäre ein gemeinsames Abendessen lieber gewesen. Aber vielleicht war es ratsam, nicht mit der Tür ins Haus zu fallen.

41

Hannover

Der Aktivist Kraft wohnte in unmittelbarer Nähe zum Klagesmarkt, dem Stein des Anstoßes. Das Mehrfamilienhaus wirkte heruntergekommen. Krafts Wohnung befand sich im Erdgeschoss, vor der Wohnungstür stand ein Fahrrad. Er öffnete nach dem ersten Klingeln, machte jedoch keinen Hehl daraus, wie lästig ihm der Besuch war. Verenas Ausweis wurde ausgiebig studiert. Und auch dann machte er keine Anstalten, sie in die Wohnung zu lassen. Sein Pullover hätte eine Wäsche vertragen können, die Jeans auch. Anstelle von Schuhen trug er dicke Wollsocken. Mit seinem Dreitagebart und den schütteren Haaren sah er älter aus als achtundzwanzig. „Wenn es Ihnen lieber ist, können wir das Gespräch auch gerne in meinem Büro führen. Hier im Hausflur werde ich jedenfalls nicht mit Ihnen sprechen", stellte Verena klar.

Kraft setzte ein widerwilliges Gesicht auf und trat einen Schritt beiseite, gerade genug, dass Verena sich vorbeizwängen konnte. Im fensterlosen Flur roch es nach Kohl. „Ich habe der Tussi vom LKA bereits am Telefon gesagt, dass ich nicht viel Zeit hab. Falls es um die nicht genehmigte Demonstration vergangenen Samstag geht, da hab ich ..."

„Das interessiert mich nicht. Ich leite die Ermittlungen in den Mordfällen Wächter und Baumgart."

Kraft reagierte gereizt. „Und dann kommen Sie zu mir? Was hab ich damit zu schaffen?"

Verena merkte, dass ihr schwindelig wurde. „Können wir uns nicht setzen?"

Mit einer unwilligen Geste forderte er sie auf, ihm ins Wohnzimmer zu folgen. Zu Verenas Überraschung war es aufgeräumt und blitzsauber. Sie setzte sich auf einen der zierlichen Sessel, die um den mit Zeitschriften voll bepackten Glastisch standen. Kraft nahm ihr gegenüber Platz und legte seine Füße auf den Tisch. In seiner rechten Socke entdeckte sie ein Loch. „Ich weiß wirklich nicht, was das soll. Ich kannte die beiden überhaupt nicht."

„Herrn Baumgart immerhin so gut, dass Sie ihm Drohmails geschickt haben. An seinen Firmencomputer. Er hat sie deshalb angezeigt."

Kraft rieb sich die Stirn, fischte ein schmuddeliges Taschentuch aus seiner Hosentasche und wischte sich damit übers Gesicht. „Das liegt Wochen zurück. Ist alles längst geklärt."

„So würde ich das nicht sehen. Sie sind haarscharf an einem strafrechtlichen Ermittlungsverfahren vorbeigeschrammt, Herr Kraft. Und in der Sache selbst haben Sie nichts erreicht. Die Bebauung des Klagesmarktes soll in Kürze beginnen. Der Grund Ihrer Wut ist also keineswegs erledigt."

„Quatsch", fuhr er ihr über den Mund. „Gar nichts ist entschieden. Das Genehmigungsverfahren läuft noch. Unser Widerspruch wird von der Stadt geprüft. Und wie

es aussieht, gibt es im Rat keine Mehrheit für das Projekt. Sind Sie mal mit offenen Augen durch die Stadt gefahren und haben Sie sich die vielen überflüssigen Bürotürme angesehen? Wir haben mehr als fünfhundert leer stehende Gewerbeimmobilien im Stadtgebiet. Baumgart hat mit seinen blödsinnigen Bauprojekten schon genug Unheil angerichtet."

„Er ist tot, sein Unternehmen nicht. Die Baumgart Holding wird sich aus dem aktiven Geschäftsleben nicht zurückziehen", stellte Verena fest.

„Das verlangen wir auch gar nicht. Die können machen, was sie wollen, nur nicht auf dem Klagesmarkt. Der ist seit Ewigkeiten ein Wochenmarkt und historischer Platz der jährlichen Maikundgebungen. Wir stehen mit dieser Auffassung nicht allein da. Die Gewerkschaften sind auf unserer Seite."

„Schön für Sie. Kommen wir auf Baumgart zurück. Fest steht, dass Sie ihn bedroht haben und er jetzt tot ist."

Ihr Gegenüber hob hektisch seine Arme hoch. „Ich weiß gar nicht, was Sie von mir wollen. In der Zeitung stand, dass Baumgart in Brandenburg umgebracht wurde. Dreihundert Kilometer von hier. Ich war noch nie in dieser Gegend und ich will dort auch nicht hin – zu viele Nazis dort! Und warum sollte ich ihn ausgerechnet dort umbringen? Das ist doch hanebüchener Unfug! Vermutlich hat der Mord mit seinen illegalen Geschäften zu tun. Es wird sich halt jemand gerächt haben. Männer wie Baumgart tragen die Verantwortung dafür, dass es mit

unserem Land abwärtsgeht. Dumpinglöhne, Leiharbeit, Hartz IV. Den ganzen Scheiß verdanken wir nur Kapitalisten wie ihm!“

„Deshalb bin ich nicht hier“, kehrte Verena zum Grund ihres Besuchs zurück. „Aber ich stelle mir die berechtigte Frage, ob Ihr Ärger über sein Vorhaben ein Mordmotiv sein könnte.“

„Sind Sie bescheuert?“, blaffte Kraft sie an. Sein Gesicht war jetzt wutverzerrt. „Ich bin Aktivist und kein Mörder.“

„Beruhigen Sie sich, Herr Kraft.“ Verenas Stimme klang sanft. Der Mann hatte sich nicht im Griff. „Sie haben doch sicherlich ein Alibi für die Tatzeiten?“

Nachdem Verena ihm die infrage kommenden Zeiten genannt hatte, war auffällig, wie gut Kraft sich erinnern konnte. Ohne zu zögern listete er seine Termine und Namen von Personen auf, mit denen er zusammen war. Falls er die Wahrheit sagte, was noch zu prüfen war, wäre er entlastet. „Es wäre gut, wenn Sie sich in den nächsten Tagen zu unserer Verfügung halten, falls wir noch einmal mit Ihnen Kontakt aufnehmen müssen“, sagte Verena, bevor sie sich verabschiedete.

Als Kraft sie zur Tür brachte, gab er sich keine Mühe, seinen Unmut zu verbergen. „Sie vergeuden Ihre Zeit. Kümmern Sie sich lieber um die Bewegung ‚Deutsches Hannover‘. Alles Geisteskranke, Nazifaschisten und Rassisten!“

„Mag sein, aber im Gegensatz zu Ihnen haben sie Baumgart nicht bedroht. Denken Sie daran, uns zu

informieren, falls Sie Hannover in den nächsten Tagen verlassen möchten."

„Typisch Polizei, hat nichts Besseres im Sinn, als harmlose Bürger zu kujonieren", meckerte er, bevor er die Tür hinter Verena zuknallte.

Ein ungehobelter Kerl, fand Verena. Auch wenn sie nicht davon überzeugt war, dass er der Doppelmörder war. Sein Alibi würde sie trotzdem überprüfen lassen. Vielleicht täuschte sie sich in ihm.

Sie kam gerade noch rechtzeitig zur Lagebesprechung der Soko zurück. Hetzel spielte sich schon wieder in den Vordergrund. Dem Gesichtsausdruck der anderen Beamten war abzulesen, wie genervt sie davon waren. Nur Assistentin Schramm bedachte ihn mit schmachtenden Blicken. In der Sache selbst gab es wenig Bewegung. Die Ostertage hatten die Ermittlungen zum Stocken gebracht. Nur Verena hatte zu Jürgens Verdruss am Ostersamstag ihr Büro gehütet, alle anderen waren ausgeflogen. Die beiden Ostertage hatten sie im Harz verbracht. Jürgen fand immer mehr Gefallen an Wanderungen. Erholt fühlte sich Verena trotz der vielen frischen Luft nicht. Sie hatte schlecht geschlafen und ihre Magenprobleme machten ihr noch immer zu schaffen.

Pieper meldete sich zu Wort. „Die Befragung der Unternehmer, die sich laut Presseverlautbarungen durch Baumgart geschädigt fühlten, ist weitgehend abgeschlossen. Einige haben Gerichtsverfahren gegen Baumgart angestrengt, die alle zu Baumgarts Gunsten ausgegangen

sind. Die meisten Geschädigten sind inzwischen wieder in Brot und Arbeit oder haben neue Unternehmen gegründet. Ich halte es für unwahrscheinlich, dass sie Baumgart umgelegt haben. Und weshalb dann Wächter?"

„Immerhin war er Aufsichtsratsmitglied und somit für die Geschäfte der Baumgart Holding mitverantwortlich", warf Verena ein.

„Hm, kann sein, hört sich für mich aber nicht überzeugend an", brummelte Pieper. „Übrigens sind wir bei einem der Unternehmer auf der Liste bislang nicht weitergekommen. Er ist spurlos verschwunden. Ich rechne aber damit, dass wir in Kürze von den Kollegen aus dem Wirtschaftsdezernat Näheres erfahren."

Kleinsorge wusste zu vermelden, dass der frühere Vorsitzende der Kleingartenkolonie in Ricklingen als Täter nicht in Betracht kam. Die Folgen eines Schlaganfalls fesselten ihn ans Haus. Mitten in die Besprechung platzte ein Praktikant. Das synthetische Porträt des Fahrers, der Baumgart am Bahnhof in Empfang genommen hatte, war eingetroffen. Viel konnte man dem Phantombild nicht entnehmen. Der Mann mochte um die dreißig sein. Die schwarzen Haare waren kurz geschnitten, das Kinn kantig, der Mund schmal, die Augen hinter einer dunklen Brille verborgen. Schuster hatte eine Notiz beigefügt, dass die Person im Polizeipräsidium in Berlin nicht bekannt sei, auch nicht als einer von Milners Bodyguards. Die Villa und das Büro von Milner würden dennoch bis auf Weiteres observiert. Für den Fall der Fälle, dass doch

noch ein Mann dort auftauche, der Ähnlichkeit mit der Phantomgestalt habe. Verena beauftragte Assistentin Schramm, das Phantombild mit den Datenbanken abzugleichen. Vielleicht hatten sie ausnahmsweise einmal Glück und stießen auf eine Übereinstimmung in einer der Verbunddateien des LKA.

42

Hannover
Februar / März 2010

Seit dem Nachmittag, an dem ich den Kampf mit Ansgar Müller aufgenommen hatte, lagen demütigende Wochen hinter mir: kränkende Abfuhren, verletzende Worte und sprachlose Gleichgültigkeit. Die kühle Ignoranz meiner sogenannten Geschäftsfreunde und das Desinteresse an meinem Schicksal waren noch schwerer zu ertragen als die Abfuhren. Ich lernte das Leben aus einer für mich bis dahin unbekannten Perspektive kennen. Bislang hatte ich Deutschland als Hort der Stabilität und Sicherheit betrachtet. Gelegentliche Rückschläge, ab und zu Ärger und Ehestress hatte ich schon auch kennengelernt, doch es überwogen die Sonnenseiten.

Aus dem Chefbüro meines Firmengebäudes hatte ich bis zu meinem Rausschmiss eine kleine überschaubare Welt befehligt: willfährige Mitarbeiter, zufriedene Kunden und aufmerksame Geschäftspartner. Politiker waren mir mit Respekt vor meiner unternehmerischen Leistung begegnet, in meiner Nachbarschaft und der Gesellschaft der oberen Zehntausend der Landeshauptstadt genoss ich Ansehen.

Als Bittsteller, der Unterstützung einforderte, sah die Welt anders aus. Das fing schon bei Terminvereinbarungen an. Menschen, die früher keine Sekunde gezögert hatten, sich mit mir zu treffen, flüchteten sich in Ausreden. Andere ließen

sich am Telefon verleugnen oder zeigten mir unverhohlen ihre Verachtung.

„Man ist in diesem Land nur jemand, wenn man etwas hat." Mit diesem Spruch hatte ich mich bisher nicht auseinandergesetzt. Ich hatte ja alles: einen Beruf, der mich erfüllte, eine eigene Firma, eine Familie und einen großen Bekanntenkreis. Jetzt lernte ich schmerzhaft kennen, wie bitterernst er war. Mein langjähriger Kunde Schlenkermann, der sich erst nach wiederholtem Anlauf am Telefon sprechen ließ, kanzelte mich ab. „Für Ihren Konkurs kann ich nichts. Wenn Ihre Firma Scheiße baut, müssen Sie auch dafür geradestehen."

„Die Armaturen waren in Ordnung, Sie hätten zumindest einen Teil des Geldes zahlen müssen", hielt ich ihm entgegen. „Warum geben Sie nicht zu, dass Ansgar Müller Sie aufgehetzt hat?" Der Unternehmer reagierte erbost. „Seien Sie vorsichtig, was Sie sagen, sonst bekommen Sie es mit meinen Anwälten zu tun. Sie suchen doch nur einen Schuldigen für Ihr Unvermögen", bellte er durchs Telefon, bevor er den Hörer auflegte.

Unversehens fand ich mich in der Welt der Verlierer, der Gestrandeten, der Unterschicht wieder. Menschen, die man mied wie Pestkranke im Mittelalter. Der ehemals gefeierte Leistungsträger und Garant für Arbeitsplätze, der erfolgreiche Firmeninhaber Martin Heidkamp war gescheitert. „Wie peinlich", meinten die einen, „selbst schuld" die anderen. Einig waren sich alle darin, mir jegliche Unterstützung zu verweigern.

Das gern in diesen Kreisen benutzte Bekenntnis zur Solidarität erwies sich als Seifenblase. Mein langjähriger Bankberater erklärte sich für unzuständig. Der Konkursfall Heidkamp war an die Insolvenzabteilung der Bank übergeben worden. Auch der von mir kontaktierte Parteivorsitzende der Bürgerpartei, Alfred Bitter, wollte nichts für mich tun. Dass ich ihm wiederholt mit Spenden unter die Arme gegriffen hatte, war in Vergessenheit geraten. Er verwies mich an den zuständigen Landtagsabgeordneten. Der fühlte sich ebenfalls nicht zuständig und brachte die Abteilung für Landesbürgschaften im Finanzministerium ins Spiel. Der dortige Abteilungsleiter meinte lapidar: „Also ohne Hausbank läuft da gar nichts. Sprechen Sie mit Ihrer Bank." So landete ich wieder beim Ausgangspunkt, bei meiner Hausbank.

Niemand wollte noch etwas mit mir zu tun haben. Nicht einmal meine ehemaligen Mitarbeiter, von denen nicht wenige in zweiter Generation in meinem Unternehmen arbeiteten. Die einzige Ausnahme war meine Sekretärin. Eines Tages besuchte sie mich bei mir zu Hause. Noch war mir mein Wohnhaus nicht weggenommen worden, obwohl der Zeitpunkt der Zwangsversteigerung unaufhaltsam näher rückte. Ich war allein, meine Frau war zwischenzeitlich ausgezogen, unsere fünfzehnjährige Tochter hatte sie mitgenommen. Beide wohnten jetzt bei meinen Schwiegereltern in Oldenburg, wo mein Schwiegervater eine florierende Zahnarztpraxis betrieb. Um meine Tochter tat es mir leid, ich vermisste sie sehr.

Meine Mitarbeiterin sah mitgenommen aus. „Unser neuer Chef, Herr Müller, hat uns jeglichen Kontakt mit Ihnen verboten und ich bin auf mein Gehalt angewiesen", sagte sie unter Tränen. Ich äußerte Verständnis, obwohl ich keines hatte. Sie reichte mir ein Blatt Papier. „Ich wollte, dass Sie das kennen. Aber verraten Sie mich nicht." In ihren Augen stand Angst. „Natürlich nicht", versicherte ich, während ich das Schreiben an mich nahm. Ein Rundschreiben von Ansgar Müller, in dem er meinen langjährigen Kunden mitteilte, dass er zum Konkursverwalter über das Vermögen der Firma Heidkamp bestellt worden ist. Die folgenden Sätze verschlugen mir die Sprache.

„Nachdem ich mir einen Überblick verschafft habe, konnte ich feststellen, dass das Unternehmen über eine gute Produktpalette und eine kompetente Mannschaft verfügt. Im Einklang mit dem Konkursgericht habe ich daher entschieden, das Unternehmen weiterzuführen. Wir werden Sie in gewohnter Qualität bedienen. Bitte schenken Sie uns auch künftig Ihr Vertrauen."

Nun hatte ich es schwarz auf weiß. Das Schwein hatte es von Anfang an darauf abgesehen, mir meine Firma wegzunehmen. Und der Scheißpolitiker namens Wächter hatte ihn darin unterstützt. Ich war in eine Falle getappt. Eine miese Falle, die eine zerstörerische Seilschaft aus Politik und Wirtschaft aufgestellt hatte, um meinen Ruin zu betreiben. Nachdem meine Mitarbeiterin gegangen war, setzte ich mich ins Auto und fuhr zum Landtag. Der Pförtner war irritiert. „Sie wollen mit dem Abgeordneten Wächter sprechen? Haben Sie einen Termin?"

„Den brauche ich nicht. Sagen Sie ihm einfach, dass Herr Heidkamp hier ist. Das reicht."

Der Pförtner schaute mich skeptisch an, ließ sich aber immerhin dazu herab, mich anzumelden. Nach dem sehr kurzen Telefonat wurde sein Blick noch skeptischer. „Herr Wächter hat leider keine Zeit, Sie mögen sich in seinem Wahlkreisbüro einen Termin besorgen."

So leicht ließ ich mich nicht abspeisen. „Sagen Sie mir einfach die Zimmernummer, ich finde alleine dorthin", forderte ich den Pförtner auf.

„Das geht nicht, ohne Anmeldung können Sie da nicht hinein."

Ich achtete nicht weiter auf ihn und stürmte in Richtung der Büroräume. Meine Wut war so groß, dass ein Pförtner mich nicht aufhalten konnte. Der kam aus seiner Loge gestürzt, rannte hinter mir her und hielt mich am Arm fest.

„Wenn Sie nicht sofort den Landtag verlassen, verständige ich den Sicherheitsdienst", erzürnte er sich.

Einige in Gespräche vertiefte Abgeordnete auf dem Weg in die Sitzungsräume blieben stehen und warfen mir neugierige Blicke zu. Aufgebrachte Bürger hatten in den heiligen Hallen des Landtages nichts zu suchen. Der Sicherheitsdienst sorgte dafür, dass die Politiker nicht mit wütenden Bürgern behelligt wurden. Mit hängenden Schultern verließ ich den Landtag. Noch nie hatte ich mich so mies gefühlt.

Mein nächster Weg führte mich zu Rechtsanwalt Hackmann, den bekanntesten Anwalt für Wirtschaftsstrafsachen, den die Landeshauptstadt aufzubieten hatte. Deutschland

war ein Rechtsstaat, ich würde Müller verklagen. Der Rechtsanwalt machte mir wenig Hoffnung. Müller sei ein angesehener Konkursverwalter mit besten Beziehungen zur Justiz und Politik. „Ein Konkursverwalter hat in diesem Land mehr Rechte als jeder andere", fügte er hinzu. „Am besten Sie finden sich damit ab, dass Sie Ihre Firma verloren haben, und fangen noch mal von vorne an. Sie sind ein erfahrener Unternehmer, Sie können es schaffen."

Am folgenden Morgen suchte ich den mit meinem Konkurs befassten Konkursrichter in seinem Büro auf. Es war verwaist. Eine Justizangestellte klärte mich auf. „Der Herr Richter befindet sich auf einer Kreuzfahrt und wird erst in drei Wochen zurückerwartet."

Ich rief eine Bekannte an, die anspruchsvolle Kreuzfahrten organisierte. Dieses Mal hatte ich Glück, sie ließ sich nicht verleugnen, sondern hörte mir aufmerksam zu. Nach einigem Zureden erklärte sie sich bereit, nachzuschauen, ob sich der Name des Richters in ihrer Kundendatei befand. Eine halbe Stunde später rief sie zurück. Der Herr Richter hatte die Reise nicht selbst gebucht. Die Baumgart Holding hatte vier Plätze auf dem Luxusliner gebucht, darunter auch den des Herrn Konkursrichters. Mit dem Versprechen, sie als Quelle für die vertrauliche Information auf keinen Fall zu nennen, beendete ich das Gespräch.

Mein nächster Weg führte mich ins Justizministerium. Es würde die Aufsichtsbehörde sicher interessieren, dass einer ihrer Richter korrupt war. Doch auch dort wurde ich nicht vorgelassen. „Bringen Sie Ihr Anliegen schriftlich vor, dann

wird es geprüft und Sie erhalten Nachricht", ließ mich die Dame am Empfang wissen. Mir blieb nichts anderes übrig, als umzukehren. Zu Hause angekommen setzte ich mich sofort an den Schreibtisch und verfasste einen ausführlichen Bericht über die Geschehnisse. Ich ließ nichts aus, weder die Kontaktvermittlung über Wächter noch das unseriöse Agieren Müllers und die von der Baumgart Holding bezahlte Kreuzfahrt. Den Bericht gab ich am nächsten Tag persönlich bei der schnippischen Dame am Empfang des Justizministeriums ab.

Danach ging alles ganz schnell. Nur zwei Tage später erhielt ich ein Einschreiben des Landeskriminalamts, eine Einbestellung von der Abteilung für Wirtschaftskriminalität. Müller hatte mich wegen vorsätzlicher Konkursverschleppung angezeigt, die Staatsanwaltschaft ein Verfahren wegen Betrugs gegen mich eröffnet. Die zuständige Oberkommissarin, die mich zwei Tage später verhörte, war freundlich. Sie bot mir Kaffee und Gebäck an und ich glaubte sogar Mitgefühl in ihren Augen zu entdecken. „Es tut mir leid, Herr Heidkamp, aber die Vorwürfe, die der Konkursverwalter gegen Sie erhebt, wiegen schwer. Betrügerische Konkursverschleppung ist ein Straftatbestand. Sie müssen mit einer Anklage vor der Wirtschaftsstrafkammer rechnen."

Dann befragte sie mich eingehend. „Wann haben Sie zum ersten Mal Zahlungsschwierigkeiten gehabt? Was haben Sie dagegen getan? Wann genau wurde Ihnen bewusst, dass Ihre Firma zahlungsunfähig ist?"

Ich beantwortete alle ihre Fragen, so gut ich konnte. Auch wenn meine Version eine ganz andere war. Die Polizei-

beamtin tippte meine Aussagen in ihren Computer. Was sie wirklich dachte, blieb mir verborgen.

Einige Tage später flatterte ein Schreiben des Landgerichts Hildesheim ins Haus. Ich wurde zur Verhandlung vor der Kammer für Wirtschaftsstrafsachen geladen. Als Beschuldigter. Am gleichen Tag erhielt ich die Aufforderung meiner Bank, mein Wohnhaus binnen eines Monats zu räumen. Die Bank hatte einen Käufer gefunden. Nach Abzug meiner Bankschulden blieben vom Kaufpreis noch 16.000 Euro für mich übrig.

Da saß ich nun, um meine Firma beraubt, von meiner Familie und Bekannten verlassen und demnächst ohne Dach über dem Kopf. Ich war am Ende. Und es gab niemanden in dieser gottverdammten Welt, der mir helfen würde. Doch so beschissen ich mich auch fühlte, zumindest wusste ich endlich, wo ich stand. Wenn man sich erst einmal bewusst wird, dass man ganz auf sich allein gestellt ist, dass es niemanden gibt, der einem hilft, schärft das den Blick fürs Wesentliche.

Ich stellte auf eigene Faust Ermittlungen an, Zeit hatte ich jetzt ja zur Genüge, und brachte Interessantes zutage. Eine bemerkenswerte Seilschaft aus Politik, Justiz und Wirtschaft mit der schillernden Unternehmerpersönlichkeit Baumgart an der Spitze tat sich vor mir auf. Mit meinem Wissen im Rücken beschloss ich, den Großinvestor zur Rede zu stellen. Ich wollte Genugtuung und ich wollte Geld für den erlittenen Schaden. Eines Abends fing ich ihn vor der Einfahrt seines Hauses in Kirchrode ab. Er ließ mich nicht zu Wort kommen. Kaum erblickte er mich, bellte er seinen Fahrer an: „Sorgen Sie dafür, dass dieser Mann sofort mein Grundstück verlässt!“

Der Fahrer fackelte nicht lange, schubste mich vor sich her wie einen räudigen Hund. Für den Bruchteil einer Sekunde erwog ich, mich mit dem Mann zu prügeln. Der Gedanke verschwand so schnell, wie er gekommen war. Er war jünger und kräftiger, ich würde den Kürzeren ziehen. Eine Situation, die ich in den letzten Wochen ausreichend kennengelernt hatte und die ich zutiefst hasste. Baumgarts Stimme klang schneidend. „Lassen Sie sich nie wieder in meiner Nähe blicken, sonst zeige ich Sie an!"

In dieser Nacht fand ich keinen Schlaf, auch in der darauffolgenden nicht. Ich konnte nicht schlafen, keinen Bissen essen und keinen einzigen klaren Gedanken fassen. Alles in meinem Kopf drehte sich um den unbändigen Hass auf die drei Männer, die meine Existenz zerstört hatten: Müller, Wächter und Baumgart. Ich malte mir in Gedanken aus, wie ich sie tötete, einen nach dem anderen. Im Detail ging ich die Mordszenarien durch, wie ich sie folterte und sie auslachte, als sie um ihr Leben winselten. In der dritten Nacht schlief ich vierzehn Stunden am Stück. Als ich aufwachte, war der Hass genauso stark wie zuvor. Doch noch stärker war der Wille zur Rache.

Hass und Rache, beide Gefühlslagen zusammen setzten in mir ungeahnte Kräfte frei. Am Ende stand ein Plan, der Risiken barg, aber den drei Halunken das Leben kosten würde. Vorausgesetzt der Plan funktionierte. Und ich war wild entschlossen, alles zu tun, damit er funktionierte.

Am nächsten Tag fuhr ich nach Bern. Das Sparbuch, das meine Mutter mir hinterlassen hatte, hatte ich vor vier Jahren

im Schließfach einer Schweizer Bank deponiert. Damals waren erste Wolken am Ehehimmel aufgezogen und hatten mich bewogen, das Geld vor Renate zu verstecken. Zusammen mit dem Geld aus der Zwangsversteigerung verfügte ich nun über 112.000 Euro. Nicht viel, aber genug, um meinen Plan umzusetzen. In den folgenden Tagen verkaufte ich meinen Polo. Den Firmenwagen, einen Mercedes, hatte sich Müller unter den Nagel gerissen. Mein Schmuck und einige Gegenstände, die ich aus meinem Haus gerettet hatte, fanden den Weg in die Auslage eines Auktionshauses in der Altstadt. Meine Anzüge brachte ich zur Caritas, bis auf den, den ich am Leib trug. Vorübergehend bezog ich ein Zimmer in einer bescheidenen Pension in der Marienstraße.

Die folgenden Wochen verbrachte ich damit, weitere Nachforschungen anzustellen. Was ich herausfand, übertraf meine schlimmsten Erwartungen. Die unheilige Allianz von Wächter, Baumgart und Müller hatte nicht nur mein Unternehmen in den Konkurs getrieben, um es sich anschließend unter den Nagel zu reißen. Es gab weitere Geschädigte. Dann stieß ich auf eine Spur, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellte. Baumgart verfügte über beste Kontakte zur italienischen und russischen Mafia. Als ich genug Informationen über die Hintermänner und ihre Geschäfte zusammenhatte, packte ich meinen Koffer. Viel war es nicht, was ich auf meine Reise mitnahm: zwei Hosen, zwei Hemden, zwei Schlafanzüge, einen Bademantel, Unterwäsche, einige Bücher und ein Foto meiner Tochter. Ich bestellte ein Flugticket nach Prag, das ich jedoch am nächsten Tag

wieder stornierte. Niemand sollte meinen Weg nachvollziehen können. Mit meinem Koffer in der Hand und 112.000 Euro in der Brusttasche bestieg ich am zehnten März den Zug Richtung Osten.

43

Hannover, Landeskriminalamt
Mitte April 2012

Man konnte es drehen und wenden, wie man wollte. Die Mordermittlungen gingen einfach nicht voran. Selbst das Phantombild erwies sich am Ende als Rohrkrepierer. Alle Bemühungen, die gesuchte Person zu finden, waren ins Leere gelaufen. Auch die mühsame Auswertung der vielen Hinweise aus der Bevölkerung hatte bislang nichts Vorzeigbares erbracht. Verena verhörte ein weiteres Mal das Vorstandsmitglied Hansen. Doch auch beim dritten Anlauf biss sie bei ihm auf Granit. Er blieb dabei, dass mit der Holding alles in bester Ordnung sei. Und zu den Geschäftsbeziehungen Baumgarts mit Boris Milner könne er nichts sagen. Auch mit Wächter hatte er angeblich kaum zu tun gehabt, bis auf die Aufsichtsratssitzungen, aber da hätten sie nur einige unverbindliche Worte gewechselt. Die Kontaktpflege zum Aufsichtsrat der Baumgart Holding habe sich der Vorstandsvorsitzende vorbehalten. Weshalb hätte er sich da reinhängen sollen, fragte er Verena und gab die Antwort gleich selbst. Es war nicht seine Aufgabe, das zu tun.

Auch über die Klinik, die Wächter vor dem Mord in hektische Betriebsamkeit versetzt hatte, wusste er angeblich nichts. Die Kollegen vom Wirtschaftsdezernat hatten inzwischen herausgefunden, dass ein Unternehmen, an

dem Baumgart maßgeblich beteiligt war, Hauptinvestor war. Hansen meinte, um dieses Investment hätte er sich nicht gekümmert. Sein Aufgabenbereich sei klar umgrenzt gewesen. Bei einem Vierzehnstundentag hätte er nicht das geringste Verlangen gespürt, auch noch in Baumgarts Bereichen zu fischen.

Jetzt saß Verena mit Hetzel, Kleinsorge, Pieper und Assistentin Schramm in ihrem viel zu engen Büro zusammen, ein Krisengipfel außerhalb der üblichen Lagebesprechungen. Kleinsorge und Pieper hatten auf der Fensterbank Platz genommen, ihre Assistentin auf ihrer Schreibtischkante und Hetzel auf dem einzigen Besucherstuhl. Er war seit einigen Tagen ungewohnt friedfertig. Augenscheinlich hatte er sich damit abgefunden, dass sie im LKA einen guten Ruf genoss und seine Intrigen gegen sie ins Leere liefen.

„Ich bleibe dabei, dass es Frau Baumgart war“, stellte er fest. „Vermutlich hatten sie einen Ehevertrag und sie wäre bei einer Scheidung mit einigen Millionen abgespeist worden. Für eine Frau wie die ist das ein Trinkgeld, ihr Mann war kurz davor, die Milliarde zu knacken.“

Pieper argumentierte dagegen. Das tat er schon aus Prinzip, er hatte inzwischen eine regelrechte Aversion gegen Hetzel entwickelt. Verena fühlte sich an den früheren Dauerstreit zwischen Hirschmann mit ihrem Freund Stolli erinnert.

„Weshalb hätte sie dann Wächter umbringen lassen sollen? Nur um falsche Spuren zu legen? Ich halte das

für aberwitzig. Außerdem hat unser Kontaktmann im Steintorviertel sich intensiv umgehört. Dort zumindest hat sie keinen Killer beschafft. Wir haben nichts, absolut nichts gegen sie in der Hand. Und die Tochter hat sich zum Tatzeitpunkt in Indien aufgehalten, hat also ein Alibi. Ich halte beide Frauen für unschuldig."

„Ich nicht. Kein Mensch kann mir erzählen, dass Frau Baumgart nichts von dem Techtelmechtel ihres Mannes mitbekommen hat. Nicht in Hannover, wo jeder jeden kennt und alles so überschaubar ist."

„Verschonen Sie uns mit Ihren dümmlichen Kommentaren über die Landeshauptstadt, Kollege Hetzel", schimpfte Pieper. „Weshalb sind Sie eigentlich aus Essen weggegangen, wenn doch dort alles so toll ist?"

Bevor Verena dazwischengehen konnte, mischte sich Oberkommissar Kleinsorge ein. Er hatte Neuigkeiten. Baumgarts Fahrer hatte ausgesagt, dass sein Chef vor einiger Zeit von einem aufgebrachten Mann vor seinem Privathaus abgefangen und übel beschimpft worden sei. Obwohl der Vorfall zwei Jahre zurücklag, konnte sich der Fahrer sogar an den Namen des aggressiven Mannes erinnern. Solange er für Herrn Baumgart arbeitete, sei es nämlich niemals zu einer Begegnung dieser Art vor dem Wohnhaus seines Chefs gekommen. Außerdem hatte sein Chef am nächsten Tag vom Autotelefon aus mit jemandem über den Vorfall gesprochen. „Dabei ist der Name Heidkamp gefallen", hatte der Fahrer ausgesagt und hinzugefügt: „Es ging um einen Konkurs, in den der

Mann verwickelt war und für den er Herrn Baumgart die Verantwortung in die Schuhe schieben wollte."

Assistentin Schramm wurde unruhig und meldete sich zu Wort. „Heidkamp? Den Namen kenne ich. Das ist doch der geschädigte Unternehmer, der spurlos verschwunden ist. Er hat sich Anfang 2010 abgesetzt. Es war ein Verfahren vor der Wirtschaftsstrafkammer in Hildesheim gegen ihn anhängig."

„Stimmt", pflichtete Pieper ihr bei. „Das ist der Name des Unternehmers, um den sich die Kollegen von der Zentralstelle für Wirtschaftskriminalität kümmern wollten. Bislang haben sie sich nicht gemeldet." Er erhob sich. „Ich gehe da gleich mal vorbei. Vermutlich liegt meine Anfrage noch irgendwo in einem Haufen unerledigter Vorgänge und verstaubter Akten. Ich werde denen mal Dampf unterm Hintern machen." Mit einem kurzen Kopfnicken in Verenas Richtung verließ er das Büro.

Kollege Kleinsorge folgte ihm kurz danach. Als auch Hetzel gehen wollte, hielt Verena ihn zurück. Endlich wollte sie das längst überfällige Gespräch hinter sich bringen. Seinem Gesicht war abzulesen, wie sehr ihm ihre Bitte missfiel. Assistentin Schramm schaute neugierig in die Runde. „Hast du nichts zu tun?", fragte Verena. „Doch, doch", murmelte sie und trollte sich davon, nicht ohne zuvor einen verliebten Blick in Richtung ihres Kollegen zu werfen. Hetzel hatte schon wieder das gönnerhafte Grinsen aufgesetzt. Verena hatte sich auf das Gespräch vorbereitet. „Es ist mir egal, wenn Sie es mit

meiner Assistentin treiben, ich erwarte allerdings, dass der Dienstbetrieb nicht darunter leidet. Und die ständigen Blicke und ihr genervtes Gehabe, wenn Ihnen etwas nicht passt, stören mich. Ich kann das Gefühl nicht loswerden, dass Sie meine Mitarbeiterin gegen mich aufhetzen."

Im ersten Augenblick schien ihr Kollege überrascht zu sein. Dann fasste er sich und das arrogante Lächeln kehrte zurück. „Aber, aber, Frau Kollegin. Wir sind doch nicht etwa eifersüchtig."

Verena unterdrückte nur mühsam den Impuls aufzuspringen und ihm eine herunterzuhauen. Sie rang sich ein verkrampftes Lächeln ab. „Obwohl Sie unbestritten eine Krönung der männlichen Schöpfung sind, nach der sich jede Frau die Finger lechzt, hält sich meine Eifersucht in Grenzen, Herr Kollege. Und jetzt hören Sie mir gut zu, weil ich es nur ein einziges Mal sage. Wenn Sie noch einmal meine Kompetenz als Ermittlungsleiterin anzweifeln und meine Assistentin hinter meinem Rücken gegen mich aufhetzen, werde ich beim Direktor vorstellig. Ich glaube kaum, dass es ihm gefällt, wenn einer seiner Leute seine Entscheidungen infrage stellt. In diesen Dingen ist Hirschmann echt pingelig."

Das Grinsen verschwand. Täuschte sie sich oder sah er tatsächlich betroffen aus? „Ich weiß gar nicht, was Sie wollen. Niemand stellt Ihre Kompetenz infrage. Sie sind wie alle Frauen übermäßig empfindlich!", verteidigte Hetzel sich. Während er sich erhob, fügte er hinzu. „Es ist ja hinlänglich bekannt, dass Frauen immer gleich emotional

reagieren. Ich dachte, Sie wären souveräner. Offenbar habe ich mich getäuscht."

Noch während Verena über eine passende Antwort nachdachte, verließ er ihr Büro. Das war gründlich danebengegangen. Am Ende stand sie als humorlose Zicke da, ärgerte sie sich. Wie sie ihn kannte, erzählte er im Kollegenkreis genüsslich von dem Vorfall. Seufzend machte sie sich an die Lektüre der Protokolle über die Vernehmungen in Wächters Nachbarschaft. Auch die umfangreiche Akte mit den Presseberichten über Baumgart wartete darauf, gelesen zu werden. Plötzlich stand Hirschmann vor ihrem Schreibtisch. In dieser Hinsicht hielt er es wie sein Intimfeind Stolli. Anklopfen war nicht sein Ding. Der Direktor bestand darauf, haarklein über den Stand der Ermittlungen unterrichtet zu werden. Verena wunderte sich, denn bislang hatte Hirschmann sich nie für Einzelheiten von Ermittlungen interessiert. Er wollte Erfolge, die für seine weitere Karriere förderlich waren. Sein zweites Steckenpferd waren Dienstvorschriften, auf deren Einhaltung er größten Wert legte. Das für erfolgreiche Ermittler typische Jagdfieber ging ihm ab. Jetzt jedoch konfrontierte er sie mit peinlich genauen Fragen. Verenas Geduld wurde über Gebühr strapaziert. Als er endlich ging, war es nach achtzehn Uhr und es zog sie nach Hause. Sie freute sich auf einen gemütlichen Abend mit Jürgen.

Zu Hause fand sie eine leere Wohnung vor und auf dem Küchentisch eine Notiz von Jürgen. Sein Sohn Moritz war überraschend zu Besuch gekommen. Vater und

Sohn waren essen gegangen. Moritz würde noch heute Abend nach Münster weiterfahren. Verena schämte sich, wie erleichtert sie war, dass er nicht bei ihnen übernachten würde. Ihr Verhältnis zu Moritz war gelinde gesagt angespannt. Sie tat sich schwer damit, dass Jürgen einen erwachsenen Sohn hatte. Hinzu kam, dass Moritz ganz anders war als sein Vater, nicht nur äußerlich.

Verena öffnete eine Dose Gulasch mit Nudeln und eine Flasche Bier. Während des Essens ging sie zum hundertsten Mal die Mordfälle durch. Tief in ihrem Inneren spürte sie, dass sie etwas übersehen hatte.

Wenn doch nur Stolli noch an ihrer Seite wäre. Die Gespräche mit ihm hatten sie manches Mal auf Ideen gebracht, die sich im Nachhinein als goldrichtig erwiesen hatten. Nach dem Essen rief sie ihn an. Es meldete sich jedoch nur seine Mobilbox. Dann fiel ihr ein, dass sie demnächst ohnehin nach Osnabrück fahren würde, um das Grab ihrer Eltern zu besuchen. Die Vorfreude auf das Wiedersehen mit Stolli und den Gedankenaustausch über den Doppelmord machte das Alleinsein in der riesigen Wohnung, die ohne Jürgen wie ausgestorben wirkte, erträglicher.

44

Hannover, Kirchrode

Schon beim Frühstück stand Jürgen die Besorgnis ins Gesicht geschrieben. „Du siehst kränklich aus."

Verena verschwieg ihm ihre Magenprobleme. „Es geht mir gut, mach dir keine Sorgen", beruhigte sie ihn.

„Du arbeitest viel zu viel und gönnst dir zu wenige Pausen!", meckerte er. Als er noch Chef des LKA war, hatte ihn ihr Arbeitseifer nie gestört. Verena musste ihm hoch und heilig versprechen, abends pünktlich nach Hause zu kommen. Bevor sie in ihr Büro fuhr, wollte sie Frau Baumgart einen Besuch abstatten. Noch war der Verdacht gegen sie nicht gänzlich ausgeräumt. Und in der festgefahrenen Situation, in der die Ermittlungen steckten, musste sie nach jedem Strohhalm greifen.

Baumgarts Wohnhaus in Kirchrode lag nur wenige Schritte von ihrer Wohnung entfernt. Für einen der reichsten Männer des Landes machte sich das zweistöckige Familienhaus aus den Fünfzigerjahren bescheiden aus. Einen Multimillionär würde man hier nicht vermuten. Über der Haustür war eine Videokamera angebracht. Sie hatte kaum die Klingel betätigt, als die Haushälterin, eine junge, attraktive Frau mit südländischen Wurzeln, die Tür öffnete. Sie erkannte Verena auf Anhieb und bat sie ins Wohnzimmer. Ihr Deutsch war akzentfrei. Frau Baumgart saß auf dem schwarzen Ledersofa und war

kaum auszumachen, da sie ebenfalls komplett in Schwarz gekleidet war. Beim Näherkommen bemerkte Verena, dass die Schuhe mit einer Brillantschnalle geschmückt waren. Vermutlich hatten die Schuhe mehr gekostet, als Verena im Monat verdiente. Tiefe Schatten unter den Augen und Falten um den Mund zeugten davon, dass die Witwe in letzter Zeit zu wenig Schlaf bekommen hatte. Vor ihr auf dem Marmortisch lagen Frauenzeitschriften und Hochglanzmagazine, eines davon war aufgeschlagen. Der Händedruck, mit dem sie die Polizeibeamtin begrüßte, war schlaff. Mit einer einladenden Geste wies sie Verena den Sessel neben sich zu und schaute sie erwartungsvoll an.

„Vielen Dank, dass Sie erneut Zeit für mich haben, Frau Baumgart. Sie sind für uns eine wichtige Zeugin. Einige Fragen sind noch offen geblieben", begründete Verena ihren neuerlichen Besuch.

„Ich dachte, wir hätten alles geklärt?" Frau Baumgarts Stimme klang müde.

„Leider nein. Niemand in der Firma Ihres Mannes kann sich einen Reim darauf machen, was er ausgerechnet in Eberswalde wollte. Sie haben auch keine Ahnung?"

Die Witwe wirkte genervt. „Das haben wir doch alles schon hundertmal besprochen. Auch dass mein Mann in Berlin mit Boris Milner verabredet war. Von Eberswalde hat er nichts gesagt."

„Ihr Gatte wurde am Hauptbahnhof in Berlin von diesem Mann abgeholt. Kennen Sie ihn vielleicht?" Verena holte aus ihrer Tasche das Phantombild hervor und reichte es ihr.

Ihr Gegenüber musterte das Bild eingehend, schüttelte dann aber bedächtig den Kopf. „Nie gesehen. Das muss aber nichts heißen. Die meisten Geschäftspartner meines Mannes waren mir nicht bekannt."

Verena steckte das Bild wieder ein. Unauffällig taxierte sie die Frau. Falls sie den Mann kannte, ihn sogar beauftragt hatte, ihren Mann und Wächter umzubringen, war ihr nichts anzumerken. Aus einem der Nebenräume war Hundegebell zu hören.

„Ach Gott", seufzte die Witwe. „Heiko von Heidewald, der Jagdhund meines Mannes. Ich werde ihn einschläfern lassen müssen."

Verena missfiel die Vorstellung. „Geben Sie ihn doch in ein Tierheim."

Die Witwe zog ihre Augenbrauen hoch. „Das geht nicht. Einen Heiko von Heidewald gibt man nicht in ein Tierheim. Er war meinem Mann treu ergeben. Ohne ihn wird er nicht weiterleben wollen."

Verena verkniff es sich, der Frau ihre Meinung zu sagen, und kam zum Grund ihres Besuchs zurück.

„Sie haben Herrn Milner also nie persönlich getroffen?"

„Nein. Mein Mann erwähnte einmal, dass Milner ein Eigenbrötler sei, schwer zugänglich und wortkarg. Soweit ich mich erinnere, besitzt er in Russland einen Rohstoffkonzern – oder war es ein Stahlkonzern? Ist ja auch egal, er soll jedenfalls mehrfacher Milliardär sein."

„Welcher Art ihre Geschäftsbeziehungen waren, wissen Sie nicht?"

Die Witwe seufzte. „Wie oft soll ich Ihnen das denn noch sagen, dass mich die Geschäfte meines Mannes nicht interessiert haben. Und viel hat er mir nicht erzählt. Er war froh, wenn er zu Hause seine Ruhe hatte und abschalten konnte."

Ein merkwürdiges Verständnis von Partnerschaft, dachte Verena. Jürgen und sie unterhielten sich fast jeden Abend darüber, was sie im Berufsalltag erlebt hatten. Selbst mit Franz war es nicht anders gewesen. Allerdings hatte die Ehe der Baumgarts einen Knacks gehabt und der Ehemann eine Geliebte, deren Existenz Frau Baumgart angeblich verborgen geblieben war. So hatte sie zumindest behauptet. Verena schnitt ein anderes Thema an. „Die Sekretärin Ihres Mannes erwähnte eine Klinik in der Nähe von Bad Pyrmont, die Ihren Mann und Herrn Wächter beschäftigt hat. Was wissen Sie darüber?"

Frau Baumgart starrte sie überrascht an. „Eine Klinik bei Bad Pyrmont? Davon habe ich bis jetzt noch nie etwas gehört. Vielleicht wollten sie dort eine Kur machen. Manchmal hat mein Mann mit Herrn Wächter einige Tage in unserem Ferienhaus auf Sylt verbracht."

„Nach allem, was ich erfahren habe, ging es nicht um einen Kuraufenthalt. Herr Wächter und Ihr Mann sollen häufiger über die Klinik beraten haben. Ihr Mann ist Miteigentümer und Herr Wächter hat die Klinik unmittelbar vor seiner Ermordung besucht."

Frau Baumgart zeigte wenig Interesse an Verenas Erläuterungen. Sie gähnte herzhaft, hielt sich die Hand vor

den Mund und entschuldigte sich. „Ich habe die letzten Nächte kaum geschlafen. Tut mir leid, aber davon weiß ich nichts. Mein Mann war Großinvestor und hat sich an vielen Projekten beteiligt, weshalb nicht auch an einer Klinik."

Plötzlich standen Tränen in ihren Augen. „Es ist alles so furchtbar. Wenn wenigstens meine Tochter hier wäre. Es ist so viel zu klären. Auch wenn der Anwalt und Herr Hansen sich ums Geschäftliche kümmern, werden mir als Haupterbin Entscheidungen abverlangt, die mich überfordern." Ihre Stimme klang verzagt.

„Die Berater Ihres verstorbenen Mannes werden das bestimmt zu Ihrer Zufriedenheit regeln. Es gibt doch sicherlich ein Testament?", erkundigte sich Verena.

Frau Baumgart wich ihrem Blick aus, starrte auf ihre heute ringlosen Hände vor sich auf dem Schoß. „Natürlich gibt es ein Testament, was dachten Sie?", sagte sie schließlich. „Mein Mann hinterlässt ein großes Erbe. Das Firmenvermögen wird nach seinem Tode in eine Stiftung überführt. Die Einnahmen daraus fließen zu gleichen Teilen meiner Tochter und mir zu. Die drei Privathäuser bekomme ich und meine Tochter erbt ein großes Aktienpaket. So sah es das Testament, das mein Mann vor einigen Jahren gemacht hat, zumindest vor."

Vielleicht hat er es geändert, um auch Frau Wächter zu bedenken, ging es Verena durch den Kopf. Sie schnitt ein anderes Thema an. „Sie haben Ihre Tochter noch immer nicht gefunden?"

„Nein, Delhi ist nicht Hannover und wir kennen ihre Adresse nicht. Sie ist im Streit gegangen. Eigentlich hat sie sich immer gut mit ihrem Vater verstanden. Bis vor einem Jahr. Da hat sie einen Riesenkrach vom Zaun gebrochen, meinem Mann Betrügereien vorgeworfen, dass er andere Menschen ins Unglück stürzt und solche Sachen. Linkes Geschwafel eben. Mein Mann war fassungslos, hat er doch alles für sie getan! Sie auf die teuersten Internate geschickt, ihr jeden Wunsch von den Augen abgelesen. Ich habe versucht, auf sie einzuwirken. Sie hat mich abblitzen lassen und mich oberflächlich genannt. Zwei Tage später ist sie dann auf und davon. Nach Indien mit einem Guru, den sie in einer Yogaschule kennengelernt hat. Wenn meine Schwiegermutter noch gelebt hätte, wäre alles anders gekommen. Meine Tochter hat sehr an ihrer Großmutter gehangen. Nachdem sie letztes Jahr verstorben ist, hat sich meine Tochter plötzlich für östliche Heilslehren interessiert und ist an diesen Guru geraten. Er muss ihr den Schwachsinn von der Ausbeutung der Armen durch Menschen wie meinen Mann eingeredet haben."

„Um noch einmal auf die Beziehung Ihres Mannes mit Frau Wächter zurückzukommen. Sie wussten davon nichts, sagten Sie?"

Frau Baumgart reagierte gereizt. „Weshalb kauen Sie ständig darauf herum? Ich wusste wirklich nichts davon, auch weil es nichts zu bedeuten hatte. Es war nicht das erste Mal, dass mein Mann fremdgegangen ist. Verlassen hätte er mich niemals. Mein Mann war sehr christlich

eingestellt. Für ihn war die Ehe ein Sakrament. Er hätte sich nie scheiden lassen."

Bevor Verena weitere Fragen stellen konnte, wurde die Wohnzimmertür weit aufgerissen. Die Haushälterin wirkte aufgeregt. „Herr Lentz hat gerade angerufen. Die Konsularabteilung der deutschen Botschaft in Neu-Delhi hat Ihre Tochter in einem Yogazentrum in Delhi aufgespürt. Man hat sie inzwischen verständigt, sie sitzt bereits im Flieger und wird morgen früh gegen zehn Uhr am Flughafen in Frankfurt eintreffen. Soll ich Anton Bescheid sagen, damit er sie abholt?"

Frau Baumgart wirkte plötzlich aufgeregt. Verena und die unangenehmen Fragen waren vergessen. „Gott sei Dank, sie kommt zur Beerdigung. Ja, geben Sie Anton Bescheid, damit er rechtzeitig losfährt. Und vergessen Sie nicht, den Tierarzt noch für heute zu bestellen. Ich möchte, dass Heiko von Heidewald nicht mehr da ist, wenn meine Tochter eintrifft. Sie hängt an dem Tier und wäre nicht damit einverstanden, dass er eingeschläfert wird."

Fast war Verena versucht, den Hund mit dem adeligen Namen mitzunehmen und ins Tierheim zu bringen. Aber sie hatte auch so schon genug Probleme am Hals.

45

Hannover, Landtag

Die Tagesordnung der vierten Plenarsitzung der siebzehnten Wahlperiode ließ Langeweile erwarten. Wagners böse Vorahnung sollte sich bewahrheiten, er hatte Mühe, wach zu bleiben. Die Debatten über eine nachhaltige Gänsehaltung in Niedersachsen und eine Reform der Schifffahrtsverwaltung waren alles andere als prickelnd. Das galt auch für die nachfolgenden Tagesordnungspunkte, die Neufassung des Geodatengesetzes und des Münzgesetzes. Kein Wunder also, dass die meisten Abgeordneten den Plenarsaal verlassen hatten und sich im Foyer tummelten, wo sie Kaffee tranken oder in Grüppchen zusammenstanden und angeregt plauderten.

Der noch immer nicht aufgeklärte Doppelmord bot weitaus interessanteren Gesprächsstoff. Spekulationen über mögliche Täter und Mordmotive machten die Runde. Auch die Frage, ob Marion Klaßen eine heiße Sexaffäre mit ihrem inzwischen geschassten Assistenten gehabt hatte, bewegte viele Abgeordnete.

Wagner, der dank Pietros Enthüllungen zu Marion Klaßen einiges hätte beisteuern können, musste im Plenarsaal bleiben. Die Fraktionsvorsitzende hatte ihn dazu verdonnert, im Namen der Fraktion zum Geodatengesetz zu reden.

Die wenigen Abgeordneten, die im Plenarsaal saßen, hörten den Ausführungen des für das Gesetz zuständigen Wirtschaftsministers nicht zu. Sie lasen Zeitung, beantworteten Mails oder surften im Internet. Wagner konnte es ihnen nicht verdenken. Dann ermahnte Kollege Römermann, der als Vizepräsident die Plenarsitzung leitete, den Wirtschaftsminister, seinen Beitrag zu beenden. Die ihm zustehende Redezeit war seit dreißig Sekunden abgelaufen. In dieser Hinsicht ließen die Präsidenten kein Pardon zu.

Wagner war als Nächster an der Reihe. Er ließ ganze Textteile des Redemanuskriptes aus, um die Prozedur abzukürzen. Aber das schien niemand zu bemerken. Im Gegenteil, es sorgte für Erleichterung, da Wagner, kaum war er ans Rednerpult getreten, es auch wieder verließ. Rechtzeitig zur Abstimmung strömten die Abgeordneten, durch eine laute Klingel gewarnt, wieder in den Plenarsaal. Die Abstimmung war kaum beendet, da sprangen sie erneut von ihren Sitzen auf, um in Richtung Ausgang zu stürmen. Dieses Mal war Wagner mit von der Partie.

Die Zeit bis zur nächsten Abstimmung wollte er nutzen, um seine eingegangenen Mails zu checken. Er hoffte auf Neuigkeiten von Bianca Fröhlich. Aber leider war nichts dabei, stattdessen eine Nachricht von Frau Graf. Herr Hansen sei schwer beschäftigt, hätte aber am späten Vormittag Zeit für das von Wagner gewünschte Telefonat. Zudem deutete sie an, dass sie ihn gerne persönlich sprechen wolle. Eine streng vertrauliche Angelegenheit.

Wagners Neugier war geweckt. Was mochte Baumgarts ehemalige Sekretärin von ihm wollen? Betraf die vertrauliche Mitteilung womöglich das Scharmützel, das Wächter sich kurz vor seinem Tod mit Baumgart geliefert hat?

Auch ein Bewerbungsschreiben war eingegangen. Eine Frau namens Theresa Dahm bewarb sich für die Stelle in seinem Wahlkreisbüro. Auf dem Foto, das der Bewerbung beigefügt war, gefiel sie ihm auf Anhieb. Sie war keine herausragende Schönheit wie die Stigler oder Monika. Doch sie hatte ansprechende Augen und ein sympathisches Gesicht. Und Wagners Bedarf an auffälligen Schönheiten war für alle Zeiten gedeckt.

Frau Graf tat am Telefon sehr geheimnisvoll. Da sie nicht sagen wollte, worum es bei der vertraulichen Angelegenheit ging, verabredeten sie sich für siebzehn Uhr in der Kakaostube in der Innenstadt. Bevor sie ihn zu Hansen durchstellte, bat sie Wagner, das Treffen auf keinen Fall zu erwähnen. Hansen hielt sich nicht lange mit Höflichkeitsfloskeln auf. Er gab sich brüsk. „Sie wollten mich sprechen. Worum geht es?"

Wagner schluckte seine Verärgerung herunter. Als die Tawes AG die damalige Landesregierung wegen einer drohenden feindlichen Übernahme um Unterstützung gebeten hatte, war Hansen um ihn herumscharwenzelt wie ein Schoßhündchen. „Um das Klinikprojekt in Lügde, bei dem die Baumgart Holding Hauptinvestor ist."

Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen. „Das stimmt nicht. Investor ist die Müller Consult."

Er ist also im Bilde, interessant, dachte Wagner. Sehr interessant! „Die Baumgart Holding ist doch Hauptgesellschafter der Müller Consult und somit an der Klinik beteiligt“, gab er zu bedenken.

„Schon wieder falsch. Sie sollten sich wirklich besser informieren, Herr Wagner. Nicht die Holding, sondern Herr Baumgart persönlich war an der Müller Consult beteiligt. Das ist ein Riesenunterschied.“

Wagner ignorierte die rüde Zurechtweisung. „Sie wissen also nichts Näheres über die Klinik, auch nicht, welche Behandlungen dort geplant sind?“

„Nein“, knurrte ein sichtlich gereizter Hansen. „Da müssen Sie schon mit der Müller Consult sprechen. Herr Müller selbst ist übrigens vor einigen Wochen tödlich verunglückt, eine böse Sache. Die Firma existiert aber weiter. Sein Nachfolger heißt Becker, Gert Becker. Fragen Sie ihn, wenn Sie sich so brennend für diese Klinik interessieren.“

Ehe Wagner noch etwas sagen konnte, wurde am anderen Ende aufgelegt. Wagner kam nicht dazu, sich über das unhöfliche Benehmen Hansens zu ärgern, da in diesem Moment die Glocke läutete. Sie mahnte die Abgeordneten wieder ihre Plätze einzunehmen, um über das Münzgesetz für das Land Niedersachsen zu befinden.

Zwischen den nächsten beiden Tagesordnungspunkten versuchte Wagner Gert Becker zu erreichen. Fast hatte er den Eindruck, dass Beckers Sekretärin vorgewarnt war. Sie reagierte nicht überrascht auf seinen Anruf. Ihr Chef sei auf Geschäftsreise im Ausland und würde hinterher

gleich eine Woche Urlaub anschließen. „Nein, seine Handynummer darf ich leider nicht herausgeben", beschied sie Wagner auf dessen Nachfrage. Der notierte sich in seinem Kalender das Datum der Rückkehr von Becker und beendete das unergiebige Telefonat.

Seinen Eindruck, dass die Morde mit der Klinik zu tun hatten, hatte Hansen nicht ausräumen können. Ganz im Gegenteil, Wagner war sich nun sicher, auf der richtigen Spur zu sein.

46

Hannover, Landeskriminalamt

Die Luft war abgestanden, die Stimmung gereizt, das Interesse der Polizeibeamten verhalten. Zehn Tage nach dem zweiten Mord, in denen die Beamten bis auf die beiden Osterfeiertage rund um die Uhr gearbeitet und ihre Überstundenkonten über Gebühr strapaziert hatten, war eine gewisse Ernüchterung eingetreten. Die neunte Lagebesprechung der Soko Wächter plätscherte vor sich hin. Kriminalrat Pieper, für Verena nach Stollis Weggang die wichtigste Stütze, hatte sich erkältet und sah entsprechend mitgenommen aus. „Jochen Kraft war es nicht. Wir haben seine Alibis für die Tatzeiten überprüft. In beiden Fällen war es korrekt", krächzte er. „Ein äußerst unsympathischer Zeitgenosse übrigens!"

„Mann, ist das ätzend. Alle scheinen ein Alibi zu haben: der Abgeordnete Stutz, Frau Baumgart und jetzt auch noch Kraft", schimpfte Hetzel. „Ich habe Zweifel, dass die Mordfälle jemals aufgeklärt werden."

Der Direktor warf ihm einen strafenden Blick zu, bevor er sich an Verena wandte. „Was ist mit dem familiären Umfeld von Herrn Baumgart? Und mit seiner Geliebten? Haben Sie das inzwischen überprüft?"

Hirschmann nahm in letzter Zeit überraschend oft an den Lagebesprechungen teil. Verena vermutete, dass Karrieregründe dahinterstanden. Eine zügige Aufklärung

der beiden spektakulären Mordfälle würde seinen weiteren Aufstieg begünstigen. Der stets gut informierte Flurfunk im LKA wusste zu vermelden, dass der Direktor mit dem Posten des Staatssekretärs im Innenministerium liebäugelte. Der jetzige ging demnächst in Pension.

„Frau Wächter trauert um Herrn Baumgart. Ihre Trauer ist echt. Sie leidet sogar an Depressionen. Und abgesehen davon, dass Frau Baumgart für den zweiten Mord ein Alibi hat – sie hat zur fraglichen Tatzeit an einem Bridgeturnier teilgenommen –, kommt sie meiner Meinung nach auch nicht infrage. Falls sie es doch war, hätte sie den Oscar verdient. Und Baumgarts Tochter befand sich zum Zeitpunkt des Mordes in Delhi, sie sitzt in diesem Moment im Flieger Richtung Deutschland."

Hirschmann ließ nicht locker. „Dass sie selbst zur Waffe gegriffen hat, habe ich auch nicht vermutet."

„Wir haben das längst überprüft, es gibt keinerlei Hinweise darauf, dass sie einen Auftragsmörder verdingt hat", stellte Verena klar.

Erneut hakte Hirschmann nach. „Was ist mit weiteren Verwandten? Nichten, Neffen, Geschwister? Kennen wir das Testament schon?"

Drei Fragen auf einmal. Er nervte! Verena schüttelte den Kopf. „Rechtsanwalt Hackmann hat mich angerufen. Das Testament soll erst eröffnet werden, wenn die Tochter zurück ist. Er deutete aber an, dass der Großteil des Vermögens in eine Stiftung fließt und die Einnahmen daraus ihr und der gemeinsamen Tochter zufließen. Frau

Baumgart hat sich mir gegenüber ähnlich geäußert. Was sie allerdings nicht weiß, ist, dass ihr Gatte sein Testament kürzlich geändert und weitere Begünstigte aufgenommen hat."

Diese Mitteilung sorgte für Unruhe im Raum. „Vermutlich trägt die Begünstigte den Namen Wächter", unkte Hetzel.

Der Direktor war aus einem anderen Grund aufgebracht. „Schon wieder dieser Hackmann", ätzte er. „Man sollte meinen, es gibt keinen anderen Rechtsanwalt in dieser Stadt. Im Mordfall Uwe Stein hatte er auch seine Finger im Spiel und bei den Staatskanzleimorden hat er sich über uns beschwert, genauer gesagt über Sie, Frau Kollegin, weil Sie eine Mandantin von ihm zu Unrecht festgenommen hatten."

Verena verzichtete auf eine Richtigstellung. Hirschmann selbst war davon überzeugt gewesen, dass die zu Unrecht Beschuldigte die Täterin war. Sie brachte ein anderes Thema ins Spiel. „Was hast du über den Mann herausgefunden, der Baumgart vor seinem Haus bedroht hat? Heidkamp, nicht wahr?", fragte sie ihre Assistentin.

Frau Schramm, heute ganz in Gelb, gelber Rock, gelbe Pumps und ein viel zu enger gelber Pullover, unter dem sich ihr BH-loser Busen abzeichnete, gab Auskunft: „Martin Heidkamp war Inhaber eines Unternehmens für Armaturen, das pleitegegangen ist. Seither ist er wie vom Erdboden verschluckt. Er hat sich auf diese Weise einer Verhandlung vor der Wirtschaftsstrafkammer entzogen.

Im Februar 2010 hat er bei der Lufthansa ein einfaches Flugticket nach Prag gebucht, es dann aber wieder storniert. Die Pensionswirtin, bei der er zuletzt gemeldet war, meinte, dass er ausgewandert sei. Wohin wusste sie nicht."

Pieper bestätigte zwischen zwei Hustenattacken, dass seine Nachfrage im Wirtschaftsdezernat nichts anderes zutage gefördert hatte. Der Mann war spurlos verschwunden.

„Vielleicht hat er den Zug nach Prag genommen. Tschechien gehört zur EU. Das ist kein rechtsfreier Raum. Es gibt Meldepflichten für Bürger, die sich dort niederlassen. Hast du bei der deutschen Botschaft nachgefragt?", vergewisserte sich Verena.

Frau Schramm hatte mit dem Servicedienst der Konsularabteilung telefoniert. „Sie führen eine sogenannte Deutschenliste. Heidkamps Name ist dort nicht registriert. Das müsse aber nichts heißen, meinte die Dame vom Konsulat. Die Registrierung wird empfohlen, gezwungen wird man aber nicht."

„Wer sagt denn, dass der Mann überhaupt nach Prag gereist ist? Und selbst wenn, wissen wir nicht, ob er auch dortgeblieben ist. Er kann sich genauso gut in einem anderen Mitgliedstaat der EU niedergelassen haben. Innerhalb der EU besteht Niederlassungsfreiheit", gab Pieper mit heiserer Stimme zu bedenken. „Vielleicht liegt er jetzt am Strand von Andalusien und lässt sich die Sonne auf den Bauch scheinen."

„Hat Heidkamp noch Familie in Deutschland?", erkundigte sich Verena.

„Ja, Frau und Tochter. Sie leben beim Vater der Frau in Oldenburg. Ich habe allerdings noch nicht mit ihr gesprochen, weil ich erst Ihre Entscheidung abwarten wollte."

„Dann sollten wir das schleunigst nachholen. Leg die Telefonnummer auf meinen Schreibtisch, ich werde das noch heute erledigen", gab Verena ihrer Mitarbeiterin auf.

„Für meinen Geschmack eine mehr als vage Spur", maulte Hetzel. Niemand im Raum reagierte. „Vielleicht ist der Kerl längst tot", fügte er hinzu.

Hirschmann mischte sich ein. „Tot oder nicht tot. Das sind alles nur Vermutungen. Wir arbeiten mit Fakten und solange wir die nicht haben, verfolgen wir die Spur weiter. Was ist übrigens mit Baumgarts Geschäftspartnern? Bei den Riesenprojekten ging es um viel Geld, um sehr viel Geld sogar. Sie sollten doch überprüfen, ob einer von ihnen mit Baumgart im Klinsch lag."

„Das haben wir", stellte Verena fest. „Ich habe mit Herrn Hansen und dem Unternehmer Schlenkermann, einem besonders engen Geschäftspartner, gesprochen, und Kollege Kleinsorge hat die Mitarbeiter der Baumgart Holding vernommen. Die Kollegen vom Wirtschaftsdezernat haben wir, wie Kollege Pieper bereits erwähnte, auch beteiligt. Das Ergebnis war eindeutig: Alle, die mit Baumgart geschäftlich liiert waren, haben gut daran verdient. Es gab einige Unternehmer, die vor Gericht gegangen sind, weil sie sich von einer von Baumgarts Firmen betrogen fühlten – einer Beratungsfirma, die auch Insolvenzen abwickelt. Herausgekommen ist dabei aber nie etwas, die

Unternehmer haben die Prozesse verloren. Die meisten sind inzwischen wieder in Brot und Arbeit. Einigen geht es sogar besser als vorher. Bis auf Heidkamp ist niemand bekannt, der Baumgart persönlich bedroht hat."

„Und Schlenkermann?", fasste Hirschmann nach.

Verena unterdrückte ein Gähnen, sie war hundemüde. „Wie gesagt, er hat den Ahnungslosen gegeben und behauptet, Baumgart nur geschäftlich zu kennen und fast nichts über ihn zu wissen. Im Übrigen hat er mit Baumgarts Projekten eine goldene Nase verdient. Warum sollte er ihn umbringen?"

Was Jürgen ihr über die Rückvergütungsgeschäfte erzählt hatte, behielt Verena lieber für sich. Mit Korruptionsvorwürfen hatte sie keine guten Erfahrungen gemacht. Bei den letzten Mordfällen im politischen Milieu war sie stets auf Geheiß von oben davon abgehalten worden, ihnen auf den Grund zu gehen. Und selbst wenn Korruption im Spiel sein sollte, wäre das kein Grund für einen der Beteiligten, Wächter und Baumgart umzubringen. Sie saßen alle in einem Boot. Jeder von ihnen hatte profitiert.

„Das hört sich alles andere als Erfolg versprechend an", maulte jetzt auch Hirschmann. Aus den Augenwinkeln konnte Verena sehen, dass Hetzel grinste. „Ihnen ist schon bewusst, dass der Minister auf Ergebnisse wartet. Das ist schließlich kein Mord im Drogenmilieu, ein namhafter Politiker und einer der reichsten Unternehmer des Landes sind erstochen worden. Das Ministerium ruft mich fast täglich an."

Verena zuckte mit den Achseln. Druck aus der Politik war nach den spektakulären Mordfällen der vergangenen Jahre nichts Neues für sie. Noch lebhafter aber waren ihr die Vertuschungsstrategien in Erinnerung geblieben und dass man ihr die Ermittlungsleitung wegnehmen wollte. Dieses Mal würde sie klüger sein und sich keine blutige Nase holen, nahm sie sich vor. „Eine Spur bleibt uns noch, wenn auch nur eine vage", sagte sie. „Ich hatte sie gleich zu Beginn der Ermittlungen angesprochen. Es geht um eine neue Klinik in der Nähe von Bad Pyrmont. Baumgart und Wächter sollen darüber häufiger gesprochen haben und Wächter hat sie einen Tag bevor er ermordet wurde besucht. Danach soll er sehr beunruhigt gewesen sein. Meiner Meinung nach sollten wir ..."

Hirschmann, der seine Brille mit dem Putztuch malträtierte, ließ sie nicht ausreden. „In meinen Augen ist das an den Haaren herbeigezogen. Wer begeht wegen einer Klinik für stressgeplagte Manager zwei Morde? Das ist doch aberwitzig! Vermutlich war Wächter in Sorge, weil es Bauverzögerungen gab. Das ist doch nichts Neues in diesem Land."

Hetzel machte einen Vorschlag. „Ich kann mir die Klinik ja mal anschauen, Pyrmont ist keine Weltreise von hier."

Hirschmann protestierte. „So einfach geht das nicht. Wir können nicht so mir nichts, dir nichts in eine Klinik marschieren, die womöglich in den nächsten Tagen mit großem Tamtam eröffnet wird. Wo kommen wir denn

da hin? Lassen Sie mich erst mit dem Ministerium Rücksprache halten. So, und jetzt an die Arbeit! Die nächste Lagebesprechung findet morgen um 15 Uhr statt."

Beim Rausgehen raunte Pieper Verena ins Ohr: „Hirschmann kann das Großmaul Hetzel auch nicht leiden." Gut so, dachte Verena. Zurück in ihrem Büro, schrieb sie noch einmal alle bekannten Fakten zu den beiden Mordfällen auf. Sie war in Gedanken versunken, als überraschend Jürgen in ihrem Büro auftauchte. Das tat er fast nie. Er war erstaunlich gut drauf und wollte sie zum Essen ausführen. Der neue Job schien ihm Spaß zu machen. Verena war erleichtert über diese Entwicklung. München schien gestorben zu sein. Während des Essens unterhielt Jürgen sie mit einem lückenlosen, abwechslungsreichen Bericht über seine ersten Gespräche mit Oberbürgermeistern und Landräten. Verena war für die Ablenkung dankbar.

47

Hannover, Innenstadt

Was Frau Graf ihm wohl mitteilen wollte? Wagner war gespannt. In der Kakaostube war es brechend voll und er ergatterte nur mit Mühe einen freien Tisch in einer abgelegenen Ecke. Frau Graf war noch nicht da. Wagner war mit der festen Absicht gekommen, nur etwas zu trinken. Als seine Gesprächspartnerin auch nach fünf Minuten noch nicht erschienen war, trieb ihn die pure Langeweile zur Kuchentheke. Nur um die Zeit zu überbrücken, redete er sich ein. Die ältliche, korpulente Bedienung erkannte ihn auf Anhieb. „Ein Mandelhörnchen für Sie? Oder besser gleich zwei, Herr Wagner?"

„Auf keinen Fall! Nur etwas Leichtes, ein Stück Apfelkuchen vielleicht."

„Oh, tatsächlich?" Die Bedienung sah ihn erstaunt an, während sie ein Stück Apfelkuchen auf einen Teller gab. Der Kuchen war bereits verspeist, als Frau Graf mit zwanzig Minuten Verspätung endlich aufkreuzte.

Wortreich entschuldigte sie sich. „Herr Hansen ist mit den Nerven am Ende. Eine Besprechung jagt die nächste: Steuerberater, Kunden, Geschäftspartner, zwischendurch Telefonate mit Rechtsanwalt Hackmann und Frau Baumgart. Ihr Anruf hat ihm übrigens mächtig zugesetzt. Worum ging es denn?" Sie wartete seine Antwort nicht ab, sondern redete einfach weiter. „Das Finanzamt hat

sich auch schon gemeldet und die Kollegen wollen natürlich wissen, wie es mit dem Unternehmen weitergeht. Außerdem hat die Polizei Befragungen durchgeführt. Herrn Hansen war das gar nicht recht. ‚Die mischen den Laden auf und halten die Leute von der Arbeit ab', hat er gemeint. Morgen kommt übrigens die Tochter von Herrn Baumgart in Frankfurt an. Sie hat sich doch noch dazu durchgerungen, ihren indischen Guru für einige Tage zu verlassen. Für das Geld, das sie erbt, kann sie in Indien das Leben einer Maharani führen, mit eigenem Palast und allem Drum und Dran." Ihre Stimme klang verbittert. Wagner konnte es ihr nicht verdenken. Sie würde vierzig Jahre und mehr arbeiten, um am Ende eine kleine Rente zu bekommen, wohingegen Baumgarts Tochter mehrere Hundert Millionen erbte, ohne einen Handschlag dafür getan zu haben.

Nachdem sie ihren Getränkewunsch aufgegeben hatte, kam er zum Wesentlichen. „Sie wollten mir etwas mitteilen?"

Sie rückte näher an ihn heran, schaute sich um und verfiel in einen Flüsterton. „Es geht um diese Klinik, nach der Sie mich gefragt haben. Ich habe Ihnen nicht alles erzählt. Herr Hansen will nicht, dass ich darüber rede. Als ich ihm gesagt habe, was ich weiß, hat er sehr ungehalten reagiert. ‚Bringen Sie bloß nicht die Firma in Verruf', hat er gesagt. ‚Sie schaden uns allen damit.' " Erneut schaute sie sich verstohlen um, bevor sie noch immer flüsternd fortfuhr: „Das ging nämlich schon länger. Mit der Klinik, meine ich. Allerdings habe ich das immer nur am Rande

mitbekommen, wenn mein Chef und Herr Wächter sich darüber unterhalten haben. Als ich den Chef einmal darauf angesprochen habe, ist er total ausgeflippt und hat mir vorgeworfen, seine Gespräche zu belauschen. Danach hat er mich auf Herz und Nieren geprüft. Er wollte wissen, was ich mitbekommen habe. Viel war es ja nicht. Er hat mir strikt untersagt, mit irgendjemandem über das Vorhaben zu sprechen. Selbst mit Herrn Hansen nicht."

Sie stockte, schaute sich abermals prüfend um und rückte ihren Stuhl noch näher an seinen heran. Ihr Parfüm roch aufdringlich. Wenn sie nicht beträchtlich älter gewesen wäre als er, hätte man sie für ein Liebespaar halten können, so dicht saßen sie jetzt nebeneinander. „Letzte Woche dann, kurz bevor Herr Baumgart verschwunden ist, habe ich einen Anruf von Herrn Wächter mitgehört. Nicht, dass Sie etwas Falsches von mir denken. Ich habe sonst nie gelauscht. Niemals. Aber Herr Wächter war sehr aufgebracht und ich dachte mir ..."

„Sie haben sicherlich nur aus Fürsorge für Ihren Chef so gehandelt. Das ist schon okay", beruhigte Wagner sie und dachte insgeheim, dass er eine Mitarbeiterin wie sie auf der Stelle entlassen würde.

Auf ihrem Gesicht erschien ein breites Lächeln. „Ja, genau. Herr Wächter war wie gesagt sehr aufgebracht und hat geschimpft. Es ging um die Klinik. Er sagte etwas von Lizenz zum Sterben. Und dass er aussteigen wolle."

Lizenz zum Sterben? Also doch, er hatte die ganze Zeit richtig gelegen. Die Vitalboxen waren tatsächlich für den

Transport menschlicher Organe bestimmt. Die Gedanken wirbelten durch seinen Kopf. Er musste etwas unternehmen! Was hatte Bodendorf gesagt? Die Klinik sollte in Kürze eröffnet werden? Das hieße, die Organentnahmen würden vielleicht schon in diesen Tagen beginnen.

Erwartungsvolle Augen starrten ihn an. „Möchten Sie noch etwas trinken?", flüchtete sich Wagner ins Nebensächliche. Er brauchte Zeit zum Nachdenken. Wächter hatte demnach erst später erfahren, dass es um illegalen Organhandel ging, und sich hintergangen gefühlt. Frau Graf wollte noch eine Tasse Kakao. Nachdem sie ihre Bestellung aufgegeben hatte, erkundigte sich Wagner nach Baumgarts Reaktion. „Und Ihr Chef, wie hat der Wächters Anruf aufgenommen?"

„Das habe ich nicht mehr mitbekommen, weil in diesem Moment Herr Hansen ins Vorzimmer gestürmt ist, um Unterlagen zu suchen."

„Zu blöd aber auch!", entfuhr es Wagner ungewollt laut. „Aber der Polizei haben Sie davon nichts erzählt?", vergewisserte er sich.

„Um Gottes willen, Herr Hansen dreht durch. Ich will doch meinen Job nicht verlieren. Mit fünfundfünfzig lande ich bei Hartz IV. Ich dachte nur, dass es nicht gut ist, wenn ich mein Wissen für mich behalte. Und Sie kannten doch Herrn Wächter gut. Sie werden schon wissen, was zu tun ist. Aber halten Sie mich da raus! Ich will damit nichts zu tun haben. Wenn Sie meinen Namen ins Spiel bringen, werde ich alles abstreiten."

Na großartig, dachte Wagner. Die erleichtert ihr Gewissen, indem sie ihr Wissen bei mir ablädt, ist selber aber nicht bereit, Farbe zu bekennen. „Sie können sich auf mich verlassen. Eines noch: Sie sprachen seinerzeit von einer Geschäftsreise Ihres Chefs. Zu wem wollte er eigentlich?", erkundigte sich Wagner.

„Er war mit Boris Milner verabredet. Mit dem hat er sich des Öfteren getroffen."

Die Nachricht machte Wagner stutzig. Milner hatte auch bei den Staatskanzleimorden im Hintergrund eine dubiose Rolle gespielt. Das wurde ja immer vertrackter! Dann mahnte Frau Graf zum Aufbruch. Ihr Mann warte zu Hause auf sie. Als Wagner bezahlt hatte und sie sich vor der Konditorei verabschiedeten, betonte sie ein weiteres Mal: „Was immer Sie mit den Informationen machen, Sie haben sie nicht von mir! Ich würde alles leugnen. Ich kann es mir nicht leisten, arbeitslos zu werden."

„Sie können sich auf mich verlassen", wiederholte Wagner, bevor er Richtung Landtag eilte.

48

Tripolis

„Das Schlimmste liegt noch vor uns: die Bootsfahrt übers Mittelmeer." Umars Stimme klang düster.

Taban hoffte, dass sich sein neuer Freund irrte. Die Fahrt in dem schrottreifen Lastwagen durch die Wüste war schrecklich gewesen. Die brüllende Hitze und die ständige Schaukelei hatten ihm schwer zugesetzt. Wie seine Mitreisenden hatte auch er mit Übelkeit kämpfen müssen. Einige hatten sich im Laderaum übergeben, es hatte entsetzlich gestunken. Alle fünf Stunden hatte der Wagen für fünf Minuten angehalten, damit sie ihre Notdurft im Wüstensand verrichten konnten. „Auf dem Boot ist es sicher nicht brütend heiß und wir haben frische Luft. Und nach Erbrochenem wird es auch nicht stinken", sagte er.

Umar wusste es besser. „Da wird noch mehr gekotzt, du wirst schon sehen! Und manchmal werden die Boote vom Wind abgetrieben. Dann dauert die Überfahrt Tage. Dazu die ständige Angst, dass das Boot so abgetrieben wird, dass es sein Ziel nicht erreicht."

Die beiden Männer gingen nebeneinander her in Richtung Zentrum. Der Fahrer hatte sie auf offener Straße vor der Stadtgrenze von Tripolis abgesetzt. „Nehmt euch vor den Milizen in Acht, die kontrollieren jetzt die Stadt. Sie sind unberechenbar", hatte er den erschöpften

Flüchtlingen mit auf den Weg gegeben, bevor er gewendet hatte und Richtung Süden davongefahren war.

Nach einer knappen Stunde erreichten die Flüchtlinge die Altstadt von Tripolis. Taban war beeindruckt. Die Häuser waren ganz anders als in seinem Wohnviertel in Rabak, größer und prächtiger. Statt armseliger Stände vor Lehmhäusern gab es Geschäfte mit Jalousien und richtigen Türen. Und weit und breit keine Müllberge, in Rabak hingegen lag überall Abfall herum. Auch die Menschen waren anders gekleidet, westlich, und viele Frauen waren unverschleiert. In Rabak, vor allem in dem Viertel, in dem Taban wohnte, wäre das undenkbar gewesen. Unverschleierte Frauen waren verpönt. Und obwohl in Tripolis Bürgerkrieg geherrscht hatte, sahen alle wohlgenährt aus. Im Sudan hingegen waren viele Menschen unterernährt.

In einem Supermarkt kauften sie Cola und Fladenbrot. Die Cola kostete zwölf Dinar. Es war Taban durchaus bewusst, dass er mit seinem Geld haushalten musste. Jetzt war es ihm trotzdem egal, er hatte höllischen Durst und Cola war sein Lieblingsgetränk.

In einer Häusernische erleichterten sie ihre Blase. Eine Frau bemerkte sie im Vorbeigehen und schimpfte lautstark. In Rabak würde das keine Frau wagen. Selbst wenn seine Mutter von seinem Vater geschlagen wurde, was häufig passierte, hatte sie es schweigend hingenommen. Alle Frauen, die Taban kannte, nahmen die Prügel der Männer widerspruchslos hin. An wen hätten sich die Frauen auch wenden sollen?

Umar steuerte zielstrebig eine bestimmte Straße an. Von seinen früheren Aufenthalten kannte er einen Libyer, der Zimmer an Flüchtlinge vermietete. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit erreichten die beiden das Haus. Der Besitzer öffnete gleich nach dem ersten Klopfen. Bevor er sie hereinließ, schaute er sich gründlich in der schmalen Gasse um. „Seitdem Gaddafi weg ist, muss man höllisch aufpassen“, begründete er seine Vorsicht. „Die Milizen der Revolutionäre haben sich die Stadt aufgeteilt und jeder hält die Hand auf. Ich war gegen die Revolution. Vorausgesetzt, man hielt die Klappe, hatte man unter Gaddafi nichts zu befürchten. Von Demokratie und Freiheit kannst du Brot und Gemüse nicht kaufen, Fleisch schon gar nicht!“, entrüstete er sich.

Sie wurden über eine schmale Steintreppe in die erste Etage in das ihnen zugedachte Zimmer geführt. In dem nur mit einem Lichtschacht belüfteten Raum lagen dicht nebeneinander sechs Luftmatratzen. Zwei davon waren mit Afrikanern belegt, die tief und fest schliefen. „Die beiden kommen aus Eritrea. Sie haben eine tagelange Reise hinter sich, größtenteils zu Fuß. Die werden euch heute Nacht nicht stören“, sagte der Vermieter. Dann hielt er ihnen seine geöffnete rechte Hand entgegen. „Erst das Geld! Das macht für beide zusammen zweihundert Dinar für die Nacht. Die Toilette ist im Untergeschoss, duschen dürft ihr auch, aber nur einmal. Das Wasser ist knapp.“

Umar protestierte wegen des hohen Preises. „Wenn ihr nicht zahlen wollt, verschwindet wieder. Das Leben

ist nach dem Krieg teurer geworden." Notgedrungen gab Umar klein bei. „Lass uns pennen", schlug er vor, nachdem der geldgierige Libyer gegangen war. „Duschen können wir morgen früh. Danach gehen wir zum Hafen und suchen uns ein Boot, das uns mit nach Italien nimmt. Und pass auf dein Geld auf, falls einer von den beiden heute Nacht aufwacht." Zwei Minuten später war Umar eingeschlafen.

Duschen? Toiletten? Welch ein Luxus, dachte Taban. Bei sich zu Hause wurde die Notdurft in einer Sickergrube verrichtet und man wusch sich am Waschtrog. Obwohl er hundemüde war, fand er keinen Schlaf. Durch den Lichtschacht drang Lärm ins Zimmer. Auch in Rabak war es häufig laut gewesen. Hochzeiten waren ein großes Ereignis, das selbst arme Familien bis spät in die Nacht hinein feierten. Klänge der Hochzeitssänger durchdrangen dann die nächtliche Ruhe. Der Lärm in Tripolis war anders, ein ständiger Geräuschpegel eines nicht abreißenden Verkehrsstroms und Stimmengewirr von Menschen, die sich lautstark in der Gasse unter ihnen unterhielten. Aus einem der Nachbarhäuser drang westliche Musik zu ihnen hoch und in der Ferne glaubte er das Lachen von Frauen zu hören. Wo er zu Hause war, war es undenkbar, dass Frauen nachts auf den Straßen lachten. Auch westliche Musik und Alkohol waren verboten. Wer sich nicht daran hielt, musste mit Peitschenhieben rechnen. In den Dörfern wurden Frauen und Männer, die sich nicht an die Scharia hielten, sogar öffentlich hingerichtet. Großonkel Ali hatte

ihnen von Steinigungen in seinem Dorf erzählt, die als großes Ereignis inszeniert wurden. Manchmal dauerte es Stunden, bis die Opfer qualvoll starben.

Taban kam sich verloren vor. Irgendwo auf der beschwerlichen Fahrt durch die libysche Wüste war ihm seine Zuversicht abhanden gekommen. Mit jedem Kilometer waren die Einsamkeit und die Angst vor der Fremde gewachsen. Er vermisste seine Mutter und seine Geschwister. Das Heimweh war plötzlich so stark, dass er die Tränen nicht mehr unterdrücken konnte.

„Du flennst doch nicht etwa?“, hörte er Umars Stimme neben sich.

„Natürlich nicht“, antwortete Taban und wischte sich verstohlen die Tränen aus dem Gesicht. Wie gut, dass es stockdunkel war.

„Wenn du in Deutschland was werden willst, musst du stark sein, sonst gehst du unter. Vermutlich erreichst du es nicht einmal“, sagte Umar.

Taban schämte sich. Hatte seine Familie nicht alles gegeben, um seine Reise zu finanzieren? Sogar seine jüngste Schwester hatte sie an den stinkenden Großonkel verkauft. Er durfte seine Familie nicht enttäuschen. Lautlos betete er zu Allah und flehte ihn an um ein starkes Herz und Mut. Erst im Morgengrauen, kurz vor dem ersten Adhan, schlief er endlich ein.

Umar weckte ihn unsanft. Die beiden Männer aus Eritrea waren bereits gegangen. Sie hatten Umar erzählt, dass sie sich Arbeit in Tripolis suchen wollten, um sich

einen Bootsplatz zu verdienen. Das Wasser aus der Dusche war nur ein dünnes Rinnsal, aber für Taban der reinste Luxus.

Nach ihrem Frühstück, dem restlichen Fladenbrot von gestern und Tee, den der Wirt ihnen für 10 Dinar verkaufte, machten sie sich auf den Weg zum Hafen. Sie gingen durch schmale Gassen an Läden und Straßenhändlern vorbei, die lautstark ihre Waren anpriesen. Noch niemals zuvor hatte Taban so imponierende Stadttore gesehen. Er kam aus dem Staunen nicht mehr heraus, als sie eine riesige Palastanlage passierten. „Die Rote Burg", klärte Umar ihn auf. Taban wäre gerne stehen geblieben, um die imposante Anlage zu bewundern, doch Umar drängte zur Eile.

Auch die Hafenstraße beeindruckte Taban. Sie war von Palmen umsäumt und anders als die Straßen in Rabak wies sie keine Löcher auf. Es gab sogar einen extra Streifen nur für Fußgänger. „Die Menschen hier müssen sehr reich sein. Weshalb können wir nicht hier arbeiten?", fragte er Umar.

Dieser lachte höhnisch. „Weil hier Scheißaraber das Sagen haben, die uns Afrikaner wie Dreck behandeln. In Deutschland mögen sie uns auch nicht, aber dort zahlen sie wenigstens gut. Selbst wenn du keine Arbeit findest, bekommst du Geld. Du musst nur den richtigen Anwalt finden, der kümmert sich dann um alles. Hier hingegen zahlen sie dir gerade so viel, dass es zum Überleben reicht. Für deine Verwandtschaft bleibt nichts übrig."

Im Hafen herrschte buntes Treiben. Umar handelte den Libyer, der ihnen zwei Bootsplätze für 2000 Dinar anbot, auf 1500 Dinar herunter. Das Schiff, auf dem sie zusammen mit achtzig anderen Flüchtlingen nach Anbruch der Dunkelheit losfahren sollten, wirkte ramponiert und morsch. Umar meinte, dass sie keine andere Wahl hätten. Die meisten Boote für den Flüchtlingstransport seien Rostlauben. Damit müsse man sich abfinden.

In dem Moment, als das Geld seinen Besitzer wechseln sollte, trat von der Seite ein gut angezogener Mann auf sie zu. Er wandte sich an Umar. Taban hatte Schwierigkeiten, ihn zu verstehen. Sein Englisch klang ganz anders als in seiner Heimat. „Wenn ihr nach Italien wollt, könnt ihr auch mit mir kommen. Ich habe auf meinem Katamaran noch zwei Plätze frei. Sie sind vor ein paar Minuten frei geworden. Wir fahren in einer Stunde ab." Erst jetzt bemerkte Taban den Mann hinter ihm. Er war ebenfalls hellhäutig, sah aber ungepflegter aus.

Umar war skeptisch. Ein Katamaran war für sie unbezahlbar. Den konnten sich nur besonders gut betuchte Flüchtlinge leisten, Söhne von Regierungsmitgliedern und Stammesfürsten. Zu seiner Überraschung verlangte der Gutgekleidete nur 600 Dinar von jedem von ihnen.

Beim Anblick des Katamarans war Taban überwältigt. Noch niemals zuvor hatte er ein solches Motorboot gesehen. Im Inneren gab es eine Kabine mit einem Doppelbett, genug Platz für Taban und seine beiden Mitreisenden, neben Umar ein weiterer Flüchtling aus Nordafrika.

Auch Umar war entzückt. „Es gibt sogar eine Toilette und einen Herd“, rief er begeistert. „Wir haben riesiges Glück, dass die Italiener uns ausgesucht haben.“ Der dritte Flüchtling, ein Tunesier, zeigte sich unbeeindruckt. Er hatte ein mürrisches Gesicht aufgesetzt.

Eine Stunde später verließen sie Tripolis. In dieser Nacht schlief Taban traumlos und tief. Bereits in den frühen Morgenstunden des nächsten Tages erreichten sie Mazara del Vallo auf Sizilien. Taban war überglücklich. Sein Wunsch hatte sich erfüllt, das gelobte Europa war erreicht.

49

Hannover, Landtag

Marion Klaßen war außer sich und Wagner kam sich wie ein dummer Junge vor. Was fiel ihr ein, so mit ihm zu reden? Ganz abgesehen davon, dass seine Einbestellung in das Büro der Fraktionsvorsitzenden zu einer ungünstigen Zeit kam. Wagner war im Begriff gewesen, sein Büro zu verlassen. Tanja Sommer brauchte seine Hilfe in puncto Wirtschaftsausschuss und hatte ihn zum Mittagessen eingeladen.

Ohne Umschweife kam die Vorsitzende zur Sache. Es ging um die bevorstehende Abstimmung über die Landesbürgschaft der NORD-Bank. Marion Klaßen wollte erreichen, dass die Fraktion geschlossen für die Bürgschaft stimmte. Wagner hatte bei einer Probeabstimmung gegen die Parteilinie gestimmt. Die Vorsitzende war ungehalten. „Sie wissen, welche Konsequenzen das hat? Die Fraktion heißt es nicht gut, wenn Mehrheitsbeschlüsse missachtet werden."

So ein Quatsch, dachte Wagner. Darum ging es doch gar nicht. Sie wollte keine Abweichler, weil die ihrem Image schadeten. Man könnte ihr ja Führungsschwäche vorwerfen. Schwäche und Versagen ließ Marion nur für andere gelten. Sie hingegen arbeitete kontinuierlich an dem Image einer zweiten Eisernen Lady.

Dieses Mal wollte Wagner nicht klein beigeben. „Ich

kann einfach nicht einsehen, weshalb die NORD-Bank eine weitere Landesbürgschaft erhalten soll. Der Vorstand hat Mist gebaut und die Steuerzahler sollen dafür aufkommen. In meinen Augen ist das skandalös."

Marion Klaßens Stimme klang schneidend. Obwohl sie erst wenige Monate ihr Amt bekleidete, empfand sie Widerspruch aus den eigenen Reihen als Majestätsbeleidigung. „Die NORD-Bank ist sehr wichtig für uns. Wenn wir an die Regierung kommen wollen, brauchen wir starke Verbündete in der Finanzwelt."

„Das steht meines Erachtens im Moment nicht zur Debatte. Abgestimmt wird über eine Bürgschaft in Höhe von zweihundert Millionen Euro. Eine Menge Geld, das an anderer Stelle fehlt, bei den Schulen und Hochschulen zum Beispiel und im Gesundheitsbereich. Wir wurden gewählt, um die Belange der Bürger zu vertreten, nicht die einer Großbank und der Partei."

Die Fraktionsvorsitzende wurde lauter. „Ihr salbungsvolles Geschwafel kommt bei mir nicht an. Sie sollten sich gut überlegen, was Sie tun, Wagner. An Ihrer Stelle wäre ich nicht so verwegen. Mir ist durchaus bekannt, dass Albis Aufstieg von Intrigen und Vertuschungen begleitet war, und Sie, Wagner, haben als sein Spindoktor kräftig mitgemischt."

Wagner schluckte. Sie hatte ihn kalt erwischt und eine empfindliche Schwachstelle in seiner politischen Laufbahn angesprochen. Der Widerstreit zwischen Loyalität und Anstand war bei ihm stets zugunsten der Loyalität

ausgegangen, wobei auch seine Bequemlichkeit eine Rolle gespielt haben mochte. Seine Stimme klang emotionslos, obwohl es in ihm brodelte. „Wen interessiert das jetzt noch? Albi ist tot!"

„Albi war in Machenschaften verwickelt, die strafrechtlich relevant sind, in jedem Fall aber die Grenze des politischen Anstandes überschritten haben, und Sie, Wagner, haben alles gedeckt. Ich glaube schon, dass das auf Interesse stößt. Die Gazetten werden sich mit Wonne darauf stürzen. Es wäre schade um Sie, allzu viele junge begabte Abgeordnete hat unsere Fraktion ja leider nicht vorzuweisen."

Sie drohte ihm und Wagner zweifelte keinen Augenblick daran, dass sie ihre Drohung wahrmachen würde, selbst wenn sie der Partei damit einen Bärendienst erwies. Am Ende würde sie es so hinbiegen, dass ihr die Rolle der sauberen, integren Politikerin zufiel, die mit all dem nichts zu tun hatte, sondern endlich in der Partei aufräumte. Ihm hingegen drohten Ermittlungen. Auch wenn es Wagner gehörig gegen den Strich ging, musste er sich wohl oder übel fügen. Nicht nur seinetwegen, auch um das Erbe Albis nicht zu beschmutzen.

„Na, es geht doch! War doch nicht so schwer", sagte Marion Klaßen, als er schließlich eingewilligt hatte. Ohne ein weiteres Wort beendete sie das Gespräch und wandte sich ihrem Computer zu, das unmissverständliche Zeichen, dass Wagner gehen sollte.

Wagner war der Appetit vergangen. Zurück in seinem Büro, rief er Tanja Sommer an und sagte das gemeinsame

Mittagessen ab. Nachdenklich ging er zum Fenster und schaute auf die Straße hinaus, ohne die Spaziergänger und Autos wahrzunehmen. Er war mit sich selbst und seinen widerstrebenden Gefühlen beschäftigt. Warum tue ich mir das an und lasse mich zum Hampelmann machen, weshalb kehre ich dem beschissenen Politikbetrieb nicht einfach den Rücken und schmeiße alles hin?, fragte er sich.

Er haderte mit sich und seiner Unentschlossenheit. Hatte er sich nicht nach dem Gespräch mit Frau Graf vorgenommen, in der Klinikangelegenheit etwas zu unternehmen? Über Nacht war ihm die Entschlossenheit abhanden gekommen. Nach dem Aufwachen heute Morgen waren ihm tausend Argumente durch den Kopf gegangen, die für vorsichtiges Agieren sprachen. Am Ende hatte er beschlossen, erst einmal mit Bianca Fröhlich zu sprechen. So groß sein Groll auf Marion Klaßen auch war: Manchmal, so wie jetzt, wünschte er sich, wie sie zu sein – mutig, stark und kämpferisch und weniger konfliktscheu.

Ein Heißhunger auf Schokolade befiel ihn. Er kramte in den Schubladen und entdeckte unter einer schmalen Akte zwei Riegel. Hastig steckte er sie in den Mund. Während er die Schokolade kaute, erschien vor seinen Augen das Bild einer sympathischen jungen Frau aus Celle mit großen braunen Augen und rot gelocktem Haar. Als Marion Klaßen vor drei Jahren auf der politischen Bühne aufgetaucht war, hatte sie ihn schwer beeindruckt. Sie war so frisch gewesen, so unverbraucht und voller Elan. Auch Albi war begeistert von ihr. Allerdings hatte der

Parteivorsitzende sich gewundert, dass die junge Abgeordnete über schier unerschöpfliche Geldquellen verfügte, sich einen Starfriseur aus Hamburg und obendrein eine Stilberaterin und einen Medienberater leisten konnte. Wagner hatte von Gerüchten gehört, dass Marion Klaßen von einem reichen Hamburger Unternehmer italienischer Herkunft ausgehalten wurde.

Wagner fragte sich, ob der Politikbetrieb sie so ungünstig beeinflusst hatte, oder ob sie in Wirklichkeit schon immer so intrigant und skrupellos gewesen war und ihr wahres Gesicht hinter ihrem attraktiven Äußeren versteckt hatte. Alle mussten nach ihrer Pfeife tanzen, selbst Abgeordnete, die seit dreißig Jahren dem Parlament angehörten. Mit unnachgiebiger Strenge befehligte sie die Fraktion. Wagner hatte schon einigen Spitzenpolitikern gedient, doch neben dem Spitzenkandidaten Uwe Stein praktizierte sie den brutalsten Führungsstil. Pietro hatte nicht übertrieben. Genauso wenig wie Stutz, der sich einmal im Suff bei Wagner ausgeheult und ihr Mafiaallüren vorgeworfen hatte. Inzwischen traute auch er ihr so ziemlich alles zu. Dennoch war er nicht wirklich überzeugt davon, dass sie mit dem Doppelmord zu tun hatte. Welches Motiv sollte die Fraktionsvorsitzende denn haben? Oder hatte die Bespitzelung, die Wächter veranlasst hatte, neben den kompromittierenden Nacktfotos noch weitere Peinlichkeiten zutage gefördert? Peinlichkeiten, mit denen Wächter sie erpresst hatte? Doch weshalb dann der zweite Mord? Und wie hing das alles mit dem offensichtlich geplanten Organhandel zusammen?

50

Hannover, Landeskriminalamt

Endlich jemand, der gesprächig war. Verena hatte Frau Heidkamp auf Anhieb am Telefon erreicht. Kaum hatte sie den Namen ihres Mannes erwähnt, sprudelte es aus der Frau heraus wie ein Wasserfall. „Suchen Sie Martin noch immer wegen des Konkursbetruges? Es war damals sehr peinlich für mich. Mein eigener Mann macht sich aus dem Staub, um der Anklage wegen betrügerischer Konkursverschleppung zu entgehen. Ich war ja schließlich keine Unbekannte in Hannover. Also habe ich meine Tochter genommen und bin mit ihr zu meinem Vater gezogen. Aber selbst in Oldenburg war ..."

Verena unterbrach Frau Heidkamp, die wahrscheinlich ewig so weitergeredet hätte. „Ich bin nicht vom Dezernat für Wirtschaftsverbrechen, ich ermittle in zwei Mordfällen. Eines der Opfer war mit Ihrem Mann bekannt."

Ihre Bemerkung löste bei Frau Heidkamp Entsetzen aus. „Mord? Sie meinen doch nicht die beiden Morde in Hannover und Eberswalde, über die alle Welt spricht? Sagen Sie bitte nicht, dass mein Mann damit etwas zu tun hat. Das überlebe ich nicht. Mein Vater ist ein prominenter Zahnarzt in Oldenburg und Präsident des Lions Club. Außerdem ..."

Erneut stoppte Verena ihren Redeschwall. „Er ist lediglich Zeuge, kein Verdächtiger. Sie haben also nie wieder etwas von ihm gehört?"

Am anderen Ende herrschte Schweigen, nur kurz, dann fasste sich die Frau. „Nein. Nachdem wir nach Oldenburg gezogen sind, hat er sich nicht mehr bei uns gemeldet. Dass er abgehauen ist, habe ich erst später erfahren. Ihre Kollegen haben nach ihm gesucht. Es lief ein Verfahren bei der Zentralstelle für Wirtschaftsstrafsachen beim Landgericht Hildesheim und mein Mann war zur Verhandlung nicht erschienen. Da war er vermutlich schon über alle Berge."

„Und Sie haben wirklich keine Ahnung, wohin er gegangen ist? Hat er Verwandte oder Freunde im Ausland?"

„Nicht, dass ich wüsste. Solange wir verheiratet waren, hat er sie jedenfalls nie erwähnt. Er hat sich seitdem weder bei mir noch bei meiner Tochter gemeldet. Meine Tochter hat darunter sehr gelitten, trotz allem hat sie ihren Vater sehr geliebt. Inzwischen hat sie es verwunden. Sie ist vorgestern achtzehn geworden und hat einen festen Freund. Ich hoffe, Sie lassen das Mädchen in Ruhe. Es wäre nicht gut für sie, wenn das Ganze wieder hochkommt."

„Hat Ihr Mann vielleicht einmal den Namen Baumgart erwähnt?"

„Sie meinen den Multimillionär, der kürzlich umgebracht wurde? Nicht, dass ich wüsste." Ehe Verena etwas sagen konnte, fügte Frau Heidkamp noch hinzu: „Mein Mann ist ein Versager, vielleicht auch ein Betrüger und ein lausiger Ehemann. Aber ein Mörder ist er ganz bestimmt nicht. Die Scheidung wäre übrigens längst vollzogen, wenn er nicht untergetaucht wäre. Ich werde noch heute

mit meiner Anwältin sprechen. Ich will endlich klare Verhältnisse. Wer will schon den Namen eines Mannes tragen, der von der Polizei im Zusammenhang mit Mord gesucht wird? Der Presse haben Sie doch wohl nichts ..."

„Nein", beruhigte sie Verena. „Wenn er sich bei Ihnen oder Ihrer Tochter melden sollte, geben Sie mir bitte umgehend Bescheid", bat sie die geschwätzige Frau, bevor sie das Gespräch beendete.

In Gedanken versunken suchte sie ihren Kollegen Pieper auf. Der saß mit dem Rücken zur Tür gewandt hinter seinem Schreibtisch und telefonierte. „Ja, das stimmt, sie haben echt beschissen gespielt letzten Samstag. Verballern einen Elfmeter. Wo gibt es denn so was? Wenn 96 sich nicht anstrengt, wird das dieses Jahr nichts mit Europa." Verena ging um den Schreibtisch herum, um auf sich aufmerksam zu machen. „Ja, okay, wir sehen uns dann am Samstag im Stadion, und sieh zu, dass du Karten in der Nordkurve bekommst."

Nachdem er den Hörer aufgelegt hatte, sagte er an Verena gewandt: „Es läuft momentan gar nicht gut mit Hannover 96."

„Bei unseren Ermittlungen leider auch nicht", konterte die, während sie sich auf den einzigen Besucherstuhl in dem kleinen Büro setzte. Pieper hörte aufmerksam zu, als Verena ihm von ihrem Gespräch mit Frau Heidkamp erzählte. Dann zeigte er auf die Thermoskanne vor sich. „Tee gefällig?" Sie wollte keinen Tee, sie wollte endlich eine aussichtsreiche Spur.

„Tja, das hört sich nicht gut an", sagte er. Sein Ton klang besorgt. „Für mich ist es die Handschrift eines Auftragsmordes. Jedes Mal zwei akkurat gesetzte Messerstiche, die sofort zum Tod geführt haben. Bis auf die nichtssagende Fußspur keinerlei Spuren, keine DNA, keine Stoffreste und keine Hinweise auf Kampfhandlungen. Der Täter war ein Profi, er muss die Opfer überrascht und mit voller Wucht zugestoßen haben. Jedenfalls haben sich beide Opfer nicht gewehrt."

„Aber wer ist der Auftraggeber? Und warum? Auch wenn Hirschmann noch so sehr darauf herumhackt, ich halte Frau Baumgart für unschuldig. Bei Milner bin ich mir nicht so sicher. Allerdings fehlt das Motiv. Jedenfalls kann ich auch nach längerem Nachdenken keines erkennen. Außer es geht um kriminelle Geschäfte, von denen wir bislang nichts wissen. Denkst du, Heidkamp könnte dahinterstecken? Er hat ein Motiv und er hat Baumgart bedroht."

„Glaube ich eher nicht, wahrscheinlich ist er verschwunden, weil er selber Dreck am Stecken hat. Er sitzt vermutlich irgendwo in der Sonne am Strand und lässt den lieben Gott einen guten Mann sein. – Jetzt irgendwo am Strand liegen, warme Sonnenstrahlen, dazu ein schönes kühles Bier, das würde mir auch gefallen." Sein Gesicht nahm einen sehnsüchtigen Ausdruck ein. „Baumgart war einer der ganz Großen, er hatte überall seine Finger drin. Staatsaufträge, Bauvorhaben, Firmenbeteiligungen. Die Kollegen von der Zentralstelle für Wirtschaftsstrafsachen haben ihn seit Jahren im Visier."

„Das hat Stolli mir auch immer erzählt. Nur nachweisen konnte man ihm nie etwas."

Pieper lächelte schief. „Natürlich nicht. Die Mächtigen halten zusammen. Baumgarts Netzwerk in der Politik reicht bis nach Brüssel. Wenn seine Schweinereien auffliegen, gibt es einen gewaltigen Knall in diesem Land und darüber hinaus. Da dürfte nicht wenigen Politikern in Europa der Arsch auf Grundeis gehen."

„Du redest wie Stolli, der hat auch immer maßlos übertrieben", stellte Verena fest.

Pieper suchte in seiner Schreibtischschublade nach Keksen. „Verdammt, ich hatte doch letzte Woche noch welche. Ja, vielleicht übertreibe ich. Aber immer nur wegschauen und heile Welt spielen, ist auch nicht das Gelbe vom Ei. Wir wissen doch, wie der Hase läuft. Deutschland wird von der Mafia unterwandert. Du warst doch dabei, als der Dozent von der Polizeiakademie uns auf den aktuellen Stand gebracht hat. Mehr als fünfhundert Milliarden Euro haben Mafiaorganisationen in den letzten Jahren nach Deutschland gepumpt, in Unternehmensbeteiligungen, Immobilien und Spielhallen. Fünfhundert Milliarden schmutziges Geld. Und was tut die Politik? Sie schaut weg. Nichts sehen, nichts hören und auf Durchzug stellen, wenn es Kritik gibt. Dass am Ende die Rechte der Arbeitnehmer und des Mittelstandes unter den Tisch fallen, geht denen komplett am Arsch vorbei. Die Damen und Herren Politiker sind ja auch nicht betroffen. Von ihren Gehältern und Ruhestandsbezügen kann unsereins

nur träumen. Und natürlich ist es einfacher, Kleinkriminelle zu jagen als Weiße-Kragen-Täter. Um auf Baumgart zurückzukommen: Er hatte auch gute Seiten, er hat sich sozial engagiert. Wo Licht ist, ist auch Schatten, und umgekehrt. Vielleicht wollte er ja aus seinen schmutzigen Geschäften aussteigen, und das hat irgendjemandem nicht gepasst. Oder einer der ganz großen Spitzenpolitiker hatte Angst, dass er redet."

Verena schloss für einen Moment die Augen. Seit Tagen schlief sie schlecht. Sie sehnte sich nach ihrer Couch, vor sich ein spannendes Buch und ein Glas Wein und an nichts denken müssen. „Das sind alles nur Spekulationen. Wir haben nichts in der Hand. Mal abgesehen davon, dass er einen Termin bei einem russischen Oligarchen hatte, mit dem er seit Jahren Geschäfte machte. Welche, wissen wir nicht. In seiner Firma weiß angeblich niemand Bescheid. Und Milner schweigt wie ein Grab."

„Ich kann dir schon sagen, um welche Geschäfte es ging. Er hat Geld für den Kerl gewaschen. Oder glaubst du etwa, dass der Russe seine schmutzige Kohle ordnungsgemäß versteuert?" Als er Verenas skeptische Miene sah, seufzte er. „Ich weiß, ich weiß: Beweise haben wir dafür keine und wir werden sie vermutlich auch niemals bekommen. Der Mantel des Schweigens hängt über diesen Geschäften, von denen übrigens bis auf die sogenannten Normalbürger eine Menge Leute profitieren: die Kommunen, die Bauland verscherbeln, Anwälte und Bauunternehmen und last, not least Politiker, die sich schmieren

lassen. Wusstest du, dass in keinem anderen Land Europas so viel Geld gewaschen wird wie in Deutschland? Wenn ich lese, dass die EU-Kommission die dritte überarbeitete Richtlinie zur Bekämpfung der Geldwäsche auf den Weg bringen will, kriege ich die Krise. Als ob das etwas bringen würde. Hast du schon mal darüber nachgedacht, warum wir bei den Ermittlungen auf der Stelle treten und keinen Schritt weiterkommen?"

An nichts anderes als an den schleppenden Fortgang der Ermittlungen dachte Verena seit Tagen.

„Weißt du, was ich glaube, Verena? Da dreht jemand ein ganz großes Rad. Jemand mit sehr viel Macht. Jemand, der verhindern möchte, dass die Mordfälle aufgeklärt werden."

„Du sprichst von einem Politiker? Also ehrlich, Horst, du gleichst Stolli von Tag zu Tag mehr. Du redest von einer Verschwörung und hast nicht den geringsten Beweis dafür in der Hand."

„Oder von einer Politikerin. Auch das wäre möglich. Jeder in diesem Land weiß, dass Politiker ihre schützende Hand über Bankganoven halten und Milliarden Steuergelder in marode Banken schleusen, um die Verluste von geldgierigen Zockern auszugleichen. So abwegig ist es nicht, dass sie auch mit schwerreichen Wirtschaftsganoven großzügig verfahren und deren Straftaten decken." Pieper fischte ein nicht mehr sauberes Taschentuch aus seiner Hose hervor und putzte sich die Nase.

Verena schüttelte den Kopf. „Wilde Verschwörungstheorien sind das Letzte, was wir jetzt brauchen. Falls du

an Marion Klaßen denkst, wir haben nichts gegen sie in der Hand. Und dass sie Baumgart und Wächter hat umbringen lassen, ist doch Blödsinn. Baumgart war der größte Geldgeber ihrer Partei und Wächter hatte sie ohnehin schachmatt gesetzt. Sag mir lieber, wie wir endlich weiterkommen. Es muss etwas geben, das wir bislang übersehen haben."

Ihr Kollege stand auf und ging zum Schrank, öffnete ihn und stöberte im oberen Regal herum. Schließlich beförderte er eine Schachtel mit Keksen ans Tageslicht, die er stolz hochhielt. „Da sind sie ja. Ich hatte glatt vergessen, dass ich sie hier deponiert habe. Weit weg vom Arbeitsplatz. Dann ist die Versuchung nicht so groß."

Mit der geöffneten Schachtel in der Hand kam er auf Verena zu. Sie nahm einen Keks, er stopfte sich gleich zwei in den Mund. Kauend sprach er weiter: „Ich fürchte, das sieht nicht gut für uns aus. Wenn ich recht habe, werden wir den Fall niemals aufklären. Auftragsmörder sind ausgekochte Profis. Vermutlich befindet sich der Mann längst wieder außer Landes. Und selbst wenn wir ihn wider Erwarten schnappen, bringt uns das nichts. Er würde niemals seinen Auftraggeber nennen. Die Hintermänner bleiben im Dunkeln – wie immer."

Verena erhob sich. „Na großartig. Du machst mir ja Hoffnung." Bereits im Hinausgehen drehte sie sich nochmals zu ihm um. „Hat sich Hirschmann eigentlich wegen der Klinik bei dir gemeldet? Er wollte doch …"

„Bislang nicht. Du weißt doch, der bekommt das große Nervenflattern, wenn er mit der Politik zu tun hat", unkte

Pieper. „Ich glaube übrigens nicht, dass uns die Klinik weiterbringen wird. Wir dürfen uns nicht verzetteln."

Verena war sich da nicht so sicher. Sie trieben Zweifel um, ob nicht alles irgendwie zusammenhing, und egal was Hirschmann und ihre Kollegen sagten, würde sie sich näher mit der Klinik befassen.

51

Bukarest
März 2010

Die eisige Kälte raubte mir fast den Atem. Die Temperaturanzeige auf dem Vorplatz des Bahnhofs in Bukarest zeigte zwölf Grad minus an, fast zwanzig Grad weniger als bei meiner Abreise in Hannover. Mein dünner Anorak ließ mich frösteln.

Vor dem imposanten Säulenvorbau des Bahnhofsgebäudes standen Taxis, die auf zahlungskräftige Touristen warteten. Ich ließ sie links liegen und entschied mich für den Bus. Neugierig schaute ich aus dem Fenster, während der betagte Bus durch die Straßen Richtung Altstadt schnaufte. Die Stadt bot von allem etwas. Plattenbauten aus der sozialistischen Ära standen neben herrschaftlichen Villen und schmucken Häusern im Zuckerbäckerstil, Domizile der Elite des Ceaușescu-Clans. In der Altstadt stieg ich aus. Das Hotel, das ich im Auge hatte, sah heruntergekommen aus. Früher wäre ich niemals in einem solchen Haus abgestiegen.

Die junge Frau am Empfang sprach ein nur schwer verständliches Englisch. Das Zimmer war winzig: ein Bett, ein schmaler Schrank, ein Nachttisch und eine Nasszelle, in der nur schlanke Personen verletzungsfrei duschen konnten. Der Teppichboden war zerschlissen, die Handtücher ebenfalls. Auch die Bettwäsche hatte schon bessere Zeiten gesehen.

Das Vorgespräch in der Klinik für Plastische Chirurgie stand erst am nächsten Vormittag an. Ich vertrieb mir den Nachmittag mit Sightseeing. Nach einem Besuch des Nationalen Kunstmuseums im Königsschloss besichtigte ich die Patriarchalkirche. Weshalb es mich ausgerechnet in eine Kirche zog, konnte ich nicht sagen. Der Glaube an Gott war es jedenfalls nicht. Den hatte ich längst verloren. Abends ging ich in eine der vielen Gaststätten in der Altstadt, trank Bier und aß Gulasch mit Nudeln. Erstmals seit Wochen gelang es mir abzuschalten. Während ich die Einheimischen beobachtete, vergaß ich für den Augenblick meinen Hass auf Müller und seine Verbündeten.

Bereits vor der Zeit erschien ich am nächsten Tag in dem aufgemotzten Plattenbau, in dem die Klinik untergebracht war. Innen war alles vom Feinsten, Marmorfußboden, holzverkleidete Wände und viel Glas und Stahl. Eine junge, attraktive Rumänin brachte mich zu den Räumen des Chefarztes. Ich war der einzige Patient im Wartebereich und musste nur wenige Minuten warten, bis Doktor Sorin Marek erschien. Er sah aus wie sein bester Patient, keine einzige Falte im Gesicht, eine gerade Nase, ein wohlgeformter Mund und tiefblaue Augen. Zu meiner Überraschung sprach er mich in tadellosem Deutsch an. Wie er mir mit sichtlichem Stolz verkündete, waren seine Deutschkenntnisse einem Studienaufenthalt in München zu verdanken.

Kaum waren wir in seinem Büro, kam er zur Sache. „Wir fangen noch heute mit den Untersuchungen an. Falls Ihre Werte in Ordnung sind, werde ich Sie bereits übermorgen

operieren." Er rückte näher an mich heran, um mein Gesicht in Augenschein zu nehmen. „Das dürfte kein Problem sein. Jedenfalls kein größeres. Wenn wir Veränderungen an Ihren Ohren und am Kinn vornehmen, Ihre Augenlider straffen und Implantate in den Wangenknochen einsetzen, außerdem Ihre Nase verkleinern und die Nasenspitze etwas nach unten ziehen, wird Sie kein Mensch mehr erkennen, nicht einmal Ihre eigene Frau", sagte er.

Dazu würde es ohnehin keine Gelegenheit mehr geben. Meine Pläne für die Zukunft sahen keine Begegnung mit Renate vor. „Wie lange wird denn die Operation in etwa dauern und können Komplikationen auftreten?", erkundigte ich mich. Auch wenn ich mich in seine Hand begab, war mein Vertrauen in seine ärztliche Kunst keineswegs grenzenlos.

„Die Operation wird an die zehn Stunden dauern. Normalerweise würde ich die Eingriffe in Abständen von mehreren Wochen durchführen. Ich habe Sie allerdings so verstanden, dass ..."

„Keine Abstände", ging ich dazwischen. Sein Nicken drückte Verständnis aus. „Wenn alles gut verläuft, und davon gehe ich aus, können Sie die Klinik in vier bis fünf Wochen wieder verlassen. In den ersten Tagen nach der Operation müssen Sie starke Medikamente nehmen, Antibiotika und Schmerzmittel. Wir verabreichen sie Ihnen intravenös. Nach drei bis vier Tagen können Sie wieder aufstehen, sollten die Klinik aber noch nicht verlassen. Allein schon wegen der Infektionsgefahr, in Bukarest grassiert derzeit die Grippe."

„Und wann werden die Fäden gezogen?"

Meine Frage rief ein verstecktes Lächeln auf den Lippen des Arztes hervor. „Heutzutage verwenden wir resorbierbares Fadenmaterial. Es müssen nur noch die überstehenden Knoten abgeschnitten werden. Der Heilungsprozess dauert allerdings eine Weile. Mit drei Monaten müssen Sie rechnen. In den ersten Wochen sind die Narben noch aktiv, eine Kosmetikerin in unserer Klinik wird sich darum kümmern. Außerdem kommt es erfahrungsgemäß zu Hautrötungen und Schwellungen, die nach einigen Wochen wieder abklingen. Sie zahlen bar?", fragte er unvermittelt.

Ich bestätigte das und zauberte so ein Lächeln auf sein Gesicht. „Wenn Sie den Betrag im Voraus zahlen, kann ich Ihnen einen Nachlass geben. Sagen wir 12.000 Euro für alles, einschließlich der Nachsorge und des Klinikaufenthaltes!" Das war viel Geld, aber unumgänglich für meinen Plan, der mir, wenn alles gut lief, sehr viel mehr Geld einbringen würde. Nachdem ich den Betrag abgezählt überreicht hatte, erhoffte ich von Herrn Marek Hilfe in einer anderen Angelegenheit zu bekommen: „Sie deuteten an, dass Sie mir auch mit dem Pass helfen könnten?"

Erneutes Nicken. „Viele meiner Kunden kommen zu mir, weil sie nicht nur ein neues Gesicht, sondern auch ein neues Leben wollen. Ich helfe gerne, jeder verdient eine zweite Chance." Er ging zum Schreibtisch und schrieb mir eine Adresse auf einen Zettel. „Sie sollten diesen Mann noch heute aufsuchen. Dann kann er sich Ihres Anliegens annehmen, während Sie sich von der OP erholen. Nach Ihrer Entlassung wird der neue Ausweis für Sie bereitliegen."

„Wie viel wird er in etwa kosten?"

Doktor Marek hob seine Hände zu einer abwehrenden Bewegung. „Damit habe ich nichts zu tun. Das müssen Sie direkt mit ihm ausmachen. Kommen Sie, ich möchte Ihr Gesicht fotografieren, um eine Simulation am Computer vorzunehmen. Sie sollen ja mitbestimmen, wie Sie künftig aussehen werden."

Es dauerte nur zehn Minuten und wir waren uns einig. Auch die Passangelegenheit verlief ohne Komplikationen. Den Preis handelte ich auf 2000 Euro herunter.

Knapp vier Wochen später verließ ich die Klinik. Nach anfänglichen Schmerzen war der Heilungsprozess ohne Komplikationen verlaufen. Bis auf Hautrötungen und kleinere Schwellungen war alles überstanden. Doktor Marek hatte gute Arbeit geleistet. Im Spiegel blickte mir ein fremder, gut aussehender Mittvierziger entgegen. Ich mochte mein neues Ich, sehr sogar, und schenkte dem fremden Mann im Spiegel ein Lächeln. Es war das erste Mal seit Monaten, dass ich lächelte. Von jetzt an würde alles gut werden. Ich spürte eine kraftvolle Zuversicht in mir, die ich zuletzt empfunden hatte, als ich den Innovationspreis aus den Händen des Ministerpräsidenten erhalten hatte.

„Meiden Sie in den nächsten Wochen unbedingt Kälte und Sonne", gab Doktor Marek mir zum Abschied mit auf den Weg, bevor er mir alles Gute für mein zweites Leben wünschte.

Gekommen war ich als Martin Heidkamp, zweiundfünfzig Jahre alt, eine gescheiterte Existenz, wegen Konkurs-

vergehens in Deutschland gesucht. Als Ewald Bodendorf, siebenundvierzig Jahre, geboren in Leipzig, verließ ich Bukarest. Der erste Schritt in mein neues Leben war geschafft. Jetzt brannte ich darauf, endlich meinen Plan umzusetzen und Rache zu üben.

52

Hannover, Kirchrode
Mitte April 2012

Wagner war stolz auf sich. Obwohl es regnete und windig war, hatte er sich aufgerafft und für die fast zehn Kilometer lange Strecke nach Kirchrode das Fahrrad genommen. Der größte Teil der Strecke führte ihn durch die Eilenriede. Langsam gewann Wagner Gefallen an den Radfahrten durch den Stadtwald. Selbst sein Hintern hatte sich an den Sattel gewöhnt. Insgeheim dankte er dem Verkäufer für seine Umsicht, die wasserdichte Windschutzjacke war ihr Geld wert.

Das Café am Bünteweg war an diesem Vormittag gut besucht. Bianca Fröhlich war vor ihm eingetroffen und hatte sich bereits ein Wellness-Frühstück bestellt: Orangensaft, Kräutertee, Müsli und ein Körnerbrötchen mit Kräuterquark. Wagner orderte das Kontrastprogramm: Kakao und ein Marmeladenbrötchen.

Nachdem der erste Hunger gestillt war und sie sich über die unbefriedigende Wetterlage, in diesem Frühjahr ein Dauerthema, sowie die neueste Nachrichtenlage zur Eurokrise ausgetauscht hatten, kam Wagner zur Sache. „Wir haben richtig gelegen. Ich bin mir jetzt sicher, dass es um illegalen Organhandel geht. Inzwischen weiß ich, dass Wächter und Baumgart kurz vor dem ersten Mord miteinander telefoniert haben. Dabei sollen die Worte ‚Lizenz

zum Sterben‘ gefallen sein. Wächter hat sie benutzt. Und nicht nur das habe ich in Erfahrung gebracht. Bevor er umgebracht wurde, war Baumgart auf dem Weg zu Boris Milner.“ Den Namen Milner hatte Bianca Fröhlich noch nie gehört. Wagner klärte sie auf. Als der Name Mahow fiel, wurde sie hellhörig. „Den kenne ich, mit dem hatte Max Hollmann zu tun, bevor er verschwunden ist. Ich glaube, Mahow war so etwas wie sein Informant. Hat er sich nicht damals in der Untersuchungshaft erhängt?“

Wagner nickte. „So lautete die offizielle Version. Es ist in derselben Nacht passiert, in der Max Hals über Kopf das Land verlassen hat. Es gab Gerüchte, dass es kein Selbstmord war. Aufgeklärt wurde das aber letztlich nie.“

Bianca Fröhlich verschluckte sich an ihrem Kräutertee und hustete. „Sie meinen, Mahow hat gar keinen Selbstmord begangen und es war Mord im Spiel?“

„Ich hatte von Anfang an meine Zweifel an der Selbstmordtheorie“, räumte Wagner ein. „Auch wenn er damals Ministerialrätin König zum Krüppel geschlagen hat, wäre er mit zwei oder drei Jahren davongekommen. Seine Anwälte hatten auf Totschlag im Liebeswahn oder so plädiert. Einige Jahre deutsches Gefängnis sitzt einer wie Mahow auf einer Arschbacke ab.“

„Apropos Ministerialrätin König, wie geht es der überhaupt?“, erkundigte sich die Journalistin.

„Wir waren zwar Kollegen, aber keine Freunde. Ich habe sie Ende letzten Jahres einmal zu Hause besucht, mehr aus Pflichtgefühl als aus Verbundenheit. Ehrlich

gesagt, konnten wir nicht besonders gut miteinander. Dennoch tut sie mir unendlich leid. Ihr Gehirn ist beim Aufprall auf den Glastisch in ihrem Wohnzimmer stark verletzt worden. Sie kann nicht mehr sprechen und sich immer nur für kurze Zeit konzentrieren. Der Vorfall hat den früheren Ministerpräsidenten mächtig mitgenommen."

„Der Ministerpräsident war kein schlechter, der jetzige ist übrigens auch okay, sieht man davon ab, dass er am Rockzipfel seiner Frau hängt", stellte Bianca fest. In den nächsten Minuten drehte sich ihr Gespräch um Klatsch und Tratsch aus der Landespolitik, dabei kam Bianca Fröhlich auf Marion Klaßen zu sprechen. In ihren Augen war die Politikerin wohltuend anders. Sie fand es klasse, dass die Politikerin sich als Frau gegen den Widerstand männlicher Kollegen durchgesetzt hatte. Bianca war voll des Lobes. „Marion Klaßen ist kompetent, modern und pragmatisch. Genau solche Politikerinnen braucht das Land. Politikerinnen, die einen wachen Verstand und einen kühlen Kopf haben und frei sind vom Machogehabe, das viele ihrer männlichen Kollegen an den Tag legen. Gerade jetzt, wo Europa in einer so schwierigen Lage ist." Die Journalistin geriet regelrecht ins Schwärmen.

Wagner hätte nur allzu gerne widersprochen. Stattdessen schwieg er. Ihm war bewusst, dass es nicht nur weibliche Solidarität war, die diese Sympathie für die Politikerin hervorrief. Marion Klaßen hatte die Gabe, Menschen für sich einzunehmen, und sie verstand sich vortrefflich darauf, sich gekonnt zu inszenieren. Und

dass sie mutiger, begabter und kompetenter als viele ihrer männlichen Kollegen war, stand außer Frage. Und doch war es dieselbe Marion Klaßen, die ihn seit Wochen überwachen ließ und ihn brutal erpresst hatte. Für den Bruchteil einer Sekunde verspürte Wagner den Wunsch, sich der Journalistin anzuvertrauen und ihr von dem zweiten Gesicht der Politikerin zu erzählen. Von ihrer brutalen Härte, ihrem krankhaften Misstrauen, ihren sexuellen Ausschweifungen, über die jeder männliche Politiker gestolpert wäre. Er ließ es lieber bleiben. Vermutlich würde Bianca ihm nicht glauben oder sogar beleidigt reagieren und ihm eine frauenfeindliche Einstellung vorwerfen. „Sie wollten mir etwas über die Baugenehmigung erzählen", brachte er das Gespräch auf den Grund ihres Treffens zurück.

Die Journalistin schob den Teller mit dem nur halb aufgegessenen Brötchen beiseite. „Der zwischenzeitlich erkrankte Sachbearbeiter machte am Telefon einen recht munteren Eindruck. Dass er mit seinem Vorgesetzten im Zwist liegt, hat seine Gesprächsbereitschaft beflügelt. Er hat kein Blatt vor den Mund genommen. Der Bauantrag wurde von Ansgar Müller unterschrieben. Der Kreis schließt sich, alles läuft auf Baumgart und Co. hinaus."

Während Wagner ihr zuhörte, ging ihm erneut Marion Klaßen durch den Kopf. Er konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie im Hintergrund die Fäden zog und viel stärker in die Ereignisse der letzten Wochen verstrickt war, als bislang bekannt war.

Die Journalistin war noch nicht fertig. „Was Müllers Tod betrifft, handelt es sich eindeutig um einen Unfall. Ein betrunkener junger Mann, der gerade erst seinen Führerschein gemacht hat, ist von der Fahrbahn abgekommen und ihm frontal ins Auto gefahren. Müller war sofort tot, der Unfallfahrer hat schwer verletzt überlebt. Wenn er wieder gesund ist, wartet eine Anklage auf ihn. Ich habe das überprüft."

Wagner winkte die Kellnerin herbei, um sich noch einen Kakao zu bestellen. Bianca Fröhlich wollte nur Mineralwasser. „Was ist mit dem redseligen Sachbearbeiter? Hat er noch etwas zur Klinik selbst gesagt?"

Bevor sie antworten konnte, meldete sich ihr iPhone mit einem schnarrenden Geräusch. Für einen Moment war sie abgelenkt, dann wandte sie sich wieder Wagner zu. „Nur eine SMS von meinem Freund."

Nur hört sich gut an, dachte Wagner, Freund weniger.

„Wo waren wir noch gleich ...?"

„Bei der Baugenehmigung für die Klinik und was der Sachbearbeiter wusste", half Wagner ihr auf die Sprünge.

„Wie gesagt, der Sachbearbeiter war nicht gut auf seinen Chef zu sprechen. Angeblich hat man ihm die Unterlagen weggenommen. Er sieht darin offenbar einen unzulässigen Eingriff in seine Zuständigkeit und ist sauer deswegen. Angeblich hat der Amtsleiter die Prüfung des Bauantrages zur Chefsache erklärt."

„Hm, das soll vorkommen, dass Chefs sich einmischen", meinte Wagner.

Sie nickte seufzend. „Das stimmt. Max Hollmann hat sich übrigens nie eingemischt. Mein neuer Vorgesetzter ist da ganz anders. Er nimmt mir die Luft zum Atmen. Ich bin drauf und dran, mir eine andere Zeitungsredaktion zu suchen. Allzu viele Möglichkeiten bietet Hannover leider diesbezüglich nicht. Aber wem sage ich das? Sie sind ja Insider und kennen die Szene durch und durch. Der Sachbearbeiter jedenfalls war deshalb stinkig und hat sich darüber mokiert, dass sein Chef höchstpersönlich die Bauabnahme vorgenommen habe. Das täte er sonst nie."

„Nun", meinte Wagner. „Loyalität gehört offenbar nicht zu den Eigenschaften des Sachbearbeiters. Als ich vor einigen Tagen dort war, waren die Bauarbeiten übrigens noch nicht abgeschlossen."

Bianca Fröhlich hatte eine Idee. „Vielleicht sollte ich der Klinik einen Besuch abstatten, mich dumm stellen und behaupten, ich plane eine Reportage über Psychokliniken."

„Das halte ich für keinen besonders klugen Gedanken", widersprach Wagner. „Nach allem, was wir bisher herausgefunden haben, sollen in der Klinik Organe entnommen und möglicherweise an andere Kliniken in Deutschland und Europa verkauft werden – deshalb die Vitalboxen. Auch können wir nicht ausschließen, dass die Morde damit zu tun haben. Wenn Sie da einfach so aufkreuzen, kann das gefährlich für Sie werden."

„Mm, wir müssen auch an die Menschen denken, denen die Organe entnommen werden sollen. Aus Indien,

Osteuropa und der Türkei hat man von Fällen besonders armer Menschen gehört, die ihre Organe verkaufen. Nicht wenige davon sollen hinterher elendig krepiert sein."

„Wer sagt, dass sie ihre Organe freiwillig hergeben", unkte Wagner.

Die Journalistin war blass geworden. Sie schaute sich im Café um, ob jemand mithörte. Dann rückte sie näher an ihn heran. Er mochte ihren Geruch und mehr noch ihre Nähe. Wie lange war es her, dass er das letzte Mal mit Monika geschlafen hatte? Vier Monate oder fünf? Es fiel ihm schwer, sich auf ihre Worte zu konzentrieren. „Sie glauben doch nicht ernsthaft, dass sie dort Menschen gegen ihren Willen einliefern, ihnen Organe entnehmen und sie danach krepieren lassen. Das wäre Mord! Und das mitten in Deutschland, ich kann mir das nicht vorstellen und will es im Übrigen auch nicht."

„Im Moment gehe ich noch davon aus, dass es auch in unserem so reichen Deutschland arme Menschen gibt, die gegen einen entsprechend hohen Preis eine ihrer beiden Nieren verkaufen. Man kann auch mit einer Niere gut leben. Es könnte aber auch anders sein und die Menschen gegen ihren Willen gezwungen werden. Wir wissen es nicht. Um auf Ihre Frage zurückzukommen, was wir tun sollen. Lassen Sie mich eine Nacht darüber schlafen. Immerhin war Wächter ein Parteifreund von mir. Auf keinen Fall möchte ich unnötig Porzellan zerschlagen. Es wäre eine Katastrophe für die Partei, wenn etwas an die Öffentlichkeit dringt, was sich im Nachhinein als

Irrtum erweist. Ich rufe Sie in den nächsten Tagen an, bis dahin habe ich mir überlegt, wie wir mit unserem Wissen umgehen."

Noch während er die Worte aussprach, ärgerte er sich. Warum schob er die Entscheidung hinaus? Seine mangelnde Tatkraft würde bei der Journalistin übel aufstoßen. Frauen mochten keine entscheidungsschwachen Männer.

Zu seiner Überraschung stimmte Bianca ihm zu. „Die Sache ist verdammt heiß. Wir dürfen keinen Fehler machen, und auf einen Tag kommt es nun auch nicht mehr an."

Als die Journalistin ihr Portemonnaie zücken wollte, winkte er ab. „Ich übernehme das. Wir hören dann in den nächsten Tagen voneinander."

„Morgen, spätestens übermorgen wäre mir lieber", sagte Bianca, bevor sie nach ihrer Tasche griff und zum Ausgang eilte.

Die Rückfahrt mit dem Fahrrad war grausig. Der Wind hatte nachgelassen, dafür war der Regen stärker geworden. Als Wagner im Landtag ankam, war er trotz der teuren Jacke klatschnass. Vor seinem Büro wartete Theresa Dahm auf ihn. Sie gefiel ihm auf Anhieb. Im Verlauf des Gesprächs sollte sich sein erster Eindruck bestätigen. Die junge Frau war selbstbewusst, aber nicht überheblich. Außerdem sprach sie fließend Englisch und Niederländisch. Nach einer halben Stunde waren sie sich einig. Sie konnte bereits im nächsten Monat bei ihm anfangen. Wenigstens eine meiner offenen Baustellen ist befriedet, freute sich Wagner, als er ihr zum Abschied die Hand gab.

Auch für die zweite Baustelle, sein desolates Liebesleben, wobei der Begriff Liebesleben den Zustand monatelanger Enthaltsamkeit nicht annähernd traf, zeichnete sich ein Hoffnungsschimmer am Horizont ab. Bianca Fröhlich schien ihn sympathisch zu finden. Wenn er erst einmal einige Kilos abgespeckt hatte, würde sie ihn vielleicht auch als Mann anziehend finden. Ein Versuch war es allemal wert.

Nur bei der dritten Baustelle, den Mordopfern und ihrer Verstrickung in den Organhandel, hatte er noch immer keine Strategie.

53

Osnabrück

Er hatte ein Treffen auf dem Friedhof vorgeschlagen. Wie unromantisch, war Verenas erster Gedanke gewesen. Der zweite, typisch Stolli!

„Wir treffen uns vor der Trauerhalle auf dem Heger Friedhof. Du bist ohnehin am Grab deiner Eltern und zu unserem Haus sind es nur zehn Minuten Fußweg von dort", hatte er ihr am Telefon vorgeschlagen.

Verena war nicht begeistert gewesen. Ein Treffpunkt außerhalb seines Hauses, das in Wirklichkeit Anna gehörte, wäre ihr lieber gewesen.

Ihr Einwand prallte an ihm ab. „Anna hätte sich gefreut, dich kennenzulernen. Zu blöd, dass sie an einem Seminar für Fachberaterinnen von Kindergärten in Aurich teilnimmt. Es geht um interkulturelle Kompetenz im Vorschulalter. Du weißt schon: Max soll nicht mit Moritz spielen, sondern mit Ali. Ich koch uns Kaffee, und wir quatschen mal wieder richtig."

Stolli wollte Kaffee kochen? In den mehr als zehn Jahren, als sie Kollegen und zuletzt gute Freunde geworden waren, hatte sie das kein einziges Mal erlebt. Das grenzte an ein Wunder, das Verena sich dann doch nicht entgehen lassen wollte.

Wie vereinbart wartete er vor der Trauerhalle auf sie. Ihr Freund hatte etwas zugenommen und sah für seine Ver-

hältnisse ungewöhnlich manierlich aus. Statt der sattsam bekannten ausgeleierten, fleckigen Cordhose trug er heute eine blau-grün karierte Stoffhose und eine farblich darauf abgestimmte Jacke. Schweigend gingen sie nebeneinander her an gepflegten Gräbern vorbei in Richtung Ausgang, Verena in gedrückter Stimmung. Trotz der Demenzerkrankung hatte der Tod ihrer Mutter eine schmerzhafte Lücke in ihrem Leben hinterlassen. Sie vermisste sie. Auch wenn sie zuletzt statt der fürsorglichen Mutter ein quengelndes Kind vor sich gehabt hatte. Die Erkenntnis, dass die selbstlose Liebe ihrer Eltern für immer aus ihrem Leben verschwunden war, tat weh. Auch Jürgens Liebe konnte die Lücke nicht schließen, seine Liebe war nicht weniger stark, aber anders. Leidenschaftlich, zärtlich, auch fürsorglich, aber nicht uneigennützig und nicht selbstverständlich.

„Schade, dass du nicht mehr Zeit mitgebracht hast", meinte Stolli, als sie auf die Straße traten. „Warum bleibst du nicht bis morgen? Platz haben wir mehr als genug. Anna hat vorsorglich das Bett im Gästezimmer bezogen, falls du es dir doch noch anders überlegst."

„Das geht leider nicht", winkte sie ab. „Jürgen ist ohnehin schon sauer, dass ich so wenig zu Hause bin. Gerade erst sind wir zusammengezogen und ich bin ständig auf Achse. Aber der Besuch meines Elterngrabes musste einfach sein. Meine Mutter hätte heute Geburtstag gehabt."

Stolli schlug vor, dass Verena ihr Auto am Friedhof stehen lassen sollte. „Du siehst aus, als ob du dringend Sauerstoff brauchst. Ich bringe dich später zurück."

Die frische Luft tat Verena gut. Sie spürte, wie der Druck auf ihrer Stirn nachließ. Stollis Fragen wurden nur einsilbig beantwortet. Ihre Gedanken weilten bei ihrer Mutter und mehr noch bei ihren Versäumnissen als Tochter. Immer hatte ihr Beruf Vorrang gehabt. Und nicht nur das. Franz, ihr langjähriger Lebenspartner, hatte stets Ausflüchte gehabt, wenn sie ihre Mutter in Osnabrück besuchen wollte. Und sie hatte sich gefügt. Verena spürte, dass ihre Augen feucht wurden. Das fehlte gerade noch, dass sie Stolli bei ihrem ersten Wiedersehen seit Wochen etwas vorheulte.

„Brauchst du ein Taschentuch?", fragte er.

„Nein, nein, lass nur. Erzähl mir lieber, wie es bei dir im Büro läuft."

Auf den letzten Metern zu dem kleinen Einfamilienhaus in der Straße Am Schwanenbach unterhielt er sie mit Anekdoten aus der Polizeidirektion. Als er die Pforte des weiß angestrichenen Holzzauns zu dem roten Backsteinhaus öffnete, fühlte sich Verena besser. Wie gut es tat, einen Freund wie Stolli an ihrer Seite zu wissen. Im Vorgarten standen Blumenkübel, die mit Tulpen und Stiefmütterchen bepflanzt waren. „Die habe ich gepflanzt", sagte Stolli stolz. Stolli und gärtnern? Anna musste über Zauberkräfte verfügen.

Auch das Innere des Hauses bot ein Kontrastprogramm zu Stollis früherer Behausung, in der Staub, Dreck und Unordnung ein dauerhaftes Zuhause gefunden hatten. „Ich schmeiß dann mal die Kaffeemaschine an und

dann erzählst du mir von den Mordermittlungen", sagte er. „Vielleicht kann der alte Stolli dir ja auf die Sprünge helfen. Es wäre ja nicht das erste Mal."

„Du Spinner", erwiderte sie und drohte ihm lachend mit der Hand. „Zeig mir lieber die Gästetoilette." Auch dort blitzte alles vor Sauberkeit. Im Wohnzimmer war für zwei Personen gedeckt. Auch der Kaffee stand bereit, dazu gab es Kekse. „Die hat Anna selbst gebacken", erklärte Stolli. In seiner Stimme klang Stolz mit.

„Dass ich das noch erleben darf, der gute Stolli kocht Kaffee für mich", unkte Verena. Ihr Freund grinste über beide Backen. „Also ehrlich gesagt, Anna hat alles vorbereitet, ich musste nur noch auf den Knopf drücken. Aber spann mich nicht länger auf die Folter, erzähl endlich. Dass es ausgerechnet den Großkotz Baumgart trifft, hätte ich niemals gedacht. Da muss ein ganz großes Ding im Hintergrund laufen."

„Genau das meint Pieper auch", sagte Verena. „Er geht von einem Auftragsmörder aus. Fragt sich nur, wer der Auftraggeber war – oder die Auftraggeberin?"

Stolli schenkte Kaffee ein. „Vielleicht ein Politiker."

Verena fand den Kaffee zu stark, trank ihn aber trotzdem. Vor ihr lag immerhin eine zweistündige Autofahrt. „Das ist wieder einmal typisch, dass du sofort auf einen Politiker tippst. Pieper, von dem ich dich herzlich grüßen soll, redet schon genauso daher wie du in alten Zeiten. Er behauptet auch, dass ein Politiker hinter den Morden steckt. Aber das sind alles nur Spekulationen, es gibt

keine Beweise. Und überhaupt, es ist wie immer, wenn du in diesen Kreisen ermittelst: Überall herrscht das große Schweigen. Haben Sie Baumgart gekannt? Nein, nur vom Hörensagen, sonst weiß ich nichts über ihn. Selbst der Bauunternehmer Schlenkermann, der bei allen großen Bauvorhaben Baumgarts seine Finger im Spiel hatte, kannte ihn angeblich kaum."

„Typisch", knurrte Stolli. „Erst machen sie den großen Reibach und hinterher wollen sie von nichts wissen. Noch Kaffee?"

Verena lehnte ab. „Aber vielleicht liegt ihr ja gar nicht so weit daneben. Ich frage mich schon seit Tagen, ob nicht Boris Milner hinter allem steckt. Immerhin ist Baumgart auf dem Weg zu ihm verschwunden, bevor er wenig später erstochen wurde. Er ist in einen schwarzen Audi gestiegen. Vermutlich hat er gedacht, dass Milner ihm einen seiner Leute geschickt hat, um ihn vom Bahnhof abzuholen."

Stolli reagierte überrascht. „Du redest von dem russischen Oligarchen? Der hatte doch schon bei den Staatskanzleimorden seine Finger im Spiel und seinen Adlatus Mahow umbringen lassen. Der Mann ist ein Oberganove, früher war er beim KGB und in den Neunzigerjahren war er einer der führenden Köpfe der Russenmafia in St. Petersburg. Ich hatte dir doch damals ..."

„Ich kann mich noch gut erinnern", kürzte Verena das Gespräch ab. „Deine Berliner Kollegin hat dich mit wertvollen Infos versorgt, ihr Nachfolger ist leider weniger kommunikativ. Nur gut, dass ich Jan Schuster vom LKA

Brandenburg kennengelernt habe. Der hat einen ganz guten Draht zu dem Berliner Kollegen, sie kennen sich aus der gemeinsamen Zeit bei der Stasi."

Stolli, der sich gerade eine zweite Tasse Kaffee einschenken wollte, zuckte zurück, ein unschöner Fleck machte sich auf der blütenweißen Tischdecke breit. „Was sagst du da? Dein Jan Schuster war bei der Stasi? Und dann erzählst du mir neulich am Telefon, dass er Ähnlichkeit mit mir hat. Sag mal, hast du sie noch alle?"

„Er war Personenschützer, keiner, der andere ausspioniert hat. Außerdem, was hätte er machen sollen? Gegen das System anstinken und in Bautzen eingekerkert werden? Wir Wessis haben gut reden, wir wissen doch überhaupt nicht, was es heißt, in einer Diktatur zu leben."

Er hob abwehrend die Hände. „Ist ja schon gut. Und du bist sicher, dass du ihm trauen kannst? Verbindungen zwischen Schuster und Milner kannst du ausschließen? Immerhin haben der KGB und die Stasi beste Kontakte gepflegt und nicht wenige der Führungsoffiziere haben auch heute noch einen engen Draht zueinander. Du hast von der Ermordung des früheren bundesdeutschen Grenzschützers nach dem Mauerfall gehört? Der Mord soll auf das Konto ehemaliger Stasioffiziere gehen."

„Das mag ja sein, hat aber mit Jan Schuster nichts zu tun. Und ja, ich traue ihm." Ihre Stimme klang fest, obwohl sich Zweifel in ihr bemerkbar machten. Konnte sie ihm wirklich trauen? Es wäre nicht das erste Mal, dass sie sich in einem Menschen irrte. Unsinn, redete sie

sich ein, bemüht, ihr Misstrauen zu verdrängen. Prüfend schaute sie sich im behaglich eingerichteten Wohnzimmer um. „Dass es dir in deinem neuen Job gefällt, habe ich kapiert. Aber was ist privat, bist du eigentlich glücklich mit Anna?", schnitt sie ein anderes Thema an.

Er nickte. „Klar, sie hat aus mir einen anderen Menschen gemacht. Sie hat es geschafft, meine positiven Seiten hervorzuholen. Hättest du dir jemals vorstellen können, dass der gefürchtete, knallharte Ermittler, der Schrecken aller Krimineller, der Schwarm aller Frauen ..."

„Mensch, Stolli, hör auf!", ging sie lachend dazwischen. „Nachdem wir das nun geklärt haben, lass uns zu den Mordfällen zurückkommen. Ich weiß einfach nicht weiter und dachte, du hättest vielleicht eine Idee. Ständig habe ich das Gefühl, etwas übersehen zu haben."

„Das kenne ich. Es ist ein Scheißgefühl und stimmt leider meistens. Man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Und je länger sich die Ermittlungen hinziehen, desto beschissener geht es dir. Nach allem, was ich von dir gehört habe, geht es um eine Riesennummer. Wächter war Aufsichtsratsmitglied in Baumgarts Firma. Beide wurden innerhalb einer Woche getötet. Das riecht doch förmlich nach einem schmutzigen Geschäft. Wenn du mich fragst, geht es um Geldwäsche oder um illegale Finanzmarktspekulationen. Und vermutlich ist ein Politiker beteiligt, der im Hintergrund die Fäden zieht."

„Geldwäsche meinst du? Das haben wir bereits überprüft. Bislang sind wir nicht weitergekommen."

„Wundert dich das? Es gibt Kriminalität in diesem Land, die bekämpft, und solche, die geduldet wird. Weil die Politik es nicht für opportun hält und lieber wegschaut. Jahrelang haben die Spatzen es von den Dächern gepfiffen: Baumgart hat im großen Stil Geld gewaschen. Zu den kriminellen Zockergeschäften an der Börse muss ich dir ja wohl nichts sagen. Das kannst du täglich in den Zeitungen lesen. Auch, dass die Verantwortlichen nicht nur ungestraft davonkommen, sondern noch mit Bonuszahlungen in Millionenhöhe belohnt werden. Vermutlich hat auch Baumgart an der Börse gezockt."

„Mm, Zockergeschäfte? Also ich weiß nicht."

Stolli ließ sich von ihrem Einwand nicht beirren. „Und nicht nur das, er hat Beamte in Bauämtern bestochen und großzügig Geld an Politiker verteilt, um sich die lukrativsten Grundstücke unter den Nagel zu reißen. Und Wächter war auch kein Waisenknabe. Vermutlich hat er Baumgart in all den Jahren mit Informationen aus erster Hand versorgt. Informationen, die sich als Gelddruckmaschine erwiesen haben."

Ihr Freund redete sich in Fahrt. „Obwohl mehrfach Strafanzeigen gegen Baumgart gestellt wurden und es einige Ermittlungen wegen des Verdachts auf Steuerhinterziehung gab, hat sich wie durch ein Wunder immer alles in Wohlgefallen aufgelöst. Das alte Lied. Wer im großen Stil betrügt, wird belohnt. Vorausgesetzt, es fällt genug für andere dabei ab. Politiker finden nicht nur Macht sexy, noch mehr finden sie Geld sexy. Geld zieht sie an

wie Motten das Licht. Im Grunde bewundern sie Männer wie Baumgart und Co."

„Mensch, Stolli! Ich dachte, deine Anna hätte dir deine Politikerparanoia ausgetrieben. Deine Vorurteile nerven. Auch unter den Politikern gibt es solche und solche", sagte Verena, während sie sich einen Keks in den Mund schob.

„Warum sollte Anna das tun? In dem Punkt denkt sie wie ich. Schmutziges Kapital verdrängt sauberes und die Politik akzeptiert es, das hat sie erst neulich zu mir gesagt. Es ging um die Eltern eines Kindes in ihrem Bekanntenkreis. Die Familie konnte den Beitrag nicht mehr bezahlen. Der Vater der Kleinen musste Konkurs anmelden, weil er seine Immobilien, durch harte Arbeit verdient, nicht mehr vermieten konnte. Schmutziges Kapital braucht keine Rendite. Legales Kapital hingegen ..."

„Das hast du mir schon tausendmal erzählt. Ich habe übrigens ein Attentat auf dich vor. Es betrifft die Mordfälle. Wenn Hetzel nicht so ein Kotzbrocken wäre, würde ich dich nicht damit behelligen. Du hast doch diese Woche Urlaub und Zeit?"

Ihr Freund nickte. „Schieß los, wie immer gerne zu Diensten, schöne Frau."

54

Hannover, Landtag

Als Wagner am Tag nach seinem Date mit Bianca Fröhlich gegen sieben Uhr morgens aufstand, war er noch immer unschlüssig, wie er mit seinem Wissen umgehen sollte. Verbündete in seiner Fraktion zu suchen, erschien ihm aussichtslos. Marion Klaßen hatte es in wenigen Wochen geschafft, aus ehemals selbstbewussten Abgeordneten Duckmäuser zu machen. Anfangs hatte der eine oder andere Abgeordnete noch den Mut aufgebracht, sich gegen die Fraktionsvorsitzende zu stellen und eine eigene Meinung zu vertreten. Bekommen war es ihnen nicht. Wer nicht parierte, wurde bestraft. Und es gab viele Möglichkeiten zur Bestrafung, wobei die Fraktionsvorsitzende besonders perfide Methoden an den Tag legte.

Der Abgeordnete Wiemers hatte sie als Erster zu spüren bekommen. Wenige Tage nachdem er die Fraktionsvorsitzende auf einer Sitzung kritisiert hatte, tauchten Gerüchte auf, dass er mit einer minderjährigen Schülerin schlüpfrige Mails ausgetauscht hatte. Sogar um die Farbe der Unterwäsche der Dreizehnjährigen war es darin gegangen. Die Presse bekam Wind davon und Wiemers musste sein Mandat niederlegen.

Danach traf es den streitbaren Abgeordneten und Anwalt Fromm. Gerüchte über Mandantenbetrug und Siegelbruch drangen an die Öffentlichkeit. Auch er musste

zurücktreten. Kurz zuvor hatte Fromm Marion Klaßen auf einer Fraktionssitzung mangelndes politisches Gespür bescheinigt. Danach wagte es niemand mehr in der Fraktion, die Vorsitzende zu kritisieren, und Marion Klaßen legte immer mehr die Allüren einer absolutistischen Herrscherin an den Tag. Quasi im Alleingang bestimmte sie die Linie der Fraktion, und sie machte das nicht einmal schlecht, wie selbst ihre Kritiker zugeben mussten. Hinzu kam, dass ihre Werte im Politikerranking unaufhörlich stiegen, während die neue Regierung schwächelte. Die von Innenminister Lühmann eingeführte Deeskalationspolitik erwies sich als Bumerang. Gerade erst hatten sich die empörten Gemüter niedersächsischer Bürger über den laxen Umgang mit der Dongabande beruhigt, da geriet die niedersächsische Polizei erneut ins Fadenkreuz der Kritik. Der Mord an einem zehnjährigen Mädchen aus Stade erschütterte die Öffentlichkeit, der Polizei wurde ein Mitverschulden angelastet.

Lühmann musste seinen Hut nehmen, für Marion Klaßen ein willkommener Anlass, sich in Nachrichtensendungen und Talkshows als Oppositionspolitikerin zu profilieren. Innerhalb weniger Tage stiegen die Zustimmungswerte der Bürgerpartei um drei Prozentpunkte und Marion Klaßen rückte im niedersächsischen Politikerranking auf Platz eins vor. Die Herzen der Parteimitglieder flogen ihr zu, landauf, landab wurde sie als neue Hoffnungsträgerin der Bürgerpartei gefeiert.

Beim kalorienarmen Frühstück, das seinen Arzt begeistert hätte, rang Wagner sich doch noch zu einem

Entschluss durch. Um Punkt neun betrat er das Vorzimmer der Fraktionsvorsitzenden. Frau Stigler thronte in gewohnt hoheitsvoller Manier hinter einem Berg von Unterschriftsmappen. Überrascht schaute sie Wagner an. „Sie wollen doch nicht etwa zur Chefin? Frau Klaßen hat momentan keine Zeit, sie brütet über der Haushaltsrede für die kommende Plenarsitzung. Da können Sie nicht stören."

Wagner ignorierte sie und marschierte geradewegs an der Sekretärin vorbei in das Büro der Vorsitzenden.

„Moment mal, so geht das nicht, Herr Wagner!", rief Frau Stigler hinter ihm her.

„Sie können mich mal", rief der zurück und riss die Tür zum Chefbüro auf. Die Vorsitzende saß an ihrem Schreibtisch über Unterlagen gebeugt. Wagner registrierte, dass sie eine neue Frisur hatte. Ohne den Kopf zu heben, fragte sie: „Was ist denn, Frau Stigler?"

„Ich muss mit Ihnen sprechen", sagte Wagner.

Sie hob ihren Kopf. Auch ihr Make-up war anders als sonst, dezenter und farblich heller. Es stand ihr gut. „Ach, Sie sind es." Ein kurzer Moment der Verärgerung wich einem mehr abschätzigen denn neugierigen Gesichtsausdruck. „Was ist denn so dringend, dass Sie hier unangemeldet hereinplatzen?"

Wagner trat näher an ihren Schreibtisch heran und setzte sich unaufgefordert auf einen der beiden Stühle. „Ich möchte mit Ihnen über Pietro sprechen. Er war an dem Abend, bevor er nach Palermo geflogen ist, bei mir."

Er wartete ihre Reaktion ab, aber es kam keine. „Er hat mir Dinge erzählt, die mich nachdenklich stimmen. Dass sie uns Abgeordnete ausspionieren und Dossiers über uns anlegen zum Beispiel. Dossiers, die Sie gegen uns verwenden, wenn wir nicht auf Linie sind. Ich konnte mir ja neulich selbst ein Bild davon machen, wie Sie mit sogenannten Abweichlern umspringen."

Sie zog die Augenbrauen hoch, dann verzog sie ihr Gesicht zu einem Lächeln und sah ihn spöttisch an. „Mein Gott, Pietro! Wegen dem machen Sie einen solchen Aufstand? Der gute Junge ist in seiner männlichen Eitelkeit verletzt. Er hat es nicht verkraftet, dass ich unsere Beziehung beendet habe."

„Also stimmte auch das, und Sie hatten ein Verhältnis mit ihm?"

Erneut schenkte ihm die Politikerin ein spöttisches Lächeln. „Ja, und? Was ist denn dabei? Ich kann Ihnen einige Spitzenpolitiker nennen, die nach außen auf heile Familie machen und nebenbei Affären mit jungen Mädchen laufen haben. Kein Mensch regt sich darüber auf. Warum sollen wir Frauen nicht das gleiche Recht für uns in Anspruch nehmen? Wollen Sie mir etwa Sex verbieten?"

Wagner konnte nicht umhin, insgeheim ihre Coolness zu bewundern. „Pietro hat mir auch von den Fotos erzählt, die ein Privatdetektiv im Auftrag von Tobias Wächter heimlich gemacht hat. Er sprach von wilden Sexspielen. Und jetzt frage ich mich, ob der Tod von Tobias mit dem Auftrag zu tun hatte."

Ihre Augen blitzten vor unterdrückter Wut. Für einen kurzen Augenblick glaubte Wagner, dass sie aufspringen und ihn attackieren würde. Sie tat es nicht. „Ihr Verdacht ist lächerlich, Herr Wagner. Sie sollten sich mal sehen, wie Sie vor mir sitzen. Ein dicklicher, aufgeblasener Gockel, der von seiner Frau verlassen wurde und vermutlich sexuell frustriert ist. Sind Sie neidisch, weil ich anders bin als Sie? Nicht so verklemmt und langweilig!"

Wagner schluckte die Beleidigung hinunter. Dieses Mal lasse ich mich nicht wie einen dummen Jungen abkanzeln, nahm er sich vor. Er erwiderte ihren eisigen Blick. Es mochte eine Minute vergangen sein, für ihn eine gefühlte Stunde, bis sie genervt aufgab und ihre Augen senkte. Auf einmal wirkte sie unsicher. „Wir sollten wie vernünftige Erwachsene miteinander umgehen."

Wagner ignorierte ihr Friedensangebot, er kannte sie zu gut, um es ernst zu nehmen. „Es geht nicht um mein Sexualleben. Es interessiert mich auch nicht die Bohne, mit wem Sie sich im Bett vergnügen. Mich interessiert, wer Tobias Wächter ermordet hat."

Er sah ihr an, dass sie ihm eine weitere Unfreundlichkeit an den Kopf werfen wollte, sich dann aber besann. Ihr Lächeln wirkte verkrampft. „Ich weiß wirklich nicht, was das soll, Herr Wagner. Was ist nur in Sie gefahren? Sie verdächtigen mich doch nicht allen Ernstes, etwas mit der Ermordung unseres Fraktionskollegen zu tun zu haben?"

Doch, genau das tue ich, dachte Wagner. „Na ja, merkwürdig ist es schon. Er lässt Sie bespitzeln und wird

kurz darauf erstochen. Ein eigenartiger Zufall, finden Sie nicht?"

„Es gibt zwei Mordfälle, haben Sie das schon vergessen? Auch wenn Sie in letzter Zeit gesundheitliche Probleme haben, werden Sie nicht an Demenz erkrankt sein, oder?"

Verdammt, dachte Wagner. Wie hatte sie von seinen gesundheitlichen Problemen erfahren? Immer noch lächelnd fuhr sie fort. „Weshalb sollte ich ausgerechnet unseren wichtigsten Sponsor ermorden? Das ist doch lächerlich. Sie machen sich zum kompletten Idioten!"

„Baumgart war sehr gut vernetzt, auch in der Politik, und Wächter war sein Lobbyist. Vielleicht hat sich jemand an diesen Geschäften gestört, jemand, dem die Baumgart-Connection ein Dorn im Auge war, weil sie zu viel wusste oder weil sie zu mächtig geworden war."

Marion Klaßen tippte sich an die Stirn. „Und ich soll damit zu tun haben? Also ehrlich, Herr Wagner. Ich sehe Ihnen Ihre Unverschämtheiten nach, weil mir nicht verborgen geblieben ist, wie angespannt Ihre Nerven seit einigen Tagen sind. Herr Kollege Römermann hat mich auch schon darauf angesprochen. Und nicht nur er, auch andere aus der Fraktion. Sie sollten auf sich aufpassen, sonst heißt es womöglich, dass Sie überfordert und Ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen sind."

Die Drohung war unmissverständlich. Falls er mit seinen Vermutungen hausieren ging, würde sie alles daransetzen, um ihn als Fall für die Klapsmühle hinzustellen. Obendrein würde sie die eine oder andere Unregelmäßig-

keit Albis aufs Tapet bringen und behaupten, Wagner sei mit all dem nicht fertiggeworden.

Vielleicht war die Unterredung ein taktischer Fehler gewesen. Dass sie nichts zugeben würde, hätte ihm von Anfang an klar sein müssen. Eine Frau wie sie gab niemals klein bei. Solange es nicht bewiesen war, würde sie nichts zugeben. Und dennoch war er zufrieden mit sich. Erstmals hatte er Marion Klaßen demonstriert, dass er sein Herz nicht in der Hose trug. Während er sich erhob, musste er noch einen Trumpf ausspielen: „Übrigens, Pietro hat mir auch erzählt, dass Sie meine Festplatte regelmäßig checken lassen und meine Mails lesen. Ich glaube kaum, dass Pietros Fantasie ausreicht, um sich so etwas auszudenken."

Auf ihrem Gesicht lag jetzt blanke Wut. Die Lippen zu einem schmalen Strich zusammengepresst und mit Zornesfalten auf der Stirn blaffte sie ihn an: „Vergessen Sie endlich den Kerl! Er hat gelogen. Vermutlich reißt er in Palermo Witze über den dicklichen, gutgläubigen Abgeordneten aus Niedersachsen, dem er einen Bären aufgebunden hat. Falls Sie vorhaben sollten, den Unsinn weiterzuverbreiten, ist das übelster Rufmord. Dass Verleumdung eine Straftat ist, ist Ihnen doch sicher bekannt, obwohl Ihre juristischen Kenntnisse gelinde gesagt unter aller Sau sind."

Wagner, bereits im Weggehen begriffen, blieb stehen und drehte sich zu ihr um. „Natürlich weiß ich das. Ich frage mich allerdings, ob Sie für sich die gleichen Maßstäbe anlegen oder den Bereich der Legalität nicht längst

verlassen haben!“ Ohne ein weiteres Wort verließ er ihr Büro.

Im Vorzimmer maß die Stigler ihn mit großen Augen, sagte aber nichts. Auf dem Weg in sein Büro sinnierte Wagner darüber nach, ob er sich als Sieger oder Verlierer fühlen sollte. Vermutlich liegt die Wahrheit in der Mitte, beschloss er im Stillen. Zurück in seinem Büro wählte er eine Nummer. Am anderen Ende wurde sofort abgenommen.

55

Mazara del Vallo auf Sizilien

Sizilien zeigte sich an diesem Frühlingsmorgen von seiner schönsten Seite. Eine Bilderbuchkulisse mit türkisfarbenem Meer und strahlend blauem Himmel empfingen Taban und seine Begleiter, als ihr Boot gegen sieben Uhr morgens im malerischen Hafen von Mazara del Vallo einlief. Taban war aufgeregt, Umar hingegen ungewohnt still. Auch der arrogante Tunesier ließ sich keine Emotionen anmerken. Für Taban unverständlich, hatten sie doch endlich das ersehnte Europa erreicht.

Im Hafen herrschte geschäftiges Treiben. Bunt bemalte Kutterschiffe brachten den ersten Fischfang des Tages, Händler bauten ihre Marktstände auf und einige Frühaufsteher unter den Touristen hatten sich vor Ausflugsbooten eingefunden.

Der Gutgekleidete forderte sie in harschem Ton auf, in der Kajüte zu bleiben, während er sich um die Weiterfahrt kümmern wolle. Der Wortkarge blieb zurück an Bord. Es war stickig und Taban sehnte sich nach frischer Luft. Umar flüsterte Taban ins Ohr: „Wenn du mich fragst, gehören die beiden zur Mafia und wollen uns in einer ihrer Baufirmen schuften lassen.“ Er achtete darauf, dass der Tunesier nichts verstehen konnte. „Der Kerl kommt sich als was Besseres vor, halt dich fern von ihm“, fügte Umar leise hinzu.

„Komm, wir vertreten uns an Deck die Beine", sagte er und stieg vor Taban die schmale Fußleiter hinauf. Der Mürrische, der an Deck stand und eine Zigarette rauchte, hielt sie auf. „Stop! Not go away! Stay in cabin!", herrschte er sie an. „Nicht einmal Englisch kann er", mokierte sich Umar und erging sich erneut in düsteren Betrachtungen über die Mafia, die Flüchtlinge wie sie rigoros ausbeutete.

Es mochte eine halbe Stunde vergangen sein, als der Gutgekleidete zurückkam und die Flüchtlinge aufforderte, ihm zu folgen. Mit ausladenden Schritten ging er voran, der Mundfaule blieb an Bord. Ein Uniformierter schlenderte an ihnen vorbei, ohne sie eines Blickes zu würdigen. Nach wenigen Minuten erreichte die Gruppe einen Parkplatz, auf dem ein VW-Transporter auf sie wartete. Hinter dem Steuer saß ein junger Mann, der sofort mit dem Italiener ein Gespräch begann.

„Ein deutsches Kennzeichen", flüsterte Umar. „Es geht tatsächlich nach Deutschland. Wer weiß, was dort auf uns wartet." Glücklich sah er nicht aus. „Vermutlich bringen sie uns zunächst nach Palermo und von dort geht es mit der Fähre nach Neapel und weiter Richtung Norden", mutmaßte er.

Taban konnte mit den Städtenamen nichts anfangen. Sie interessierten ihn auch nicht. Hauptsache, es ging weiter nach Deutschland. Umar sollte recht behalten, sie steuerten den Hafen von Palermo an. Vor der Autofähre stand eine lange Schlange. Der Italiener redete auf den Fahrer ein, der daraufhin plötzlich ausscherte, um sich

ungeachtet des wütenden Hupens der anderen Fahrer an den wartenden Fahrzeugen vorbeizudrängeln. Der Kontrolleur an der Schranke schaute kurz durchs Fahrerfenster, dann nickte er und winkte sie durch. „Scheiße, sie gehören tatsächlich zur Mafia. Das sind keine gewöhnlichen Schlepper, die Flüchtlinge transportieren, die sind was Besseres", flüsterte Umar ihm ins Ohr. „Sobald sich eine Gelegenheit ergibt, hauen wir ab."

Taban wollte nicht abhauen. Die Männer hatten gesagt, dass sie sie nach Deutschland bringen würden. Außerdem hatten sie keine Papiere mehr, der Italiener hatte sie ihnen abgenommen. Im Hafen von Neapel herrschte ein noch dichteres Treiben als in Palermo. Bei der Einfahrt bewunderte Taban die bunt bemalten, eng aneinandergepressten Häuser der Altstadt. Aus der Ferne sahen sie wie Spielzeuge aus. Durch die engen Gassen der dicht bebauten Stadt erreichten sie schließlich eine vierspurige Autostraße.

Beim Anblick der teuer aussehenden Autos, die an ihnen vorbeirasten, fielen Taban fast die Augen aus dem Kopf. Genauso hatte er sich Europa vorgestellt. Breite, saubere Straßen, teure Autos, in denen gut gekleidete, wohlgenährte Menschen saßen. Kurz vor Mailand hielten sie an einer Autobahnraststätte. Mit den Worten „Für die Benutzung der Toilette, in zehn Minuten geht es weiter!" drückte der Italiener jedem von ihnen eine Euromünze in die Hand. Während sie vom Fahrer begleitet auf die Raststätte zugingen, flüsterte Umar: „Wir hauen durch

das Toilettenfenster ab. Die führen nichts Gutes mit uns im Schilde."

„Nein", flüsterte Taban zurück. „Ich will erst nach Deutschland. Dort können wir immer noch abhauen."

Umar schüttelte den Kopf, sagte aber nichts mehr. Als Taban sich erleichtert hatte, wartete der düster dreinblickende Fahrer, ungeduldig mit den Füßen auf und ab wippend, auf sie. Kurz darauf kam der Tunesier aus der Toilette, nur Umar erschien nicht. Nach weiteren drei Minuten vergeblichen Wartens grunzte der Fahrer und klopfte an die Toilettentür. Als sich nichts tat, legte er sich auf den Boden und schaute durch den offenen Spalt. Lautstarkes Fluchen folgte. Draußen wartete der Gutgekleidete auf sie. Aufgeregt gestikulierend redete der Fahrer auf ihn ein, womit er einen Redeschwall bei seinem Partner hervorrief. Auch wenn Taban die Sprache nicht verstand, lag der Grund der Aufregung auf der Hand: Umar war abgehauen. Aufgeregte Telefonate des Italieners folgten. Noch nie zuvor hatte Taban jemanden so schnell reden hören. Er hätte gerne verstanden, worüber der Italiener redete, und nahm sich vor, in Deutschland die Sprache zu erlernen. Jetzt, wo er Europa erreicht hatte, war sein Heimweh verschwunden. Er fühlte sich voller Tatendrang. In Gedanken malte er sich aus, was seine Mutter und seine Schwestern von dem Geld, das er ihnen schon bald überweisen würde, kaufen könnten. Und in einigen Jahren, wenn er genug verdient hatte, würde er in seine Heimat reisen und mit Großonkel Ali verhandeln, um Fatima

freizukaufen. Aber vielleicht hatte seine kleine Schwester Glück und der Großonkel war bis dahin gestorben.

Auf der Fahrt nach Deutschland schlief Taban ein. Mitten in der Nacht erreichten sie die Grenze, er bemerkte es nicht einmal. Erst kurz vor Kassel wachte er auf. Der Gutgekleidete drehte sich zu den beiden Flüchtlingen um. „Germania", teilte er ihnen mit. Taban war sofort hellwach. Sein Herz klopfte heftig vor freudiger Erregung. Er hatte es geschafft!

56

Hannover, Landeskriminalamt

Was war bloß mit ihrer Assistentin los? Petra Schramm wirkte ungewohnt aufgelöst, ihre Augen waren gerötet, das Make-up verwischt und die Haare wuschelig.

„Ich muss mit Ihnen sprechen, Chefin."

Obwohl Verena sich gestört fühlte, widmete sie ihre Aufmerksamkeit ihrer Mitarbeiterin. „Geht es um Heidkamp? Habt ihr ihn endlich ausfindig gemacht?"

Ihre Assistentin schüttelte den Kopf. „Der ist wie vom Erdboden verschwunden. Pieper hat vermutlich recht und er hat sich irgendwo niedergelassen, wo es schön warm ist." Unaufgefordert setzte sie sich auf den Stuhl vor Verenas Schreibtisch.

„Worum geht es dann?", erkundigte sich Verena. Die Antwort überraschte sie.

„Um Kriminalrat Hetzel. Er intrigiert gegen Sie."

Das Liebesglück ihrer Assistentin hatte offenbar ein jähes Ende gefunden. Ihr abwartender Blick veranlasste Petra Schramm zu weiteren Bekenntnissen.

„Er ist der Meinung, dass er der bessere Ermittler sei und der Direktor ihm die Leitung der Soko übertragen solle. Mit ihm als Ermittlungsleiter wären die Morde längst aufgeklärt, hat er erst neulich zu mir gesagt."

Verena schob die Unterlagen auf ihrem Schreibtisch beiseite. „Kollege Hetzel gibt sich wenig Mühe, seine Mei-

nung über mich zu verbergen. Abgesehen davon sind die meisten Männer felsenfest davon überzeugt, dass sie tüchtiger sind als wir Frauen", stellte sie fest. „Allerdings hatte ich bislang den Eindruck, dass du und er ... Ich meine ..."

Ihre Mitarbeiterin fischte nach einem Taschentuch, in ihren Augen glitzerten Tränen. „Er hat mich die ganze Zeit angeschwindelt. Die angeblichen Wochenendausflüge zu seinen betagten Eltern waren eine Farce. Stattdessen hat er seine Freundin in Essen besucht. Und mir hat der Arsch was von einer Trennung vorgegaukelt. Ich hasse ihn!"

Trösten werde ich dich ganz bestimmt nicht, nahm Verena sich vor. Wochenlang hatte ihre Assistentin hinter ihrem Rücken mit ihrem ärgsten Feind im LKA gemeinsame Sache gemacht. „Er hat dich belogen und betrogen, okay. Aber nicht nur dich, seine Freundin in Essen auch. Und ehrlich gesagt, ich hätte es besser gefunden, wenn du mit der Nachricht, dass er gegen mich intrigiert, nicht erst jetzt zu mir gekommen wärest. Loyalität sieht anders aus."

Ihre Mitarbeiterin erging sich in Erklärungen. „Was hätte ich denn machen sollen? Am Anfang habe ich es gar nicht bemerkt, und später ..." Sie stockte. „Nun ja, ich wollte ihm nicht in den Rücken fallen."

Allmählich wurde es Verena zu bunt. „Ihm nicht, aber mir schon? Aber lassen wir das jetzt. Die beste Methode, sich von Liebeskummer abzulenken, ist Arbeit." Ich spreche aus Erfahrung, hätte Verena hinzufügen können. „Wir haben zwei ungeklärte Mordfälle und die Zeit läuft uns davon. Hast du noch einmal mit dem Kollegen aus

Berlin gesprochen? Dir gegenüber ist er ja nicht ganz so bärbeißig."

„Ja, aber gegen Milner haben die nichts in der Hand. Und was den Mann angeht, der Baumgart am Bahnhof abgeholt hat, sind sie nach wie vor sicher, dass er nicht zu Milners Männern gehört. Vielleicht sollten Sie selbst noch einmal mit Milner sprechen, Chefin."

„Mit seinem Anwalt, meinst du. Selbst macht ein Mann seines Kalibers den Mund nicht auf. Der lässt andere für sich sprechen. Wenn wir wenigstens ein Motiv hätten, das wir ihm unter die Nase reiben könnten. So sehr ich auch grüble, ich komme einfach auf keines. Warum sollte er Baumgart und Wächter umbringen lassen? Milner unterhält Firmenbeteiligungen in Niedersachsen und Baumgart war bei der Vermittlung behilflich. Wächter auf der politischen Schiene vermutlich auch. Und ob Baumgart tatsächlich Geld für ihn gewaschen hat, wie Pieper behauptet, wissen wir nicht."

Ihre Assistentin war jetzt wieder ganz bei der Sache. „Es ist doch möglich, dass Baumgart ihn hintergangen und Gelder für sich abgezweigt hat."

„Baumgart war ein hochintelligenter Mann. Er wird nicht so dumm gewesen sein, ausgerechnet einen russischen Oligarchen mit KGB-Vergangenheit zu betrügen."

Verena schaute auf die Uhr. „In fünf Minuten beginnt die Lagebesprechung. Ist sonst noch was?"

Ihre Assistentin verneinte und bat darum, von der Teilnahme an der Besprechung freigestellt zu werden. Sie

erwähnte Kreislaufprobleme. Verena ließ sie gehen. Auch Hetzel fehlte bei der Besprechung. Kleinsorge wusste zu berichten, dass der Kollege ins Innenministerium einbestellt worden sei, was Pieper zu einem bissigen Kommentar veranlasste. Zum Doppelmord brachte die Zusammenkunft keine neuen Erkenntnisse und Verena beschloss, ausnahmsweise früher nach Hause zu gehen und zu kochen. Sie wollte Jürgen überraschen. Als sie ihre Sachen zusammenpackte, klingelte ihr Telefon. Jürgen teilte ihr mit, dass der Staatssekretär die Abteilungsleiter zum Spargelessen eingeladen hätte. Verena ließ sich ihre Enttäuschung nicht anmerken und wünschte ihm einen vergnüglichen Abend. Sie rief Dagmar an, um sich mit ihrer Freundin zu einer kurzen Golfrunde zu verabreden. Es meldete sich jedoch nur der Anrufbeantworter. Wenn Stolli jetzt hier wäre, könnte sie mit ihm auf ein Bier in die Altstadt gehen, so fuhr sie nach Hause.

Dort packte sie die letzten Kisten aus und machte es sich danach mit einem Glas Rotwein und einem Käsebrot vor dem Fernseher gemütlich. Sie zappte sich durch das Programm. Wieder einmal war auf allen Kanälen die Eurokrise Thema Nummer eins: Interviews mit Politikern und Finanzexperten, Talkrunden und Berichte aus Berlin und Brüssel. Ein Abgeordneter der Sozialpartei wetterte gegen die Vormacht der Banken und Spekulanten. Ein Politiker der Bürgerpartei beschwerte sich über die unzuverlässigen Griechen und forderte den Ausschluss des Landes aus der Eurozone. Wie immer sind sich alle darin einig, sich nicht einig zu sein, dachte Verena.

Jürgen kam erst um Mitternacht gut gelaunt und mit Alkoholfahne nach Hause. Er weckte Verena, um ihr zu erzählen, dass er mit dem Staatssekretär Brüderschaft getrunken hatte. Auch brachte er die neuesten Gerüchte aus der Landespolitik mit. Der Ministerpräsident erwäge, eine Frau zu Lühmanns Nachfolgerin zu ernennen. Eine Frau als Innenminister, das sei doch mal was ganz Neues, meinte Jürgen und hörte sich echt begeistert an. Dann schlief er ein, Verena hingegen war hellwach und ärgerte sich, weil sie jetzt vermutlich stundenlang wach liegen würde.

57

Berlin
April 2010 bis März 2012

Die meisten Menschen haben nur ein Leben. Bei mir war das nicht so. Im Alter von zweiundfünfzig Jahren wurde ich am 25. April 2010 ein zweites Mal geboren. Als Ewald Bodendorf, aufgewachsen in der DDR, überzeugter Kommunist und bereits in jungen Jahren Führungsoffizier der Stasi. Nach der Wende war Bodendorf für lange Zeit ins Ausland gegangen, wohin genau, darüber wollte er nicht sprechen. Jetzt, mit Ende vierzig, kehrte er nach Deutschland zurück.

Heidkamp war tot. Es geschah ihm nur recht, hatte er doch in seiner grenzenlosen Naivität dem dumpfen Geschwätz der Politiker geglaubt, wenn sie von Solidarität, Gerechtigkeit und Gleichheit sprachen und das Gegenteil meinten. Wie dieser scheinheilige Wächter, der den selbstlosen, wohlwollenden Menschenfreund gegeben und in Wirklichkeit Mitglied einer korrupten Seilschaft gewesen war.

Martin Heidkamp hatte nach den vordergründigen Regeln der Gesellschaft funktioniert, war pflichtbewusst, zuverlässig und fair gewesen. Und am Ende stand er als Depp da, der von allen fallen gelassen wurde. Ewald Bodendorf würde nicht so blöd sein und auf das Gerede über Anstand, Moral und Mitgefühl hereinfallen. Bodendorf war kein Losertyp wie Heidkamp, er würde am Ende gewinnen, davon war ich überzeugt.

Zurück in Deutschland suchte ich mir in Berlin ein unscheinbares Hotel in der Kantstraße, eine bevorzugte Gegend für Zuwanderer aus den ehemaligen GUS-Staaten. Mit seiner heruntergekommenen Fassade und den renovierungsbedürftigen Fenstern wirkte das Haus wenig einladend. Auch das Innere strahlte allenfalls den Charme der Fünfzigerjahre aus. Der unfreundliche Vermieter passte zum Ambiente. In dem mir zugewiesenen Zimmer roch es muffig. Immerhin war es einigermaßen sauber und die Fenster gingen zum Hinterhof hinaus. Als Erstes kaufte ich mir beim türkischen Pizzabäcker um die Ecke eine Salami-Pizza. Dazu trank ich eine Cola, die ich am Bahnhof erstanden hatte. Danach rief ich einen Escortservice an und bestellte eine Prostituierte. Die Frau war für meinen Geschmack zu dünn, sprach kaum Deutsch und war nicht einmal besonders hübsch. Aber sie war blutjung und wichtiger noch: Sie war willig. Heidkamp war niemals brutal gewesen, Bodendorf war es.

Später fuhr ich mit der U-Bahn zum Bahnhof Lichtenberg, eine Anlaufstation für den Menschenkreis, zu dem ich Zugang suchte. Das Glück war auf meiner Seite. Bereits nach wenigen Minuten kam ich mit einem jungen Mann ins Gespräch, der vor der U-Bahn-Station herumlungerte. Der Mann mit osteuropäischem Akzent hielt mich für einen potenziellen Kunden und bot mir Stoff an. Als ich ihm erklärte, dass ich nur auf eine Bekannte wartete, erlosch sein Interesse an mir. Eine halbe Stunde später schlenderte ich erneut in seine Richtung. „Sie ist nicht gekommen", sagte ich, bemüht, betroffen auszusehen.

„Scheiß Weiber!", erwiderte er. „Wir haben auch ständig Stress mit denen." Ich gab mich interessiert. „Tatsächlich? Weshalb denn?" Er antwortete nicht, sondern musterte mich nachdenklich. „Hartzer?", wollte er dann wissen. „Bislang nicht, ich bin erst seit einigen Tagen wieder in Deutschland, ich habe einige Jahre im Ausland gelebt."

Der Mann hielt mir eine zerknitterte Schachtel entgegen. Ich lehnte dankend ab. Er blies den Rauch in meine Richtung. „Und jetzt suchst du einen Job?" Unvermittelt war er ins Du übergegangen. Ich nickte.

„Dann hättest du eher nach München oder Stuttgart gehen sollen. Berlin ist geil, um hier zu leben. Aber Jobs findest du hier kaum, als Deutscher schon gar nicht. Die Türken bleiben lieber unter ihresgleichen, die Russen auch. Für uns Deutsch-Russen ist es leichter, Arbeit zu finden."

„Nach Westdeutschland gehe ich nicht", sagte ich mit fester Stimme. „Ich suche einen Job im Büro, ich habe früher ein Kombinat geleitet und war im Ausland als Geschäftsführer tätig."

Der Mann warf seinen Zigarettenstummel auf den Boden. Früher hätte mich das gestört. Er sah mich prüfend an. „Ach so? Du bist einer von denen?"

Erneut nickte ich, als ein Mann die Treppe heraufkam und direkt auf den Dealer an meiner Seite zusteuerte. „Kundschaft, besser du verziehst dich. Ich höre mich mal um. Du findest mich werktags zwischen 12 und 20 Uhr hier. Du kannst auch nach Vladimir fragen. Hier kennt mich jeder."

Als ich in mein Hotel zurückging, war ich zufrieden. Ich war noch nicht einmal einen Tag hier und hatte bereits ein Mitglied der russischen Community kennengelernt. Die nächsten Tage verbrachte ich damit, mich umzuhören. Die Russen spielten in Berlin eine weitaus wichtigere Rolle, als gemeinhin bekannt war. Die Russenmafia, die in den Neunzigerjahren eine Reihe bestialischer Hinrichtungen in der deutschen Hauptstadt begangen hatte, fühlte sich nach allem, was man hörte, in Berlin sehr wohl. Nahezu unbehelligt ging sie ihren diversen Geschäften nach. Neben Autodiebstahl, Drogen- und Frauenhandel vor allem Immobiliengeschäften und Geldwäsche. Ob Boris Milner jemals zur Russenmafia gehört hatte oder ein Einzeltäter war, war in Kreisen der russischen Community umstritten.

Außerdem vertiefte ich im Pressearchiv der Berliner Abendzeitung und im Internet mein Wissen über Milner. Der auf drei Milliarden Euro geschätzte Unternehmer hatte in den letzten Jahren diverse Beteiligungen an norddeutschen Unternehmen erworben. Die Bandbreite reichte von Hotels über Nahrungsmittelunternehmen, Werften, Stahl- und Metallbaubetriebe bis hin zu Zulieferfirmen der Automobilbranche. Auch an einem der größten deutschen Finanzkonzerne war der Russe beteiligt. Alles sprach dafür, dass Milner sich in Deutschland ein zweites Standbein neben seinem Rohstoffkonzern in Russland geschaffen hatte.

Drei Tage nach der ersten Begegnung suchte ich erneut Vladimir auf. Er kam gleich auf mich zu, um mich zu einem Mann namens Oleg zu schicken. Oleg betrieb eine Firma

für Gebrauchtwagen in der Nähe des Bahnhofs Zoo. „Der sucht jemanden fürs Büro, An- und Verkauf von Autos. Du verstehst schon." Er zwinkerte und ich verstand. Eines der Geschäftsfelder der Russenmafia war die Verschiebung geklauter Autos in die ehemaligen GUS-Staaten. Oleg hatte Ärger mit dem Finanzamt, was niemanden, der etwas von Buchführung verstand, in Erstaunen versetzen dürfte. Olegs Buchführung war ein einziges Chaos. Anfänglich begegnete er mir mit Vorbehalten. Das legte sich allerdings schnell, als ich Ordnung in seinen Buchungssalat brachte und die Steuernachzahlung am Ende geringer als befürchtet ausfiel.

Über Oleg bekam ich Kontakt zu anderen Russen. Sie machten keinen Hehl daraus, dass sie lieber unter sich blieben. Ich war in ihren Augen zwar ein strammer Kommunist, aber eben doch Deutscher. Auch wenn sich im Laufe der Zeit das Misstrauen legte, dauerte es sieben Monate, bis ich Milner endlich persönlich kennenlernen durfte.

Oleg handelte nicht nur mit Autos, sondern auch mit Kunstgegenständen. Gemälde und Antiquitäten aus Deutschland waren in Russland sehr begehrt, eine Bande aus Litauen hatte sich auf Einbrüche in deutsche Villen spezialisiert. In der russischen Community sprach es sich schnell herum, wenn Oleg neue Ware bekam. Bei einem Einbruch waren englische Mahagonimöbel aus dem achtzehnten Jahrhundert gestohlen worden. Milner kam vorbei, um sich das Diebesgut anzuschauen. In seiner Potsdamer Villa würden sich englische Antiquitäten gut ausmachen, verriet er Oleg, der wie ein Schoßhund um ihn herumwieselte. Nachdem ich mich

als sachkundiger Kenner englischer Antiquitäten ausgegeben hatte, zog Oleg mich zu dem Gespräch hinzu.

Milner schwankte zwischen einem Schreibsekretär und einer Vitrine. Ich überzeugte Milner von der Echtheit der Möbelstücke und sprach von einem Schnäppchen. Am Ende nahm er beide Möbelstücke. Auch Oleg war hochzufrieden. Für mich aber zählte nur, dass Milners Interesse an mir geweckt war. Kurz darauf schickte er mir seinen Fahrer vorbei. Ich sollte mir einen Bücherschrank aus Mahagoni anschauen, den ihm ein stadtbekannter Hehler angeboten hatte. Milner hatte Zweifel, ob der Schrank echt oder nur eine Reproduktion war. Ich riet ihm vom Kauf ab. Eine Woche später trat ich in seine Dienste ein. Mein Job bestand im Wesentlichen darin, seinen Geschäftspartnern in Norddeutschland auf die Finger zu schauen. Milner misstraute seinem wichtigsten Geschäftspartner, dem Großinvestor Hans Baumgart aus Hannover. Aber er war auf ihn angewiesen und mehr noch auf dessen Netzwerk in der Politik. Dem altgedienten Kommunisten und nach der Wende abgetauchten DDR-Bürger Bodendorf, der Oleg vor dem Zugriff der deutschen Finanzverwaltung bewahrt hatte und sich so gut auf Antiquitäten verstand, brachte er weniger Misstrauen entgegen.

Milners Haltung den Deutschen gegenüber war zwiespältig. Er redete gerne abschätzig über sie, aber im Grunde seines Herzens bewunderte er sie. Nachdem ich das begriffen hatte, machte ich mir sein widersprüchliches Verhalten zunutze, um den finalen Teil meines Plans in die Tat umzusetzen.

58

Hannover, Landtag
Mitte April 2012

Montagvormittag, elf Uhr zwanzig. Mehr als drei Wochen waren seit dem ersten Mord vergangen und das LKA war noch immer weit von einer Aufklärung der beiden Mordfälle entfernt. Im Landtag mehrte sich die Zahl der Kritiker, die von einer schludrigen Arbeit der Polizei sprachen. Der Abgeordnete Römermann übernahm es auf Geheiß der Fraktionsvorsitzenden für die Bürgerpartei ordentlich auf die Pauke zu hauen. Vor laufenden Kameras geißelte er die lasche Polizeiarbeit der neuen Regierung und behauptete, dass der Doppelmörder in der Amtszeit des früheren Innenministers Fritz Krause längst hinter Schloss und Riegel säße. Hinter verschlossenen Türen gefiel es ihm, im Kreis seiner Fraktionskollegen über Verena Hauser herzuziehen, die zwar ansehnlich ausschaue, jedoch gnadenlos überfordert sei. Auch die Medien verloren allmählich die Geduld und kritisierten die glücklose Ermittlungsarbeit der Polizei. Verena Hauser bekam den Druck zu spüren, ließ sich davon aber nicht beirren. Nach zwei spektakulären Mordfällen im Politikbetrieb hatte sie sich ein dickes Fell angeeignet. Und anders als damals hatte sie jetzt einen Mann an ihrer Seite, der ihr den Rücken stärkte. Das Gefühl, geliebt zu werden, machte vieles leichter.

Bernd Wagner beteiligte sich nicht an der Polizeischelte. Nur allzu gut war ihm in Erinnerung, dass auch bei den vorhergehenden Mordfällen im Politikbetrieb die Ablösung von Verena Hauser betrieben worden war, am Ende aber der Erfolg stand. Außerdem hatte er vor, sie wegen der leidigen Kliniksache ins Vertrauen zu ziehen. Am nächsten Tag hatte er einen Termin bei ihr. Der heutige Vormittag war mit der Leitung des Europaausschusses ausgefüllt. Es ging nur zäh voran. Auf der umfänglichen Tagesordnung waren sie erst zu Punkt zwei vorgedrungen. Seit einer geschlagenen Stunde referierte der neue Europaminister. Er redete und redete, und wie es schien, lag ein Ende in weiter Ferne. Nur die Abgeordneten der Regierungsfraktion gaben sich den Anschein zuzuhören. Seine Kollegen von der Bürgerpartei hingegen waren weniger höflich. Sie gaben sich nicht die geringste Mühe, ihr Desinteresse zu verbergen. Auch Wagners Gedanken schweiften immer wieder ab: zu den Mordfällen, zur Klinik und zu Bianca Fröhlich, mit der er sich für mittags verabredet hatte.

„Wenn Sie bitte zum Ende kommen würden", bat er den Minister. Dieser setzte ein beleidigtes Gesicht auf. Ein Parteifreund des Ministers beschwerte sich grummelnd. „Lassen Sie den Herrn Minister doch ausreden. Als Sie noch Europaminister waren, mussten wir Ihnen auch stundenlang zuhören." Wagners Erinnerung war eine andere. Genau genommen war er in seiner kurzen Zeit als Europaminister kein einziges Mal im Ausschuss aufgetreten. Der Minister quittierte die Unterstützung seines

Parteifreundes mit einem dankbaren Lächeln und setzte die Vorlesung fort. „Kommen wir nun zu den europapolitischen Aktivitäten der Landesregierung in Brüssel. Auch in diesem Jahr wird das legendäre Grünkohlessen in der Landesvertretung stattfinden, vermutlich am vierten November. Außerdem planen wir ein Adventskonzert in der ersten Dezemberwoche. Leider ist der bisherige Sponsor dieser Veranstaltung, Herr Baumgart, durch den tragischen Vorfall ausgefallen. Wir stehen mit seinem Nachfolger wegen der Zuwendung von 150.000 Euro im Gespräch. Im Januar wird ein Brunch mit Leckereien aus der Nordsee mit den norddeutschen Automobilwerken und Europapolitikern stattfinden. Auch der Herr Ministerpräsident wird teilnehmen."

Erfreuter Applaus der Kollegen der Regierungsfraktion folgte. Römermann hingegen reagierte mit beißender Kritik. „Die Menschen im Land machen sich Sorgen um ihr gutes Geld und Sie organisieren Sausen in Brüssel. Was Sie heute geboten haben, ist ein schlechter Witz. Kein Wort zur Eurokrise, kein Wort zum drohenden Währungsverfall und kein Wort zu der europaweiten Jugendarbeitslosigkeit. Sie sind ein Ignorant!"

„Mäßigen Sie sich", ging Wagner dazwischen. Einen amtierenden Minister als Ignoranten zu bezeichnen, ließ das Protokoll nicht zu, selbst wenn es der Wahrheit entsprach. „Wir müssen leider zum Ende der heutigen Sitzung kommen", stellte er mit Blick auf die Uhr fest und bedankte sich beim Minister für seinen Besuch. In

Windeseile stürmten die Abgeordneten aus dem Saal, die meisten mit ihrem Handy am Ohr.

Bianca Fröhlich wartete im Foyer des Landtages auf ihn. Gemeinsam gingen sie Richtung Leineufer in ein griechisches Restaurant. Wagner wählte ein vegetarisches Menü. Die Journalistin entschied sich für einen Fleischspieß mit Salat und kam umgehend auf ihr zwischenzeitliches Ergebnis der Recherchen zum Thema Organhandel zu sprechen. „Nachdem die für den Patienten zuständige Transplantationsklinik in Deutschland festgestellt hat, dass ein Patient zum Überleben ein neues Organ braucht und dass er transplantabel ist, meldet sie ihn Eurotransplant in Leyden. Eurotransplant setzt den Patienten auf eine Warteliste. Über die Dringlichkeit entscheiden die vom zuständigen Arzt im Transplantationszentrum ermittelten medizinischen Befunde. „Die aber von einzelnen Ärzten manipuliert werden, wie wir inzwischen erfahren mussten", stellte Wagner fest. Er schob seinen nur halb aufgegessenen Teller beiseite.

„Eine schlimme Sache, die das Vertrauen in das System stark beschädigt hat. Um auf meine Recherchen zurückzukommen: Im Durchschnitt dauert es vier bis fünf Jahre, bis der Patient tatsächlich operiert wird. Manche sterben noch vor der OP. Es gibt viel zu wenig Organe. Ich habe mich nach unserem letzten Gespräch übrigens umgehört. In Indien, Osteuropa und Afrika sind Menschen tatsächlich dazu bereit, ihre Organe gegen Cash an Kliniken zu verkaufen. Manche Patienten bezahlen mitunter 200.000

Euro für eine neue Niere. Die Spender bekommen meist nur einen Bruchteil, manche sogar unter fünftausend Euro oder noch weniger. Das Schlimmste dabei ist aber, dass es immer wieder Spender gibt, die nach dem Eingriff elend krepieren. Die Kliniken in diesen Ländern legen zwar großen Wert auf eine medizinisch optimale Betreuung ihrer zahlenden Patienten; bei den Organspendern nehmen sie es nicht so genau."

Wagner wunderte sich im Stillen über ihren gesegneten Appetit in Anbetracht des unappetitlichen Themas, über das sie sprachen. Während er ihr zuhörte, betrat Marion Klaßen mit Gefolge das Restaurant. Als sie ihn in Gesellschaft der Journalistin erspähte, erstarrte ihr Gesicht zu einer Maske. Sie macht sich Sorgen, freute sich Wagner.

„Oh", entfuhr es Bianca. „Marion Klaßen. Sie sieht heute wieder klasse aus, da kann man fast neidisch werden. Übrigens: Haben Sie auch davon gehört, dass sie als Kanzlerkandidatin im Gespräch ist?"

„Ja, schon", brummelte Wagner. „Zu Neid besteht übrigens kein Grund. Ganz und gar nicht!"

Bianca lächelte leicht, schob dann ihren leer gegessenen Teller beiseite, stützte ihren Kopf auf ihre Arme und schaute ihn erwartungsvoll an. Ihre großen Augen brachten ihn aus dem Konzept. Vielleicht sollte er ihr das Du anbieten. Wobei, musste die Initiative nicht von der Frau ausgehen? Vielleicht in diesem Fall nicht, er war ja einige Jahre älter als sie. „Kommen wir zu Ihnen, Herr Wagner. Wie haben Sie sich denn nun entschieden? Was wollen Sie unternehmen?"

Er konzentrierte sich wieder auf das Thema, das sie zusammengebracht hatte, auch wenn es ihm schwerfiel. „Ich werde die Polizei einschalten. Genau genommen habe ich bereits für morgen früh einen Termin im LKA vereinbart. Soll sie sich um die Hintermänner des Klinikvorhabens und deren Verstrickung im Organhandel und mögliche Zusammenhänge zu den Mordfällen kümmern. Wir haben getan, was wir konnten, und nun sind wir an unsere Grenzen gestoßen. Ich fühle mich Tobias verpflichtet, aber jetzt ..." Er sah sie abwartend an.

Seine Ankündigung gefiel der Journalistin nicht. „Polizei? Ich trau den Brüdern nicht. Und ohne Beweise wuchten die ihre dicken Hinterteile ohnehin nicht aus dem Bürosessel."

„Verena Hauser ist anders. Sie hat mir das Leben gerettet. Um ein Haar wäre ich damals ..."

Ungeduldig fiel sie ihm ins Wort. „Ich kenne die Geschichte, ich habe schließlich selbst darüber berichtet. Das war genau der Stoff, den die Leute gerne lesen: Schöne Kriminalrätin nimmt in letzter Minute eine geisteskranke Mörderin fest und rettet dadurch dem sympathischen Regierungssprecher das Leben."

„Danke für das sympathisch", sagte Wagner.

Sie seufzte „Vermutlich haben wir keine andere Wahl. Ohne Fakten kann ich die Story nicht bringen. Mein Chefredakteur würde Amok laufen, wenn ich dem damit komme und keinen einzigen handfesten Beweis habe. Eines müssen Sie mir aber versprechen."

Sie hat wirklich wunderschöne Augen, dachte Wagner und schenkte ihr ein aufmunterndes Lächeln. „Sie müssen Frau Hauser die Zusage abnehmen, dass ich als Erste informiert werde, wenn sie etwas herausfindet. Immerhin habe ich bei der Faktenrecherche eine nicht unwesentliche Rolle gespielt."

Wagner versprach es ihr, winkte die Bedienung heran und verlangte nach der Rechnung. Bianca Fröhlich nahm es als selbstverständlich hin, dass er ihre Rechnung übernahm. Ein gutes Zeichen, fand Wagner und nahm sich vor, sie demnächst zum Abendessen einzuladen.

59

Hannover, Landeskriminalamt

Stolli hätte längst bei ihr eintreffen müssen. Wo blieb er bloß? Als ihr Telefon klingelte, hoffte Verena auf ein Lebenszeichen von ihm. Am Apparat war jedoch Jan Schuster. Ihr Brandenburger Kollege hatte gute Neuigkeiten: „Unsere Fahndung wegen des Phantombildes hatte doch noch Erfolg. Eine Frau aus Potsdam hat sich bei uns gemeldet. Sie ist sicher, den Mann gesehen zu haben. Und wissen Sie wo? In der Nähe des Parks Sanssouci, in der Rosenstraße in Potsdam."

Bedeutungsvolles Schweigen folgte. Dann fiel es Verena ein. „Da wohnt doch Boris Milner, oder?"

„So ist es. Seine Villa ist die protzigste in der Straße."

„Wann genau glaubt sie den Mann gesehen zu haben?"

„An das genaue Datum erinnert sie sich nicht. Nur dass es vor circa drei Wochen in den frühen Abendstunden gewesen war. Sie hat ihren Hund Gassi geführt. Der Mann war ihr wegen seiner dunklen Brille aufgefallen, es war immerhin ein wolkenverhangener Tag gewesen. Sie brachte Dienstag ins Spiel, will aber nicht ausschließen, dass es auch der Montag gewesen sein kann."

„Vor drei Wochen wurde Baumgart erstochen. Wieso meldet sie sich erst jetzt?"

Schuster hustete. „Verdammte Bronchitis, ich werde sie einfach nicht los. Sie ist erst vorgestern von einem Kururlaub in Abano Terme zurückgekommen."

Verena spürte ihr Herz klopfen. Endlich eine heiße Spur, die zu ihrem Hauptverdächtigen führte. „Wenn die Frau recht hat, wird Boris Milner einiges zu erklären haben."

Schuster hatte Bedenken, eine Rolle, die normalerweise Hirschmann zukam. „Selbst wenn der Mann ein von Milner beauftragter Killer war, ist er längst außer Landes. Und Milner selbst wird alles abstreiten."

„Durch seine Anwälte abstreiten lassen", korrigierte ihn Verena. „Außer ‚Guten Tag' und ‚Auf Wiedersehen' habe ich ihn noch nichts sagen hören. Nein, knurren trifft es besser. Der Kerl hat die Aussprache eines knurrenden Hundes."

Schuster lachte herzhaft. Dann schüttelte ihn ein Hustenkrampf.

„Sie sollten zum Arzt gehen, hört sich schlimm an."

„Das wird schon wieder. Jetzt hat sich die Lage geändert. Wir haben eine Zeugin, die bestätigen kann, dass der Verdächtige in der Nähe seiner Villa gesehen wurde", brachte er schließlich krächzend hervor.

„Das ist ein Anfang", bestätigte Verena. Im Hintergrund waren Stimmen zu hören. „Ich komme gleich", hörte sie ihren Kollegen am anderen Ende sagen. Er hörte sich gehetzt an. „Ich muss dringend weg, ich melde mich morgen noch mal bei Ihnen. Vielleicht fällt mir bis dahin etwas ein, manchmal kommen mir die besten Gedanken im Schlaf."

Verena hatte den Hörer noch nicht aufgelegt, als ihre Bürotür weit aufgerissen wurde. Vor ihr stand Stolli.

Verenas jahrelange Erziehungsversuche, ihn zum Anklopfen zu bewegen, waren kläglich gescheitert. Daran hatte auch sein Wechsel nach Osnabrück nichts geändert. Heute sah er aus wie in alten Zeiten: ausgefranste Jeans, auf seinem karierten Hemd undefinierbare Flecken, die Haare ungekämmt und ausgelatschte Schuhe. Sein Rucksack hatte auch schon bessere Zeiten gesehen.

„Hi, Verena, Mann, bin ich kaputt! Von Osnabrück nach Bad Pyrmont brauchst du eine Ewigkeit. Ich bin um sechs Uhr zu Hause losgefahren. Und du weißt, dass ich nicht mit den Hähnen krähe. Das kostet dich eine Einladung zum Essen, mindestens."

„Gerne, meinetwegen gleich heute. Ich wollte ohnehin was essen gehen."

Stolli nahm den ramponierten Rucksack ab, stellte ihn neben sich auf den Fußboden und ließ sich auf den Stuhl vor ihrem Schreibtisch fallen, die Beine weit von sich gespreizt. „Nein, heute nicht. Ich habe Anna versprochen, nicht so spät zurückzukommen. Ein anderes Mal gerne. Schmeiß deine Kaffeemaschine an, dazu ein Riegel aus deinem Müslisortiment und dein Stolli ist wunschlos glücklich."

Verena ging zu ihrer Fensterbank, wo sie die Kaffeemaschine mangels Platz in ihrem engen Büro aufgestellt hatte. Kurz darauf erfüllte der Duft von frisch gebrühtem Kaffee das Zimmer. Aus ihrer Schreibtischschublade holte sie drei Müsliriegel hervor, die sie Stolli hinüberschob.

Nachdem er zwei Tassen Kaffee getrunken und die Müsliriegel vertilgt hatte, wobei er sich ausführlich über

die katastrophale Politik der Bundesregierung in Sachen Eurorettung ausließ, kam er zur Sache. „Dein Gefühl hat dich nicht getäuscht. In der Klinik ist was oberfaul. Ich habe mein Auto am Straßenrand in der Nähe des Waldweges geparkt und bin das letzte Stück zu Fuß gegangen. Wanderer im Weserbergland fallen nicht auf. Auf dem Hof standen mehrere Fahrzeuge von Handwerksfirmen. Gedulde dich, alter Junge, habe ich mir gesagt, Handwerker und Kaffeepause sind wie siamesische Zwillinge untrennbar miteinander verbunden. Und siehe da, um Punkt zehn kamen sie aus dem Gebäude, in trauter Eintracht verbunden, und setzten sich in ihre Fahrzeuge. Das Übliche: Bildzeitung, Thermoskanne, Butterbrote. Sie hatten für nichts anderes mehr ein Auge. Für den guten Stolli die Gelegenheit, unbemerkt durch den Hintereingang hineinzuschlüpfen. Es war mucksmäuschenstill im Haus. Fast schon unheimlich, wie in einer Leichenhalle. Vom Erdgeschoss ging eine breite Treppe in das Kellergeschoss. Keine typische Kellertreppe, richtig nobel, gefliest und so. Ich habe nicht lange gefackelt und bin da runtergegangen. Im ersten Raum stand eine riesige Waschmaschine, im zweiten empfingen mich gähnende Leere und Eiseskälte. Mann, war das arschkalt, und im dritten Raum ... Du wirst es nicht glauben. Kein normaler Mensch glaubt mir das."

Erwartungsvoll schaute er Verena an. Die verlor allmählich die Geduld. „Ja, was denn nun? Mach es nicht so spannend, Stolli!"

„Na, na, etwas mehr Anerkennung für deinen leidgeprüften Freund, der dir zuliebe einen Urlaubstag geopfert hat, ist wohl angebracht. Der Raum war von oben bis unten weiß gekachelt. Aber das Härteste kommt noch." Wieder eine Pause. Manchmal fand Verena ihn einfach nur nervig. „Du hast nicht noch einen Müsliriegel?", wollte er wissen.

Verena schüttelte den Kopf. „Du hast soeben meine Ration für die ganze Woche verspeist. Also was nun?"

Er lehnte sich zu ihr vor, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. „Mitten im Raum stand ein OP-Tisch mit Monitor, OP-Leuchten, Saugsystem und was noch alles dazugehört. Und überall Anschlüsse und Steckdosen. Das war ein komplett eingerichteter OP-Raum. Auch dort war es übrigens saukalt. Die Klimaanlage lief auf Hochtouren. Wenn das eine Klinik für Psychos sein soll, fresse ich einen Besen."

Verena musste die Informationen sacken lassen und schenkte sich Kaffee nach. „OP-Raum und gekühlt, sagst du? Meinst du, da wurde schon operiert?"

„Danach sah es nicht aus. Es wirkte alles nagelneu und unbenutzt. Ich vermute einen Testlauf für die Klimaanlage. Bei Organentnahmen werden besonders hohe Anforderungen an die Kühlungssysteme gestellt. Und was das angeht, bin ich mir hundertprozentig sicher: Du hattest den richtigen Riecher. Die wollen dort einen schwunghaften Organhandel ins Leben rufen. Menschen, die in Todesangst leben, sind gerne bereit, viel Geld zu

zahlen, damit sie nicht jahrelang auf einen vorderen Listenplatz und das Okay von Eurotransplant warten müssen. Leider gab es mit meinem Handy ein Missgeschick. Als ich Aufnahmen machen wollte, streikte es. Wirklich blöd, ich weiß."

Verena runzelte die Stirn. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass die aus allen Teilen Deutschlands oder Europas Patienten in diese gottverlassene Ecke ankarren, um dort Organtransplantationen vorzunehmen. Das würde doch auffallen und irgendeiner der Patienten würde irgendwann reden. Das Risiko halte ich für zu hoch."

„Wer sagt, dass dort Transplantationen vorgenommen werden? Ich halte es für viel wahrscheinlicher, dass dort lediglich die Organe entnommen und zu Transplantationskliniken geflogen werden. Mit entsprechenden Konservierungsmitteln und Transportbehältern ist das kein Problem. Zwischen Organentnahme und Transplantation können bei Nieren zum Beispiel bis zu vierundzwanzig Stunden liegen, bei einer Lebertransplantation immerhin noch zwölf Stunden und der Standort der Klinik wurde klug gewählt, sie liegt mitten in Deutschland. Von da aus bist du mit dem Flieger in null Komma nichts in München, Hamburg, Wien, Zürich, Amsterdam, Paris und ..."

„Hör schon auf, ich kenne die europäischen Städte, Stolli! Du bist ja gut im Bild, was Organtransplantationen angeht."

Er grinste schief. „Du kennst doch Stolli, neben dir der beste Ermittler, den Deutschland vorzuweisen hat. Ohne

musste Wagner auf die Waage. Beim Blick auf die Waage wechselte der Gesichtsausdruck des Arztes von düster auf begeistert. „Hervorragend, Herr Wagner! Zweieinhalb Kilo weniger in knapp zwei Wochen. Sehr gut!"

Nach dem unerwarteten Lob wurde Wagner aufgefordert, Platz zu nehmen. Sein Arzt studierte die vor ihm liegenden Unterlagen. Auch sie gaben Anlass zur Freude. „Auch Ihre Werte sind besser als beim letzten Mal. Das Cholesterin ist zwar noch immer zu hoch, aber doch besser. Sie sehen, meine Verordnung wirkt."

Bevor Wagner etwas sagen konnte, stand sein Arzt auf, ging um den Schreibtisch herum und drückte kräftig in seinen rechten Oberarm. So kräftig, dass Wagner nur mit Mühe einen Schmerzensschrei unterdrücken konnte. „Fühlt sich gut an, nicht mehr so viel Fett, dafür mehr Muskeln", wurde der körperliche Übergriff begründet. „Sie gehen also regelmäßig zum Krafttraining?" Wagner nickte schwach. Immerhin hatte er sich zum Probetraining angemeldet, auch wenn er den Termin verschwitzt hatte. „Wirklich lobenswert! Und Alkohol und Süßigkeiten haben wir auch gestrichen?"

Du vielleicht, ich nicht, dachte Wagner und nickte erneut. Der Mann im Kittel lächelte verhalten. „Sie machen sich, ich bin sehr zufrieden mit Ihnen. Weiter so, Herr Wagner! Und Sie werden sehen, wir bekommen das Problem in den Griff. Zweimal die Woche Krafttraining und zwanzig Kilometer mit dem Fahrrad, Alkohol, Fett und Süßigkeiten sind tabu."

Mit einem neuen Termin und guten Wünschen versehen verließ Wagner die Arztpraxis. In seinen Gedanken war er längst bei dem bevorstehenden Gespräch im LKA.

Der Parkplatz des Polizeigebäudes war überfüllt. Das Fahrradfahren hat doch seine guten Seiten, freute sich Wagner, das Schild „Außer Betrieb" auf der Fahrstuhltür freute ihn weniger. Als Wagner nach achtzig Stufen, die sich wie tausend anfühlten, das im vierten Stock gelegene Büro der Kriminalrätin erreichte, wurde er von Assistentin Schramm wie ein alter Bekannter begrüßt. „Frau Kriminalrätin Hauser ist noch beim Direktor, sie wird aber bald zurück sein. Nehmen Sie doch schon mal Platz. Kaffee gefällig?"

„Lieber ein Glas Wasser gegen den Durst, ich bin nämlich mit dem Fahrrad gekommen."

„Tatsächlich? Ein Abgeordneter und Fahrrad. Finde ich super." Die Anerkennung tat Wagner gut. Vom weiblichen Geschlecht bewundert zu werden, kam in seinem Leben entschieden zu wenig vor.

Er musste nicht lange warten. Täuschte er sich oder sah Verena Hauser verärgert aus? Stress mit dem Chef? Die Polizeibeamtin hielt sich nicht lange mit Förmlichkeiten auf. „Was kann ich denn für Sie tun?"

Wagner hatte sich gut vorbereitet. In weniger als zehn Minuten lieferte er einen faktenreichen Bericht ab, angefangen von Wächters Besuch in seinem Büro über die Feststellungen von Frau Stigler und seinen Eindrücken aus der Klinik bis hin zu dem, was Bianca Fröhlich und er

danach herausgefunden hatten. Er hatte damit gerechnet, dass die Polizeibeamtin Bedenken vorbringen, zumindest aber kritische Fragen stellen würde. Sie tat es nicht, nickte lediglich, so als ob ihr das alles längst bekannt wäre. Ihre Reaktion wirkte auf ihn emotionslos, fast unterkühlt. „Das deckt sich mit unseren Ermittlungen. Frau Schramm wird Ihre Aussagen zu Protokoll nehmen."

Wagner ging das zu schnell. Außerdem wollte er wissen, was die Polizeibeamtin mit „unseren Ermittlungen" meinte. Er erkundigte sich, was die Polizei herausgefunden hatte. Gab es tatsächlich einen Zusammenhang zwischen dem Doppelmord und der Klinik? Mehr aber interessierte ihn, was die Polizei zu tun gedachte. Seine Neugier wurde nicht gestillt. Die Beamtin verwies auf die laufenden Ermittlungen, zu denen sie keine Auskunft erteilen könne, selbst einem Landtagsabgeordneten nicht. Einen kurzen Moment ärgerte sich Wagner über sie. Aber Verena Hauser hatte wohl ihre Vorschriften und dazu gehörte auch das Stillschweigen über laufende Ermittlungen. Assistentin Schramm wurde herbeizitiert, um im Büro nebenan seine Aussagen zu Protokoll zu nehmen.

Als Wagner kurz darauf das Polizeigebäude verließ, tat er das mit gemischten Gefühlen. Einerseits war er erleichtert, dass er sein Wissen weitergegeben hatte, andererseits war er unsicher, ob er richtig gehandelt hatte. Hatte er doch bei den Mordfällen im Politikbetrieb im letzten Jahr hautnah miterlebt, wie die Politik Einfluss auf die Ermittlungsarbeit der Polizei genommen hatte. Das

Bestreben, die Nähe der Hintermänner zu führenden Politikern zu vertuschen, war deutlich stärker ausgeprägt als der Wunsch nach Aufklärung der Straftaten. Was, wenn es dieses Mal ähnlich war und hochrangige Politiker in die Affäre verwickelt waren? Und was sollte er tun, falls Verena Hauser von ihren Vorgesetzten daran gehindert wurde, dem Verdacht auf illegalen Organhandel mitten in Deutschland nachzugehen?

Dieses Mal würde er nicht aus falsch verstandener Loyalität wegschauen, nahm er sich vor. Dieses Mal würde er keine gute Miene zum bösen Spiel machen, wie so oft zuvor. Dieses Mal würde er etwas unternehmen, selbst wenn es ihm sein Abgeordnetenmandat kostete.

61

Hannover und Hemmingen-Westerfeld

Verena war wütend. Wie sollte sie die Mordfälle aufklären, wenn ihr Fesseln angelegt wurden? Direktor Hirschmann hatte wieder einmal den Oberbürokraten herausgekehrt und ihr Dienstvorschriften um die Ohren geknallt. „Was haben Sie getan? Sie haben ausgerechnet den Neurotiker Stollmann undercover in der Klinik ermitteln lassen? Sind Sie von allen guten Geistern verlassen?“ Dem folgte eine Moralpredigt, gegen welche der vielen Dienstvorschriften sie damit verstoßen hatte. Hirschmann kannte sie alle auswendig.

Verena hatte widersprochen. „Aber das spielt doch jetzt keine Rolle. Wir müssen unverzüglich tätig werden. Alles deutet darauf hin, dass in der Klinik Organe entnommen und weiterverkauft werden sollen. Wir sollten uns schnellstmöglich um einen Durchsuchungsbeschluss kümmern. Und wir müssen umgehend feststellen, wer die Betreiber der Klinik sind.“

Der Direktor war fuchsteufelswild geworden. „Ich fass es einfach nicht! Erst verstoßen Sie gegen Dienstvorschriften und bringen damit meine Behörde und mich persönlich in größte Schwierigkeiten, und dann wollen Sie noch eines draufsetzen und die Staatsanwaltschaft und das Gericht einschalten. Ich mache mich doch nicht zum Hampelmann und verlass mich auf irrwitzige Behauptun-

gen dieses durchgeknallten Beamten namens Stollmann. Dass der Mann ein Paranoiker ist, weiß doch jeder im Polizeidienst. Ich freue mich jeden Morgen, wenn ich das LKA betrete, dass er nach Osnabrück gegangen ist. Organhandel, so ein Unsinn! Vermutlich handelt es sich um ein Krankenzimmer, falls einer der gestressten Manager aus den Latschen kippt. Soll ja vorkommen, passiert mir übrigens auch gleich, wenn Sie mit dem Quatsch nicht aufhören."

Es war noch eine ganze Weile in diesem Stil hin und her gegangen. Am Ende hatte Verena einsehen müssen, dass der Direktor nicht bereit war, einen Durchsuchungsbeschluss zu erwirken. Das einzige Zugeständnis, das sie ihm abringen konnte, war sein Versprechen, beim Ministerium eine Überprüfung der Klinik anzuregen. Bereits bei der letzten Lagebesprechung hatte der Direktor zugesagt, beim Ministerium wegen der Klinik vorstellig zu werden, doch augenscheinlich bis jetzt nichts unternommen.

„Aber selbstredend unter strikter Einhaltung des Dienstweges", hatte Hirschmann noch mit sorgenvoller Stimme hinzugefügt.

„Und wenn das Innenministerium die Information nicht weitergibt, was machen wir dann? Man liest doch immer, dass das Innenministerium mit dem Sozialministerium auf Kriegsfuß steht", hatte Verena eingewandt.

„Das ist nicht unser Problem. Unser Dienstherr ist der Innenminister, und wenn sein Haus entscheidet, nichts

zu unternehmen, haben wir das zu respektieren. Wir sind eine untergeordnete Behörde, das Sagen haben die Ministerien. Deshalb heißen sie ja auch Obere Landesbehörden. Das sollten Sie inzwischen gelernt haben, Sie haben doch damals in der Staatskanzlei ermittelt! Wirklich, Frau Hauser, ich muss mich über Sie wundern. Haben Sie vergessen, dass Sie Landesbeamtin sind?“ Ein Vorwurf, der Verena veranlasst hatte, zu kapitulieren.

Nach der Aussage Wagners hatte sich die Lage jedoch grundlegend verändert. Wagner war nicht irgendwer, er war Landtagsabgeordneter und Minister außer Diensten und trotz seines noch jugendlichen Alters ein alter Hase im Politikbetrieb. Selbst der obrigkeitshörige Zauderer Hirschmann würde seine Aussage nicht ignorieren können.

Als Wagner gegangen war und Verena den Direktor aufsuchen wollte, wartete seine Sekretärin mit einer unangenehmen Überraschung auf. Der Behördenleiter hatte sich spontan dazu entschlossen, an einem Führungskräfte-Meeting in Oldenburg teilzunehmen. Seine Rückkehr würde für den frühen Nachmittag des kommenden Tages erwartet. Verena verwarf die Überlegung, Hirschmanns Vertreter aufzusuchen. Der stand kurz vor der Pensionierung und traf seit Monaten keine einzige Entscheidung mehr ohne den Segen des Direktors. Schweren Herzens entschloss sie sich dazu, sich in Geduld zu üben.

Trotzdem fiel es ihr schwer, sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren, und noch schwerer, nach Feierabend

abzuschalten. Jürgens ausführlicher Bericht über die erste Dienstbesprechung der neuen Innenministerin drang nicht wirklich zu ihr durch. Und auch ihre Nacht verlief unruhig, immer wieder wurde Verena wach, und wenn sie schlief, quälten sie Albträume von Menschen im OP-Saal.

Als sie am nächsten Morgen aufwachte, fühlte sie sich hundeelend. Im Badezimmer musste sie sich übergeben. Dieses Mal hatte Jürgen es mitbekommen. Er hatte sich vor der Tür aufgebaut, um sie abzufangen. „So geht das nicht weiter! Zieh dich an, ich fahre dich zum Arzt."

„Ich gehe heute Nachmittag, ganz bestimmt", versprach sie und dachte an Hirschmanns Rückkehr und den Durchsuchungsbeschluss, den sie unbedingt noch heute auf den Weg bringen wollte.

Jürgen blieb stur. „Nicht heute Nachmittag, jetzt sofort! Zieh dich an, ich bringe dich hin." Er behandelte sie wie ein kleines Kind. Es hatte Jahre in ihrem Leben gegeben, in denen sie froh gewesen wäre, einen Mann an ihrer Seite zu haben, der sich ihretwegen Sorgen machte. Jetzt war sie genervt, beschloss aber, nachzugeben. Im Grunde hatte Jürgen ja recht, schob sie doch den Arztbesuch seit Wochen vor sich her. „Und ruf mich sofort an, wenn du fertig bist. Ich will wissen, was los ist", bat Jürgen sie, als er sie vor der Arztpraxis absetzte.

Sie hatte Glück, im Wartezimmer saßen nur drei Patienten. Bereits nach einer halben Stunde wurde sie in den Behandlungsraum gerufen. Nachdem sie ihre Probleme geschildert hatte, fragte ihr Arzt sie nach ihrer letzten

Periode. Ihre Antwort veranlasste ihn zu einer weiteren Frage: „Wann war Ihre letzte Regel? Vor zwei Monaten? Haben Sie einen Schwangerschaftstest gemacht?“ Was sollte die Frage, natürlich hatte sie nichts dergleichen unternommen. Sie war einundvierzig und ihre Wechseljahre hatten bereits eingesetzt. Davon war sie jedenfalls bis zu diesem Moment ausgegangen.

Ihr Arzt bestand auf einem Schwangerschaftstest. Nachdem sie eine Urinprobe abgegeben hatte und Blut abgezapft worden war, nahm er eine Ultraschalluntersuchung vor. „Sie sind schwanger, ich gratuliere“, verkündete ihr Arzt beim Blick auf den Monitor. „Man kann die ersten Konturen des Fötus bereits erkennen. Wollen Sie mal sehen?“

Verena wollte nichts sehen, so geschockt war sie. Vor Jahren hätte sie sich gefreut. Sie hatte sich sehnlichst ein Kind gewünscht, doch Franz wollte keine Kinder. Nachdem er sich wegen einer jüngeren Frau von ihr getrennt hatte, war er doch noch Vater geworden. Das hatte sie noch mehr verletzt als die Trennung selbst. Das Gefühl, um ein wichtiges Stück ihres Lebensglücks betrogen worden zu sein, hatte sie bis heute nicht verlassen, auch wenn sie ihren Kinderwunsch damals tief in ihrem Inneren vergraben und nie mehr hervorgeholt hatte. Und jetzt war sie doch noch schwanger geworden. Doch Freude wollte sich nicht einstellen. Vielmehr machte sich eine ungute Mischung aus Unbehagen und Angst bemerkbar. Wie würde Jürgen reagieren? Er war Anfang fünfzig und Vater eines erwachsenen Sohnes.

„Als Spätgebärende müssen Sie vorsichtig sein, ganz besonders in den ersten Wochen. Es kann zu Komplikationen kommen. Die Symptome, die Sie geschildert haben, sind Warnsignale", hörte sie den Arzt wie aus weiter Ferne sagen. Er wandte sich seinem Computer zu. „Ich schreibe Ihnen eine Krankmeldung. Zunächst für drei Wochen. Keinerlei Stress bitte, Sie brauchen jetzt Ruhe und sollten tagsüber viel liegen. Sport bitte nur in Maßen, am besten nur Spaziergänge. In drei Wochen möchte ich Sie wieder sehen. Falls Komplikationen auftreten, Blutungen, Unterleibsschmerzen oder andere Beschwerden, kommen Sie sofort vorbei."

Verena hörte nur halb hin. Tausend Gedanken auf einmal schossen ihr durch den Kopf. Ihr ganzes Leben wurde in diesem Moment auf den Kopf gestellt.

Der Drucker spuckte die Krankmeldung aus. „Damit gehen Sie gleich zu Ihrem Arbeitgeber und danach nach Hause. Ständiges Liegen ist nicht notwendig, aber wie bereits gesagt viel Ruhe. Aufregungen sind Gift für Sie."

Endlich fand sie die Sprache wieder. „Aber das geht doch nicht. Ich leite die Ermittlungen in den Mordfällen Wächter und Baumgart. Ich muss ..."

Der Arzt ließ sie nicht ausreden. „Das ist mir bekannt, ich lese die Zeitung. Sie müssen sich entscheiden, Frau Hauser. Wollen Sie einen Mörder überführen oder ein gesundes Kind zur Welt bringen? Beides unter einen Hut zu bringen, halte ich in Ihrem Fall für schwierig, um nicht zu sagen aussichtslos. Wie gesagt, Sie sind Spätgebärende

und die Symptome sprechen für Komplikationen." Seine Stimme klang vorwurfsvoll.

Als Verena die Praxis verließ, war sie wie benebelt. Noch immer konnte sie keinen klaren Gedanken fassen. Anstatt die U-Bahn zu ihrem Büro zu nehmen, nahm sie ein Taxi nach Hemmingen. Unterwegs versuchte sie übers Handy Dagmar zu erreichen. Ihre Freundin machte Einkäufe, im Hintergrund waren Musik und Stimmengewirr zu hören. Sie versprach in einer halben Stunde zu Hause zu sein. Das Wetter war angenehm, um die zwanzig Grad, also setzte sich Verena auf die Eingangstreppe. Als sie die kalten Steine spürte, stand sie wieder auf. Könnte das Sitzen auf den Steinen dem werdenden Kind in ihr schaden? Sie wusste fast nichts übers Kinderkriegen. Noch heute Nachmittag würde sie sich einen Ratgeber für Schwangere besorgen.

Wenig später fuhr Dagmar mit ihrem roten Polo auf das Grundstück. Sie sah abgehetzt aus. „Puh, ein Stress ist das heute. Ich war auf der Mülldeponie, es war wie immer berstend voll. Nirgends sind die Hannoveraner so dynamisch und motiviert wie auf der Mülldeponie. Hast du mal darauf geachtet, wie zufrieden sie aussehen, wenn sie hin und her rennen, um ihren Abfall in den richtigen Behälter zu bringen? Vermutlich gibt es das sonst nirgends auf der Welt, Menschen, die happy sind, wenn sie ihren Müll nach exakten Vorgaben beseitigen können. Kein Wunder, dass die deutschen Allüren den anderen auf den Sack gehen! Aber komm herein. Was führt dich überhaupt

um diese Zeit zu mir? Musst du nicht hinter Verbrechern herjagen? Oder habt ihr den Doppelmörder geschnappt?" Sie führte Verena in die Küche. „Kaffee oder Tee?", fragte sie, während sie ihre Handtasche in die Ecke pfefferte. Kaffee ist vermutlich nicht gut in meinem Zustand, dachte Verena. Sie bat um Kräutertee. Dagmar beäugte sie neugierig. „Kräutertee? Den trinkst du doch sonst nie. Du bist doch nicht etwa krank? Nun erzähl schon."

Ihre Freundin reagierte auf Verenas Bericht euphorisch. „Mensch, ist das klasse. Du wolltest doch immer ein Kind. Super, dass es noch geklappt hat, du bist ja nicht mehr die Jüngste." Für Dagmar waren die Prioritäten klar. Verenas Schwangerschaft ging vor, der Job war nachrangig. Für Verena war das nicht so klar, war es doch ihr Beruf gewesen, der ihr in schwierigen Lebensphasen Rückhalt und Sicherheit gegeben hatte.

Ihre Freundin ließ ihren Einwand nicht gelten. „Du spinnst doch. Das ist ein Geschenk des Himmels, sei froh und nimm es an. Du hast genug Verbrecher in deinem Leben zur Strecke gebracht, jetzt geht dein Privatleben vor." Sie hat recht, dachte Verena. Soll doch Hetzel den Doppelmörder fassen, er lechzt ja sowieso danach, mich abzulösen.

Dagmar zündete sich eine Zigarette an, um sie nach einem einzigen Zug wieder auszudrücken. „Sorry, ich vergaß. Passives Rauchen ist nicht gut für deinen Nachwuchs. Jürgen wird Luftsprünge machen. Glaub mir, er wird überglücklich sein. Und ich bin es auch. Ich hoffe doch sehr, dass ich Patentante werde. Hoffentlich wird es ein

Mädchen. Ich habe mir immer eine Tochter gewünscht. Söhne können verdammt anstrengend sein."

„Klar wirst du Patentante. Apropos Söhne, wie kommen sie mit der Scheidung klar?"

Dagmar fuchtelte mit den Armen vor ihr herum. „Scheidung? Kannst du vergessen. Wir haben uns wieder versöhnt und wollen es noch einmal miteinander versuchen. Vielleicht war ich auch zu streng mit Achim. Er stand beruflich sehr unter Druck in den letzten Monaten."

„Und deine Umschulung zur ..."

„Habe ich gecancelt", fiel ihre Freundin ihr ins Wort. „Ich arbeite jetzt ehrenamtlich einen Tag in der Woche in der Seniorenresidenz Altersruh und besuche bettlägerige, demente Senioren. Du glaubst ja nicht, wie viele einsame Alte es in diesem Land gibt. Die Kinder sind in alle Welt verstreut oder haben keine Zeit, ihre betagten Eltern zu besuchen. Eine Freude ist es ja auch nicht. Die Atmosphäre ist verdammt bedrückend! Die vielen alten Menschen, die den ganzen Tag nur herumsitzen, die einzige Abwechslung die Glotze, die den ganzen Tag läuft. Was glaubst du, wie die sich freuen, wenn ich komme."

Als Verena ihre Freundin verließ, stand ihr Entschluss fest, und sie fragte sich, weshalb ihr überhaupt Zweifel gekommen waren. Von zu Hause aus verständigte sie ihre Assistentin, die geschockt reagierte. „Was? Sie sind krankgeschrieben? Und dann gleich drei Wochen, wie soll es dann weitergehen mit den Ermittlungen? Heute um fünfzehn Uhr ist eine Lagebesprechung angesetzt."

„Pieper soll sie leiten."

„Ja, aber ... Was haben Sie denn überhaupt?"

„Später", wehrte Verena ab. Nachdem sie sich eine Stunde auf der Wohnzimmercouch ausgeruht hatte, deckte sie den Tisch. Sie nahm das Rosenthal-Service, das Jürgen von seiner Mutter geerbt hatte, dazu Besteck und Leuchter aus Silber. Zufrieden begutachtete sie ihr Werk. Der stilvolle Rahmen für das bevorstehende Gespräch mit Jürgen war geschaffen. Noch immer war sie in Sorge, wie er reagieren würde. Ein Kind war niemals ein Thema zwischen ihnen gewesen. Als sie ins Polizeipräsidium fahren wollte, um Direktor Hirschmann aufzusuchen, rief Jürgen an. Er gab sich besorgt. „Ich habe es bereits in deinem Büro versucht. Bist du etwa krankgeschrieben?"

„Ja, aber es ist nichts Schlimmes. Du musst dir keine Sorgen machen. Ich erzähl es dir heute Abend. Tut mir leid, aber ich muss dringend ins Präsidium." Bevor er weitere Fragen stellen konnte, beendete sie das Telefonat. Auf der Fahrt in die Innenstadt zeigte sich die Landeshauptstadt von ihrer besten Seite. Inzwischen hatte die Sonne die letzten Wolken vertrieben und der Himmel war strahlend blau. Die Bäume an den Straßenrändern zeigten erste Blätter, in den Vorgärten blühten Forsythien und Kirschbäume, auf den Verkehrsinseln Tulpen in bunten Farben. Wie schön Hannover sein konnte.

Die Dienstreise hatte Hirschmanns Laune gutgetan. Er gab sich jovial. „Kommen Sie etwa wieder wegen dieser ominösen Klinik? Dabei war ich bis zu diesem

Moment noch gut gelaunt", scherzte er und bot ihr einen Stuhl an.

Als sie ihm die Krankmeldung zeigte, reagierte er geschockt. „Drei Wochen krank, ausgerechnet jetzt, mitten in den Ermittlungen? Wer soll Sie ersetzen und die Soko leiten? Was haben Sie überhaupt, Sie sehen ganz munter aus?"

Verenas Antwort stimmte ihn alles andere als fröhlich. Seine Reaktion schwankte zwischen ungläubigem Entsetzen und Entrüstung. „Schwanger, Sie? Sind Sie nicht zu alt für ein Kind?"

Diplomatie war noch nie seine Stärke gewesen. „Sie sind mein bestes Pferd im Stall, wie soll ich ohne Sie auskommen?", fügte er entsetzt hinzu. Am Vortag hatte sich das noch ganz anders angehört. Dann besann er sich. „Nun gut, da kann man wohl nichts machen. Aber Sie kommen doch in drei Wochen erst einmal wieder?"

„Das kann ich leider nicht versprechen."

Er zog ein langes Gesicht. „Nicht? Aber nach der Geburt kommen Sie ganz bestimmt wieder, oder? Sie wissen doch, dass mein Vertreter Mitte nächsten Jahres in Ruhestand geht. Ich habe es Ihnen noch nicht gesagt, weil es mir zu früh schien. Aber jetzt ist, denke ich, der richtige Zeitpunkt. Ich möchte Sie zu seiner Nachfolgerin machen. Das Ministerium ist einverstanden. Eine Frau als Vize kommt in der Öffentlichkeit gut an, meinte der Staatssekretär. Die neue Ministerin sei auch ein Gewinn für die Landesregierung, allein schon weil sie eine Frau

ist, hat er gesagt. Gerade jetzt, wo alle Welt Quoten für Frauen in Führungspositionen fordert. Ich hoffe, Sie lassen mich nicht im Stich!"

Verena war von sich selbst überrascht, aber seine Ankündigung interessierte sie nicht. Mit dem heutigen Tag hatten sich ihre Prioritäten grundlegend geändert. Hirschmann war untröstlich, als sie das klarmachte.

„Sie wollen eine solche Chance ausschlagen? Das ist ja furchtbar", jammerte er. „Dabei habe ich Ihnen zuliebe sogar Ihren irrsinnigen Verdacht wegen des Organhandels ans Ministerium weitergegeben. Ich warte jeden Moment auf eine Entscheidung in der Sache. Wie soll das alles ohne Sie laufen? Pieper kann die Leitung der Soko unmöglich übernehmen. Der Mann ist ein Querulant, der immer mehr dem unsäglichen Neurotiker Stollmann nacheifert. Ich werde Hetzel mit der Leitung der Ermittlungen beauftragen müssen, auch wenn es mir verdammt schwerfällt."

„Da ist noch etwas", sagte Verena und informierte ihn über Wagners Aussage. Erneut jammerte ihr Chef. „Eine Hiobsbotschaft nach der anderen. Was glauben Sie, wie die Leitung des Innenministeriums auf die Aussage des Abgeordneten reagieren wird? Und dann noch ein Mitglied der Oppositionspartei, die der Regierung das Leben ohnehin seit Wochen zur Hölle macht."

„Wir sollten umgehend handeln. Jetzt, wo sich der Verdacht erhärtet hat, dass in der Klinik Organhandel betrieben werden soll, können wir nicht länger in Untätigkeit

verharren. Sie sollten schleunigst mit dem Ministerium und der Staatsanwaltschaft sprechen."

„Nachdem der Abgeordnete sich eingemischt hat, bleibt uns nichts anderes übrig", knurrte Hirschmann. „Wir können gar nicht anders, sonst informiert Wagner noch die Presse." Dann griff er zum Telefonhörer, um Hetzel zu sich zu bestellen.

Als Verena wenig später ging, hinterließ sie einen mit sich und der Welt hadernden LKA-Chef. Immerhin nahm er ihr noch das Versprechen ab, sich in drei Wochen bei ihm zu melden. Vielleicht könnte sie ja zumindest vorübergehend, wenn auch nicht als Ermittlungsleiterin, so doch immerhin als Mitarbeiterin der Soko mitwirken.

„In drei Wochen werden die Mordfälle bestimmt aufgeklärt sein. Kriminalrat Hetzel ist ein tüchtiger Polizeibeamter", beruhigte ihn Verena und dachte das Gegenteil.

Ihre Sorgen wegen Jürgen erwiesen sich als unbegründet. Er war begeistert und wollte gar nicht aufhören, sie zu umarmen. „Wie gut, dass ich mich gegen München entschieden habe", meinte er dann. Als er ihr überraschtes Gesicht bemerkte, fügte er hinzu: „Ach, das habe ich dir ja noch gar nicht gesagt. Ich habe München endgültig gecancelt. Mensch, Verena, ist das toll. In meinem Alter noch einmal Vater werden, eine größere Freude hättest du mir nicht machen können."

62

Hannover, Innenstadt

„Die Polizei ist mit einem Riesenaufgebot aufmarschiert. Zweiundzwanzig Beamte habe ich gezählt. Gefunden haben sie nichts. Keine OP-Ausrüstung, keine Vitalboxen, absolut nichts." Bianca schob den leeren Teller beiseite. „Das war wirklich köstlich. Ich habe selten so gut gegessen."

Auch das schätzte Wagner an ihr. Sie zierte sich nicht beim Essen wie die Kalorienfanatikerin Monika, die es zudem en vogue gefunden hatte, stets auf dem Teller etwas übrig zu lassen. „Es muss einen Maulwurf im LKA Niedersachsen geben", sagte Wagner. „Und eines weiß ich, Verena Hauser ist es nicht."

„Gestern auf der Pressekonferenz hat Hirschmann bekannt gegeben, dass Frau Hauser erkrankt ist und Kriminalrat Hetzel ab sofort die Ermittlungen in den Mordfällen leitet. Wusstest du davon?"

Noch vor dem ersten Gang hatte Bianca ihm das Du angeboten. Auch seine Einladung in das Feinschmeckerrestaurant in Großburgwedel hatte sie, ohne einen Moment zu zögern, angenommen.

„Ja, ich habe davon gehört. Sie soll längerfristig erkrankt sein. Ich habe ihr Blumen geschickt. Um auf die Durchsuchung zurückzukommen: Dass der Verwaltungsdirektor sich noch rechtzeitig abgesetzt hat, ärgert mich

schon. Vermutlich ist er im Auftrag seiner Hintermänner bereits auf der Suche nach einem neuen Standort, vielleicht in Rumänien oder in Albanien."

„Das befürchte ich auch. Staatsanwalt Engelmann hat auf stur geschaltet, als ich ihn nach dem Stand der Ermittlungen gefragt habe. Ich hatte nicht den Eindruck, dass die Staatsanwaltschaft die Hintermänner stellen will. Er wirkte nicht besonders engagiert. Das mit dem geplanten Organhandel seien nur Gerüchte, hat er behauptet. Bei der Durchsuchung seien keine Beweise in dieser Richtung sichergestellt worden. Mit Hansen habe ich übrigens auch telefoniert. Er hat vehement bestritten, dass in der Klinik jemals etwas anderes als die Behandlung von Burn-out-Patienten geplant gewesen sei. Nach dem plötzlichen Ableben Baumgarts hätten sich die Pläne allerdings zerschlagen. Und das Innenministerium hat in dieselbe Kerbe gehauen. Typisch für den Sumpf in Hannover. Am Ende kommen Männer wie Baumgart und Co. immer unbeschadet davon."

Wagner schenkte ihr ungefragt Wein nach. „Baumgart ist mausetot."

„Es geht ums Prinzip", stellte Bianca fest, während sie an ihrem Glas nippte. „Ich bleibe dabei, dass die Hintermänner der FuturInvest hinter allem stecken. Vermutlich gab es Streit zwischen ihnen und der Baumgart-Connection und sie haben einen Auftragskiller auf Wächter und Baumgart angesetzt."

„Das herauszufinden, ist Sache der Polizei."

„Mensch, Bernd. Du weißt doch, wie der Hase läuft, du warst schließlich lange genug in den Schaltzentralen der Macht tätig. Nehmen wir einmal an, dass Baumgart und Wächter in illegalen Organhandel verstrickt waren und womöglich sogar den Tod der unfreiwilligen Organspender in Kauf genommen haben, die Politik wird alles daransetzen, um es zu vertuschen. Baumgart ist seit Jahren der größte Geldgeber fast aller im Landtag vertretenen Parteien."

Wagner gingen die Krisensitzungen mit Albi und anderen Spitzenpolitikern durch den Kopf, in denen es um Intrigen, Vertuschungen und Korruption gegangen war. Sie hatte verdammt noch mal recht, und er hatte bei dem bösen Spiel mitgemacht.

„Ich steige aus", sagte er unvermittelt und erschrak selbst über seine Worte.

Sie kniff die Augen zusammen und beugte sich zu ihm vor. „Wie bitte? Was hast du gesagt?"

Merkwürdig. Wie selbstverständlich ihm seine Worte auf einmal vorkamen. So als ob es die natürlichste Sache der Welt war.

„Dass ich aussteige. Schon morgen."

Sie warf ihm einen ungläubigen Blick zu. „Du? Ich habe in dir immer einen Vollblutpolitiker gesehen, jemand, der Politik mit Leidenschaft betreibt. Warum jetzt das?"

Er nahm einen kräftigen Schluck Rotwein. „Was willst du hören? Eine Antwort für dich als Journalistin oder als Freundin?"

Sie antwortete nicht, sondern schaute ihn nur an. Wagner fragte sich, ob sie ihn wohl auf einen Kaffee zu sich einladen würde, bevor er zu einer längeren Erklärung ansetzte. „Nun gut, der Journalistin sage ich: Nach fünf Jahren im Politikbetrieb suche ich eine neue Herausforderung. Und wird nicht der Wechsel von Politikern in die Wirtschaft und umgekehrt als sinnvoll erachtet? Ich praktiziere es. Der Freundin sage ich: Weil ich die Schnauze gestrichen voll habe. Ja, du hast recht, ich war engagiert, sogar so sehr, dass ich jede Schweinerei mitgemacht habe, auch die Vertuschung von Straftaten. Natürlich habe ich mich manches Mal nicht wohl dabei gefühlt. Aber letztlich habe ich mich mit der Rolle des willfährigen Mitläufers arrangiert. Niemals wäre es mir in den Sinn gekommen, aufzumucken oder mich gegen die Führungsspitze zu stellen. Bloß nirgends anecken, habe ich mir immer gesagt und bin damit gut gefahren. So gut, dass Albi mich mit vierunddreißig Jahren zum Europaminister gemacht hat."

Bianca legte ihre Hand auf seine. Sie fühlte sich kühl an. „Mach dich nicht schlechter, als du bist, Bernd. Du warst loyal, das ist okay. Und warum willst du jetzt alles hinschmeißen? Du bist Landtagsabgeordneter und kannst politisch Einfluss nehmen."

„Quatsch", fuhr er ihr ungewollt heftig über den Mund. „Das ist die Mär, die den Bürgern seit Jahrzehnten erzählt wird. Dass sie das Glück haben, in einer Demokratie zu leben, in der sie Einfluss auf politische Entscheidungen

nehmen können, indem sie alle vier oder fünf Jahre in der Wahlkabine ihr Kreuz machen. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Selbst wir sogenannten Volksvertreter können kaum noch Einfluss auf politische Entscheidungen nehmen. Wir debattieren tagelang im Landtag über Nichtigkeiten wie die Neuordnung des Fleckens Bruchhausen-Vilsen und das Münzgesetz, doch die wirklich wichtigen Entscheidungen gehen komplett an uns vorbei. Und selbst wenn wir uns mit elementaren Themen wie die Eurokrise und die Sicherheit des Geldes befassen, ist es für die Katz. Die Musik wird in Brüssel und auf den internationalen Finanzplätzen gespielt. Jede jämmerliche Ratingagentur hat tausendmal mehr Macht als die Landesregierungen, ja sogar mehr als die Bundesregierung."

„Also ehrlich, Bernd. Ich finde, du übertreibst", ging Bianca dazwischen.

„Glaub mir, als Vorsitzender des Europaausschusses habe ich mich redlich bemüht, die niedersächsischen Interessen in die Brüsseler Politik einzubringen. Tagelang haben wir im Europaausschuss über EU-Verordnungen gestritten und Verbesserungsvorschläge eingebracht. Und wofür? Für den Papierkorb bestenfalls, vielleicht nutzen sie in Brüssel unsere Vorlagen auch als Toilettenpapier. Oder glaubst du, es interessiert irgendeine Sau dort, was wir in Niedersachsen sagen? Oder in einem der anderen fünfzehn deutschen Landesparlamente? Nicht einmal Berlin kann wirklich Einfluss nehmen. Sie tun gerne so als ob, um den Bürgern Sand in die Augen zu streuen. Auf dem Brüsseler

Parkett gibt es jedoch siebenundzwanzig Spieler und jeder will mitspielen."

„Du willst sagen, dass die deutschen Landesparlamente überflüssig sind?", vergewisserte sich Bianca.

„In der aufwendigen Form wie jetzt sage ich Ja und nochmals Ja! Deutschland leistet sich sechzehn Landesparlamente und sechzehn Landesregierungen mit jeweils zehn und mehr Ministerien. Dazu die Regierung in Berlin und obendrein müssen die Deutschen noch einen wesentlichen Teil der Kosten für den EU-Apparat aufbringen. Mich wundert es nicht, dass die Schulden Deutschlands trotz sprudelnder Steuereinnahmen bei zwei Billionen Euro liegen und unaufhörlich steigen."

Er seufzte. „Was soll's. Lass uns über etwas anderes reden. Was sagt eigentlich dein Freund dazu, dass du heute Abend mit mir essen gehst?"

„Noch ein Dessert, die Herrschaften?" Der Kellner hatte sich unbemerkt ihrem Tisch genähert, um abzuräumen.

„Bei mir geht nichts mehr", sagte Bianca. Wagner bat um die Rechnung und wartete auf ihre Antwort. Doch es kam nichts. Stattdessen meinte sie, dass seine Sicht der Dinge arg negativ sei, selbst für sie als politische Redakteurin. Und außerdem, Demokratien seien immer noch das kleinere Übel.

Ja, dachte Wagner, wenn es sie denn gibt. Marion Klaßen, die künftige Kanzlerkandidatin, praktizierte eine Führungskultur, die einer Diktatorin zur Ehre gereicht hätte. Er hatte sich vorgenommen, ihren weiteren

Werdegang genau zu beobachten. Irgendwann würde sich die Gelegenheit ergeben, der Öffentlichkeit ihr wahres Gesicht zu zeigen, da war er sich ganz sicher.

„Aber um auf deine Frage zurückzukommen: Den gibt es nicht mehr."

Als Bianca sein fragendes Gesicht sah, fügte sie hinzu: „Wir haben uns vorletzte Woche getrennt. Es ging einfach nicht mehr."

Endlich mal eine gute Nachricht, freute sich Wagner. Was hieß gut, das war die beste Nachricht seit Langem. In diesem Moment segelte der Kellner mit der Rechnung an den Tisch. Wagner zahlte und legte ein großzügiges Trinkgeld obendrauf. „Vielleicht sollten wir aufbrechen", schlug er vor.

„Ja, wenn du Lust hast, kannst du noch auf einen Kaffee zu mir kommen", sagte Bianca.

„Nichts lieber als das."

Es blieb dann jedoch beim Kaffee. Nach etwa einer halben Stunde meinte Bianca, dass sie müde sei und ins Bett wollte. Und es sah ganz so aus, dass sie nicht vorhatte, ihn mitzunehmen. Plötzlich rückte sie näher an ihn heran. Ihr Kuss war kurz und flüchtig. Wagner war so überrascht, dass er nicht reagierte. Sie wird dich für einen Vollidioten halten, fluchte er im Stillen.

„Die Redaktionssekretärin schwärmt übrigens für dich, Bernd. Sie findet dich knuffig."

Noch während Wagner überlegte, ob das ein Kompliment war oder nicht, fügte Bianca hinzu: „Ich mag

knuffige Männer." Und schlug ihm vor, am Sonntag in die Nordheide nach Schneverdingen zu fahren. „Ein langer Spaziergang durch die einsame Heidelandschaft wirkt bei mir Wunder. Nirgendwo erhole ich mich so gut." Obwohl Wagner angenehmere Freizeitbeschäftigungen durch den Kopf gingen, sagte er begeistert zu.

Nach einer kurzen Nacht und einem Frühstück, das aus einer Tasse Tee bestand, radelte Wagner zum Landtag. Er setzte sich an seinen Computer und löschte all seine Dateien, dann packte er seine wenigen Habseligkeiten in die mitgebrachte Reisetasche. Jedes Stück war mit Erinnerungen verbunden: an den früheren Ministerpräsidenten, an Uwe Stein und an Albi. Vielleicht hatte er gestern Abend zu hart geurteilt. Beim Ministerpräsidenten und bei Albi hatte es mehr Licht als Schatten gegeben. Es hatte Spaß gemacht, in ihrem Dunstkreis in den Schaltzentralen politischer Macht zu arbeiten, selbst wenn sie sich manches Mal jenseits der politischen Legalität bewegt hatten. Hinter ihm lagen spannende, aufregende Zeiten, doch jetzt war es genug. Marion Klaßen nahm seine Erklärung mit unbewegter Miene auf, fast so, als ob sie damit gerechnet hätte.

Als er gegen zehn Uhr dem Landtag den Rücken kehrte, fühlte er sich so gut wie seit Jahren nicht mehr.

63

Hamburg, Blankenese

Marion Klaßen konnte mit sich zufrieden sein. Ihre parteiinternen Gegner waren entweder nicht mehr da oder von ihr kaltgestellt worden. Heute Morgen hatte Wagner sein Landtagsmandat niedergelegt. Der ehemals erbitterte Gegner Römermann entwickelte sich immer mehr zu ihrem Schoßhündchen, Stutz war nur noch ein Schatten seiner selbst und Wächter war mausetot.

Auch finanziell ging es ihr gut. Das restliche Geld aus Uwe Steins Hinterlassenschaft hatte sie in den letzten Wochen durch geschickte Transaktionen an der Börse nahezu verdoppelt. Fast eine halbe Million Euro standen ihr zur persönlichen Verfügung. Für Stilberater, PR-Berater und Stimmtrainer. Bereits nächste Woche stand ein Termin mit Gräfin von Platum an, die sie künftig bei der Auswahl ihrer Garderobe und dem Make-up beraten würde.

Dass die Partei sie auf dem bevorstehenden Parteitag zur Kanzlerkandidatin küren würde, stand in ihren Augen fest. Der Kanzler hatte gestern dem Vorstand seine Entscheidung mitgeteilt. Natürlich gab es den einen oder anderen, der damit nicht einverstanden war. Doch damit würde sie fertigwerden. Auch die Medien wusste sie auf ihrer Seite, sie feierten sie als den aufgehenden Stern am ansonsten so glanzlosen Politikerhimmel; denn anders

als ihre Vorgänger war sie fotogen und garantierte für ansprechende Fotos und Auflagensteigerungen.

Obwohl also alle Zeichen auf Erfolg standen, fühlte sich Marion nicht wohl in ihrer Haut, als sie auf das unmittelbar gegenüber der Elbe gelegene Grundstück in Blankenese einbog. Die Haushälterin, im Begriff nach Hause zu gehen, begrüßte sie freundlich. Marion war schon häufiger im Haus von Luciano Bentani Gast gewesen. Sie erkundigte sich, ob Marion noch etwas essen wollte. Marion wollte nichts essen. Das vor ihr liegende Gespräch lag ihr schwer im Magen. Luciano schien allein zu sein, seine Leibwächter ließen sich nicht blicken. Er bat seine Besucherin ins Kaminzimmer. Nachdem sie es sich vor dem Kamin gemütlich gemacht hatten, und er ihr ein Glas Rotwein eingeschenkt hatte, sagte er: „Es ist gerade noch einmal gut gegangen. Dein Tipp kam spät, aber nicht zu spät." Er prostete Marion mit einer angedeuteten Verbeugung zu. Draußen pfiff der Wind, ein plötzlich aufgekommener Sturm, drinnen sorgte das Kaminfeuer für wohlige Wärme.

„Hirschmann ist sein Geld wert", stellte die Politikerin fest, bemüht, die unangenehmen Bilder zu verdrängen, die sich vor ihr auftaten. Es war nicht nur Geld, das ihn bewogen hatte, sie über interne Angelegenheiten im LKA auf dem Laufenden zu halten. Ihm war es von Anfang an auch um Sex gegangen. Marion hatte ihn abstoßend gefunden. Beim letzten Mal war es besonders widerlich gewesen. Fast hätte sie sich hinterher übergeben müssen.

Gut, dass das ab heute hinter ihr lag. Jetzt, wo sie ihr Ziel erreicht hatte, hatte sie es nicht mehr nötig, mit Männern ins Bett zu gehen, die ihr zuwider waren.

Luciano fröstelte trotz der dicken Strickjacke. „Milner war außer sich", sagte er. „Er hat zwölf Millionen Euro in das Projekt gesteckt. Für einen wie ihn eigentlich ein Trinkgeld, dennoch hat er getobt. Er kann nicht mit Rückschlägen umgehen und kapiert einfach nicht, dass Risiken in der freien Marktwirtschaft unumgänglich sind. Im Grunde seines Herzens ist er immer Kommunist geblieben. Wenigstens konnten wir die OP-Ausrüstung noch beiseiteschaffen."

„Und Bodendorf und das Ärzteteam haben sich noch rechtzeitig absetzen können?", vergewisserte sich Marion.

Luciano nickte und rückte noch näher an den Kamin heran. Marion fragte sich, wie er die Hitze aushielt. Sie nestelte an ihrer Bluse und öffnete die oberen Knöpfe. „Die Immobilie hat zwei Millionen Euro gekostet und die Umbau- und Sanierungsmaßnahmen fast zehn Millionen. Von den entgangenen Einnahmen ganz zu schweigen", stellte Luciano fest. „Eigentlich hätte die Klinik längst in Betrieb gehen sollen. Jetzt muss der Ersatzstandort in Rumänien hergerichtet werden, das heißt erneute Umbaumaßnahmen und das Ärzteteam aus Kiew will auch bezahlt werden." Er betrachtete nachdenklich seine manikürten Fingernägel.

„Was ist eigentlich mit den Flüchtlingen geschehen?", erkundigte sich Marion. Luciano betrachtete noch immer

seine Finger. Seine Stimme hörte sich müde und gleichgültig an. „Einer hat sich bereits auf der Fahrt nach Norddeutschland abgesetzt, die beiden anderen hat Bodendorf im Wald zurückgelassen."

Marion war beunruhigt. „Was ist, wenn sie reden?"

Der Italiener teilte ihre Befürchtung nicht. „Worüber sollen sie schon reden? Sie sprechen nicht Deutsch und haben nichts von dem verstanden, was um sie herum passiert ist. Allenfalls könnten sie der Polizei erzählen, dass sie von zwei Italienern, die übrigens längst wieder in Sizilien sind, nach Deutschland gebracht worden sind und eine Nacht in der Klinik verbracht haben. Damit können die Behörden herzlich wenig anfangen. Selbst wenn sie einen Verdacht haben, brauchen sie Beweise. Und ob den Flüchtlingen überhaupt jemand glaubt, ist fraglich. Vermutlich sitzen die beiden längst in Abschiebehaft."

„Und Bodendorf ist bereits in Rumänien?", wollte Marion wissen. Luciano stellte sein Glas auf den Tisch vor sich und fummelte in seiner Hosentasche nach seinen Tabletten. Er steckte zwei in den Mund und schluckte sie mit Wein hinunter. „Das ist ja das Problem. Er ist dort bislang nicht angekommen. Es würde mich nicht wundern, wenn der Kerl ein Betrüger ist. Ich habe ihm von Anfang an nicht getraut. Er hat Narben hinter seinem rechten Ohr und in der Nasenflügelfalte. Für mich ein untrügliches Zeichen, dass er sich einer Gesichtsumwandlung unterzogen hat. Ich muss es wissen, ich habe die Prozedur schließlich hinter mich gebracht."

„Wenn es so ist, wird Milner sich das nicht bieten lassen und ihn im entlegensten Winkel der Welt suchen – und am Ende auch finden“, gab sich Marion überzeugt.

Luciano kniff die Augen zusammen. Dann fasste er sich an die Stirn. Er sieht todkrank aus, dachte Marion. „Milner hat im Moment andere Sorgen. Er ist in den Fokus der Polizei geraten. Eine Zeugin hat den Tschetschenen in der Nähe seines Hauses gesehen.“

„Ich frage mich noch immer, warum Milner zu solch drastischen Mitteln gegriffen hat? Baumgart und er waren doch Geschäftspartner.“

Lucianos Handy klingelte. Er prüfte die Nummer und meldete sich. Es entspann sich ein kurzer, aber heftiger Schlagabtausch. Marion verstand nichts. Ihre Italienischkenntnisse waren dürftig. Nachdem Luciano aufgelegt hatte, wandte er sich erneut seiner Besucherin zu. „Bodendorf hat Milner gesteckt, dass Wächter und Baumgart ihn verraten wollten. Näheres weiß ich nicht. Milner redet nicht viel.“

„Das ist doch Quatsch!“, entfuhr es Marion. „Ich kenne Wächter. Der war viel zu feige, um so etwas zu tun.“

Luciano unterdrückte ein Gähnen. „Vielleicht hatte die Polizei Wächter in der Hand und er wollte doch reden. Oder er ist auf seine alten Tage ein Weichei geworden und wollte sich den Ausstieg aus dem Netzwerk durch Willfährigkeit gegenüber den Justizbehörden erkaufen. Und was Baumgart betrifft, dem traue ich alles zu. Der hätte seine eigene Großmutter verraten, wenn er sich dadurch einen

Vorteil verschafft hätte. Milner jedenfalls hat Bodendorf geglaubt. Es gab schon vorher Anhaltspunkte, dass Baumgart nicht mit offenen Karten gespielt hat. Milners Sorgen wegen des Tschetschenen halte ich für unbegründet, er ist einer der besten Auftragskiller weltweit. Die Polizei wird ihn niemals schnappen."

Marion lächelte süffisant. „Ich denke, dass es allen Beteiligten gut passt, wenn die Morde am Ende zu den fünf Prozent nicht aufgeklärter Mordfälle in diesem Land gehören. Verena Hauser wird die Ermittlungen nicht fortführen, sie macht jetzt auf Familienglück. Und ihr Nachfolger ist ein aufgeblasener Wichtigtuer. Er wird tun, was die Politik von ihm verlangt, und die hat kein Interesse daran, dass die Verwicklungen von Baumgart und Wächter in den geplanten Organhandel ans Tageslicht kommen. Die Regierung behandelt die Kliniksache als topsecret. Nicht wegen Wächter übrigens, als Oppositionspolitiker genießt er nicht den Schutz der Regierung. Es geht um Baumgart, der die Kulturprojekte der Gattin des Ministerpräsidenten jahrelang kräftig gesponsert hat. Und nicht nur das, er soll im letzten Wahlkampf neben der Bürgerpartei auch die Sozialpartei unterstützt haben. Die Regierung hat kein Interesse daran, dass der Großinvestor als Krimineller entlarvt wird."

„Was ist mit Wagner? Wird er reden?"

„Keine Sorge. Erstens hat er keine gerichtsfesten Beweise und zweitens hat er heute Morgen hingeschmissen. Er spielt keine Rolle mehr. Und worüber sollte er auch

reden? Das Klinikprojekt ist gestorben! Und was wirklich geplant war, wird im Dunkeln bleiben. Bei der Durchsuchung der Klinik wurde bis auf das verlassene, frisch renovierte Gebäude selbst nichts gefunden. Die Sache wird im Sande verlaufen. Bei der Schnelllebigkeit unserer Zeit, fast täglich neue Skandale, Bürgerkriege, Eurokrise und so weiter, werden die Morde über kurz oder lang in Vergessenheit geraten."

Luciano beugte sich vor und griff nach der Weinflasche. „Nichts höre ich lieber. Noch einen Schluck?" Als sie nickte, schenkte er nach. „Um auf Wagner zurückzukommen, du hast das im Griff? Auch was die andere Sache betrifft, die pikante Affäre mit ...?"

„Er hat nichts in der Hand", unterbrach ihn Marion. „Pietro wird nichts mehr sagen und Lentz ... Ihr habt doch ..." Der Rest der Frage blieb unausgesprochen. Luciano lächelte nur.

Ich muss es ihm sagen, sagte sich Marion. Jetzt auf der Stelle. Sie straffte ihre Schultern, richtete sich kerzengerade auf und atmete tief ein. „Der Grund meines Besuches ist ein anderer. Ich war gestern mit dem Bundeskanzler zusammen. Seine Entscheidung steht fest. Er wird mich auf der Sitzung des Parteivorstandes Ende Juni als seine Nachfolgerin vorschlagen. Wie es aussieht, werde ich Kanzlerkandidatin der Bürgerpartei."

Luciano schenkte ihr ein anerkennendes Lächeln. „Du hast es also geschafft. Alle Achtung, mit Mitte dreißig Kanzlerkandidatin zu werden, da kann man ja nur gratulieren."

Marion ließ sich nicht anmerken, dass sie sich nicht wohl in ihrer Haut fühlte. Sie wünschte, das vor ihr liegende Gespräch läge hinter ihr. Wie würde Luciano reagieren? Auch wenn er durchaus gebildet war, gute Manieren an den Tag legte und regelmäßig die Kirche besuchte, war und blieb er Chef der Cosa Nostra in Deutschland. Und selbst wenn die sizilianische Mafia sich in den letzten beiden Jahrzehnten immer mehr zu einer Weiße-Kragen-Täter-Organisation entwickelt hatte, schreckte sie vor Gewalttaten nach wie vor nicht zurück.

Ihre Stimme klang fester, als ihr zumute war. „Unsere Wege müssen sich trennen. Als Kanzlerkandidatin spiele ich in einer anderen Liga. Ich nehme die Aufgabe ernst, sehr ernst sogar. Ich möchte die Wahlen gewinnen und eine gute Kanzlerin für Deutschland sein. Eine, die die Interessen eines der wirtschaftsstärksten Länder der Welt glaubwürdig und effektiv vertritt und die aufpasst, dass die deutschen Interessen nicht auf dem Altar euphorischer Eurobefürworter und verschuldeter Südländer geopfert werden. Ich will Erfolg, nicht nur für mich, auch für das Land. Ihr müsst euch eine andere Verbindungsfrau oder meinetwegen auch Mann in der Politik suchen. Ich stehe nicht mehr zur Verfügung."

Für einen Italiener, dessen Wutausbrüche in der Organisation gefürchtet waren, blieb Luciano erstaunlich ruhig. „Klar willst du die Wahlen gewinnen und eine gute Kanzlerin sein. Das sollst du auch, wir werden dich dabei unterstützen. So wie in der Vergangenheit."

Dass er darauf zu sprechen kommen würde, war Marion von Anfang an klar gewesen. „Die Vergangenheit ist abgeschlossen. Ich möchte mit euch und euren Geschäften nicht länger in Verbindung gebracht werden. Schon das Klinikprojekt ging mir gegen den Strich und jetzt auch noch die beiden Morde. Das ist nicht meine Welt, ich will damit nichts zu tun haben. Und um es klar zu sagen, es war Wächter, der die politischen Wege für die Connection um Baumgart geebnet hat. Ich habe nur über dich mitbekommen, was dort gelaufen ist und noch laufen sollte, und war nie Baumgarts Kontaktfrau."

„Das stimmt, wir hatten unser kleines Geheimnis und sind gut damit gefahren. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. So sagt ihr Deutschen doch."

Verdammt, dachte Marion. Das würde schwieriger werden als erwartet. „Falls du auf die 1,3 Millionen Euro anspielst, die ich mit eurer Unterstützung bekommen habe. Das Geld gehörte Uwe Stein, nicht euch. Da seine Witwe es nicht wollte, habe ich es in seinem Sinne investiert: in meine politische Karriere. Nichts anderes hätte er gewollt. Außerdem habe ich euch damals die Hälfte angeboten, ihr wolltet das Geld nicht."

„Das habe ich keinesfalls vergessen, auch nicht, dass die Witwe Anfang des Jahres plötzlich vor deiner Haustür stand und wissen wollte, was damals eigentlich gelaufen ist. Meine Leute waren es, die ihr begreiflich gemacht haben, dass zu viel Neugier gefährlich ist. Nachdem zwei meiner Männer sie in ihrem Hotelzimmer besucht haben,

hat sie umgehend ihren Koffer gepackt und ist nach München zurückgefahren."

„Ich weiß das alles und ich bin euch auch dankbar, aber ..."

Lucianos Augen waren kalt wie Steine. „Wir sind kein Milchbubenverein!", ging er dazwischen. „So kannst du mit uns und vor allem mit mir nicht umspringen. Wenn du deine Abgeordneten und Parteifreunde bis hin zum Kanzler zu deinen Marionetten machst, okay, das geht mich nichts an. Aber nicht uns und vor allem nicht mich!"

Ein Gefühl der Beklommenheit, überlagert von Angst, erfasste Marion. Noch niemals zuvor hatte er so mit ihr gesprochen. Es kostete sie erhebliche Anstrengung, ihre Furcht zu überspielen. Sie besann sich auf ihre Atemtechnik und spürte, wie ihr holpernder Puls sich allmählich beruhigte. „Ich habe meine Schuld bezahlt, mehr als einmal. Der Tipp mit der bevorstehenden Durchsuchung der Klinik war nicht der erste, den ihr von mir bekommen habt. Und der Preis, den ich dafür zahlen musste, war hoch. Hirschmann hat sich nicht mit Geld zufriedengegeben. Es hat mich angeekelt, mit ihm ins Bett zu gehen. Wir sind quitt!" Sie schaute ihn herausfordernd an. Jede Faser in ihr signalisierte, ich bin genauso stark wie du.

Ungemütliche Stille breitete sich aus. Es mochte eine Minute vergangen sein, dann hielt Marion das unheilvolle Schweigen nicht länger aus. Erneut warb sie um Verständnis. „Wenn meine Kandidatur bekannt gegeben wird, beginnt für mich ein neues Leben. Nichts wird mehr sein

wie vorher. Jeder Schritt von mir wird überwacht werden. Es ist auch in deinem Interesse, wenn sich unsere Wege trennen."

„Wie ärgerlich für dich, deine kleinen Sexaffären mit den jugendlichen Lovern musst du dir künftig verkneifen." Lucianos Stimme klang sarkastisch.

Marion zog es vor, auf die Bemerkung nicht einzugehen. „Noch sind die Medien mir wohlgesonnen. Das kann sich aber blitzschnell ändern. Zu Beginn, wenn alles frisch ist, schreiben sie dich hoch. Sie malen dein Bild in bunten Farben. Später, wenn der politische Alltag über dich hinwegfegt und das Interesse an dir erlischt, suchen sie nach Fehlern, um dich in Grund und Boden zu schreiben."

Obwohl ihr nicht danach zumute war, schenkte sie ihm ein Lächeln. „Und was das andere angeht: Ein Privatleben wird es für mich auf absehbare Zeit nicht mehr geben. Sex ist tabu. Ich werde mir über kurz oder lang einen Mann suchen müssen, den ich heirate. Meine Akzeptanz in der konservativen Wählerschaft ist ausbaufähig. Sehr sogar. Und mein ärgster parteiinterner Konkurrent ist stockkonservativ, er führt eine Bilderbuchehe und hat drei Kinder. Dass er nebenbei mit wechselnden Praktikantinnen ins Bett geht, weiß niemand. Mein Glück ist, dass der Kanzler ihn nicht mag. Er sieht in mir die Chance, neue Wählerschichten zu erobern: Jungwähler, Frauen und Migrantinnen. Sollte jedoch auch nur der Hauch eines Verdachts bekannt werden, dass ich Verbindungen

zur Cosa Nostra hatte, ist es mit der Kanzlerkandidatur vorbei. Ich hoffe, du verstehst das."

Er reagierte nicht. Es war die Kälte in seinen Augen, die Marion Sorgen machte. Sie griff nach ihrer Handtasche. Es war alles gesagt. „Ich muss fahren", sagte sie, während sie sich erhob. Sie ging um den Tisch herum auf ihn zu und gab ihm die Hand. Er blieb sitzen. Das hatte er noch nie getan. Luciano hatte ausgesucht gute Umgangsformen. Seine Hand fühlte sich lasch und kalt an. Vielleicht ist er ja viel kränker, als er zugeben will. Vielleicht lebt er nicht mehr lange, hoffte Marion insgeheim.

„Alles Gute für dich", sagte sie und dachte das Gegenteil. Dann drehte sie sich auf dem Absatz um, um mit forschem Schritt sein Haus zu verlassen. Auf sie wartete eine große Zukunft, sein Leben lag hinter ihm.

Nachdem die Haustür ins Schloss gefallen war, stand der Italiener auf und ging zur Fensterfront. Immer noch kerzengerade steuerte die Politikerin ihr Auto an. Der knallrote, enge Hosenanzug betonte ihre Klasse. Bei den meisten Frauen würde er geschmacklos wirken. Bei ihr nicht. Mit Bedauern dachte er, ich werde sie trotzdem töten lassen. Es geht nicht anders. Während er sich Gedanken machte, wen er mit dem delikaten Auftrag betrauen sollte, drehte sich Marion zu ihm um. Sie hob die rechte Hand zu einer Geste des Abschieds. Auf ihren Lippen lag ein verstecktes Lächeln. Sie ist schön, dachte Luciano. Schön und stark. Sie würde dem Land guttun.

In Gedanken versunken ging er zu seinem Platz zurück. Niemand hatte mitbekommen, was zwischen ihnen gelaufen war. Die Omertà würde Marion niemals brechen. Sie teilten Geheimnisse, von denen kein Mensch in diesem Land etwas wusste, auch nur im Entferntesten ahnte. Er wusste, er konnte sich auf sie verlassen. Und dennoch konnte er ihr Verhalten nicht dulden. Sie war der einzige Mensch in seinem vierundsechzigjährigen Leben, der ihm die Stirn geboten hatte. Noch nie hatte das jemand gewagt. Vielleicht war das einer der Gründe, weshalb er sie bewunderte. Ihr Mut, ihre Stärke und ihre entschlossene Zielstrebigkeit imponierten ihm. Es war schade um sie, verdammt schade. Er würde dafür sorgen, dass es schnell ging und sie nicht leiden musste. Nachdenklich nahm er das Handy in seine Hand und wählte eine gespeicherte Telefonnummer in Palermo.

64

Panama
Ende Mai 2012

Ich mochte die Stadt, obwohl es einiges gab, was gegen sie sprach. Die Hitze, der Staub, der Lärm, das Verkehrschaos. Auch die gigantischen Ausmaße des Bankenviertels von Panama mit seinen riesigen Wolkenkratzern wirkten auf mich abstoßend. Und gleich daneben eine heimelige Altstadtatmosphäre und lateinamerikanisches Lebensgefühl. Die Mischung fand ich trotz allem faszinierend.

Lange würde ich in der quirligen Millionenstadt nicht mehr bleiben. Der Immobilienmakler, den ich gleich nach meiner Ankunft beauftragt hatte, einen Bungalow am Strand von Bocas del Toro für mich zu erwerben, hatte mich heute Morgen angerufen. Ein Objekt, für meine Bedürfnisse wie geschaffen und unweit des Nationalparks gelegen, stand nach dem Tod des Vorbesitzers zum Verkauf. Der Kaufpreis war moderat, so wie die Preise in diesem Land durchwegs moderat waren, wenn man einmal von den astronomischen Bankgebühren absah. Ein Konto zu eröffnen, war schwierig geworden, die Auflagen streng, die bürokratische Bearbeitung langwierig. Der permanente Druck der USA auf die Regierung von Panama zeigte Wirkung.

Der Broker der Handelsbank in Panama hatte die Hände weit aufgehalten, um trotz der strengen Vorschriften eine komplikationslose Abwicklung meiner Finanztransaktionen

zu gewährleisten. Aber was sind 10.000 $, sagte ich mir, wenn man über ein Guthaben von 2,2 Millionen $ verfügt. Um diesen Betrag und weitere zweihunderttausend Euro, sicher deponiert in einem Schließfach einer Züricher Bank, hatte ich Milner betrogen. Beim Gedanken an Ralf Schlenkermann, der wegen der unbezahlten Rechnungen für erbrachte Bauleistungen vermutlich in heller Panik war, fühlte ich Genugtuung.

Die Verständigung mit dem Broker der Handelsbank in Panama war schwierig gewesen, sein Englisch kaum zu verstehen. Da ich beschlossen hatte, mein künftiges Leben in diesem Land zu verbringen, würde ich wohl oder übel Spanisch lernen müssen. Mit Englisch kam man hier nicht weit und Deutsch galt als exotisch. Dank der Spanischlehrerin, bei der ich fast täglich Unterricht nahm, konnte ich mich inzwischen einigermaßen verständigen. Doch das reichte mir nicht, ich wollte die Umgangssprache des Landes beherrschen, in dem ich künftig leben würde.

Ich steuerte eine Bodega an, bestellte ein Glas Weißwein mit Tapas und beobachtete das geschäftige Treiben um mich herum. Die Menschen hier waren lockerer und weniger griesgrämig als in meiner Heimat.

Mein Handy machte sich bemerkbar, eine SMS von meiner Tochter. Vor vier Wochen hatte ich erstmals nach meiner Flucht aus Deutschland mit ihr Kontakt aufgenommen. Mein jahrelanges Schweigen hatte ich mit einer langwierigen Erkrankung entschuldigt. Sie hatte meine Ausrede akzeptiert, wobei eine Rolle gespielt haben mochte, dass ich für

sie bei einer Schweizer Bank ein Konto mit hunderttausend Schweizer Franken eingerichtet hatte. Ab ihrem zwanzigsten Geburtstag würde sie über das Geld verfügen können. Die einzige Bedingung, die ich gestellt hatte: Ihre Mutter durfte nichts erfahren. Diesbezüglich drohte keine Gefahr, das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter glich einem Minenfeld.

Meine Tochter hatte in Deutsch eine Zwei geschrieben. Ich selbst war in Deutsch immer eine Niete gewesen und war stolz auf sie. Das Prepaid-Handy, mit dem ich ihr gratulierte, diente ausschließlich der Kommunikation mit meiner Tochter. Ein weiteres Handy war für die Kontakte zu meiner Bank bestimmt, das dritte für meine Telefonate in Panama. Außerdem hatte ich ein Handy angeschafft, das ausschließlich dem Zweck diente, falsche Spuren zu legen. Genauso wie ich ein Flugticket nach Madrid und später ein weiteres nach Kapstadt gekauft hatte. Beide Flüge hatte ich niemals angetreten, die Tickets sollten die Suche nach mir erschweren. Den gleichen Zweck verfolgten die Postfächer, die ich in Wien und Bukarest eingerichtet hatte.

Inzwischen musste Milner herausgefunden haben, dass ich ihn um mehr als zweieinhalb Millionen Euro ärmer gemacht hatte. Vermutlich hatte er längst seine gehirnamputierten Schergen in Gang gesetzt, um mich aufzuspüren und umbringen zu lassen. Natürlich nicht, ohne mich vorher zu foltern und den Verbleib des Geldes aus mir herauszuprügeln. Seine Schergen liebten solche Aufträge. Wenn sie wenigstens nur abgestumpft wären, mitleidlos und aggressiv. Es war weitaus schlimmer. Sie weideten sich daran, ihre bestialische

Grausamkeit auszuleben und andere Menschen zu quälen. Sie waren schlimmer als Tiere, und ich selbst war nicht weit davon entfernt gewesen, genauso brutal und bösartig zu werden. Gerade noch rechtzeitig hatte ich mich besonnen und mir vor Augen gehalten, dass ich anders war als sie und aussteigen musste. Nicht aus Lust am Töten war ich zum Mörder geworden, sondern aus Rache. Ich wollte die Menschen zerstören, die zuvor mich ruiniert hatten. Das war nur recht und billig.

Ich konnte zufrieden mit mir sein. Es war alles so gelaufen, wie ich es mir ausgemalt hatte. Besonders schwer war es nicht gewesen, Milners Misstrauen gegenüber Wächter und Baumgart zu wecken. Er hat mir bedenkenlos geglaubt, dass seine Partner ihn hintergehen wollten. Sein krankes Hirn und die tief verwurzelte Abneigung gegen frühere Klassenfeinde wie Baumgart und Wächter ließen nichts anderes zu. Mir, dem verkappten Kommunisten und vermeintlichen Gesinnungsgenossen, schenkte er hingegen Vertrauen.

Boris Milner hatte Argwohn, Rohheit und Heimtücke quasi mit der Muttermilch eingesogen. Seine Kindheit bestand aus Schlägen eines nichtsnutzigen, ständig besoffenen Vaters. Dann das russische Militär, brutal und menschenverachtend. Danach die Laufbahn beim KGB, wo man ihn zur menschlichen Maschine abgerichtet hatte. Zuneigung, Fürsorge oder gar Liebe hatten bei Milner in seinem Leben keinen Platz. Ich musste nur an seine niederen Instinkte appellieren, an sein krankhaftes Misstrauen, seine Bösartigkeit und seine Brutalität und er funktionierte wie ein ferngesteuerter Roboter.

Als die Zeit reif dafür war, habe ich Wächter anonym angerufen und ihm klargemacht, was in der Klinik ablaufen sollte. Wie nicht anders von mir erwartet, machte sich der Politiker postwendend auf den Weg, um sich selbst ein Bild zu verschaffen. Als er sich in der Klinik umschauen wollte, habe ich ihm das Zimmer gezeigt, in dem Kartons mit der Aufschrift Vitalboxen standen, und selten dämliche Ausflüchte vorgebracht, nachdem er Interesse an den Kellerräumen zeigte. Dass mein Verhalten sein Unbehagen verstärkte und den Politiker veranlasste, auf eigene Faust den Keller zu erkunden, war ebenfalls vorhersehbar gewesen. Selbst ein Blinder wäre auf den OP-Raum gestoßen. Auch dass Wächter die Nerven verlor und aussteigen wollte, war ein wohlkalkulierter Teil meines Plans.

Später, als der Abgeordnete Wagner der Klinik einen Besuch abstattete und ich den abweisenden Verwaltungsdirektor gegeben hatte, waren die Kartons ein zweites Mal nützlich gewesen. Sie ersparten mir den eigentlich geplanten anonymen Anruf bei der Polizei. Auch der Deal mit Hansen, der selbst an die Spitze wollte und keinerlei Skrupel hatte, seinen Chef zu verraten, hat sich ausgezahlt. Hansen hatte die ganze Zeit über falsch gespielt, nicht nur gegenüber Baumgart, auch gegenüber der Polizei.

Die Saat, die ich gesät hatte, ging auf. Milner ließ einen Auftragskiller einfliegen, der ganze Arbeit leistete. Mein Vorschlag, Baumgart nach Berlin zu locken, um ihn in einer gottverlassenen Gegend in Brandenburg ermorden zu lassen, stieß anfänglich auf Vorbehalt bei ihm. „Damit

lenken wir den Verdacht auf mich, die Polizei wird bei mir aufkreuzen und unangenehme Fragen stellen", hatte er mir entgegengehalten.

„Das wird sie ohnehin", hatte ich entgegnet. „Dass Baumgart und Sie Geschäftspartner sind, ist nicht verborgen geblieben. Dass er ausgerechnet auf dem Weg zu Ihnen einem Mörder in die Hände fällt, wird Sie entlasten. Keiner wird Sie für so dämlich halten, dass Sie einen Geschäftspartner zu sich bestellen, um ihm nach seiner Ankunft einen Killer auf den Hals zu hetzen."

Am Ende hatte sich Milner überzeugen lassen und, genau wie von mir kalkuliert, die Polizei am Hals. Obwohl ich nicht glaubte, dass der Tschetschene jemals gefasst würde.

Auch das Finale war reibungslos über die Bühne gegangen. Als Milner mich mitten in der Nacht anrief und aufgeregt aufforderte, die Klinik auf der Stelle zu räumen und Deutschland zu verlassen, leitete ich alles in die Wege, so wie er es von mir nicht anders kannte. Nachdem zwei voll beladene Lastwagen und das Ärzteteam die Klinik im frühen Morgengrauen Richtung Rumänien verlassen hatten, versprach ich mit dem nächsten Flieger nachzukommen, da es noch einiges zu regeln gäbe. Milners Geld hatte ich zu diesem Zeitpunkt längst auf meine Konten in Panama transferiert. Anders als Milner es von mir verlangt hatte, erschoss ich die beiden Flüchtlinge nicht, sondern setzte sie auf der Fahrt zum Flughafen im Wald aus. Warum hätte ich die armen Schweine töten sollen?

Der Plan, den ich vor zwei Jahren gefasst hatte, damals am Boden zerstört und kurz davor, mich umzubringen, war

aufgegangen. Die perfekte Rache war geglückt. Schade nur, dass ich meine Genugtuung darüber mit niemandem teilen konnte. Nicht einmal meine Tochter sollte jemals erfahren, wer hinter dem spektakulären Doppelmord steckte. Sie sollte einen guten Eindruck von ihrem Vater haben. Falls wider Erwarten der Tschetschene doch eines Tages geschnappt werden würde, wäre Milner der Auftraggeber. Ich hatte mit all dem nichts zu tun. Und selbst wenn Milner mich belasten sollte – was mehr als unwahrscheinlich war, da seine Staranwälte den üblichen Affentanz vor Gericht anstellen würden, um ihren Mandanten als Unschuldslamm darzustellen –, würden sie mich niemals finden. Ewald Bodendorf existierte nicht mehr. Nachdem er seine Pflicht erfüllt und Martin Heidkamp gerächt hatte, war er gestorben. Jetzt gab es nur noch Mario Fernandez, einen Deutsch-Spanier, der sich nach einem arbeitsreichen Leben in Panama niedergelassen hatte.

Ich winkte die Bedienung mit den breiten Hüften herbei und bestellte einen Gin Tonic. Die Kellnerin lächelte mir zu, wobei ihr hässliches Gebiss mit Zahnlücken zum Vorschein kam. Sie brauchte dringend einen guten Zahnarzt. Ich nahm mir vor, ihr ein besonders großzügiges Trinkgeld zu spendieren.

Behaglich lehnte ich mich auf meinem Stuhl zurück. Am Ende hatte ich sie alle besiegt, nicht mit den Mitteln des Rechtsstaates, der kläglich versagt hatte, sondern mit ihren eigenen, miesen Methoden. Und jetzt mit Mitte fünfzig war ich ein freier, wohlhabender Mann. Fast hatte ich vergessen, wie schön das Leben sein konnte. In Bocas del Toro würde ich es wieder lernen.